Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 045292636

Digitized by Google

0100
.1839
V.2

Library of

Princeton University.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht und G. Fritz

2. Jahrgang
Leipzig Otto Harrassowitz
1922

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum neuen Jahrgang	1
Einfaches Ausleihverfahren für kleinere Büchereien. Von F. Plage	2
Die Bücher des Lesesaals. Von W. Braun	3
Zur Bildung unserer schriftsprachlichen Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit. Von E. Ackerknecht	15
Bibliotheks-„Sekretär" oder Bibliothekar. Von B. Haas	19
Schlußwort (Antwort auf das vorige). Von H. Dicke	20
Vorlesestunden I. Von E. Ackerknecht	49
Zum Kunst- und Literaturverständnis d. Jugendlichen. Von Charlotte Bühler	62
Berufseignung des Bibliothekars. Von F. Plage	81
Adolf Bartels als Erzieher der deutschen Romanleser. Von E. Ackerknecht	87
Der Bildungswert des Kinos. Von G. Kemp	113
Die Weltstellung der spanischen Sprache und Literatur. Von V. Klemperer	118
Bericht über den 3. Volksbüchereilehrgang für die Provinz Pommern. Von H. Horstmann	122
Volksbücherei und Volksschule. Von K. Polensky	145
1. Hauptversammlung des deutschen Büchereiverbandes. Von W. Schuster	157
Volkshochschulgeist? Von P. Biedermann	164
Kulturaufgaben der Bildungsbibliotheken in besetzten Gebieten. Von W. Winker und W. Schuster	169
Wanderbücherei. Von E. Ackerknecht	185
Die Praxis der Bücherei. Von W. Winker	197
Werbekraft und Werbetätigkeit der volkstümlichen Büchereien für den Eigenbesitz von Büchern. Von H. Rosin	217
Über einige Ergänzungen beim Ausschreiben der Sachzettel und die Anfertigung eines Sachwortverzeichnisses. Von W. Klein	224
Drucklegung des Katalogs. Von F. Plage	228
Volksbildung und Gesellschaft. Von E. Sulz	231
Bücherei und Jugendpflege. Leitsätze. Von E. Ackerknecht	237
Kinoreform in der Kleinstadt. Von G. Kemp	273
Preisanarchie im Buchhandel. Von H. Rosin	278
Zur büchereipolitischen Lage	44, 76, 107, 142, 199, 238

Ref. A 0100 .1839 v.2

532938

Digitized by Google

Sammelbesprechungen: Seite
Die Bedeutung der Naturwissenschaft in der Bildung der Weltanschauung 21
Griechisch-römische Kultur und ihr Wert für die Gegenwart . . 202
Neue staatsbürgerliche Literatur. Von E. Dovifat 204
Jugendbücher 241
Autoren-Sammelbesprechungen:
Fedor und Hanns von Zobeltitz. Von G. Dahrmann 24
Die neuen Gottfried-Keller-Ausgaben. Von H. Knudsen . . . 65
Friedrich Huch. Von Frida Endell 90
Münchhausen. Von Johanna Mühlenfeld 124
Auguste Supper. Von Hildegard Lohmann 171
Dickens. Von G. Kemp 282
Einzelbesprechungen 26, 68, 93, 134, 173, 207, 260, 286
Bibliographie der Bücherei und Bildungspflege 43
Kleine Mitteilungen 46, 78, 110, 143, 183, 215, 269, 304

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang

Jahrgang 2 | 1922 | Heft 1/2

Zum neuen Jahrgang.

Die Hoffnung auf eine Erweiterung des Umfanges der Zeitschrift hat sich infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse leider nicht verwirklichen lassen. Die Erhöhung des Bezugspreises (zunächst auf 20 M. für das erste Halbjahr 1922) deckt kaum die gesteigerten Unkosten, ermöglicht jedenfalls keine Erweiterung. Dennoch beabsichtigen die Herausgeber, im neuen Jahrgang dem Nachrichtenwesen mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie bitten alle Freunde und Leser der „Bücherei und Bildungspflege" um Unterstützung durch Übermittlung von Nachrichten über volkstümliche Büchereien und allgemeine Bildungspflege. Leider verbietet es der Raummangel, die üblichen Jahresberichte der Büchereien auch nur auszugsweise abzudrucken, sie werden jedoch von der Schriftleitung gesammelt und periodisch in zusammenfassenden Berichten verarbeitet werden. Alle Nachrichten über Neueinrichtungen, Umorganisationen, über Wechsel in den leitenden nicht nur, sondern in allen bibliothekarischen Stellen und über bibliothekarische Versammlungen und Veranstaltungen werden besonders willkommen sein.

Die „Bibliographie der Bücherei und Bildungspflege", welche bisher Bibliotheksdirektor Dr. W. Pieth führte, wird mit dem neuen Jahrgang von der Schriftleitung übernommen. Die Herausgeber bitten auch für dies Gebiet um die Unterstützung der Mitarbeiter und Leser ihrer Zeitschrift. Insbesondere bitten sie um Übermittlung aller in der lokalen Presse erscheinenden oder sonst schwer zugänglichen Aufsätze und Publikationen (womöglich stets in 2 Exemplaren).

Alle Zusendungen für das Nachrichtenwesen und die Bibliographie sind zu richten an den Schriftleiter, Dr. H. J. Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei, Wilmersdorfer Straße 166/67

Digitized by Google

Einfaches Ausleihverfahren für kleinere Büchereien.

Von F. Plage.

Büchereien von geringem Betriebsumfang, die in der Regel von einem einzigen Beamten im Nebenamt versorgt werden, brauchen ein einfaches Ausleihverfahren, das möglichst wenig Buchungen erfordert und doch die notwendigsten Feststellungen ermöglicht. Das im folgenden beschriebene Verfahren erfordert nur eine Buchung und erlaubt Beantwortung folgender Fragen:

Welche Bücher sind verleihbar?
Welche Bücher hat der Leser entliehen?
Wann muß der Leser seine Bücher zurückgeben?
Wer hat das Buch zuletzt gelesen?
Wann hat er es entliehen, und wann hat er es zurückgegeben?

Zu diesem Ausleihverfahren gehören folgende Einrichtungen:

1. Jeder Leser wird in eine Leserliste eingetragen und erhält eine ein für allemal abgekürzte Bezeichnung: die Lesermarke, die an der Hand der Leserliste jederzeit in seinen vollen Namen und seine Anschrift übersetzbar ist. (Vergleiche „Bildungspflege", 1. Jahrgang, Heft 7, Seite 221/222, Beispiel: 3, 4, 5.)

2. Für jedes Buch wird eine Buchkarte ausgeschrieben; diese enthält den Raum für Buchmarke und Titel, sowie Raum für etwa 50 Entleihungsbuchungen. Jede Leihspalte besteht aus drei Abschnitten, von denen der erste bestimmt ist zur Eintragung der Lesermarke, der zweite zur Eintragung des Tages, an dem die Leihfrist abläuft (Fälligkeitsdatum), und der dritte zur Eintragung des Tages, an dem die Rückgabe tatsächlich erfolgt (Rückgabedatum). Die Eintragung im ersten Abschnitt geschieht mit Tinte, die Eintragung im zweiten und dritten Abschnitt am besten mit Stempeln und zwar Fälligkeitstag mit schwarzer, Rückgabetag mit roter Farbe. Die Buchkarten werden systematisch geordnet in einem besonderen Kasten aufgestellt: Leihkasten. Wird ein Buch vorübergehend aus dem Regal entfernt, z. B. wenn es umgebunden wird, so ist dafür Sorge zu tragen, daß auch die Buchkarte aus dem Kasten genommen wird. Die Regel ist, daß nur diejenigen Karten im Kasten stehen, von denen die zugehörigen Bücher in verleihbarem Zustand auf dem Bord sich befinden.

3. Eine Leserkarte in Taschenform: Leserumschlag. Sie läßt sich am einfachsten herstellen durch Benutzung eines kräftigen Briefumschlags (Manila) von der Größe der Buchkarte. Dieser Briefumschlag wird fest zugeklebt und mit einem scharfen Messer an der Längsseite wieder aufgeschnitten. Die glatte Vorderseite wird benutzt zur Eintragung der Lesermarke und aller den Leser betreffenden Angaben über Namen, Wohnung usw. Am saubersten läßt sich das mit Hilfe eines Vordrucks bewerkstelligen; aus Mangel an Mitteln macht man den Vordruck selbst mit Hilfe einer hektographischen Platte, die für etwa 10 M. in jedem besseren Papiergeschäft erhältlich ist; auch der Linienzug

Digitized by Google

der Buchkarten kann mit einer solchen hektographischen Platte hergestellt werden.

4. Die Entleihung erfolgt auf Grund der Übersicht, welche der Leihkasten gewährt über die vorhandenen Bestände. Die Karte des zu verleihenden Buches wird gezogen; in der ersten Rubrik wird die Lesermarke, in der zweiten das Fälligkeitsdatum eingetragen; sodann wird die Karte in den Umschlag geschoben. Der Umschlag enthält so viel Karten, als der Leser Bücher entliehen hat.

5. Die Leserumschläge werden nun nach Rückgabedaten und innerhalb des gleichen Rückgabedatums alphabetisch nach den Lesermarken im Terminkasten geordnet.

6. Bei der Rückgabe werden die Buchkarten aus dem Umschlag genommen; das Rückgabedatum wird eingestempelt, und dann wird die Buchkarte vorn in das Buch gelegt, bis eine Durchsicht des Buches auf Beschädigungen und Flecke erfolgt ist. Ist dies geschehen, so wandert die Buchkarte von dem vorderen Deckel zum hinteren Deckel, und damit ist das Buch als „durchgesehen" gekennzeichnet. Es darf ins Regal gestellt werden; gleichzeitig wandert die Buchkarte wieder in den Leihkasten.

Bei dem ganzen Verfahren ist nur die eine Buchung auf der Buchkarte nötig. Es darf allerdings hierbei nicht vergessen werden, daß dieses Verfahren nur dort anwendbar ist, wo eine einzige Person zur Bewältigung der Ausleihe genügt, und dann, wenn aus örtlichen Gründen (im Kleinbetrieb!!) darauf verzichtet werden kann, den Leser mit einer besonderen Erkennungskarte auszurüsten, die ihrerseits wieder eine Zuweisungsbuchung und das Rückgabedatum trägt: Leserkarte oder Leseheft. Es ist ferner dabei zu beachten, daß bei diesem Verfahren etwaige Gebühren nur in Form von Bandgebühren oder Zeitgebühren eingehoben werden können, nicht aber in Form von Sammelgebühren für eine größere Anzahl von Entleihungen, da für diese Zählung eine Rubrik auf dem Leserumschlag fehlen würde. (Über die Zweckmäßigkeit dieser Gebühren vergleiche: „Bildungspflege", 1. Jahrgang, Heft 4, Seite 126.)

In größeren und lebhaften Betrieben bewährt sich dieses vereinfachte Ausleihverfahren nicht. Die Möglichkeit einer schnellen Übersicht über die jeweilig verfügbaren Bücher, die das beschriebene Leihverfahren gewährt, muß im Großbetriebe durch andere Mittel sichergestellt werden.

Die Bücher des Lesesaals.

Von Dr. Wilhelm Braun (Stettin).

Die Volksbücherei pflegt mit Recht zunächst als reine Ausleihebücherei zu entstehen. Die Mittel, die überhaupt verfügbar sind, entsprechen oft kaum dem Bedarf, den die Ausleihe immer wieder an neuen Büchern für den Leihverkehr hat, so daß es verfehlt wäre, durch gleichzeitige Einrichtung eines Lesesaals die Vermehrung des Bücherbestandes für den Leihverkehr weiter zu erschweren oder gar in Frage zu stellen. Zudem ist Einrichtung und Unterhaltung des Lesesaals nicht gerade billig; sie bleibt also — von der Frage des Aufsichtspersonals abgesehen —

Digitized by Google

unmöglich, solange im Leihverkehr nicht einigermaßen ein Stillstand eingetreten ist. — Auch ist es wichtiger, daß das Buch zunächst in das Heim des Lesers dringt, denn das Verhältnis des Lesers zum Buch vermag sich dort viel enger zu gestalten, wo der Leser nicht durch die Gegenwart des Aufsichtsbeamten und fremder Menschen befangen ist.

Und doch kommt früher oder später die Zeit, wo der Lesesaal zur Ergänzung der Ausleihe nötig wird. Sobald die Bücherei zu einer gewissen (nur nach den örtlichen Verhältnissen bestimmbaren) Größe angewachsen ist und einen festen Stamm von Lesern gewonnen hat, wird sich immer häufiger das Bedürfnis nach größeren und teureren Werken einstellen, die für die Ausleihe eben wegen ihres Umfanges und ihres Wertes nur bedingt geeignet sind. Und noch dringender wird oft der Wunsch nach dem Lesesaal, wenn in der Leserschaft und bei der Büchereileitung das Bestreben zunimmt, durch Zeitung und Zeitschrift mehr in unmittelbaren Zusammenhang mit den geistigen, wirtschaftlichen und politischen Strömungen der Gegenwart zu gelangen.

Und gegenwärtig, in der Zeit der Wohnungsnot und der Kohlenteuerung, kommt besonders in größeren Städten dem Lesesaal eine erhöhte Bedeutung hinzu: erst der behagliche warme Lesesaal gibt für viele die Möglichkeit ungestört zu lesen und geistig zu arbeiten.

Sobald der Lesesaal dann erst geschaffen ist, wird er aber über die Erfüllung eines Bedürfnisses hinaus selbst wieder eine bedeutende Anziehungskraft auf viele ausüben, die noch gar nicht zur Leserschaft der Bücherei gehören. So kann der Lesesaal geradezu zum vornehmsten Werbemittel der Bücherei werden; auch kann er einen ganz besonderen Einfluß auf die Leserschaft dadurch ausüben, daß durch sein Vorhandensein ganz andere Möglichkeiten der Leserberatung gegeben sind.

Ergänzung der Ausleihe und Werbemittel für die Bücherei überhaupt, diese beiden Gesichtspunkte werden maßgebend sein müssen für die Auswahl des im Lesesaal als Standbücherei zu vereinigenden Büchermaterials. Bei der Auswahl dieses Büchermaterials wollen die folgenden Zeilen behilflich sein.

Die hier gegebene Auswahl wird sich, dem Charakter der Volksbücherei als Förderin *allgemeiner* Bildungsinteressen der Gesamtheit entsprechend, auf solche Bücher beschränken müssen, die nicht für die *Fach*interessen einzelner Berufskreise gedacht sind, oder die doch wenigstens gleichzeitig den Interessen weiterer Kreise angemessen sind. — Nach Möglichkeit ist auch daran gedacht, den Bedürfnissen solcher Leser Rechnung zu tragen, die ohne Vorkenntnisse an ein Wissensgebiet herantreten; auch gerade dem einfachen Leser gegenüber muß der Lesesaal als Werbemittel brauchbar sein, auch Bücher rein anregenden Charakters werden im einzelnen Falle nicht entbehrt werden können.

Daß der Lesesaal Gelegenheit geben muß, verhältnismäßig *schnell* Auskunft über die verschiedensten Fragen aller Wissensgebiete zu erhalten, ist selbstverständlich; gerade in dieser Möglichkeit liegt ja nicht zuletzt seine Werbekraft. — Aber trotzdem ist in der folgenden Auswahl mit Bedacht vermieden worden, Nachschlagewerke lexikalischer Art in den Vordergrund zu drängen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Benutzer hier und da einmal etwas länger suchen muß, ehe er zur Antwort auf eine Frage kommt, mit der er etwa den Lesesaal betreten hat. Und dies deshalb, weil jede Antwort, die nicht automatisch erteilt wird, sondern die vom Fragenden selbst — und sei es nur durch kurzes Suchen in einem systematisch angelegten Werk — erarbeitet wird, in erziehlicher und bildungspflegender Hinsicht eine viel größere Bedeutung hat. Der Fragende kommt hierbei immer wieder auf andere Fragen, die der von ihm gestellten benachbart sind, und auf die Beziehungen der Über- und Unterordnung; so *kann* hier leicht immer wieder die Möglichkeit

Digitized by Google

gegeben werden, die Wissenszusammenhänge überhaupt zu erleben und beständig weiter zu fragen.

Selbstverständlich darf man auf das lexikalische Werk niemals ganz verzichten; dieses ist vielmehr in Tausenden von Fällen, in denen es auf knappes Tatsachenwissen ankommt, durchaus unentbehrlich. Aber das Vorherrschen alphabetisch angeordneter Enzyklopädien ist gefährlich, weil ihre reichliche Benutzung kümmerliches Zufallswissen erzeugt, dem jedes geistige Band fehlt. — Auch dort können Enzyklopädien nicht entbehrt werden, wo sie selbst gerade durch gediegenen Inhalt und gut volkstümlichen Charakter ausgezeichnet und eben deshalb unersetzlich sind; nur wird man dann möglichst dafür Sorge tragen, daß daneben auch ein Werk zur Stelle ist, das denselben Stoff dem inneren Zusammenhange nach, eben im „System" verarbeitet darbietet.

Werke allgemeinen Inhalts*): Das große Meyersche oder Brockhausche Konversationslexikon werden wegen des hohen Preises für die kleinere Bücherei heute kaum noch beschafft werden können. Der Große Brockhaus (14. Aufl. von 1908 ff., insges. 17 Bde.) liegt im Neudruck von 1920 vor; eine Neuauflage ist vom Verlag vorläufig nicht beabsichtigt. Im Erscheinen begriffen ist eine erweiterte Auflage des früher zweibändigen Kleinen Brockhaus unter dem Titel: Brockhaus' Handbuch des Wissens in 4 Bänden, von dem Bd. 1 vorliegt (Subskr.-Preis 140 M., später mindestens 160 Mk., Preis der folgenden 3 Bände noch unbestimmt); dies Werk bildet gleichzeitig eine Ergänzung zum Großen Brockhaus. — Vom Großen Meyer (letzte Aufl. 1902 ff., insges. 24 Bde.) ist eine neue Auflage angekündigt, unter dem Titel: Meyers Lexikon in 12 Bänden (beginnt Anfang 1922 zu erscheinen, Preis noch unbestimmt). — Erinnert sei auch noch an das Kleine Meyersche Konversationslexikon (letzte Aufl. 1914, 7 Bde.). — Das einbändige Meyersche Handlexikon (8. Aufl. 1921, 114 M.) ist für den Lesesaal zu dürftig.

Die bibliographischen und biobibliographischen Handbücher, die schon für die Büchereiverwaltung gebraucht werden, stelle man möglichst in den Lesesaal, sofern Doppelstücke für den Verwaltungsgebrauch nicht beschafft werden können. Zu denken ist vor allem an: Degener, Wer ist's? (Leipzig, Degener, Neuaufl. 1922, etwa 120 M.); Kürschner, Deutscher Literaturkalender (Berlin, Vereinigung wissensch. Verl., Neuaufl. 1922, Preis geb. 70.— M.); Arnold, Allgemeine Bücherkunde zur deutschen Literaturgeschichte (Berlin, Vereinigung wissensch. Verl., 2. Aufl. 1919, 34 M.); Literarischer Ratgeber des Dürerbundes (München, Callwey 1919 und Nachtrag 1920, 80 M.).

Geschichte. Als Nachschlagewerk für kurze Auskunft über geschichtliche Tatsachen ist Ploetz' Auszug aus der Geschichte brauchbar (Dortmund, Horstmann, 19. Aufl. 1920, 30 M.). — Von den Weltgeschichten kleinen Umfangs ist die zweibändige von Weber-Rieß zu nennen (Leipzig, Engelmann, 1918, 120 M.), die trotz aller Beschränkung doch stofflich lückenlos und auch zuverlässig ist. — Brauchbare Weltgeschichten mittleren Umfangs sind die von Weber-Baldamus (ebenda, 22. Aufl., 1914 f., 4 Bde. und Reg., in Ganzleinen 400 M.), Jägers Weltgeschichte, die jetzt in neuer Bearbeitung von W. Schäfer erscheint (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1921 ff.; von 5 Bdn. bisher erschienen Bd. 1, 75,60 M., leider sehr schlecht gebunden). — Empfehlend genannt sei die von L. v. Hartmann herausgegebene Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung (Gotha, F. A. Perthes, 1920 ff.); sie ist auf 12 verhältnismäßig schmale Bände berechnet, von denen Bd. 1—5 (Altertum und Mittelalter) erschienen

*) Die Preise beziehen sich auf gebundene Exemplare; sie entsprechen im allgemeinen dem Stand von Mitte Dezember; die heutigen Preise sind z. T. erheblich höher.

Digitized by Google

sind (geh. 245 M.; 1—3 zus. geb. 150 M.). Ihre Eigentümlichkeit liegt darin, daß sie auf Kosten der kriegsgeschichtlichen und diplomatischen Einzelheiten die wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen hervortreten läßt. — Sehr schön mit Bild- und Kartenmaterial ausgestattet ist die von Pflugk-Harttung herausgegebene Weltgeschichte (Berlin, Ullstein, 2. Aufl. 1920, 6 Bde., in Ganzleinen 1850 M.). — Umfangreicher ist die große Webersche Weltgeschichte, bearbeitet von Rieß, die in 3. Aufl. erscheint (Leipzig, Engelmann, 1920 f.; von 16 beabsichtigten Bänden liegen Bd. 1—3 vor; je 100 M.). — Nicht übergangen sei das ältere, immer noch äußerst wertvolle Monumentalwerk Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen; hrsg. von W. Oncken (insges. 45 Bde.; im ganzen nur noch antiquarisch erhältlich). — Als historisches Kartenwerk genügt bei bescheideneren Ansprüchen der sehr gute historische Schulatlas von Putzger (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 42. Aufl. 1920, 24,80 M.).

Für die deutsche Geschichte wird man eine besondere Darstellung bereitstellen. Volkstümlich sind die von Jäger (München, Beck, 5. Aufl. 1919, 2 Bde., 90 M.) und die etwas größere von Heyck (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1905—06, 3 Bde., 207,90 M.), die gute und zahlreiche Abbildungen hat. — Dietrich Schäfers Deutsche Geschichte (Jena, Fischer, 8. Aufl. 1921, 2 Bde., 96 M.) behandelt nur die politische Geschichte und ist für den einfacheren Leser nicht ganz leicht verständlich; sie kann also nur neben einer anderen Darstellung Verwendung finden. — In viel höherem Maße gilt das letzte von der auf die gesamten Kulturverhältnisse in weitestem Umfang eingehenden Darstellung der deutschen Geschichte von Karl Lamprecht (Berlin, Weidmann, 12 Bde. und 2 Erg.-Bde.); für die kleinere Bücherei wird sie kaum erschwinglich sein; für die größere Bücherei freilich ist sie unentbehrlich. — Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte (Stuttgart, Union, 6. Aufl. 1922, 2 Bde. etwa 300 M.) ist neben einer anderen Darstellung sehr erwünscht, es weist vor allem auf die Geschichtsquellen hin und unterrichtet über den letzten Stand der Forschung.

Die deutsche Kulturgeschichte ist wohl am besten vertreten durch Steinhausens zweibändiges Werk (Leipzig, Bibl. Institut, 2. Aufl. 1913, vergriffen). Gute Bilder zur Kultur des deutschen Mittelalters insbesondere bringt Herre in einem Sonderband der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" (1913, 16 M.). — Sehr schön sind auch die bei Diederichs erschienenen 12 Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, hrsg. von Steinhausen, die die einzelnen Berufsstände, das Judentum, das Kind und die Frau behandeln; sie sind mit guten zeitgenössischen Bildern reichlich versehen (je 45 M.). — Im Anschluß hieran sei als bestes Werk für die deutsche Volkskunde E. H. Meyers Buch gleichen Titels genannt (nur antiquarisch); daneben wäre vor allem zu empfehlen das gleichfalls leider nur noch antiquarisch erhältliche Deutsche Volkstum, hrsg. von Hans Meyer (Bibl. Institut).

Die Geschichte der engeren Heimat bedarf im Lesesaal auch der kleinen Bücherei besonderer Pflege; neben der Landes- und Provinzialgeschichte auch die Stadtgeschichte. — Die Veröffentlichungen der heimischen Geschichts- und Altertumsvereine wird man meist ohne besondere Kosten für die Lesesaalbesucher zur Verfügung stellen können, da die Städte stets Mitglied dieser Vereinigungen sind oder doch sein sollten.

Deutsche Sprache. Nirgends fehlen sollten die beiden Büchlein von Wasserzieher: Woher? Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin, Dümmler, 4. Aufl. 1920, 13 M.) und Leben und Weben der Sprache (ebenda, 3. Aufl. 1921, 22 M.). Beide kleinen Werke sind für die weitesten Kreise bestimmt; auch das erste ist nicht nur zum Nachschlagen brauchbar, sondern es gibt

Digitized by Google

auch Anregung zum fleißigen selbständigen Betrachten der Sprache; das zweite führt etwas weiter, indem es einen Teil des in „Woher?" gebotenen Stoffes einer eindringlicheren Betrachtung unterzieht. — Von größeren Wörterbüchern sind besonders hervorzuheben: das altbewährte Etymologische Wörterbuch von Fr. Kluge (Berlin, Vereinigung wissensch. Verl., 9. Aufl. 1921, 40 M.), das auch höheren Ansprüchen genügt; das deutsche Wörterbuch von Herm. Paul (Halle, Niemeyer, 3. Aufl. 1921, 100 M.), das weniger Wert auf Etymologie legt, dafür aber die geschichtliche Entwicklung der Umgangssprache und die Wortbedeutung berücksichtigt. Etwas umfangreicher ist das weitverbreitete Wörterbuch von Sanders (Leipzig, Bibl. Institut, 8. Aufl. 1910, 90 M.). — Das sehr reichhaltige Wörterbuch von Moriz Heyne (Leipzig, Hirzel, 2. Aufl. 1905—06, 250 M.) ist auch für weitere Kreise berechnet. — Ferner wird auch ein Handbuch der Etymologie für den Lesesaal von Nutzen sein; in erster Linie wäre etwa zu denken an Herm. Hirts Etymologie der neuhochdeutschen Sprache (München, Beck, 2. Aufl. 1921, 62 M.); dies Werk ist auch dem Laien bei einigem Ernst durchaus zugänglich; daß es auch die Berufssprache, sowie Orts- und Personennamen behandelt, ist sehr erwünscht. — Nachdrücklichst empfohlen sei Fr. Kluges neues Werk: Werden und Wachsen unserer Muttersprache (Leipzig, Quelle & Meyer, 1921, 40 M.). — Die Namenkunde, die in allen Schichten der Bevölkerung immer mehr Freunde findet, ist im Lesesaal am besten vertreten durch Heintze-Cascorbis Deutsche Familiennamen (Halle, Waisenhaus, neue Aufl. im Erscheinen); das Buch behandelt die Entwicklung, Verbreitung und Deutung der Namen, enthält auch eine lexikalische Zusammenstellung der gebräuchlichsten Namen und ihrer Bildungselemente. — Für kleinere Verhältnisse genügt vielleicht: Bähnisch, Die deutschen Personennamen (Aus Natur und Geisteswelt). — Unbedingt erforderlich ist selbstverständlich ein Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung, etwa das von Duden (Bibl. Institut, 30 M.) oder das von Erbe (Stuttgart, Union, 4. Aufl. 1918, 9,50 M.); ebenso ein Fremdwörterbuch, etwa das von Heyse-Lyon (Hannover, Hahn, 20. Aufl. 1919, vergriffen, zuletzt 30 M.), von dem es auch eine kleine Ausgabe (8. Aufl. 1920, 18 M.) gibt. — Ganz besonders hingewiesen sei noch auf Sarrazins Verdeutschungs-Wörterbuch (Berlin, Ernst & Sohn, 5. Aufl. 1918, 18 M.), das auch neben einem Fremdwörterbuch nicht entbehrlich ist; es gibt für jedes Fremdwort möglichst viel Verdeutschungen, die im einzelnen Fall meist viel treffender sind als das Fremdwort selbst; dem Takt des Benutzers bleibt die Auswahl überlassen, und so schärft seine Benutzung das Sprachgefühl. — Von eigentlich sprachpfleglichen Büchern muß man mindestens Wustmanns Sprachdummheiten haben (Berlin, Vereinigung wissensch. Verl., 8. Aufl. 1920, geh. 11 M.).

Wörterbücher für fremde Sprachen. Wenigstens für die englische und französische Sprache sind Wörterbücher nötig. In erster Linie mögen empfohlen sein die Hand- und Schulausgaben der Wörterbücher von Muret-Sanders für Englisch und von Sachs-Villatte für Französisch (Berlin, Langenscheidt, je 2 Bde., zusammen je 270,60 M.). — Für andere Sprachen, soweit Bedarf vorhanden ist, werden, von Grenzgebieten abgesehen, meist die kleinen Langenscheidtschen Wörterbücher genügen (34,20 M. jeder Bd., 61,20 M. der Doppelband). Von den etwas umfangreicheren Lateinischen Wörterbüchern sei empfohlen das von Georges (Hannover, Hahn, 10. Aufl. 1914, 2 Bde., je 36 M.).

Literaturgeschichte. Aus mehr als einem Grunde wird man besonders die Geschichte der deutschen Literatur pflegen; mögen auch gerade durch die Dichtung viel Brücken von Volk zu Volk geschlagen werden, das wichtigste bleibt für jedes Volk doch, sich selbst in seiner eigenen Dichtung zu suchen und zu finden. Für die kleinsten Verhältnisse genügt deshalb meist zunächst eine Geschichte der deutschen Literatur; es wird sich empfehlen, auch für die kleinste Bücherei sofort eine größere

Digitized by Google

Darſtellung der deutſchen Literaturgeſchichte zu beſchaffen, da man hiermit dem Intereſſe, das die Benutzer unſerer Büchereien an der ſchönen Literatur durch die hohe Ausleiheziffer von Werken der Dichtung beweiſen, entgegenkommt. — Am beliebteſten iſt immer noch die deutſche Literaturgeſchichte von Eduard Engel (Leipzig und Wien, Freytag & Tempsky, letzte Aufl. 1920, 2 Bde., je 54 M.), trotzdem ſie im Urteil nicht immer zutreffend iſt, und für die Literatur der jüngſten Vergangenheit bedenkliche Lücken hat; aber eine völlig einwandfreie Literaturgeſchichte iſt immer noch ein unerfüllter Wunſch. Sodann ſei genannt die Geſchichte der deutſchen Literatur von Vogt und Koch (Bibl. Inſtitut, 4. Aufl. 1919, 3 Bde., je 105 M.); die ältere Zeit (von Vogt) iſt ungleich beſſer behandelt als die neuere (von Koch). — Ähnliches gilt auch für Bieſes Literaturgeſchichte (München, Beck, 18. Aufl. 1921, 3 Bde., je 55 M.). — Als Nachſchlagewerk wird vorteilhaft benutzt Ad. Bartels Handbuch zur deutſchen Literaturgeſchichte (Leipzig, 2. Aufl. 1909), dagegen kann ſeine Literaturgeſchichte wegen ihres blinden Antiſemitismus und ihres Stiles kaum empfohlen werden; ähnliches gilt auch für den vergriffenen Sonderband „Deutſche Dichtung der Gegenwart", deſſen letzter Teil „Die Jüngſten" jetzt in Neubearbeitung als beſonderer Band erſcheinen iſt (Leipzig, Haeſſel, 1921, 25 M.); gerade dieſe letzte Veröffentlichung iſt ſelbſt bibliographiſch nicht zureichend. — Äußerſt wertvoll iſt die Literaturgeſchichte von Scherer, bis auf die Gegenwart fortgeführt von Walel (Berlin, Askan. Verl., 3. Aufl. 1921, 80 M.), die allerdings dem einfachen Leſer nicht leicht zugänglich iſt. — Ähnliches gilt für das zweibändige Werk von R. M. Meyer (Berlin, Bondi, 70 M.). — Eine Ergänzung zu jeder deutſchen Literaturgeſchichte iſt der Könneckeſche deutſche Literaturatlas (Marburg, Elwert, 1912, vergriffen; beginnt vielleicht 1922 neu zu erſcheinen), der über 2000 Abbildungen mit kurzem Text enthält; für kleinere Büchereien genügt die kleine Ausgabe (ebenda, 1909, 30 M.).

Für die außerdeutſche Literatur kann man ſich vielfach mit einer Geſchichte der Weltliteratur begnügen. Ganz gut orientiert die kleine Darſtellung von Wiegler (Berlin, Ullſtein, 2. Aufl. 1920, 56,25 M.), die für die weiteſten Kreiſe beſtimmt iſt. — Erwähnt ſei ferner O. Hauſers Weltgeſchichte der Literatur (Bibl. Inſtitut, 1910, 2 Bde., vergriffen), die bei kürzeſter Faſſung ſehr viel Material verarbeitet; ſie bevorzugt die indogermaniſche Literatur. — Schließlich möge auch Bartels Einführung in die Weltliteratur angeführt werden (München, Callwey, 1913, 3 Bde., 120 M.), die den Verſuch macht, in unmittelbarem Anſchluß an Goethes Bildungsgang und Schaffen mit den fremden Literaturen bekannt zu machen; das Werk iſt allerdings wenig zum Nachſchlagen geeignet, da die Anordnung des Stoffes nicht recht überſichtlich und oft gezwungen iſt; auch des Verfaſſers einſeitiger Standpunkt macht ſich geltend. — Die Geſchichten der geſamten Weltliteratur werden mit der Zeit vielfach nicht genügen, da man gerade für die uns beſonders naheſtehenden Literaturen des Auslandes doch etwas weniger ſummariſche Darſtellungen nötig hat. Für die franzöſiſche Literaturgeſchichte wird dann etwa das zweibändige Werk von Suchier und Birch-Hirſchfeld (Bibl. Inſtitut, 2. Aufl. 1913, vergriffen) anzuſchaffen ſein, oder die kleinere Darſtellung von Ed. Engel (Leipzig, Fr. Brandſtetter, 9. Aufl. 1920, 42 M.); für die engliſche Literatur die entſprechenden Darſtellungen von Wülker (Bibl. Inſtitut, 2. Aufl. 1906/07, vergriffen), oder gleichfalls von Ed. Engel (Leipzig, Fr. Brandſtetter, 9. Aufl. 1921, 55 M.). — Für die ruſſiſche Literaturgeſchichte iſt wohl immer noch Brückners Werk (Leipzig, Amelang, 2. Aufl. 1909, 84 M.) das beſte; genannt ſei auch die kleine Ruſſiſche Literaturgeſchichte von Friedrichs (Gotha, F. A. Perthes, 1921, 20 M.). Die ſkandinaviſchen Literaturen haben leider immer noch keinen Bearbeiter gefunden, obwohl dieſe uns beſonders naheſtehen, und gerade die jüngſte Vergangenheit und die Gegenwart eine ganze Reihe von bedeutenden

Digitized by Google

Dichterpersönlichkeiten gebracht hat. — Für die übrigen Literaturen wird selbst im Lesesaal größerer Büchereien eine Geschichte der Weltliteratur ausreichen.

Manchem Leser wird das Schauspielbuch von R. Kraus sehr erwünscht sein, das jetzt in zwei selbständigen Teilen vorliegt: das moderne Schauspielbuch und das klassische Schauspielbuch (Stuttgart, Muth, 6. Aufl. 1921, 25 M. bzw. 1. Aufl. 1920, 18 M.).

Religion. Sehr geeignet für den Lesesaal sind einige Bände des von P. Hinneberg herausgegebenen Sammelwerks „Die Kultur der Gegenwart" (Leipzig, Teubner): Die Religionen des Orients (2. Aufl. 1913, 84 M.); Geschichte der christlichen Religion (neue Aufl. in Vorbereitung), die in der Einleitung auch die israelitisch-jüdische Religion behandelt; Systematische christliche Religion (2. Aufl. 1909, 84 M.). Der Band über die altgermanische Religion ist leider noch nicht erschienen. — Diese Sammelbände bringen Einzelarbeiten hervorragender Fachwissenschaftler und wenden sich an alle Gebildeten. — Kurze empfehlenswerte Übersichten über sämtliche Religionen sind O. Pfleiderers Religion und Religionen (München, J. F. Lehmann, 1911, 16 M.), K. P. Tieles Kompendium der Religionsgeschichte, bearb. von Söderblom (Berlin, Biller, 5. Aufl. 1920, 35 M.) und etwa Eberhardts Religionskunde (Gotha, F. A. Perthes, 1920, geh. 20 M.). — Für die größere Bücherei ist unentbehrlich das lexikalische Sammelwerk Die Religion in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Schiele und Zscharnack (Tübingen, Mohr, 1909—13, 5 Bde., 750 M.); durchaus für einen weiteren Kreis bestimmt und gemeinverständlich gehalten. — Zweckmäßig wäre auch P. Zellers Biblisches Handwörterbuch (Calwer Bibellexikon, Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 3. Aufl. 1912, vergriffen). — Eine Ausgabe der Bibel darf natürlich nicht fehlen; die von Kautzsch herausgegebene Textbibel des Alten und Neuen Testaments (Tübingen, Mohr, 2. Aufl. 1914) ist nur noch antiquarisch zu haben.

Philosophie. Von den philosophiegeschichtlichen Werken kleineren Umfangs ist zweifellos das beste: Windelbands Lehrbuch der Geschichte; jetzt bearb. von Rothacker (Tübingen, Mohr, 9./10. Aufl. 1921, 80 M.). Doch wird dies Buch allein im Lesesaal selbst der etwas größeren Bücherei nicht genügen, da es immerhin nicht elementaren Charakters ist; zudem will der einfache Benutzer in den weitaus meisten Fällen Auskunft haben über einen einzelnen Philosophen, während das Windelbandsche Buch im wesentlichen eine Geschichte der philosophischen Probleme und der zu ihrer Lösung hervorgebrachten Begriffe geben will. Man muß deshalb nach einer möglichst einfachen Darstellung in mehr chronologisch-biographischer Anordnung suchen. Trotz ihres ehrwürdigen Alters (sie erschien erstmalig vor 70 Jahren) wird Schweglers Geschichte der Philosophie manchen Bedürfnissen der kleinen Bücherei immer noch einigermaßen gerecht werden; z. B. ist sie nur in der Sternfeldschen Bearbeitung (Reclam) erhältlich. — Uneingeschränkt kann auch empfohlen werden J. E. Erdmanns Grundriß der Geschichte der Philosophie (4. Aufl. 1896, 2 Bde., nur antiquarisch). Die größere Bücherei, die eine Geschichte der neueren Philosophie benötigt, wird am besten das Buch dieses Titels von Falckenberg anschaffen (Berlin, Vereinigung wissensch. Verl., 8. Aufl. 1921, 64 M.). — Namentlich für die kleinere Bücherei ist auch sehr wertvoll das Werk von Rud. Eucken: Die Lebensanschauungen der großen Denker (Berlin, Vereinigung wissensch. Verl., 15./16. Aufl. 1921, 62 M.); es hebt aus der großen Zahl der Philosophen die besonders markanten Persönlichkeiten heraus und gibt unter Betonung der großen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge eine Geschichte des Lebensproblems von Plato bis zur Gegenwart. Allerdings will das Buch nicht als Nachschlagewerk benutzt, sondern gelesen sein, es kann deshalb nur neben einer Geschichte der Philosophie stehen. — Empfehlenswert ist es, auch ein

Digitized by Google

Buch in den Leseſaal zu ſtellen, das objektiv über Weſen, Probleme und Ziele der Philoſophie überhaupt orientiert; in erſter Linie iſt zu denken an Külpes Einleitung in die Philoſophie (Leipzig, Hirzel, 7. Aufl. 1921, 45 M.). — Ausſchließlich Nachſchlagewerke ſind: Eislers „Philoſophenlexikon" und das dreibändige „Handwörterbuch der Philoſophie" (Berlin, Mittler, 1911 bzw. 1913, vergriffen); beide Werke ſetzen Fachkenntniſſe voraus.

Kunſt. Von den großen Kunſtgeſchichten eignet ſich für den Leseſaal ſehr gut die Springerſche (Stuttgart, Kröner, letzte Aufl. 1920, 5 Bde., je 90 M.), die das reichſte Bildmaterial und noch dazu in guter Ausführung hat; ſo wird dies Werk gerade für den Leſer, der an einer Kunſtgeſchichte auch äſthetiſchen Genuß haben will, beſonders geeignet ſein. — Wiſſenſchaftlich gründlich, mit reichlichen Literaturangaben am Schluß jedes Bandes, aber nicht ſo volkstümlich iſt die Woermannſche Geſchichte der Kunſt aller Völker und Zeiten (Bibl. Inſtitut, 2. Aufl. 1915 ff., 6 Bde.; erſchienen Bd. 1—5, je 125 M.); die Darſtellung iſt etwas trocken, hat aber den großen Vorzug von nur einem Verfaſſer herzurühren. — Sehr gut iſt auch die Kunſtgeſchichte von Lübke-Semrau (Eßlingen, Neff, 15.—17. Aufl. 1921 ff., 5 Bde., je 68 M.; Bd. 2 z. Z. vergriffen, erſcheint Oſtern 1922 neu); ihr beſonderer Vorzug liegt darin, daß ſie durch Literaturangaben zu jedem Abſchnitt das Studium einzelner Fragen und Gebiete erleichtert. — Für kleinere Verhältniſſe eignet ſich auch die Zimmermann-Knackfußſche Kunſtgeſchichte (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klaſing, 2./3. Aufl. 1914 ff., 3 Bde., je 56,70 M.; Bd. 2 erſcheint demnächſt neu). — Von Darſtellungen kleinen Umfangs ſeien genannt die von Wickenhagen (Eßlingen, Neff, 13. Aufl. 1919, vergriffen, zuletzt 48 M., Neuaufl. Frühjahr 1922) mit verhältnismäßig reichen Bildbeigaben ſowie mit einem kurzen Abriß der Muſikgeſchichte; ſodann die noch knapper gehaltene aber durchaus lesbare kleine Kunſtgeſchichte von Bergner (Stuttgart, Kröner, 50 M.) — Die größere Bücherei wird auch die vergriffene Illuſtrierte Geſchichte des Kunſtgewerbes, hrsg. von Lehnert, zu erwerben ſuchen (Berlin, Oldenbourg, 1908/09, 2 Bde.). — Die engere Heimat berückſichtige man nach Möglichkeit; ſollte ein Buch über ihre Kunſtdenkmäler fehlen, ſo werden die amtlichen oder halbamtlichen Werke der Provinz oder des Landes, die meiſt mit guten Abbildungen verſehen ſind, viele und dankbare Benutzer finden; zumal in der größeren Bücherei ſind dieſe Veröffentlichungen unentbehrlich. — Auch gutes Bildmaterial zur Kunſtgeſchichte wird man nach Möglichkeit bereitſtellen, zum mindeſten etwa einige Kunſtmappen des Kunſtwarts, oder einige Seemann-Mappen. Mit Hilfe von Wechſelrahmen kann man dieſe gut auswerten.

Muſik. Als Nachſchlagewerk wird in erſter Linie das allgemein eingeführte Riemannſche Muſik-Lexikon anzuſchaffen ſein (Berlin u. Leipzig, Heſſe, 8. Aufl. 1916, 120 M.), das über alle Fragen des Muſiklebens gute Auskunft gibt. Daneben iſt eine Geſchichte der Muſik erwünſcht; volkstümlich iſt die von K. Storck (Stuttgart, Metzler, 4. Aufl. 1920, 2 Bde., 160 M.); gründlicher die von Batka (Stuttgart, Grüninger, 1909—1916, 3 Bde., 236, 60 M.). Gut verwendbar für alle Kreiſe der Muſikfreunde iſt auch Naumanns Illuſtrierte Muſikgeſchichte, bearb. von E. Schmitz (Stuttgart, Union, 3. Aufl. 1918, 140 M.). — Für den Leſeſaalgebrauch eignet ſich ferner Kretzſchmars Führer durch den Konzertſaal (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 3./5. Aufl. 1915—19, 3 Bde., je 75 M.), der allerdings ſehr viel bringt und darüber oft im einzelnen doch wieder zu kurz iſt. — Auch Storcks Opernbuch (Stuttgart, Muth, 21.—23. Aufl. 1921, 25 M.) wird nicht zu entbehren ſein, da es viele wiſſenswerte Mitteilungen, Inhaltsangaben u. dgl. m., wenn auch nichts eigentlich Muſikaliſches bringt. — Als Nachſchlagewerk für kleine Verhältniſſe ſei noch genannt Spemanns Goldenes Buch der Muſik (Stuttgart, Spemann), das z. Z. vergriffen iſt, von dem jedoch eine Neuaufl. vorbereitet wird.

Digitized by Google

Erdkunde. Von den Werken über die gesamte Erdkunde eignen sich als Nachschlage- und Studienbehelf besonders: Seydlitzs Handbuch der Geographie, bearb. von Oehlmann (Leipzig u. Breslau, Hirt, letzte Aufl. 1914 vergriffen, Neuaufl. voraussichtlich 1922), und das größere von Scobel herausgegebene Geographische Handbuch (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 5. Aufl. 1909, 2 Bde., 91,80 M.). — Lediglich die Länderkunde mit Ausschluß der allgemeinen Erdkunde behandelt in klarer übersichtlicher Anordnung W. Sievers Allgemeine Länderkunde (Kleine Ausg., Bibl. Institut, 1907, 2 Bde., vergriffen), mit zahlreichen Karten, Profilen und Tafeln ausgestattet. — Von kleineren Atlanten war besonders empfehlenswert Velhagen & Klasings Kleiner Handatlas (2. Aufl. 1912, vergriffen), von dem keine Neuaufl. angezeigt ist. — Die großen Atlanten von Andree (Velhagen & Klasing, 7. Aufl. 1921, 750 M.) und von Stieler (Gotha, J. Perthes, 10. Aufl. im Ersch., etwa 54 Lief. zu je 7,50 M.) können wegen des hohen Preises oftmals selbst für größere Büchereien kaum noch angeschafft werden. — Für die kleinere Bücherei sei deshalb noch genannt der in Neuausgabe von 1920 vorliegende Meyersche Kleine Handatlas (Bibl. Institut, 85 M.), der 42 Haupt- und 26 Nebenkarten enthält, aber nur ein bescheidenes Format hat (17 × 26 cm).

Für Deutschland insbesondere sei empfohlen Ules Deutsches Reich (Leipzig, Brandstetter, 1915, 30 M.), eine geographische Landeskunde für einen weiteren Kreis. — Auch die engere Heimat vergesse man nicht; manche Länder und Provinzen besitzen ganz vorzügliche landeskundliche Darstellungen. Auch Karten der engeren Heimat dürfen nicht fehlen; nötigenfalls benutze man die von der staatlichen Landesaufnahme herausgegebenen neuen „Umgebungskarten" und „Kreiskarten", die durch den Buchhandel zu beziehen sind. (Maßstab 1 : 100000). — Adreßbücher, soweit Bedarf vorhanden ist, sind gleichfalls nötig. Reiseführer (Bädecker oder Meyer in erster Linie) wird man gleichfalls in bescheidenem Umfange anschaffen.

Geologie. Empfehlenswert ist Neumayrs Erdgeschichte (Bibl. Institut, 3. Aufl. 1920, 2 Bde., erschienen Bd. 1, 135 M.), die sowohl die allgemeine wie die besondere Geologie umfaßt. — Als Einführungswerk für den Lesesaal auch geeignet ist Walthers Vorschule der Geologie.

Für Deutschland insbesondere sei Walthers Geologie von Deutschland empfohlen (Leipzig, Quelle & Meyer, 3. Aufl. 1921, 50 M.). — Man denke auch hier an die engere Heimat; es gibt eine große Anzahl zum Teil recht guter geologischer Wanderbücher für einzelne Teile Deutschlands; und gerade die Geologie findet leicht ihre Freunde, wenn sie Landschaften betrachtet, die jedem vertraut sind und deren Formen vielleicht schon hier und da zu Fragen Anlaß gegeben haben.

Naturwissenschaften. In dem Handbuch der Naturwissenschaften (Jena, Fischer, 1912—15, 10 Bde., in Halbleinen 1800 M.) besitzen wir zwar eine ganz vorzügliche Bearbeitung des gesamten Gebietes, nur setzt das Werk beim Benutzer manche Kenntnisse voraus, auch wirkt die lexikalische Aufteilung nicht gerade anregend. So unentbehrlich das Werk für die große Bücherei ist, die kleinere kann es entbehren, zumal der Preis auch nicht niedrig ist. Im folgenden seien einige mehr volkstümliche Werke über die einzelnen Gebiete der Naturwissenschaften angegeben:

Sternkunde. Das Interesse für Astronomie ist besonders bei jüngeren Lesern häufig recht lebhaft, wenn auch manchmal zunächst auf die Kenntnis der Sternbilder beschränkt. Man komme diesem Interesse entgegen durch Anschaffung einer drehbaren Sternkarte, wie sie im Kosmos-Verlag erschienen ist. — Von Sternatlanten seien genannt: Littrows Atlas des gestirnten Himmels, hrsg. von Plaßmann (Berlin, Dümmler, 2. Abdr. 1920, 11 M.), trotz kleinen Formates für kleine Büchereien ausreichend. — Etwas größer (31 : 25,5 cm) ist R. Schurigs Himmels-

Digitized by Google

atlas (Leipzig, Gaebler, 4. Aufl. 1921, 24 M.). — Von volkstümlichen Darstellungen der Astronomie sei an erster Stelle genannt Newcomb-Engelmanns Populäre Astronomie, hrsg. von Ludendorff (Leipzig, Engelmann, 1921, 95 M.); ohne mathematische Kenntnisse vorauszusetzen führt dies Buch durchaus ernsthaft in die Fragen der Astronomie ein, mit das beste Buch dieser Art. — Empfehlenswert sind auch: Plaßmanns Himmelskunde (70 M.), Diesterwegs Populäre Himmelskunde, hrsg. von Schwaßmann, und Bürgel, Aus fernen Welten (61,25 M.), die auch sämtlich in neuen Auflagen vorliegen; Plaßmanns Buch setzt allerdings einfache mathematische Kenntnisse voraus.

Für die Astrophysik insbesondere besitzen wir ein ausgezeichnetes volkstümliches Werk in Scheiners Buch dieses Titels (Leipzig, Teubner, Neuaufl. im Ersch., etwa 120 M.).

Physik. Das beste der Bücher, die ganz allgemeinverständlich geschrieben sind und schlechthin nichts voraussetzen, ist Pfaundlers Physik des täglichen Lebens (Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst., 4. Aufl. 1919, 36 M.); doch ist für den Lesesaalgebrauch etwas störend die Einteilung in „Lektionen". — Sehr gut ist auch das schon umfangreiche Werk von L. Graetz, die Physik mit Berücksichtigung ihrer Anwendungen (Leipzig, Verl. Naturwissenschaften, 1917, 84 M.); es führt schon ziemlich weit in die Einzelheiten ein und ist besonders deshalb wertvoll, weil es gerade die Verwertung der Theorie in der Praxis ziemlich eingehend behandelt und so den engsten Zusammenhang mit dem Leben wahrt. — Das Gleiche gilt von Graetz Elektrizität und ihre Anwendungen (Stuttgart, Engelhorn, 20. Aufl. 1921, 80 M.).

Chemie. Ostwalds Schule der Chemie (Braunschweig, Vieweg, 4. Aufl. 1919, 28 M.) ist wohl das beste, allen Kreisen zugängliche Werk über Chemie, das für kleinere Büchereien einstweilen ausreicht, denn im allgemeinen ist die Nachfrage nach chemischen Werken nicht gerade groß.

Botanik. Nicht zahlreiche aber sehr gute Pflanzenbilder nebst kurzen textlichen Erläuterungen bieten Schmeil-Fitschens Pflanzen der Heimat (Leipzig, Quelle & Meyer, 2. Aufl. 1913, 80 Taf., 1 Bd., 26 M.). Eine willkommene Ergänzung hierzu sind Grambergs Pilze der Heimat (ebenda, 3. Aufl. 1922, etwa 90 M.); die farbigen Abbildungen zeigen die Pilze in ihrer natürlichen Größe und in verschiedenen Ständen ihrer Entwicklung; der sehr gut orientierende Text gibt nebenbei auch Anweisung zur Bereitung von Pilzgerichten. — Ein guter Pflanzenatlas etwas größeren Umfangs ist Hoffmann und Dennerts Botanischer Bilderatlas (Stuttgart, Schweizerbart, Neudruck im Ersch., Preis steht noch nicht fest); er hat 613 Abb. auf 74 Taf. und enthält auch Bestimmungstafeln, wodurch er gleichzeitig eine „Flora" ersetzt; die Einleitung gibt einen kurzen Überblick über Anatomie, Morphologie und Physiologie der Pflanzen. — Will man ein Pflanzen-Bestimmungsbuch bereitstellen (unbedingt nötig ist es wohl nicht, da diese Bücher am besten am Fundort der Pflanze selbst gebraucht werden), so wird man vor allem an Boerners Flora für das deutsche Volk denken (Leipzig, Voigtländer, 1912, z. Z. leider vergriffen); sie gewährt dem Laien eine willkommene Erleichterung insofern, als sie zunächst ohne jede Rücksicht auf das wissenschaftliche „System" nach dem Aussehen leicht kenntliche Pflanzengruppen bildet, und dann erst zum Bestimmen einzelner Arten und Gattungen schreitet. — Ein sehr schönes pflanzenbiologisches Werk für den Lesesaal ist Kerner von Marilaun, Pflanzenleben (Bibl. Institut, 3. Aufl. 1913—16, in Halbleinen je 125 M.); dies altbewährte Werk hat in der neuen Hansenschen Bearbeitung eine Erneuerung erfahren, die es auch als wissenschaftlich zuverlässig erscheinen läßt; besondere Vorzüge sind übersichtliche Anordnung und gute Bildausstattung, sowie lebendige Darstellung. — Gleiche Vorzüge hat War-

Digitized by Google

burgs Pflanzenwelt, die die einzelnen Pflanzen verzeichnet und beschreibt (Bibl. Institut, 1913—21, 3 Bde., in Halbleinen je 135 M.).

Zoologie. Das bekannte zoologische Werk Brehms Tierleben, das in der Neubearbeitung von O. zur Strassen die neueren Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung verwertet hat, wird selbst von etwas größeren Büchereien wegen des hohen Preises heute kaum erworben werden können (Bibl. Institut, 4. Aufl. 1911 ff., 13 Bde., in Halbleinen je 125 M.). Vielfach wird man sich mit der Volksausgabe, dem sogen. Kleinen Brehm (ebenda, 3. Aufl. 1913 ff., 4 Bde., in Halbleinen je 125 M.) begnügen müssen, der für die kleinere Bücherei vollauf genügt, zumal er gerade die deutsche Tierwelt besonders berücksichtigt und immerhin schon einen erheblichen Geldaufwand verlangt. — Neben dem Brehm ist zu empfehlen Hesse und Doflein, Tierbau und Tierleben (Leipzig, Teubner, 1910/14, 2 Bde. Beim Verlag nur noch die Luxusausg., 400 M.). Bd. 1 betrachtet den Tierkörper als selbständigen Organismus, Bd. 2 das Tier als Glied des Naturganzen. Es ist ein durchaus allgemeinverständliches Werk, das gute Illustrationen enthält und bei lebendiger Darstellung die Resultate vieler äußerst interessanter Beobachtungen vermittelt, und zu selbständiger Beobachtung anzuregen vermag. — Empfehlenswert wird es sein, neben diesen großen Werken auch noch je eins der zahlreichen Vogel-, Schmetterlings-, Käfer- und Aquarienbücher bereitzuhalten.

Menschen- und Völkerkunde. Größter Beliebtheit erfreut sich mit Recht immer noch das volkstümliche Werk von Joh. Ranke, Der Mensch (Bibl. Institut, 3. Aufl., 1911/12, 2 Bde., in Halbleinen 250 M.), das beides, Menschen- und Völkerkunde, in ausreichendem Maße bringt. Eine kleine Ausgabe (2 Bde. 86 M.) ist neuerdings erschienen. — Wegen seines vorzüglichen Bildmaterials ist für den Lesesaal hervorragend geeignet Konrad Günther, Vom Urtier zum Urmenschen, ein Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen. (Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst. 2. Aufl. 1912. 2 Bde. Vergr.) — Angeschlossen mögen hier einige volkstümliche Bücher medizinischen Inhalts genannt werden, die sich für den Lesesaal eignen: Bock, Das Buch vom gesunden und kranken Menschen (Stuttgart, Union, 18. Aufl. 1920. 78 M.); es gibt einleitend die Lehren der Anatomie und Physiologie wieder und enthält im Hauptteil Krankheitsbeschreibung und -behandlung. — Ganz vorzüglich ist auch das umfangreichere Sammelwerk Die Gesundheit, ihre Erhaltung, ihre Störungen, ihre Wiederherstellung, hrsg. von Koßmann und J. Weiß (Stuttgart, Union. 2. Aufl. 1919. 2 Bde. 160 M.), in dem gründliche Kenner der einzelnen Gebiete besonders in die Krankheitslehre einführen. — Wertvoll ist für den Lesesaal auch ein Werk über die Bedeutung der Leibesübungen, etwa F. A. Schmidt, Unser Körper, Handbuch der Anatomie, Physiologie und Hygiene der Leibesübungen (Leipzig, Voigtländer. 5. Aufl. 1920. 70 M.), oder das kleinere Buch von Joh. Müller, die Leibesübungen, ihre Anatomie, Physiologie und Hygiene (Leipzig, Teubner. 1914. 36 M.).

Recht. Eine gute, wirklich volkstümliche Darstellung des Rechts fehlt. — Wo das Bedürfnis vorliegt, ein das Gesamtgebiet umfassendes Werk im Lesesaal zu haben, wird man am besten die Holzendorff-Kohlersche Enzyklopädie der Rechtswissenschaft (Berlin, Verein. wiss. Verl., 7. Aufl. 1913—15. 5 Bde. 180 M.) anschaffen; es sei aber darauf hingewiesen, daß dies Werk natürlich in sehr vielen Teilen infolge Weiterbildung und Änderung des Rechts in Krieg und Revolution praktisch veraltet ist. — Eine knappe, aber gute Übersicht über die wichtigsten Gebiete des Rechts gibt auch der Band Systematische Rechtswissenschaft der „Kultur der Gegenwart" (2. Aufl. 1913. 84 M.). — Sehr praktisch für den täglichen Gebrauch ist das auch viele rechtliche Fragen beantwortende Buch von Johnson „Was willst du wissen?" (Leipzig, Engelhardt. Neuaufl. 1922. 120 M.); es gibt

Digitized by Google

ſonſt Auskunft über alle Fragen des geſchäftlichen Lebens und erſetzt für die kleinſten Verhältniſſe zugleich ein Buch über Handelswiſſenſchaften.

Von einzelnen Geſetzen ſind bei allerknappſter Bemeſſung des Nötigen unbedingt bereitzuſtellen: Das Bürgerliche Geſetzbuch; die beſte der kleinen kommentierten Ausgaben iſt die von Achilles-Greiff aus der Guttentagſchen Sammlung deutſcher Reichsgeſetze (Letzte Aufl. 1920. 50 M.), doch iſt die Art der Erläuterung für den Benutzer ohne Sachkenntniſſe wenig geeignet; inſofern iſt vorzuziehen die gemeinverſtändlich erläuterte Ausgabe von Roſenfeld (Schneidemühl, Roethe. Neuaufl. in Vorb. Preis unbeſtimmt). Will man auch eine ſyſtematiſche Darſtellung des bürgerlichen Rechts im Leſeſaal haben, ſo iſt zunächſt an die 5 Bändchen von Bernhöft zu denken: Das neue Bürgerliche Recht (Stuttgart, Moritz, 45 M.), die allerdings nicht gerade anregend geſchrieben ſind. — Von größeren Werken wären zu empfehlen: Engelmann, Das bürgerliche Recht Deutſchlands (Berlin, Verein. wiſſ. Verl. 6. Aufl. 1913. 48 M.), das zudem auch das Handelsrecht mitbehandelt; für noch weitergehende Bedürfniſſe Coſacks Lehrbuch des deutſchen bürgerlichen Rechts (Jena, Fiſcher. 7. Aufl. im Erſcheinen.) Beide Werke ſind indeſſen nicht mehr volkstümlich; doch hat Coſacks Buch den Vorteil, daß es ſehr klar geſchrieben iſt und viele praktiſche Beiſpiele bringt.

Vom Strafgeſetzbuch mag die von Liſzt und Delaquis erläuterte Ausgabe (Guttentagſche Sammlung. Letzte Aufl. 1920. 23 M.) ausreichen; eine gute volkstümliche Ausgabe gibt es kaum.

Von der Reichsverfaſſung liegt eine gut erläuterte, immerhin auch noch für weitere Kreiſe brauchbare Ausgabe von Gieſe vor (Berlin, Heymann. 3. Aufl. 1921. 18 M.), von demſelben auch eine Ausgabe der Preußiſchen Verfaſſung (Ebenda. 2. Aufl. 1921. 18 M.).

Vom Betriebsrätegeſetz iſt eine gute und verhältnismäßig einfach erläuterte Ausgabe im Vorwärts-Verlag erſchienen (1921. 15 M.).

Weitere Geſetzesausgaben wird man je nach Bedarf einſtellen können; vor allem ſei das Gebiet der ſozialen Geſetzgebung zur Berückſichtigung empfohlen.

Unbedingt nötig iſt eine **Bürgerkunde**, am beſten die von A. Gieſe (Leipzig, Voigtländer, 10. Aufl. 1921, kart. 15 M.), die ſich ſeit langem bewährt hat als Führer durch das geſamte Staats-, Rechts- und Wirtſchaftsleben; das Buch beſitzt auch ein einigermaßen gutes Schlagwortverzeichnis und iſt ſo auch zu ſchneller Orientierung brauchbar. — Das früher für ähnliche Zwecke, namentlich aber auch für den Nachweis der für die einzelnen Staatseinrichtungen und für alle Lebensverhältniſſe einſchlägigen Geſetze und Verordnungen ſehr bequeme „Handbuch der Verfaſſung und Verwaltung" von Hue de Grais liegt leider in einer den veränderten Verhältniſſen angepaßten Bearbeitung nicht vor.

Volkswirtſchaft. Eine gute volkstümliche Volkswirtſchaftslehre iſt die von Karl Jentſch, jetzt bearb. von A. R. Roſe (Leipzig, Grunow. 6. Aufl. 1920. 32 M.). — Gut iſt der Conradſche Grundriß der politiſchen Ökonomie (Jena, Fiſcher. Letzte Aufl. 1920/21), der im ganzen wohl trocken geſchrieben iſt und ganz den Charakter eines Lehrbuchs hat; er bringt aber recht viel Tatſächliches, auch Zahlenmaterial. Im allgemeinen genügen die drei erſten Bände: Nationalökonomie (60 M.), Volkswirtſchaftspolitik (beim Verlag z. Z. vergr.) und Finanzwiſſenſchaft (48 M.). — Sehr zu empfehlen iſt auch das Elſterſche Wörterbuch der Volkswirtſchaft (Jena, Fiſcher. 2. Aufl. 1910/11), von dem in abſehbarer Zeit keine Neuauflage zu erwarten iſt.

Für die **Handelswiſſenſchaft** ſei vor allem das alle Gebiete dieſes Wiſſenszweiges umfaſſende Werk von G. Obſt empfohlen: Das Buch des Kaufmanns (Leipzig, Poeſchel. 5. Aufl. 1920. 120 M.). — Ähnlich iſt L. Rothſchilds Taſchenbuch für Kaufleute. Hrsg. von Eckert. (Leipzig, Gloeckner. 58 Aufl. 1920. 120 M.)

Digitized by Google

Technik. Eine kurze, äußerst lebendig geschriebene Geschichte der großen technischen Leistungen ist Feldhaus' Buch: Ruhmesblätter der Technik (Leipzig, Fr. Brandstetter. Neue Aufl. 1922. Preis noch unbestimmt.) Doch ist es für den Lesesaal reichlich knapp. — Das umfangreiche 10bändige Buch der Erfindungen (Leipzig, Spamer) ist wohl vielfach noch vorhanden, allerdings doch schon stark veraltet. — Sehr gut ist das von Geitel herausgegebene Werk „Der Siegeslauf der Technik" (Stuttgart, Union, 2. Aufl. 1913/14. 3 Bde. Vergr. Neuaufl. in Vorbereitung.) — Genannt sei auch das von Miethe herausgegebene Sammelwerk: Die Technik im XX. Jahrhundert (Braunschweig, Westermann 1911—20. 4 Bde. und 2 Erg.-Bde. — Bd. 1—4 vergr. Erg.-Bd. 1. 2. 65 M. u. 95 M.), das sehr sachlich und gediegen, jedoch nicht so volkstümlich ist. — Geeignet für den Lesesaal ist auch das sehr schön illustrierte Werk von A. Fürst: Die Welt auf Schienen (München, Langen. 1918. 120 M.), das alles Wissenswerte über die Eisenbahn in guter Darstellung zusammenfaßt.

Gartenbau und Landwirtschaft werden am besten durch folgende Werke im Lesesaal vertreten sein: Böttners Gartenbuch für Anfänger. (Frankfurt a. O., Trowitzsch. 14. Aufl. 1921. 50 M.), daneben das alle Gebiete des Gartenbaues berücksichtigende Illustrierte Gartenbau-Lexikon (Berlin, Parey, z. Zt. vergriffen.) Je nach örtlichen Sonderbedürfnissen wird man etwa noch Böttners Gemüsegärtnerei oder Böttners Lehrbuch des Obstbaues (Frankf. a. O., Trowitzsch, 10. bzw. 7. Aufl. 33 bzw. 48 M.) dazustellen müssen. — Für die Landwirtschaft sei vor allem empfohlen das Illustrierte Landwirtschafts-Lexikon (Berlin, Parey. 5. Aufl. 1920. 160 M.), das über alle einschlägigen Fragen zuverlässige Auskunft erteilt.

Zur Bildung unserer schriftsprachlichen Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit.

Kürzlich ist im Teubner'schen Verlag eine von Studienrat Wilhelm Schneider herausgegebene Sammelschrift „Meister des Stils über Sprach- und Stillehre"*) erschienen, in der sich 36 deutsche Dichter und Schriftsteller (doppelt so viele waren gefragt) mehr oder weniger ausführlich und eindringlich zu der Frage äußern, ob und wie man guten Prosastil lehren, bzw. lernen könne. Selten hat eine solche Umfrage ein für die Beurteilung der fraglichen Sache wie für die Beurteilung der Befragten gleich wertvolles Material eingebracht und nie — gerade in dieser doppelten Hinsicht — ein Material, von dem wir Büchereibeamte so viel Nutzen ziehen können. Da ich mich in meinen „buchkritischen Übungen" an der Berliner Büchereischule während der letzten 6 Jahre in der von den gewichtigsten Stimmen unseres Büchleins geforderten Richtung selbst bemüht habe, sei mir gestattet, zur Erschließung jenes Nutzens eigene praktische Erfahrungen wenigstens andeutungsweise heranzuziehen.

Alle 36 Zeugen stimmen darin überein, daß die schriftsprachliche Ausdrucksfähigkeit unserer Jugend durch die Schule nicht so gebildet werde, wie es im Interesse einer deutschen Volkskultur durchaus notwendig sei, ja daß sie gerade dort, in die spanischen Stiefel ungemäßer, namentlich literarischer und moralischer Aufsatzthemen geschnürt, in öde Redensartlichkeit verbildet werde. Bei den vielfachen Reformvorschlägen kehrt dann am häufigsten die Forderung wieder, den zu Schulenden sich zunächst in der mündlichen Ausdrucksfähigkeit üben zu lassen und

---

*) Beiträge zeitgenössischer Dichter u. Schriftsteller zur Erneuerung des Aufsatzunterrichts. VIII, 138 S. 15 Mk.

Digitized by Google

ihm sowohl für diese als für die daran anschließenden schriftlichen Ausdrucksübungen Aufgaben zu stellen, bei denen es überhaupt nicht auf „Stil" ankomme, sondern auf eine klare und eindringliche Mitteilung von Tatbeständen, die der Schüler selbst mit Interesse beobachtet hat; wobei er dann rasch dahinterkommen werde, daß Sprachrichtigkeit und sachliche Genauigkeit in engster Verbindung miteinander stehen. Stil im engeren Sinne aber, meinen viele der Beiträger, sei nicht lehrbar, denn er sei „Ausdruck des Persönlichen", ja geradezu „das persönlichste Eigentum des Schriftstellers"; wir brauchen jedoch nur hinzuzufügen: also etwas Organisches, nicht etwas Mechanisches, ein Gewächs, nicht ein bloßes Fabrikat, um zu erkennen, daß jene ablehnende Folgerung bloß den rationalistischen Aberglauben an die Möglichkeit mechanischer Übermittlung fertiger Lebensresultate, dinghafter Persönlichkeitswerte trifft, nicht aber den Glauben an die stilentwickelnde Wirkung einer planmäßigen „handwerklichen" Pflege unseres schriftsprachlichen Eindrucks- und Ausdrucksvermögens, an die Belebung, Reinigung und Verfeinerung unseres durch neuzeitliche Sprachliederlichkeit schwer gefährdeten Sprachinstinktes, an die in sinngemäßer Ein- und Ausschaltung von Hemmungen sich betätigende „Erziehung" des in jedem Menschen wurzelhaft vorhandenen sprachlichen Gestaltungstriebes. Wer mit Kolbenheyer (siehe dessen psychologisch äußerst fruchtbaren und eigenwüchsigen Beitrag) der Meinung ist, der eigentliche Prosastil fange erst dort an, wo die Rede zur „Schreibe" werden muß (vgl. Fr. Th. Vischers vielmißbrauchtes Wort: „Eine gute Rede ist eine schlechte Schreibe"), denn bei der schriftsprachlichen Mitteilung müßten alle Feuerzeichen der Seele aus dem geschriebenen Worte selbst hervorbrechen, müsse dieses also in höchstem Maße mit Persönlichkeit geladen sein — ja gerade wer so dem schriftsprachlichen Ausdruck ein höchstes künstlerisches Ziel setzt, wird die Bildung des „Sinnes für Prosastil" als eine der wichtigsten Lehraufgaben zum mindesten der höheren Schule anerkennen (erst recht aber natürlich aller Lehreinrichtungen die geradezu literarischen Berufen dienen). Und zwar liegt die Sache nicht so, daß sich der Lehrende dabei im Wesentlichen auf die Erfolge verlassen müßte, die er oder seine Mitlehrenden auf dem Gebiet der eigentlichen Charakterbildung oder gar der ethischen Belehrung ihrer Schüler erzielen, daß also bei der Erziehung zum Prosastil eine Art mittelbaren Bildungsverfahrens stattfinden müßte. Vielmehr ist eben die Weckung und Verfeinerung des schriftsprachlichen Stilgefühles selbst eines der mächtigsten Mittel zur Entwicklung bewußter Persönlichkeit. Daher denn auch der rechte „Erzieher zum Prosastil" tief durchdrungen sein wird von der Überzeugung, „daß kaum eine andere Schulung geeignet ist, die Gabe innerer und äußerer Beobachtung zugleich mit der Selbstzucht in der Erfahrung eigener Grenzen und der Ehrfurcht vor dem Können anderer so sehr zu wecken und zu fördern, wie der bemeisterte Kampf mit der Unvollkommenheit des eigenen Ausdrucksvermögens einem tiefen Erlebnisse gegenüber." (Kolbenheyer).

Wo aber braucht ein Beruf dringender und in weiterem Ausmaße als der unsrige Erziehung zum Prosastil und Erziehung zu fester, bewußter Persönlichkeit, die sich als ruhender Pol in der literarischen Erscheinungen Flucht behauptet? Was ist kläglicher, als wenn ein Verwalter deutscher Erzählungskunst in seinen eigenen ästhetischen und pädagogischen Werturteilen von der wetterwendischen, „weitherzigen" Massensuggestion des literarischen Tageskurses oder von der anmaßenden Ausschließlichkeit eines einzelnen literaturkritischen Turmhahnes abhängig ist? Wie viel wert ist es namentlich für den Anfänger, der sich noch leicht durch einen Literatentrick tiefere Bedeutungen vortäuschen läßt, wenn er ein Werk neuester Erzählungskunst wenigstens auf seine „handwerkliche" Gediegenheit hin zuverlässig prüfen kann; und dazu eben gehört außer der Einsicht in die Beherrschung der epischen Kunstmittel durch den Dichter (über die Anleitung zu ihr vielleicht später

Digitized by Google

einmal) die Erfassung seines Stiles*). Ja wir dürfen getrost weitergehen und verlangen, daß jeder Büchereibeamte von dem, was er an dem Stil eines Erzählers, bzw. eines Werkes erlebt hat, in knapper, klarer, auf die berufliche Nutzanwendung abgezielter schriftlicher Darstellung („Kritikenapparat") Rechenschaft abzulegen lerne, daß er also selbst seine (als Vorübung äußerst wichtigen) mündlichen Gelegenheitsäußerungen über Werke deutscher Prosakunst steigern lerne in — wenn eine sprachlich kühne Zusammenfassung erlaubt ist — Verwortung einer Hochspannung seiner Persönlichkeit.

Dieser Aufgabe kämen wir in Erziehung und Selbsterziehung viel leichter bei, wenn die Schule wenigstens so weit vorgearbeitet hätte, daß sie das Verständnis für den Satz als Funktion weckte. Aber sie bleibt gerade im deutschen Unterricht fast überall stehen bei der „Grammatik" im Sinne einer Anatomie der Sprache, anstatt sie auszuwerten in eine Physiologie der Sprache. (Daß bei den Absolventinnen unserer Lyzeen selbst der Sinn für jene elementarste Sprachrichtigkeit oft verwahrlost ist — vgl. die falsch bezogenen Partizipialkonstruktionen, die nicht oder falsch flektierten Appositionen usw. — lasse ich hier beiseite.) Wo bleibt der Sinn für die Spannkraft und die Spannweite eines Satzes, für seine jeweilige Belastungsmöglichkeit durch relativische oder parenthetische Einschaltungen und Zusätze, für seine Verstrebung durch Mittel- oder Endstellung (gegebenenfalls durch Teilung) seines Zeitwortes, für die Schrägheitswirkung der Konjuktive**), für die Signal-

*) Von den Beispielen aus der neueren deutschen Erzählungsliteratur, welche ich in dieser Hinsicht bei buchkritischen Übungen besonders fruchtbar gefunden habe, seien folgende Romane und Novellen genannt (deren literarischen Wert ich jedoch selbstverständlich damit nicht gleichsetze, daß ich sie alle als didaktisch vollwertige Stilbeispiele bezeichne): Berend: Frau Hempels Tochter. Böhlau: Kußwirkungen. Böhlau: Sommerseele. Dauthendey: Raubmenschen. Dreyer: Ohm Peter. Grimm: Der Ölsucher von Duala. Grimm: Die Olewagen-Saga. Hesse: Knulp. Fr. Huch: Der Gast. Kolbenheyer: Meister Joachim Pausewang. Kolbenheyer: Montsalvasch. Kolbenheyer: Parazelsus I u. II. Mühlau: Hauptmann Hamtiegel. Nabl: Das Grab des Lebendigen. Paquet: Kamerad Fleming. Schäfer: Anekdoten (besonders: Die Béarnaise, Die Gräfin Hatzfeld, Vom Schwarzversiegelten, Beethoven und das Liebespaar, Der Brief des Dichters, Das fremde Fräulein und Der Cellospieler). Schäfer: Lebenstag eines Menschenfreundes. Schieber: Ludwig Fugeler. Schmitthenner: Friede auf Erden. Schussen: Medard Rombold. Spitteler: Die Mädchenfeinde. Storm: Im Sonnenschein. Strauß: Der Engelwirt. Strauß: Freund Hein. Supper: Der Heß und sein Buch. Supper: Die Schachtel der alten Mine. L. Thoma: Bismarck. L. Thoma: Kabale und Liebe.

**) Wenn nicht wenigstens noch die irreale Redeweise den Konjunktiv der Vergangenheit unentbehrlich machte (man liest heutzutage allerdings auch schon Indikative in Als ob-Sätzen!), wären längst unsere meisten deutschen Landsleute so weit, daß sie zwar keineswegs im Französischen oder im Lateinischen, sofern sie diese Sprachen auch nur einigermaßen „können", wohl aber in ihrer Muttersprache ganz ohne Konjunktive auskämen. Es bedarf keines Beweises, daß durch solche Abstumpfung des Sprachgefühles nicht nur der logische Reichtum unserer Sprache leichtfertig verschüttet wird, sondern vor allem die unersetzliche, bildhafte Tiefenwirkung preisgegeben wird, die in der Kunst der „indirekten Rede" (vgl. besonders Keller!) zu einem außerordentlich feinen Mittel epischer Spannungsabwandlung entwickelt werden kann. — Sehr schlimm ist auch die Gedankenlosigkeit, mit welcher der Konjunktiv der Vergangenheit sinnentstellend, weil irreal wirkend, für den Konjunktiv der Gegenwart gebraucht wird „er sagte, daß er käme" statt „daß er komme", oder „daß er gekommen wäre" statt „daß er gekommen sei"). Diese Lässigkeit findet

Digitized by Google

und Pausenwirkung der Satzzeichen*), kurz für alle die dynamischen Fragen, von deren teils instinktiver teils absichtlicher Beherrschung jene geheimnisvoll „freie" Rhythmisierung abhängt, welche dem Leser als dichterische Beseelung eines Stückes Prosa zum Bewußtsein kommt. Früher, als man noch eine große Zahl von „Sprüchen" in Luthers unvergleich rhythmisierter Sprache jedem sozusagen ohrenfällig machte, indem man sie ihn auswendig lernen ließ, war wenigstens die Möglichkeit allgemein gegeben, durch ein großes, der Erinnerung eingeprägtes Vorbild den eigenen Sinn für die Dynamik „prosaischer" Sätze lebendig zu erhalten. Jenes „Memorieren" ist abgekommen — vom religiösen Standpunkt aus wohl weithin mit Recht — aber nichts ist an seine Stelle getreten, was seine sprachbildnerischen Nebenwirkungen ersetzen könnte. Denn für den deutschen Unterricht war Prosa immer, „nehmt alles nur in allem", das Gegenteil von Dichtung. Für die schriftsprachliche Selbsterziehung ist daher die erste Vorbedingung, um allmählich wieder Prosa lesen und Prosastil beurteilen zu lernen: alle Prosa, die Anspruch auf künstlerische Geltung macht, mindestens so lange grundsätzlich laut zu lesen, bis nach Jahr und Tag das Auge auch beim äußerlich stummen Lesen, zu dem man dann zurückkehren kann, die feinste Klangwirkung mit auffliest. Auch versäume man gerade bei den großen Prosakünstlern nicht, sich gelegentlich zu überlegen, wie ein Schreiber minderen Ranges, also z. B. man selbst, einen ihrer rhythmisch vollendeten Sätze gestaltet hätte, wobei dann die Selbsterkenntnis nicht ausbleiben kann, daß uns Rhythmus und Melodie und meist überdies alle Feinheit der Bildlogik zum Teufel gegangen wäre**).

---

sich sogar bei bedeutenden, sonst sprachlich sorgfältigen Erzählern der Gegenwart. (Es ist übrigens ungemein interessant, zu sehen, wie unser Sprachgefühl in den seltenen Fällen, in denen sich der Indikativ und der Konjunktiv der Gegenwart nicht voneinander unterscheiden lassen, ausnahmsweise den Konjunktiv der Vergangenheit verlangt, trotz des entstehenden irrealen Scheines, nur um den konjunktivischen Klang nicht entbehren zu müssen, z. B. „er sagte, ich hätte ihn getreten", dagegen „er sagte, sie habe ihn getreten").

*) Besonders sei auf den Strichpunkt (das Semikolon) hingewiesen, diese „Taille des Satzes", wie ihn D. Fr. Strauß in seiner reizenden kleinen Stilsatire „Der Papierreisende" genannt hat. Er stirbt immer mehr aus und wird nächstens nur noch in sprachlichen „Naturaliensammlungen" ausgestopft zu sehen sein.

**) Z. B. wenn der herrliche Satz aus Kellers Legende „Die Jungfrau und die Nonne": „Innen war es (das Kloster) voll Frauen, schöne und nichtschöne, welche alle nach strenger Regel dem Herrn dienten und seiner jungfräulichen Mutter" geheißen hätte: „Darinnen aber befanden sich viele Frauen, sowohl schöne als häßliche, die alle dem Herrn und seiner jungfräulichen Mutter nach strenger Regel dienten". Aus welchem Beispiel man übrigens gleich noch zwei andere Dinge ersieht, nämlich einmal, was für grammatikalische Härten (das unflektierte „schöne und nichtschöne") ein solch wallender Rhythmus zu verhüllen vermag, und zum anderen, daß Keller wie andere bedeutende Prosaiker der neueren Literatur ruhig das von Wustmann (später) geächtete „welche" gebraucht, wo es klanglich hingehört oder wo „der, die, das" dem ersten Blicke als Artikel erscheinen müßten. — Ein solchermaßen „gereinigtes Ohr" wird dann auch im eigenen Stil jede Anwandlung von Superlativismus sofort bemerken und also meist deutlich spüren, in welchen Fällen z. B. „ein schönes Wort" mehr ist als „ein sehr schönes Wort". Und die Erkenntnis, daß nicht durch bloße Summierung von Ausdruckmitteln, sondern vielmehr durch ihre knappste, aber multiplizierende Wahl und Zusammenstellung Ausdrucksstärke entsteht, wird dann langsam aber sicher „stilisierend" wirken.

Digitized by Google

Ja vor allem auch der Bildlogik! Denn hier versäumt die Schule am allermeisten. Sonst wäre es auch einfach nicht möglich, daß sich ein anschauender Phantasie und an ordnendem Verstande so hochbegabtes Volk wie das deutsche von sogenannten Schriftstellern (um von den Zeitungs- und Kanzleischreibern ganz zu schweigen!) eine solche Verwüstung der Bildlichkeit seiner Sprache gefallen ließe. Und gerade hier hätte die Schule mehr Nothelfer zur Verfügung, als sie je brauchte: In den letzten zwei Menschenaltern ist uns Deutschen eine Fülle bedeutender Erzählungen geschenkt worden, unter denen sich viele befinden, deren sprachliche Bildkraft durch hingebende und kluge Führung auch den 16—18jährigen schon wesentlich erschlossen werden kann. (Bei fortschreitender Reife des Denkens und Erlebens läßt sich dann der Kreis dieses Lehrstoffes immer mehr erweitern; besonders auch dadurch, daß nun philosophische Schriften, z. B. Nietzsches 2. und 3. „Unzeitgemäße Betrachtung" in ihrer tiefen und reichen Bildlichkeit, herangezogen werden können.

Da diese Zeilen nichts sein wollen und auf so beschränktem Raum auch nichts sein können als eine Anregung, bzw. ein Mahnruf, muß ich es mir versagen, die didaktischen Ratschläge der einzelnen „Meister des Stiles" hier aufzuzählen und mit meinen eigenen Lehrgepflogenheiten und Lehrerfahrungen zu konfrontieren. (Am dankbarsten wäre ein solches Verfahren hinsichtlich des Beitrages von Josef Ponten, mit dem meine Praxis zu meiner freudigen Überraschung in fast allen Einzelheiten völlig übereinstimmt.) Ich möchte für heute den obigen grundsätzlichen Erörterungen und Forderungen nur noch den Rat hinzufügen, daß jeder junge Büchereibeflissene außer der Schneiderschen Sammelschrift auch noch die „Deutsche Stilkunst" von Eduard Engel und „Die Kunst des Schreibens" von Broder Christiansen (vgl. Plages Besprechung in der „Bildungspflege" S. 228 f.), jene um ihrer wertvollen Stoffsammlung willen, diese wegen ihrer ausgezeichneten Unterrichtsmethode, zum mindesten einmal gründlich durcharbeite, im übrigen aber die großen Meister deutscher Prosa von Luther und Grimmelshausen bis Keller und Nietzsche (um hier von den Lebenden abzusehen) immer wieder, „durchs Ohr", schauend und denkend erlebe und, mit seinem so immer wieder neu belebten und gereinigten „Instinkt zur Prosakunst" als mit einem unbeirrbaren Kompaß ausgestattet, unermüdlich zu eigenen Entdeckungen hinausfahre auf die hohe See der Gegenwartsliteratur. Ackerknecht.

Bibliotheks-„Sekretär" oder Bibliothekar?

An Hrn Heinrich Dicke in Essen.

Mein Herr.

Ein längerer Aufsatz, den ich der Schriftleitung eingesandt hatte, um die Auffassung der Mittelbeamten darzulegen, wurde wegen des leidigen Platzmangels zurückgewiesen. So bin ich gehalten, mich hier ganz kurz zu fassen und Nebensächlichkeiten überhaupt aus dem Spiel zu lassen, so vor allem Ihre Diagnose auf eine bei mir plötzlich ausgebrochene „Titelwut" und Ihre vermeintliche Entdeckung von Unstimmigkeiten zwischen meinen Ausführungen an dieser Stelle und den Vorschlägen meiner kürzlich erschienenen Werbeschrift zur Anredereform. — Zur Sache: Unzutreffend ist Ihre Behauptung, meine Angabe bezgl. vorgebrachter Titelwünsche der Oberbeamten wäre nur insofern richtig, als es sich nicht um den Ver. d. Bibl., sondern lediglich um den Verb. d. d. wiss. Beamt. handelte. Ich erinnere Sie, Hr Dicke, daran, daß außerdem noch ein Pr. Land.-Verb. d. Staats- u. U.-Bibliothekare und eine Akad.-Bibl.-Anwärt.-Vereinigg auf den Plan getreten sind. Ich hatte in meiner Entgegnung vor allem ein Rundschreiben an die preuß. UB vom

Digitized by Google

August 1920 aus Göttingen im Auge gehabt, welches also doch wohl jedenfalls von einem rein akad.-bibliothekar. Fachverband ausging. Daß aber auch Mitglieder des Ver. d. Bibl. als solche ihre Titel-„Forderungen" öffentlich vertreten haben, ersehen Sie leicht aus dem Bericht über die letzte Tagung in Wernigerode (Ref. Udendahl). — Was die Art der Mitglieder des R. d. B. angeht, so habe ich mit keinem Wort so getan, als ob sich dieser aus lauter Inhabern von leitenden Stellen zusammensetzte. Er enthält „eine ganze Reihe" von solchen Persönlichkeiten, heißt es in meiner Entgegnung; daß es über 50 sind, weiß ich bestimmt. Die Anzahl der diplomierten Inhaber von leitenden und selbständigen Stellen an sich, ohne Rücksicht auf Zugehörigkeit zum R. d. B., ist noch weit höher. Wenn Sie, mein Herr, trotz aller gegebenen Hilfsmittel nur bis 8 zählen können, so ist dies Ihre eigene Angelegenheit, von der Sie am besten nicht allzuviel Aufhebens machen. — Unzutreffend ist weiterhin Ihre Angabe, nur in den Volksbibliotheken, und dort nur in einzelnen Fällen, wären die Grenzen zwischen oberem und mittlerem Dienst flüssig. Ich empfehle Ihnen hierzu die Lektüre eines Aufsatzes über die Selbständigkeit des volksbibliothekarischen Berufs auf S. 50ff. vom Jg. 1920 der Hefte f. Bücherei-Wes. In den wissenschaftlichen Bibliotheken liegen die Verhältnisse ganz ähnlich, was man, wenn eigene Erfahrungen fehlen, aus der Schrift von P. A. Mayer über den mittleren Dienst (1914) zum Teil ersehen kann. — Mag nun immerhin Ihre Kundgebung der Ausdruck einer nicht vereinzelten Meinung sein, und mag sie auch uns den Weg zur Annäherung an unsere Ziele erschweren wollen: Ihre Beweisführung steht auf recht schwachen Füßen. — Noch eins zu Ihrer und zu allgemeiner Beruhigung. „Gefährlich", wie er auch im Z. B. genannt wurde, ist der Reichsverband keineswegs. Wir sind im Laufe der Zeit als „Sekretäre" sowohl in Gehalts- als auch in Ehrenansprüchen längst sehr bescheiden geworden. Wird uns die Amtsbezeichnung Bibliothekar amtlich nicht zugebilligt — außeramtlich wird sie niemand beanstanden können —, so werden wir auch mit Geringerem zufrieden sein. Etwa Folgendes wäre ein Ersatz: Assistenz-Bibliothekar, Kustos, Bücher(ei)-Wart. In letzter Linie kämen die Amtsbezeichnungen der Verwaltungs-Beamten entsprechender Gruppen in Frage: Ober-Sekretär, Inspektor, Ober-Inspektor. Daß trotz der offensichtlichen Billigkeitsgründe Alles beim Alten bleiben wird, in Ihrem Sinne, kann leicht sein. Denn wer sollte sich um unser Wohl kümmern, außer uns selbst, und das ist wenig.

Mit Hochachtung Bruno Haas (Münster i. W.)

*

Schlußwort.

An den Bibliotheks-Sekretär Herrn Bruno Haas.

Junger Freund!

Es tut mir leid, daß meine „Diagnose", die ich übrigens aufrecht erhalte, so böse Wirkungen hervorgerufen hat. War es nötig, in der Frage, ob „Bibliotheks-Sekretär" oder „Bibliothekar" eine derartige Animosität zu entwickeln? Ich bin tatsächlich von der Wucht all des Materials, das Sie in so heißen Titelwehen zusammengetragen haben, überwältigt und gestehe gerne, daß mir dieses Gebiet so eingehender Beschäftigung bisher unwert erschienen ist. Offenbar läßt Ihnen Ihre mehr bibliothekstechnische Tätigkeit hinreichend Zeit für geistigen Aufwand einem derartigen „Problem" gegenüber — was ich von mir, der ich meine freie Zeit wissenschaftlichen Problemen zu widmen habe, keineswegs sagen kann. Tant de bruit pour une omelette —. So viel Aufwand einer Äußerlichkeit wegen! Fassen Sie die Sache doch mit etwas mehr Humor auf und Sie werden sehen, Sie fahren besser damit!

Digitized by Google

Zur Sache selbst sei bemerkt, daß, falls die Bestrebungen nach Einführung neuer Amtsbezeichnungen zum Ziele führen sollten, es m. E. selbstverständlich ist, daß diese für die mittleren und oberen Bibliotheksbeamten auf Grund ihrer verschiedenen Vorbildung und andersartigen Betätigung (mittlerer Dienst: technisch, höherer: wissenschaftlich) verschieden sein müssen. Hoffen wir, daß dann die von Ihnen erstrebte, so schön verallgemeinernde Amtsbezeichnung, hinter der sich im vorliegenden Fall schamhaft ein Titelwunsch verbirgt — käme nämlich nur die klare Kennzeichnung der jeweiligen Amtsbetätigung (hier „technischer Bibliotheksbeamter") in Frage, würde der Drang nach Titeln wie „Inspektor", „Ober-Inspektor" usw. minder groß sein! — den Beifall sämtlicher Bibliotheksbeamten finden wird. Sollte diese unsere Auseinandersetzung mit geholfen haben, zwischen den verschiedenen Auffassungen einen Ausgleich zu schaffen, brauchte einem die hierfür verwandte Zeit nicht leid zu tun. Dr. Heinrich Dicke.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Die Bedeutung der Naturwissenschaft in der Bildung der Weltanschauung.

(Ursprünglich erschienen als „besprechendes Fachschriftenverzeichnis" der Stettiner Volkshochschule.)

A. Naturwissenschaftliche Abhandlungen:

1. historischen Inhalts.

Whewell, W.: Geschichte der inductiven Wissenschaften, der Astronomie, Physik usw. von der frühesten bis zu unserer Zeit. Nach dem Engl. mit Anm. v. J. v. Littrow. T. 1—3. Stuttgart 1840/41.

Für die ältere Zeit ist dies Werk eine immer noch wertvolle Darstellung der Entwicklung aller auf Beobachtung und Experiment gegründeten Wissenschaften.

Dannemann, F.: Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange. 4 Bde. Leipzig 1910.

Das umfangreiche Werk will eine Geschichte der Naturwissenschaften im Zusammenhang mit der Kulturgeschichte, mit der allgemeinen Geschichte geben. Es bietet eine Einführung in das Studium der älteren und neueren naturwissenschaftlichen Literatur. Dem 4. Bde. ist für eingehendere Studien ein Literaturverzeichnis aus allen Gebieten beigefügt.

Heiberg, J.: Naturwissenschaft und Mathematik im klassischen Altertum. Mit 2 Fig. Leipzig 1912. 102 S. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 370).

Das gedrängte Schriftchen gibt eine ausgezeichnete Übersicht über die Leistung der Griechen in den exakten Wissenschaften.

La Cour, P. und Appel, J.: Die Physik auf Grund ihrer geschichtlichen Entwicklung für weitere Kreise in Wort und Bild dargest. Übers. aus dem Dän. v. G. Siebert. 2 Bde. Braunschweig 1905.

In erzählender Weise wird die Forschungsarbeit geschildert, die im Laufe der Jahrhunderte das Gebäude der Physik errichtet hat.

Dannemann, Fr.: Aus der Werkstatt großer Forscher. 3. Aufl. des 1. Bds. des „Grundriß einer Gesch. d. Naturwissenschaften". Mit 62 Abb. u. einer Spektraltaf. Leipzig 1908. 403 S.

Das allgemein verständlich gehaltene Buch bringt Abschnitte aus den Werken hervorragender Naturforscher aller Völker und Zeiten.

Digitized by Google

Mach, E.: Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch-kritisch dargest. 257 Abb. 6. Aufl. Leipzig 1908. 576 S.

In diesem wichtigen Buch, das sich gegen die Metaphysik in der grundlegenden physikalischen Wissenschaft wendet, werden die Fragen nach dem Inhalte der Mechanik, nach den Quellen und der gesicherten Tragweite ihres Inhaltes betrachtet. Die Kenntnis der Mathematik wird vorausgesetzt.

Mach, E.: Die Principien der Wärmelehre. Historisch-kritisch entwickelt. Mit 105 Fig. und 6 Portr. 2. Aufl. Leipzig 1900. 484 S.

Entsprechend der Untersuchung der Mechanik wird hier die Lehre von der Wärme historisch-kritisch dargestellt. Die Kenntnis des physikalischen Apparates ist zum Verständnis erforderlich.

Günther, L.: Die Mechanik des Weltalls. Eine volkstümliche Darstellung der Lebensarbeit Joh. Keplers, besonders seiner Gesetze und Probleme. Mit 13 Fig., 1 Taf. und vielen Tab. Leipzig 1909. 156 S.

Das Buch versucht die Leistung des großen Mathematikers ohne mathematische Kenntnisse verständlich zu machen.

Günther, S.: Kepler, Galilei: Mit 2 Bildn. Berlin 1896. 233 S.

Eine Lebensbeschreibung der beiden führenden Geister und Darstellung ihrer wissenschaftlichen Leistung.

Troels-Lund: Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Übers. v. L. Bloch. 3. Aufl. Leipzig 1908. 270 S.

Wie die Weltanschauung des Menschen in allen Zeitaltern bestimmt wird durch die Auffassung von Tag und Nacht, wie das Verhältnis zwischen Erde und Himmel durchschlagenden Einfluß hat auf moralische und religiöse Haltung, das schildert der Verfasser in geistvoller Art. Er spricht von astronomischen Dingen ohne Astronomie zu treiben.

Oppenheim, S.: Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Mit 24 Abb. Leipzig 1912. 164 S. (Aus Natur u. Geisteswelt Bd. 110.)

2. theoretischen Inhalts.

Volkmann, P.: Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften und ihre Beziehungen zum Geistesleben der Gegenwart. Allg. wissenschaftl. Vorträge. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1910. 454 S.

In einer für weitere Kreise verständlichen Weise versucht hier ein Physiker auseinanderzusetzen, in welchen Formen sich das naturwissenschaftliche Denken bewegt.

Planck, M.: Die Stellung der neueren Physik zur mechanischen Weltanschauung Vortrag. Leipzig 1910. 33 S.

Rey, A.: Die Theorie der Physik bei den modernen Physikern. Dtsch. v. R. Eisler. Leipzig 1908. 371 S.

Hier wird u. a. die Kritik der gewöhnlichen mechanischen Weltanschauung bei Mach, Oswald usw. behandelt.

Stallo, J.: Die Begriffe und Theorien der modernen Physik. Übers. v. H. Kleinpeter. 2. Aufl. Leipzig 1911. 328 S.

Nach der Ansicht des scharfsinnigen Deutschamerikaners ist die Naturwissenschaft, die im gewissen Sinne Grundlage und Stütze aller übrigen genannt werden kann, die Physik, voll versteckter Metaphysik. Diese Elemente will er durch eine erkenntnistheoretische Kritik entfernen.

Poincaré, H.: Der Wert der Wissenschaft. Übers. v. E. u. H. Weber. Leipzig 1906. 252 S.

Der berühmte Mathematiker gibt hier eine tiefgehende Untersuchung der Grundlagen der Mathematik und Physik. Für die nicht ganz leichte Lektüre werden jedoch mathematische Kenntnisse nicht vorausgesetzt.

Digitized by Google

Mach, E.: Populär-wissenschaftliche Vorlesungen. Mit 73 Abb. 4. Aufl. Leipzig 1910. 508 S.

Außer speziellen physikalischen Fragen von allgemeinem Interesse werden auch solche von grundlegender Bedeutung behandelt, so daß häufig Berührungspunkte mit der Philosophie hervortreten.

B. Abhandlungen aus dem Grenzgebiet von Naturwissenschaft und Philosophie.

Rickert, H.: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. Tübingen und Leipzig 1902. 743 S.

Das Buch enthält scharfsinnige Untersuchungen über die Unterschiede der naturwissenschaftlichen und historischen Forschungsweise.

Du Bois-Reymond, E.: Über die Grenzen des Naturerkennens. Die sieben Welträtsel. 2 Vorträge. Leipzig 1882. 111 S.

Diese beiden Reden des berühmten Naturforschers sind als Marksteine einer bestimmten Stufe der naturwissenschaftlichen Weltanschauung von bleibendem Interesse.

Rickert, H.: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Tübingen 1910. 151 S.

Das Buch gibt eine Abgrenzung der Naturwissenschaften gegen die anderen Wissenschaften, die wohl als „Geisteswissenschaften" bezeichnet werden. Für sie wird der Versuch gemacht, sie als „Kulturwissenschaft" zu begreifen.

von Helmholtz, H.: Vorträge und Reden. 2 Bde. 5. Aufl. Braunschweig 1903.

In einer sprachlich meisterhaften Weise behandelt der große Physiker hier mehrfach Fragen aus dem Grenzgebiet von Naturwissenschaft und Philosophie.

König, E.: Kant und die Naturwissenschaft. Braunschweig 1907. 233 S. (Sammlung „Die Wissenschaft" Bd. 22.)

Der Verfasser sucht durch Darlegung der Beziehungen der Kantischen Lehre zur Naturwissenschaft die Methode und die Ergebnisse seiner Gedankenarbeit für die schwierige Behandlung der Grundfragen nutzbar zu machen.

Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Mit 36 Abb. 4. Aufl. Jena 1903. 294 S.

Das Werk enthält die philosophischen Anschauungen des Physikers Mach.

Kant, J.: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Neu herausg. mit einem Nachwort: Studien zur gegenwärtigen Philosophie der Mechanik von A. Höfler. Leipzig 1900. 104 und 168 S.

(Veröffentlichung d. philos. Gesellsch. a. d. Universität zu Wien Bd. III.) Es ist eine Erörterung der Kraft, der Materie, der Masse, der Trägheit, des absoluten Raumes, der absoluten Bewegung. Die Lektüre ist nicht ganz einfach und leicht.

Liebmann, O.: Zur Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie. 3. Aufl. Straßburg 1900. 722 S.

Der verstorbene Jenenser Philosoph behandelt in lebhafter und verständlicher Weise eine Reihe von Hauptfragen, die auf dem Grenzgebiet zwischen Naturwissenschaft und Philosophie liegen.

C. Rein philosophische Abhandlungen.

Riehl, A.: Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 8 Vorträge. 3. Aufl. Leipzig 1908. 274 S.

Das schöne Buch behandelt bei der Darstellung der neueren Philosophie in glänzender Weise ihr Verhältnis zu den exakten Wissenschaften und gibt auf Kantischer Grundlage eine Auseinandersetzung mit der rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Digitized by Google

Schwarz, H.: Grundfragen der Weltanschauung. 2. Aufl. der Schrift „Der Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprincip und das Gottesproblem." Leipzig 1912. 298 S.

Das nicht leicht zu lesende Buch will die philosophischen wie überhaupt die wissenschaftlichen Schwächen des Materialismus aufzeigen.

Frischeisen-Köhler, M.: Wissenschaft und Wirklichkeit. Leipzig und Berlin 1912. 478 S.

Das Buch, das eine gewisse Vertrautheit mit abstrakt-philosophischer Gedankenführung voraussetzt, will das Problem der Wirklichkeit behandeln ohne einseitig die Erkenntniskritik auf den mathematisch begründeten Wissenschaften aufzubauen.

Poincaré, H.: Wissenschaft und Hypothese. Deutsche Ausgabe mit erl. Anm. v. F. u. L. Lindemann. Leipzig und Berlin 1904. 342 S.

Lange, Fr. A.: Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. 2 Bde. 7. Aufl. Leipzig 1902.

Eine gründliche Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, vor allem der Kantischen Philosophie. Mit gewisser Einschränkung stellt das Werk zugleich (im 2. Bd.) eine ausgezeichnete Einführung in die Kantische Lehre dar.

Cassirer, E.: Zur Einsteinschen Relativitätstheorie. Erkenntnistheoretische Betrachtungen. Berlin 1921. 134 S.

Eine philosophische Behandlung der Probleme, die durch Einsteins Lehre aufgeworfen werden.

Jahrbücher der Philosophie: Hersg. v. Frischeisen-Köhler. Jahrg. 1. Berlin 1913.

Hierin sind Aufsätze über Naturphilosophie, das Relativitätsprincip und das Zeitproblem enthalten.

Fedor und Hanns von Zobeltitz.

Fedor und Hanns von Zobeltitz sind neben Ompteda und Stratz die begabtesten Vertreter jener Gruppe von Romanschreibern, die mit achtenswertem Erzählertalent und naturalistisch geschultem Blick für das Zuständliche meist das Leben der vornehmen Gesellschaft schildern. Ohne tieferes Bemühen um die Lösung der großen Fragen Glaube, Sitte und Staat, sind sie wahre Lieblinge der lesehungrigen Masse. Da sie deren Geschmack vielfach Zugeständnisse machen, besteht die Notwendigkeit einer strengen Auswahl, die bei der Fülle von Romanen beider Brüder nicht leicht ist. Im allgemeinen könnte Fedor, der ältere, auch das geschrieben haben, was von seinem Bruder Hanns herrührt, und umgekehrt, obwohl Hanns von Haus aus literarisch stärker begabt ist und ursprünglich ernster schafft. Beider Werke darf man daher zugleich besprechen. Methodisch ist die folgende Sammelbesprechung so angelegt, daß sie alle Werke mit Stillschweigen übergeht, deren Aufnahme in volkstümliche Büchereien aus Gründen literarischer Bewertung überhaupt nicht in Frage kommt. Aus der großen Anzahl abzulehnender Werke sind nur solche genannt, vor denen Zweifel entstehen könnten, ob sie nicht vielleicht doch zur Aufnahme in die Bücherei geeignet seien.

In der kleinen Bücherei wird Fedor von Zobeltitz vor allem mit dem märkischen Dorfroman „Der gemordete Wald" (Engelhorns allg. Roman-Bibl., 28. Jg. 13. u. 14. Bd., geb. je 4.50 Mk.) vertreten sein müssen. Steht das Werk auch weit unter Polenz „Büttnerbauer" und Roseggers „Jakob der Letzte", so ist doch eine tüchtige Gestaltungskraft in ihm nicht zu verkennen. Auch die internationale, fast abenteuerlich aufgeputzte Liebesgeschichte „Eine Welle von drüben" (Engelhorns Rom.-Bibl. 35. Reihe, 13. u. 14. Bd. geb. je 4.50 Mk.) sollte nicht fehlen. Frisch

Digitized by Google

und lebhaft geschrieben, liest sie sich zum Teil wie das Tagebuch einer Mittelmeerreise.

Von Hanns von Zobeltitz wird die kleine Bücherei vor allem den Roman „Arbeit" (Jena, Costenoble, geb. 18.— Mk.) besitzen müssen. Es ist die Geschichte eines vermögenslosen Mannes, der sich durch Tatkraft zu einem deutschen Großindustriellen emporzuschwingen weiß. Ebenso beachtenswert ist der Roman aus dem Weimar der Liszтperiode „Die Frau ohne Alltag" (Berlin, Fleischel, geb. 21 Mk.). Deutsche Kultur und deutsches Geistesleben um die Mitte des 20. Jahrhunderts werden darin in feinsinniger Weise widergespiegelt. Reichen die Mittel aus, so möge noch der vor allem das Berlin der sechziger Jahre schildernde Roman „Auf märkischer Erde" (Berlin, Fleischel, geb. 12 Mk.) angeschafft werden.

Der mittleren Bücherei darf von den Werken Fedors ferner der „Roman von glücklichen Leuten", „Drei Mädchen am Spinnrad" (Berlin, Fleischel, geb. 30 Mk.) empfohlen werden; es ist psychologische Vertiefung darin angestrebt; selbst in nicht ganz anspruchslosen Lesern vermag er, als Echo seines Inhalts, ein reines Glücksgefühl zu erwecken. Düstere Stimmungen dagegen löst der märkische Dorfroman „Aus tiefem Schacht" aus (Stuttgart, Dt. Verlagsanstalt, z. Zt. vergr.), in dem die niedrige Spekulationswut nach Entdeckung einer Heilquelle zum Gegenstand genommen ist. Auf einen märkischen Edelsitz in der Nähe von Frankfurt an der Oder führt der Lustspielroman „Das Heimatsjahr" (Engelhorns allg. Rom. Bibliothek, Liebhaber-Ausg., 8 Mk.), harmlos und voll prächtigen Humores. Dagegen ist der internationale Künstler- und Diplomatenroman „Trude Alberti" (1903), der zu Rom spielt, als seichtes, völlig bedeutungsloses Werk abzulehnen. — Von Hanns von Zobeltitz ist hier außer dem bei Reclam erschienenen Novellenband „König Pharaos Tochter" vor allem der Bohème-Roman „Großlichterfelderstraße Nr. 1" (Engelhorns allg. Rom.-Bibl., 27. Jg. 16. Bd., geb. 4.50 Mk.) zur Anschaffung vorzuschlagen. Er galt eine Zeitlang für sein reifstes Werk.

Die große Bücherei wird das Bild, welches ihr Bestand an Werken Fedors von Zobeltitz von diesem Verfasser gibt, noch durch den modernen Frauenroman „Eva, wo bist Du?" (Engelhorns allg. Rom.-Bibl. 26. Jg. 13. u. 14. Bd., geb. je 4,50 Mk.) ergänzen, worin der Werdegang eines starken, eigenen Frauencharakters geschildert wird. Als flach und ohne Sorgfalt geschrieben sind dagegen die gleichfalls „modernen" Romane „Das nette Mädel" (1909), „Die Spur des Ersten" (1911), „Der Herr Intendant" (1911) abzulehnen. Ebenso wenig kommen der ältere Roman „Die Pflicht gegen sich selbst" (1894) und der tragikomische Roman „Höhenluft" (1906) für die Anschaffung in Frage. In größeren Büchereien, namentlich der Provinz Brandenburg, wird Fedor ferner mit dem Bändchen „Berlin und die Mark Brandenburg" (15. Bd. der „Monographien zur Erdrunde": „Land und Leute", Bielefeld, Velhagen u. Klasing, geb. 12 Mk.) vertreten sein müssen, das freilich eine Neubearbeitung wohl vertragen könnte. Auch die von ihm herausgegebenen „Briefe deutscher Frauen" (Berlin, Ullstein, z. Zt. vergr.) werden nicht fehlen dürfen. — Von seinem Bruder Hanns seien der großen Bücherei noch der treffliche, preußische Offiziersroman „Der Alte auf Copper" (Berlin, Fleischel, geb. 14.— Mk.) sowie die besten Bände aus der von Hanns in Verbindung mit anderen herausgegebenen Sammlung „Frauenleben" (Bielefeld, Velhagen u. Klasing) zur Anschaffung empfohlen, namentlich Bd. 1. „Königin Luise" (v. Petersdorff), Bd. 6 „Charlotte von Schiller" (v. Wychgram), Bd. 12 „Frau Rat" (v. Höffner) und Bd. 16 „Caroline von Humboldt" (v. Wien). (Jedes Bändchen kostet jetzt etwa 12 Mk.) — Von Hanns' älteren Werken sind abzulehnen der seichte Backfischroman „Die ewige Braut" (1904), so „spannend" er sein mag, „Krach" (1904), dem ein wenig erfreulicher Bankskandal zugrunde liegt, und der in der Zeichnung der Charaktere nicht ganz gelungen ist, sowie die „Rivalin" („Die Stärkere" — 1907),

Digitized by Google

der eine mariage a trois behandelt. Von den jüngeren Werken seien von der Anschaffung namentlich ausgeschlossen „Das Redaktionskind" (1910), „Die herbe Gräfin" (1911) und „Der Mann seiner Frau" (1913), glatte Gesellschaftsromane, die keinem tieferdringenden literarischen Bedürfnis zu genügen vermögen.

Die dramatischen Werke Fedors können unberücksichtigt bleiben.

H. Dahrmann.

B. Wissenschaftliche Literatur.

Bab, Julius: Das Leben Goethes. Eine Botschaft. Stuttgart, Meyer-Ilschen (jetzt Deutsche Verlagsanstalt), 1922. (120 S.) Geb. 18 M.

Wie der Titel schon andeutet, ist es Bab darum zu tun, im Sinne der Geschichtschreibung, welche Nietzsche die monumentalische nennt und von der er meint, daß sie am unmittelbarsten dem Leben diene, Goethes Leben in seiner einzigartigen inneren und äußeren Spannweite und in seiner vollkommenen, alle Gegensätze überwindenden Spannkraft darzustellen und so die Botschaft, welche uns Gottnatur in diesem Menschen gesandt, auch denen vernehmlich zu machen, die sozusagen keinen Weitwinkel besitzen, um die ganze Riesenlandschaft des Goetheschen Lebens und Werkes zusammenzuschauen. Gewiß ist Bab nicht der erste, der das versucht hat; auch nicht der erste, der es in einem eigenwüchsigen, edlen und lebendigen Stil versucht hat. Aber noch keiner hat auf so knappem Raum die Fülle dieses Lebens so anschaulich zusammengedrängt und sie ohne die mindeste schulmeisterliche Gewaltsamkeit oder ästhetenhafte Geistreichelei so klar und selbständig rhythmisch gegliedert. Und kaum einem ist es so zum Heile gediehen, daß er dem Genius Goethes ganz als „Liebhaber" — in der schönen alten Bedeutung des Wortes — gegenübertrat. Hat er sich doch dabei völlig frei zu halten gewußt von jenem unmännlichen Verschwelgen, jener götzendienerischen Maßlosigkeit, der man gerade in der Goetheliteratur so häufig begegnet. Mit Recht sagt er: „Wenn man in die Betrachtung Goethes eintritt, gibt es keine tiefere Warnung, als die er selbst uns hinterlassen hat mit seinen Worten: Denn da Gott Mensch geworden, damit wir armseligen Kreaturen ihn möchten fassen und begreifen, so muß man sich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zum Gotte zu machen." — Schon um seiner großen seelsorgerlichen Bedeutung willen verdient dieses mit 10 gut ausgewählten Goethebildnissen geschmückte, sehr wohlfeile Buch einen Ehrenplatz in der Volksbücherei.

E. Ackerknecht (Stettin).

Brod, Max: Heidentum, Christentum, Judentum. Ein Bekenntnisbuch. 2 Bde. München, Kurt Wolff, 1921. (319 u. 359 S.) 60 M.

Eine Auseinandersetzung eines Juden, des Dichters Max Brod, mit dem Christentum und eine Aufrichtung des echten, religiösen Judentums gegenüber den Verleumdungen und Verfälschungen, die es nach Brods Meinung von christlicher und auch von jüdischer Seite vielfach erleiden muß. Die Grundgedanken sind etwa folgende: Das Judentum nimmt das Weltunglück nicht als unvermeidbar und unveränderlich hin, wie Heidentum und Christentum es tun, sondern teilt es in zwei Sphären, „edles" und „unedles" Unglück; es duldet das edle in Demut, bekämpft aber das unedle in sittlicher Freiheit. Beide Verhaltungsweisen sind jedoch an sich unvereinbar, heben sich gegenseitig auf. Sie finden ihre Einheit nur durch Gottesgnade, die jeder in individuellem Erlebnis, seinem „Diesseitswunder" empfängt, nicht aber alle Menschen schematisch im gleichen Erlebnis, wie die Christen in dem des Opfertodes Christi. — Vielleicht werden die Gedanken in dieser terminologischen Zuspitzung nicht ganz klar, doch ist hier nicht der Ort zu ausführlicher Darlegung und auch nicht zu eingehender Kritik. Einige Bedenken gegen das im ganzen Bau

Digitized by Google

sehr eindrucksvolle Werk tauchen bald auf. So scheint Brods Kritik des Christentums zu einseitig seine Dogmatik, zu wenig seine Lebensformen zu beachten. Der Begriff des Heidentums ist zu dürftig rein historisch aus griechischen, ja fast nur aus homerischen Äußerungen entwickelt. Und schließlich muß grundsätzlich eingewandt werden, daß Brod doch wohl zu Unrecht Religiosität überhaupt mit dem Erlebnis der Erlösung durch göttliche Gnade gleichsetzt, also von vornherein eigentlich nur Christentum und Judentum als Religionen ansieht. Doch diese Einwände besagen im Grunde nichts gegen den hohen Wert des Buches. Brod nennt es ein Bekenntnisbuch und betont damit sein Recht zur Subjektivität, das man ihm bei diesen Problemen auch sonst nicht abstreiten dürfte. Der Ernst der Auffassung und die Strenge seiner Beweisführungen zwingen jeden, sei er nun Christ, Jude oder keins von beiden, sich ihm mit gleichem Ernst zu stellen. Das ist wohl das beste, was ein solches Buch wirken kann. — Das Werk setzt gute geistige Schulung voraus. Es ist überall da am Platze, wo religiöse Probleme ernsthaft erörtert werden, und da, wo eine Gegenwirkung gegen stumpfsinnigen und urteilslosen Antisemitismus not tut. H. J. Homann (Charlottenburg).

Eberhardt, Paul, und Rudolf Steglich: Blätter der Stunde. 1. Reihe, Heft 1—15. Gotha, Fr. A. Perthes [1921]. In Pappkarton 30 M.

Was uns P. Eberhardt in seinem unvergleichlich schönen „Buch der Stunde", gegeben hat, das Erbauungen für jeden Tag des Jahres, gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung bringt, will das vorliegende Sammelwerk ausbauen und zu innerer Vollendung bringen: dem Text eines jeden Blattes ist eine Notenbeilage hinzugefügt, Auserlesenes aus Tonsätzen unserer großen deutschen Meister wie Bach Händel, Beethoven, Schubert, Wagner, Reger usw. enthaltend. So bietet z. B. das erste Heft den Gesang der drei Erzengel, Hebbels „Weihe der Nacht", „Wo der Geist ohne Furcht ist" von Tagore und als musikalische Beigabe die Einleitung der Ouvertüre zum Messias, eine Arie von Händel und einen Tonsatz aus der Bachschen Matthäuspassion. Zur Umrahmung ernsterer Vorträge wie in gleicher Weise zu einer in sich geschlossenen Hausandacht geeignet, entfaltet sich in ihnen ein religiöser Reichtum, den erschlossen zu haben, den Herausgebern aufrichtiger Dank gebührt. Möchten viele aus dem Quell seelischer Erquickung schöpfen, deren wir in unserer schweren Zeit besonders bedürfen. G. Fritz (Charlottenburg).

Ermatinger, Emil: Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. Leipzig, Teubner, 1921. 2 Bde. (443 u. 311 S.) 23 M., geb. 33 M.

Die Gefahr für eine Darstellung, die sich die Entwicklung der deutschen Lyrik von dem großen Entdecker des Dichterischen überhaupt, von Herder, bis in unsere Tage zur Aufgabe macht, wird darin bestehen, daß durch eine zusammengedrängte Über-Fülle die große Linie verdeckt wird. E. hat diese Gefahr bewußt vermieden und erstrebt statt jeglicher Anhäufung, statt der Wiedergabe entbehrlicher lebensgeschichtlicher Einzeltatsachen eine Heraushebung und Betonung der entscheidenden Züge und eine Beschränkung auf nur irgendwie „symbolische" Lyriker. Gehalt und Wesen dieser Dichter wird herausgearbeitet, immer im Abschreiten einer weiten Grenzlinie und mit dem Bemühen, vom Menschlichen her den Künstler zu erläutern. Aus der Anschauung heraus, daß absterbende Kultur und aufstrebende Zivilisation auch die schöpferische Kraft der Lyrik beeinträchtigt, wird E. gegen manche Erscheinung ungerecht; so z. B. gelingt es ihm keineswegs, eine Erscheinung wie Stefan George zu würdigen. Mit dem „Ausblick" könnte man überhaupt rechten. Aber im ganzen ist ihm eine wertvolle und ergebnisreiche Schilderung gelungen, die für das Verständnis deutscher Lyriker förderlich ist. H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Digitized by Google

Haiser, Franz: Im Anfang war der Streit. Nietzsches Zarathustra und die Weltanschauung des Altertums. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1921. (175 S.) 20 M., geb. 26 M.

Die Lektüre des Buches setzt voraus, daß man den Zarathustra ganz genau kennt oder ihn nebenher liest. Dennoch ist es nicht ein Zarathustra-Kommentar im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Der Verfasser will vielmehr die ihm für unsere Zeit wichtigsten Gedanken Nietzsches ganz klar hinstellen, um dadurch zu zeigen, daß wir nur dann aus dem gegenwärtigen Elend herauskommen, wenn wir das Altertum mit Nietzsches Augen betrachten lernen und zu ihm zurückkehren. Dieses Zurück, so meint Haiser, ist tatsächlich ein Vorwärts, weil es uns die Grundlage bietet, auf der wir den Neubau aufführen können. So hoch aber Haiser einerseits Nietzsche wertet, ist er doch weit davon entfernt, in jeder Hinsicht auf die Worte des Meisters zu schwören. Das Buch ist besonders solchen zu empfehlen, die nicht davon abzubringen sind, ohne Vorkenntnisse den Zarathustra zu lesen. Sie merken dann, daß sie dazu nicht fähig sind, werden aber gleichzeitig durch Haiser auf den rechten Weg gewiesen. Außerdem wird ihnen klar, wie weit Nietzsche seiner Zeit vorausgeeilt ist, und daß das richtige Verständnis seiner Gedanken erst anfängt.

von Hauff (Berlin-Steglitz).

Humboldt, Wilhelm von: Briefe an eine Freundin. Hrsg. von Dr. Huhnhäuser. Berlin, Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiserverlag, 1921. (511 S.)

Als neuesten Band seiner zweiten Jahresreihe hat der trotz seiner Zehntausende von Mitgliedern noch viel zu wenig bekannte „Volksverband der Bücherfreunde" soeben eine (wie alle von ihm herausgegebenen Bücher) vorzüglich ausgestattete Ausgabe der Humboldtschen „Briefe an eine Freundin" herausgebracht. Zum Lob der Briefe selbst ist nichts Neues mehr zu sagen, nachdem sich schon drei Menschenalter an ihrer seelsorgerlichen Größe und Würde und an ihrer wahrhaft klassischen Sprachschönheit erbaut haben. Die Gelegenheit sei jedoch wahrgenommen, um auf die aufgezeichneten Leistungen und Absichten des Volksverbandes (Berlin W 50, Rankestraße 34) nachdrücklich hinzuweisen. Der Verband bringt Originalwerke von lebenden Dichtern und Neudrucke wertvoller älterer Werke der Weltliteratur in künstlerisch und wissenschaftlich mustergültigen Ausgaben heraus, und zwar ausschließlich für seine Mitglieder (sie sind also im Buchhandel nicht zu haben). Die Mitgliedschaft ist kostenlos, verpflichtet jedoch zur Abnahme von 4 Bänden im Jahre zum Preise von je 12.80 M. Daneben erhalten die Mitglieder vortreffliche Auswahlangebote, aus denen sie nach Belieben beziehen können. Aus der Reihe der bisherigen Publikationen dürften besonders wertvoll sein: die von E. G. Kolbenheyer besorgte, durch ein prachtvolles, zeitstimmungsschweres Gedicht eingeleitete Ausgabe des Grimmelshausenschen „Simplizissimus", die zum erstenmal in deutscher Übersetzung dargebotene Geijerstamsche Sammlung „Alte schwedisch Volksmärchen" und die ebenso schönen wie wohlfeilen Neuausgaben von Schopenhauers „Aphorismen zur Lebensweisheit", von Dickens dämonischem Roman aus der französischen Revolution „Zwei Städte" und von Dostojewskis „Spieler". Von den nächsten Jahresgaben erscheint besonders willkommen der Roman „Der neue Daniel" von Willy Seidel, dem Bruder Ina Seidels. Dieser ausgezeichnete junge Erzähler, der vom Krieg auf einer Südseeinsel überrascht wurde und bis zum letzten Jahre über See hatte bleiben müssen, hat sich schon in seinen ersten Werken als einen bedeutenden Gestalter, namentlich fremdländischer Stoffe, erwiesen, und man darf seinem neuen Werke mit Spannung entgegensehen. — Mittleren und größeren Büchereien ist dringend zu empfehlen, die Mitgliedschaft des „Volksverbandes der Bücherfreunde" zu erwerben; nicht zuletzt, um

Digitized by Google

auch auf diese Weise an der Erziehung ihrer Leser zum Eigenbesitz wertvoller Literaturwerke mitzuarbeiten. E. Ackerknecht (Stettin).

Jahn, G.: Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, Teubner, 1921. (123 S.) 12 M.

Unter den zahlreichen Schriften volkstümlich-belehrender Art, die in den Tagen der Hochkonjunktur volkswirtschaftlichen Interesses herausgekommen sind, ist das vorliegende Buch eines der besten. Wenn etwas daran auszusetzen ist, so wäre es vielleicht die Tatsache, daß etwas allzuviel auf diesen engen Raum zusammengedrängt ist, wodurch zuweilen, namentlich in den ersten Abschnitten, die organische Ideenverbindung leidet. Aber nur zuweilen; dafür ist aber auch, zumal in den Kapiteln über die Gütererzeugung, den Güterumlauf und den Verbrauch, allerneuestes Material beigebracht und außerordentlich anschaulich verarbeitet. Daß der gesamten Nationalökonomik der Güterverwendung soviel Platz eingeräumt ist, und daß gerade dort die Ausführungen durch interessant ausgewähltes Tabellenwerk unterstützt ist, entspricht der Neigung und den Interessen der Zeit. Wer sich treu durch das Büchlein durcharbeitet, wird zuverlässig in die verwickelten volkswirtschaftlichen Zusammenhänge eingeführt und nimmt zudem eine Fülle sachlichen Wissens mit hinweg.

E. Dovifat (Berlin).

Kruse, Uve Jens, und Broder Christiansen: Die Redeschule. Buchenbach-Baden, Felsen-Verlag, 1920. (210 S.) 30 M.

Broder Christiansen hat uns bereits eine anerkannt gute Stilschule geboten, die ich im Heft 5/6 der Bl. f. V. 1920 gewürdigt habe. Nun bringt uns derselbe Verfasser in Gemeinschaft mit Uve Jens Kruse eine Schule der Rede. Wird ihm das ebenso gut gelingen? Droht nicht seine Methode in Manier auszuarten? So fragt man bei dem neuen, dünneren Werke Broder Christiansens, ehe man es aufgeschlagen hat. Sieht man aber hinein, muß man sagen: Broder Christiansen bietet uns doch wieder Lebendiges darin. Die Methode, in der er uns jedes Reden zu lehren versucht, ist zwar dieselbe: sie dringt in ihrer persönlichen Art auf die Weckung der Kräfte, die in jedem Menschen schlummern. Wie soll das bei einer lebendigen Lehre anders sein? Mit dem Vertrauen auf die Selbstschulung seines Zöglings versäumt er jedoch kein Mittel, ihn körperlich und seelisch zur wirksamen Persönlichkeit durchzubilden: denn Rede bedeutet Macht über die Menschen. Und dabei spricht die Haltung des Redners, seine Stimmbildung, sein Atmen ebenso mit, wie die Wahrheit des Gesagten: seine Einfachheit, Echtheit, Ruhe und Sachlichkeit. Zu beiden bietet Broder Christiansen uns wiederum Aufgaben und Übungen. Auch wer sich nicht die Zeit nimmt, diese Übungen gründlich an sich selber durchzumachen, wird vom Lesen des Buches Gewinn haben. Wir haben wenige gute, lebendige Redeschulen. Und doch sind sie heute mehr denn je für jedermann wichtig, ob man nun ein Freund der Politik, ihr Gegner oder Vervollkommner ist. Broder Christiansen hat uns aber eine gute Redeschule geliefert: sie sollte zum eisernen Bestande jeder öffentlichen Bücherei gehören. M. Wieser (Spandau).

Moszkowski, Alexander: Einstein. Einblicke in seine Gedankenwelt. Gemeinverständliche Betrachtungen über die Relativitätstheorie und ein neues Weltsystem. Entwickelt aus Gesprächen mit Einstein. Hamburg, Hoffmann & Campe, und Berlin, F. Fontane, 1921. (240 S.) Steif brosch. 18 M., geb. 24 M.

Das Buch enthält mehr als der weitschichtige Titel erkennen läßt. Stellt es im wesentlichen einen mit viel Glück — was sich besonders im Hinblick auf zahlreiche ähnliche gerichtete Broschüren sagen läßt — unternommenen Versuch dar, dem Laien die überaus schwierige Gedankenwelt der Relativitätstheorie einigermaßen

Digitized by Google

nahezubringen, so werden darin auch zahlreiche andere wirtschaftliche und soziale Probleme älterer und neuerer Zeit erörtert, und zwar in der Form von ungezwungenen Äußerungen des großen Forschers, zu dessen Persönlichkeit der Verfasser mit Liebe und Verehrung emporblickt. M. verfügt nicht nur über ein ungemein großes Wissen, er besitzt auch als Meister des Feuilletons die Fähigkeit, schwierige Dinge gleichsam spielend zu behandeln in einer geistvollen, immer fesselnden Schreibweise. Somit kann das Buch allen Büchereien unbedenklich empfohlen werden.

G. Fritz (Charlottenburg).

Nötzel, Karl: Einführung in den russischen Roman. Versuch einer Deutung der russischen Geistigkeit und der russischen Formgebung. München, Musarion-Verlag, 1920. (239 S.) Ungeb. 18 M.

Eine Einführung in den russischen Roman in der genannten Problemstellung kann wohl des Interesses weiter Kreise gewiß sein. Ist nicht unsere Kenntnis der russischen Geistigkeit und ihrer Ausdrucksfähigkeit noch sehr unvollkommen? Scheuen wir nicht das russische Denken und Trachten, weil es dem unsrigen fremd ist? Aber würden wir nicht der Eigenart unserer Kultur ungetreu, wenn wir nicht auch an der russischen Geistigkeit unser altes Verlangen befriedigten, uns in die Seele fremder Völker zu vertiefen, um hierdurch unsere Eigenart nicht zu verlieren, sondern zu bereichern? Das sind Fragen, die Nötzels Büchlein in uns aufs neue erweckt, und allein durch diese Fragestellungen könn e es uns wertvoll sein. Außerdem verleiht die sachliche und tiefgründige Art Nötzels, uns an die Probleme des russischen Romans und der russischen Geistigkeit heranzuführen, ihm einen besonderen Wert. Man wird sich an seine komplizierte Denkart und Ausdrucksweise gewöhnen müssen; die Schwierigkeit liegt z. T. in der Sache selber und nicht in ihrer Behandlung. Nötzel hatte hier Neuland, in dem nur er selbst mit anderen Büchern schon vorgearbeitet hatte, zu betreten: um so mehr überraschen uns seine Entdeckungen und Erkenntnisse. Das Buch bietet auch kulturgeschichtlich Interessantes über Rußland und ist nicht allein in literarischer Absicht geschrieben. Nötzel zeigt gerade, wie in dem russischen Roman die russische Geistigkeit ihren typischen Ausdruck gefunden hat. Deshalb läßt sich der russische Roman in nichts mit dem vergleichen, was wir unter dem Worte Roman zu verstehen gewohnt sind; er verdiente eher die Bezeichnung „Russan". In diesem Sinne gibt sich Nötzels Buch mit den geschichtlichen Grundlagen, den Bestandteilen, dem Wesen des russischen Romans ab und schließt daraus auf seine Kulturbedeutung, sowie auf die Kulturbedeutung Rußlands überhaupt.

M. Wieser (Spandau).

Prümer, Karl: Daseinshumor eines alten Buchhändlers aus seinen Wanderjahren. Dortmund, Ruhfuß, 1920. (184 S.) 15 M., geb. 18 M.

An einer Stelle seines Buches sagt der Verf. von sich und einem Freunde: „Wir waren eben beide so veranlagt, daß wir uns noch über uns selbst lustig machen konnten. Zudem besaßen wir beide die Genußfähigkeit, die uns das Unscheinbarste zum Erlebnis werden ließ." Aus dieser Stimmung heraus sind die Wandererinnerungen aufgezeichnet. Die Schauplätze der Handlung sind Elberfeld, Hamburg, Graz, Rom, Wien, die Zeit etwa die Jahre 1864 bis 1872. Von Interesse sind die Schilderungen nicht bloß wegen der engen Beziehungen, die P. zum Volks- und Wirtschaftsleben hat, sondern auch wegen seiner Begegnungen mit zahlreichen hervorragenden Persönlichkeiten, von denen er allerlei kleine Züge zu erzählen weiß. P. Lindau, Klaus Groth, Hamerling, Anastasius Grün, Rosegger, Anzengruber, Ad. Wilbrandt sind so einige von den Berühmtheiten, die den Lebensweg des berufsfreudigen und intelligenten Buchhändlers kreuzten. G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

Schäfer, Heinrich: Von ägyptischer Kunst. Leipzig, Hinrichsen, 1919. (251 S., 54 Taf.) 24 M., geb. 30,40 M.

Von dem Direktor der ägyptischen Abteilung an den Berliner Museen liegt ein Buch vor, das in erster Linie eine Analyse der ägyptischen Zeichenkunst unternimmt, die bisher viel zu wenig gewürdigt ist. Schäfer bringt sehr bedeutungsvolle Aufschlüsse über die Entwicklung der ägyptischen Linienkunst, die sich durch Vergleiche mit den entsprechenden babylonischen, mexikanischen und japanischen Leistungen, sowie durch Anlegung der aus Zeichnungen von Kinderhand gewonnenen Maßstäbe zu einer Erörterung über die Entwicklung der graphischen Körper- und Raumdarstellung überhaupt erweitern. Er weist nach, wie auch die ägyptische Zeichenkunst weniger vom optischen Eindruck als von dem Wissen um die wiedergegebenen Dinge ausgeht. Die Darstellung ist klar gehalten, setzt aber doch mancherlei kunsthistorisches Wissen voraus, so daß das Buch mit rechtem Erfolg schließlich doch erst von Fachleuten benutzt werden kann. Recht erschwert wird die Lektüre durch die reichliche Verwendung von Anmerkungen sowohl unter dem Text wie in dem Erläuterungsband. Der Text ist mit linearen Abbildungen reich durchsetzt, der zweite Band bringt außerdem noch eine Fülle von größtenteils ganzseitigen Tafeln, die überraschend gute Wiedergaben zeigen. — Das Buch dürfte nur für großstädtische Volksbüchereien geeignet sein. G. Kemp (Memel).

Specht, Richard: Richard Strauß und sein Werk. 2 Bde. Wien, Tal, 1921. (358 u. 39, 389 u. 50 S.) Ungeb. 120 M.

Nicht oft wird einem Künstler eine von so reiner enthusiastischer Liebe erfüllte Biographie zuteil, wie sie Richard Strauß in diesem Werke von Specht empfangen hat. In kurzer Einleitung, die alles rein biographische unter Verweisung auf Max Steinitzers ausgezeichnete Lebensbeschreibung bei Seite schiebt, wird die ruhig stetige, durch äußere Ereignisse wenig gestörte oder bestimmte Entwicklung von Richard Strauß geschildert und ein Bild seiner künstlerischen und menschlichen Persönlichkeit entworfen, das von bestrickendem Reiz und von bezwingender Größe ist. Den Hauptteil füllt dann eine ausführliche Beschreibung und musikästhetische Erläuterung fast aller Straußschen Werke. Der Grundzug dieser Beschreibung ist eine tiefe Dankbarkeit des Empfangenden gegen den Künstler, eine begeisterte Hingabe an seine Werke. Der Musiktheorie steht Specht mehr als Eklektiker, denn als Dogmatiker gegenüber; das ist in seiner ungewöhnlichen Genußfähigkeit und Sensibilität begründet. Er scheint allen Phasen der Entwicklung höchst anpassungsfähig zu folgen und nur die allerjüngsten Verfechter eines extremen Atonalismus mit einiger Skepsis zu betrachten. Ohne Schwanken und Zweifeln folgt er Strauß auf allen Wegen seiner Entwicklung, bis auf den Höhepunkt seiner zum Atonalen neigenden Musik (in der „Salome") wie auch der Rückentwicklung zur Diatonik (besonders in der „Elektra" und der „Frau ohne Schatten"), stets die absolute Meisterschaft (nicht Virtuosität!) preisend, mit der Strauß seine Absichten verwirklicht. Die Gefahr der Kritiklosigkeit liegt bei solcher Haltung gewiß nahe, aber Specht ist ein viel zu empfindsamer und klarer Kritiker, als daß er in diesen Fehler verfallen könnte. Die wenigen Schwächen, die Straußens Werke (für den, den seine Musik grundsätzlich anerkennt!) aufweisen, bespricht er ungeschminkt. Und diese Mischung aus Enthusiasmus und kleinlichkeitsferner Skepsi sbedeutet sicher die richtigste Haltung des Kritikers einem Großen wie Richard Strauß gegenüber. Durch seine Versenkung in diese Musik verschafft Specht auch dem, der sie schon genau zu kennen glaubt, viele neue Aufschlüsse und neue Freude. — Spechts Schilderungsgabe ist bewundernswert. Allerdings muß gesagt werden, daß eine gewisse Schwelgerei in diesem Können, eine zu häufige Wiederholung gewonnener Einsichten in immer neuen Worten das Buch gelegentlich so überlädt, daß die Lektüre in einem Zuge

Digitized by Google

dadurch recht erschwert wird. Doch das bleibt immerhin eine unwichtige Äußerlichkeit. Specht's Werk dürfte auf lange Zeit hinaus das grundlegende Buch über Richard Strauß bleiben. H. J. Homann (Charlottenburg).

Tagore, Rabindranath: Sādhanā. Der Weg zur Vollendung. München, Kurt Wolff, (1921). (224 S.) 12 M., geb. 20 M.

Von manchen Seiten wird es beklagt, daß in den heutigen Notzeiten Tausende von deutschen Lesern ihr Heil nicht bei den großen Denkern des eignen Volks, sondern bei einem fremdstämmigen „Modeschriftsteller" suchen. Im Fall Tagore sollte man derartigen Bedenken aber keine besonders große Bedeutung beilegen. Denn was dieser indische Weise in uns zum Bewußtsein bringen möchte, ist und war auch dem deutschen Menschen im Grunde wohl keine eigentlich fremde Welt. Sind doch alle seine Ausführungen auf das eine große Ziel gerichtet, den Menschen in all seinem Denken und Handeln in eine immerwährende Beziehung zu dem Göttlichen zu bringen. Auch in seinem Handeln, denn — wie auch immer der Kern der Brahma- und der Buddhalehre sein mag — Tagore ist so weit von tatloser Askese entfernt, daß er vielmehr in dem selbstlosen, in Harmonie mit dem Göttlichen befindlichen Wirken des Menschen ein wesentliches Moment der Selbstverwirklichung des Unendlichen und eine Quelle der Freude für Gott zugleich und Mensch erblickt. Eine Berührung der Gedankenwelt Tagores mit derjenigen der großen westlichen Mystiker ist auf jeden Fall unverkennbar. Kaum von irgendeinem dieser religiösen Genies dürfte aber Tagore übertroffen werden in der Stärke des Gottempfindens, in der Reinheit des Wollens und in dem Zauber seiner bilderreichen und ausdrucksstarken Darstellungskunst. — Eine Kritik im einzelnen wäre bei einer so sehr auf Gefühl und Intuition aufgebauten Weltanschauung ein Schlag ins Wasser. Mag jeder Leser so viel Honig aus diesen indischen Blüten saugen, wie er kann. Eine Zeitlang in der reinen, klaren und warmsonnigen Gedankenwelt dieses Weisen verbracht zu haben, dürfte schwerlich jemand, der in der Berührung mit dem Ewigen einen Gewinn sieht, bereuen. G. Kohfeldt (Rostock).

Weinbrenner, Friedrich: Denkwürdigkeiten aus seinem Leben von ihm selbst geschrieben. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Kurt K. Eberlein. Potsdam, Kiepenhauer, 1920. (278 S.) Geb. etwa 50 M.

Von den zuerst 1829 erschienenen Denkwürdigkeiten des hervorragenden Karlsruher Baukünstlers hat E. jetzt einen hübschen mit Architekturbildnissen versehenen Neudruck besorgt, dem noch Mitteilungen über Leben und Kunst Weinbrenners angehängt worden sind. In der Lebensbeschreibung nimmt die Schilderung Roms und Italiens einen besonders breiten Raum ein, aber auch Wien, Dresden, Berlin spielen eine Rolle in der Bildungsgeschichte des Künstlers. Die ein wenig auf das Anekdotenhafte eingestellten Erzählungen W.s gewinnen doch durch seine Beziehungen zu berühmten Zeitgenossen — zu Greff, Genelli, Carstens, Fernow, Angelika Kauffmann, Thorwaldsen, Levahr, Goethe u. v. a. — eine erhöhte Bedeutung, aber auch dadurch, daß W. und seine Bauschule gerade in neuester Zeit wieder besondere Anerkennung und Würdigung gefunden haben. G. Kohfeldt (Rostock).

Ziegler, Theobald: Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert bis zum Beginn des Weltkrieges. 7. Aufl. Volksausgabe. Berlin, Bondi, (1921). (606 S.) 24 M., geb. 36 M.

Über das vorliegende, nach dem Tode des Verfassers in nahezu unveränderter Form neu aufgelegte Werk mehr als ein kurzes Wort der Empfehlung zu sagen, erübrigt sich. Die außerordentliche klare Gliederung und der Fluß der Darstellung

Digitized by Google

machen es vor anderen besonders geeignet, in die Geistesgeschichte des Zeitraums einzuführen, der uns die Bausteine für den Wiederaufbau unseres Kulturlebens liefern muß, wenn wir nicht im Chaos versinken sollen. Trotz seiner gemeinverständlichen Schreibweise setzt dem Buche eine bestimmte geistige Reife, mindestens eine elementare Vertrautheit mit den wichtigeren Tatsachen der Kulturentwicklung im abgelaufenen Jahrhundert voraus. Leider lassen Papier und Druck manches zu wünschen übrig.

G. Fritz (Charlottenburg).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Bruun, Laurids: Oanda. Roman. Berlin, Gyldendal, (1920). (277 S.) 24 M., geb. 30 M.

Laurids Bruun führt uns hier noch einmal, leider nur in einem kurzen Einleitungskapitel, in die Welt seiner schönen Südseebücher, auf van Zantens Insel. Doch ein innerer Trieb führt Oanda, das Kind europäischer Eltern, das in dieser reinen unschuldigen Welt aufgewachsen ist, von dort fort in die zivilisierte Welt. Wie sie in New-York alle Schrecken und Scheußlichkeiten des in Konvention erstickten Lebens, der skrupellosen Ausnützung der Vielen und der Ärmsten durch die hartherzigen Gewaltherrscher der Großindustrie erlebt, wie sie dennoch in unbeirrbarer Menschenliebe einen Ausweg zu finden scheint, das will der Roman zeigen. Aber es bleibt bei der guten Absicht. Die Ausführung ist so papieren geraten, daß ihr alle Überzeugungskraft fehlt. Die Personen sind gedankliche Konstruktionen geblieben, welche die Theorien des Verfassers vorzuagieren haben, die Handlung ist im höchsten Maße unwahrscheinlich, das Ganze ohne Stimmung und ohne Reiz, obwohl die obligate Liebesgeschichte mit viel Sentimentalität ausgestattet ist. Wer an Bruuns poetisch reichen Südseedichtungen Freude gehabt hat, sei besonders gewarnt vor diesem mißglückten, wenn auch vielleicht aus allzu guter Absicht mißglückten Werk.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Die Entfaltung. Hrsg. v. Max Krell. Novellen an die Zeit. Berlin, Rowohlt, 1921. (288 S.) Pappbd. 30 M.

Wir sind von objektiver Wertung der neuesten, gemeinhin unter dem Namen „Expressionismus" zusammengefaßten Dichtung noch so weit entfernt, daß die Büchereien, wenn auch oft ungern, auf diesem Gebiet die allergrößte Zurückhaltung üben müssen. Um so nachdrücklicher muß auf das vorliegende Werk hingewiesen werden. Es versucht einen Überblick über die wesentliche neue Prosa nach dem Kriege zu geben. Es kann als vortreffliche Einführung in dies Gebiet dienen, in dem mehr als irgendwo sonst in unserer Literatur die ernsthafte Mitarbeit des Lesers Vorbedingung des Verständnisses ist. Die Arbeit wird dem Leser in dieser Einführung nicht leicht gemacht. Nicht leicht verständliche Werke sind zusammengestellt, sondern Werke hohen Wertes und höchster Prägnanz in der Ausarbeitung ihrer Eigenart. Nur darin kann vielleicht eine Erleichterung gesehen werden, daß Gewicht darauf gelegt wurde, die Verbindungen mit den fortgeschrittensten Geistern der Vorkriegszeit, die immerhin noch eng mit den impressionistischen Bewegungen zusammenhingen, deutlich gezeigt wurden. Auch die Einleitung ist nicht auf Verständlichkeit sondern auf Schärfe der Einstellung angelegt. Die manchem übertrieben erscheinende Hervorhebung der Extremisten des Geistes und Stils erhält so ihren Sinn. Die Sammlung erhält u. a. Werke (z. T. Erstdrucke) von Döblin, Brod, Däubler, H. Mann, Schickele, Kafka, Adler, Sack, Lehmann, Werfel, Edschmidt. Besonders den mittleren städtischen Büchereien sei die Anschaffung des reichhaltigen Bandes dringend empfohlen. — Bei dieser Gelegenheit sei noch hingewiesen auf

Digitized by Google

die in gleichem Verlag erschienene lyrische Anthologie „Menschheitsdämmerung", herausgegeben von Kurt Pinthus (in Pappbd. geb. 25 M.) die bisher beste und viel seitigste Sammlung jüngster, „expressionistischer" Lyrik, die ein unentbehrliches Gegenstück zu Krells Prosa-Sammlung bildet. Ebenfalls für mittlere und große Büchereien. H. J. Homann (Charlottenburg).

Frenssen, Gustav: Der Pastor von Poggsee. Roman. Berlin, Grote, 1921. (632 S.) 50 M.

Der Roman schildert die Entwicklung eines holsteinischen Pfarrers, einer aufrechten, klarblickenden, von tiefer Religiosität und tatkräftiger Menschenliebe erfüllten Vollnatur, eines Menschen, in dessen glückliches Berufs- und Familienleben der Weltkrieg und der ihm folgende Zusammenbruch in grausamster Weise hineingreift, dem es jedoch nach schwerem seelischen Ringen gelingt, sich zu behaupten und auch der ihm anvertrauten Gemeinde neuen sittlichen Halt zu geben. Unbestreitbar hat Frenssen in dem Buche sein Bestes gegeben: selten ist ihm eine Charakterzeichnung von solcher Geschlossenheit und Größe gelungen wie die des Pfarrers Helmold, auch die übrigen Gestalten des figurenreichen Romans weiß er uns ebenso wie die uns aus seinen anderen Büchern längst vertraute heimische Umwelt in bewunderungswürdiger Weise näher zu bringen. Der Weltkrieg und das Chaos von 1918 werden mit den Schicksalen der Poggseer Gemeinde zu einem Gemälde von erschütternder Eindruckskraft verwoben. Es sind Schilderungen, die neben ihrem künstlerischen Wert als Kulturdokumente von unverlierbarer Bedeutung sich behaupten werden. Neben dem schlichten, ruhigen Erzählungsstil, der Frenssen auszeichnet, sind als Schwächen anzumerken eine an manchen Stellen hervortretende breite Redseligkeit und das Vorwiegen einer Erotik, die den Roman in mancher Beziehung an Hilligenlei heranrückt. Trotz alledem ist das Buch so wertvoll, daß keine Bücherei auf die Anschaffung verzichten sollte. G. Fritz (Charlottenburg).

Geibels Werke. Hrsg. von Wolfg. Stammler. Leipzig, Bibliographisches Institut, [1921]. 3 Bde. 63 M.

Schon allein die Tatsache, daß die angesehene Sammlung von Meyers Klassiker-Ausgaben Geibel aufnimmt und ihm eine (und zwar überhaupt die erste) wissenschaftlich aufgebaute Ausgabe widmet, ist ein Zeichen dafür, daß man das Urteil, das vor 10 und 20 Jahren schroff ablehnend gegen Geibel stand, neu untersucht und offenbar abändert. Namentlich der Krieg hat Geibels nationale Stellung deutlicher hervortreten lassen, und der Herausgeber dieser Auswahl tritt mit viel Wärme für den Dichter ein. Ohne diese und ohne ein bedeutendes Maß persönlicher Verbundenheit hätte Stammler sonst wohl kaum so viel Mühe aufgewandt, um mit schwieriger und vielfacher Arbeit durch Herstellung eines Lesarten-Teils seine Ausgabe auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügen zu lassen. Wenn hierbei zwar die Handschriften nicht verwendbar gewesen sind, so hat Stammler doch durch die Vergleichung aller in Frage kommenden Drucke alles nur irgend Mögliche und Notwendige für einen reinen Text getan. Seine Darstellung der Lebensgeschichte und künstlerischen Entwicklung Geibels, seine Einleitungen und Anmerkungen zeigen eine sehr eindringende Stoffbeherrschung und wirken klärend, so daß diese Ausgabe, in der die Lyrik vollständig, die Dramen durch „Brunhild" und „Meister Andrea" vertreten, das „Klassische Liederbuch" ungekürzt, die Übersetzungen aus romanischer Dichtung in Auswahl eingereiht sind, allen Wünschen gerecht wird. Ohne daß man nunmehr Geibel in die ersten Reihen wird rücken dürfen, wird diese Ausgabe eine neue Beurteilungsmöglichkeit schaffen. H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Krane, Anna Freiin v.: Am kristallenen Strom. Heiligenlegenden. Köln, Bachem, [1921]. (206 S.), geb. 44 M.

Diese Legenden sind nicht gleichmäßig in ihrem Werte. Besonders in den

Digitized by Google

„Rosen des Himmels" hat sich die Erzählerin an einen Stoff gewagt, dem sie nicht gewachsen ist. Man lese dagegen die Fassung des alten Passionals in der Heiligen Leben und Leiden von Severin Rüttgers: Von Sankt Dorothea und von Theophilus, dem Schreiber. Stoffe so voll von Blut und Marter sind nur in der naiven, sparsamen Formgebung mittelalterlichen Holzschnittstiles erträglich. Ein großer Künstler mag es wagen, darüber hinauszugehen, die Krane hat hier ihre Grenzen bedenklich überschritten. Gerade da, wo es sich um altes Volksgut handelt, das wir gern zu neuem Leben zu erwecken helfen wollen, müssen wir auf der Hut sein. — Anderes ist besser gelungen, und so kann das ganze Buch, das sehr schön ausgestattet ist, zumal katholischen Volksbüchereien empfohlen werden. W. Schuster (Gleiwitz).

Metzger: Der Gangbutscher. Ein Lübecker Heimatroman. Berlin, Scherl, (1918). (280 S.)

Es lohnt nicht der Mühe, viele Worte zu machen von dem kleinen Gangbutscher Karl Olldorf aus der Lübecker Nebengasse, trotzdem er vor lauter Bravheit aus den Niederungen des Lebens sich zum angesehenen Fabrikherrn emporschwingt, auch im Glück nicht seine Verwandten vergißt und Segen spendet, wohin er auch kommt. Freilich ein Schatten ist ihm aus der engen Gasse nachgezogen, der sein Werk und sein Glück zu ersticken droht. Der Bruder seiner Frau, der blonden Schuhmachertochter, ist durch Arbeitsscheu heruntergekommen und sucht nun sein Parasitenleben bei seinem Schwager fortzusetzen. Alle Versuche, ihn auf den rechten Weg zu bringen, scheitern. Er stört den häuslichen Frieden; läßt schließlich Neid und Haß in sich emporwuchern und zündet in der Zügellosigkeit des Rausches die Fabrik an. Er findet selbst dabei den Tod. Karl Olldorf aber findet die Kraft, ein neues Leben aufzubauen. — In einem „Heimatroman" sollte man die sonderlich geartete Seele einer Stadt, einer Landschaft, einer Stammesart erleben und die Kraft der Scholle spüren, die seine heimatlich-wurzelhaften Menschen trägt und nährt. Darum muß man nachdrücklichst Verwahrung einlegen gegen die heuer zahlreich emporwuchernden Machwerke, die das Heimatliche als bequemen Deckmantel für Blutleere und Mangel an dichterischer Gestaltungskraft benutzen, Leichtgläubige damit einfangen und echte Heimatkunst diskreditieren. Im vorliegenden Roman wird zwar die alte Hauptstadt Lübeck immer wieder als Ort der Handlung in den Vordergrund gerückt in schulmeisterlich dozierendem Baedekerton. Aber von der Seele Lübecks, der Stadt der Buddenbrooks, spüren wir nicht einen Hauch. Als zufällige Umgebung ist die Stadt um die Menschen herumgestellt; selbst Dialektbenutzung und reichliche Milieuschilderung vermag diese Heimatlosen, marionettenhaft aufgeputzten Gestalten nicht im Lübecker Boden zu verankern. — dem Buch fehlt überhaupt so gut wie alles, was eine Erzählung zu einer Dichtung macht: Komposition und Charakterisierung, Gestaltungs- und Bildkraft innerliches Leben und Motivierung der Handlung. Eine dick aufgetragene moralisierende Tendenz tut ein übriges, den Geschmack an dem Schulmeisterroman gründlich zu verderben. W. Winker (Düsseldorf).

Oeser, Hermann: „Wem Zeit wie Ewigkeit." Erzählungen und Skizzen. Heilbronn, Salzer 1919. (127 S.)

Die außerordentlich liebenswürdige, weltanschaulich so reizvolle und aufrichtige, wenn auch nicht eben starke und dichterische eigenwüchsige Persönlichkeit Hermann Oesers durch eine Auswahl aus seinen kleinen nachdenklichen Erzählungen und Sinnsprüchen einem weiteren Kreise vorzustellen, ist an sich eine sehr dankbare Aufgabe. Es ist in seinen verschiedenen Sammlungen, besonders in „Des Herrn Archemoros Gedanken für Irrende, Suchende und Selbstgewisse" (Heilbronn, Salzer), je einige ganz ausgezeichnete Stücke, die namentlich einem jungen Menschen, falls er nur überhaupt zur Besinnlichkeit Anlage hat, sittliche Eindrücke fürs Leben geben können. Die Herausgeberin der vorliegenden Sammlung hat sich jedoch meiner

Digitized by Google

Ansicht nach bei ihrer Auswahl weniger an den Maßstab allgemein gültiger, bei sonders auch dichterischer Bedeutung gehalten, als an ihr eigenes Bedürfnis möglichst intimer Charakterisierung der (historischen) Persönlichkeit des in ihrer Erinnerung schon durch seine vorbildliche pädagogische Lebensarbeit mit Recht verklärten Lehrers (vgl. auch das sehr sympathische Vorwort „Zur Erinnerung"). Dies ist aber natürlich nur ein literarischer Einwand, und es ist überdies auch so eine Fülle von ethischen Kostbarkeiten in dem kleinen Bändchen aufgestapelt, so daß wir es zur ersten Bekanntschaft mit dem hessisch-badischen Seelsorger, Denker und Dichter aufs wärmste empfehlen können. E. Ackerknecht (Stettin).

Raesfeld: Der weiße Hirsch. Eine Romanze aus dem Schwarzwald. Berlin, Parey. Geb. 22 M.

Einer der Jagdromane des Verlages Parey, diesmal in historischer Gewandung. Das Buch behandelt in zwei miteinander nur lose in Verbindung stehenden Abschnitten die Streitigkeiten über Fragen der Jagdhoheit zwischen dem Kloster St. Ulrich und dem Grafen Stauffen zu Beginn des 18. Jh. Das Auftauchen eines weißen Hirsches, um dessen Erlegung sich beide Parteien bemühen, gibt den Dingen eine tragische Wendung, bis der jähe Tode des Grafen den Konflikt beendigt. Die höchst belanglose und bestenfalls kulturhistorisch bedeutsame Handlung ist nicht ungeschickt, aber mit ermüdender Breite erzählt. Über dem Ganzen liegt der Schleier einer antiquarischen Langweiligkeit, den zu heben wohl nur wissenschaftlich interessierte Freunde des Waidwerks gelüsten dürfte. Für Volksbüchereien hat das Buch keine Bedeutung. G. Kemp (Memel).

Reimmichel (Sebastian Rieger): Das Heimweh. Eine Erzählung. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. (256 S.) Geb. 9 M.

Dieser 9. Reimmichelband erzählt in schlichtem Volkston von den Irrfahrten eines im Jahre 1859 kriegsgefangenen Tyrolers, einer armen Haut, der es von der Geburt an bitter schlecht ging im Leben, die sich indessen in ihrem Idealismus nicht beirren läßt. In den Fährnissen und Demütigungen, denen der Kriegsgefangene und unfreiwillige Amerikafahrer ausgesetzt ist, bleibt das große Heimweh des armen Burschen jene heilige Not, die dem Verschmachtenden und Verfolgten immer wieder neue Kraft verleiht. Auch die bittere Enttäuschung, die ihm bei der endlichen Heimkehr wird, vermag letzten Endes seine Kraft nicht zu brechen. Die Erzählung hat einen ausgesprochen katholischen Charakter. W. Pieth (Lübeck).

Reinacher, Eduard: Die Hochzeit des Todes. Erzählungen und Verse. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1921. (222 S.) 30 M.

Eine chaotische Traumwelt kreist in diesem gestaltenträchtigen Buch eines hochbegabten jungen Dichters. Uraltes Totentanzerbe seines alemannischen Blutes bricht hervor. Aber es ist das Blut eines Enkels; seine Drangfülle mutet zuweilen atavistisch an, seine todesbrünstigen Verzückungen krankhaft. Wo Reinacher die epischen Linien rein und streng durchzuführen, wo er den Schwall seiner Gesichte zu bändigen vermocht hat, sind Stücke von großem, geheimnisvoll fesselnden Reiz entstanden, die unsere Gegenwarts-Literatur um einen tiefen romantischen Ton bereichern. Von den Erzählungen nenne ich vor allem „Die Hochzeit des Todes" und „Elisabeth", welche beide in besonders glücklicher Weise die seltsame Mischung von süßer Schwermut und bitterer sozialer Satire, von mystisch leuchtender Legendenherrlichkeit und von grausam grauen Naturalismen zeigen, die für die rhythmisch außerordentlich starke Prosakunst dieses Buches bezeichnend ist; von den Gedichten seien namentlich erwähnt „Der Tod zum Maler", „Der Tod zum Bauern" und das gewaltige, apokalyptische Finale „Gott und die Toten". — Da diese eigenartige Kunst hohe Anforderungen an die geistige und seelische Bereitschaft des Lesers stellt, kommt das Buch nur für größere Büchereien in Frage. E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

Richter, Erik: Die Erholungsreise. Mit 8 Steinzeichnungen des Verfassers. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1921. (174 S.) 14 M., geb. 18 M.

Ein durch häusliches Ungemach verstimmter Archivarius begibt sich auf die Wanderschaft, gerät unversehens in das Haus eines Leidensgefährten, eines dörflichen Pfarrers, und verlebt mit ihm auf einer Reise ins Blaue hinein seltsame Dinge, um schließlich nach mancherlei Abenteuern seelisch entspannt und innerlich bereichert in den Schoß seiner Familie zurückzukehren. Die an sich anspruchslose Erzählung ist ein Prachtstück teils idyllischen, teils grotesken Humors, der, unmittelbar aus dem dichterisch geschauten Gestalten und Begebenheiten herauswachsend, bisweilen von weltanschaulicher Tiefe ist. Man fühlt sich durch die ganze Art dieser echt deutsch empfundenen Geschichte an Jean Paul und Mörike erinnert. Nicht minder wertvoll sind die mit dem Ganzen auf das Beste zusammenstimmenden Steinzeichnungen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Rosner, Karl: Der König. Weg und Wende. Stuttgart, Cotta, 1921. (299 S.) 10 M., geb. 18 M.

Rosners Buch zeigt die Gestalt des Kaisers in den Tagen des Zusammenbruchs der deutschen Offensive an der Westfront. Er sucht aus der Stimmung in der entscheidenden Krise des Krieges ein Verständnis für die Vergangenheit zu gewinnen, wie auch eine Deutung des Kommenden als eines unabwendbaren Verhängnisses. R. hat gerade im Augenblick der Katastrophe zur nächsten Umgebung des Kaisers gehört, es wäre also berechtigt, in seiner Darstellung ein objektives historisches Zeugnis zu erblicken, wie es vielfach getan worden ist. Man findet dann Widersprüche und Entstellungen, die bedenklich machen. Was er gewollt hat, ist sicherlich mehr als Historie, es kommt ihm nicht auf geschichtliche, sondern auf künstlerische Wahrheit an. Von diesem Gesichtspunkt gesehen, wird man gegen seine liebevolle Analyse eines Menschen, dessen Schicksal sich fast zwangsläufig tragisch vollendet, kaum etwas einzuwenden haben. Er hat die Gestalt seines Helden sehr weich gesehen, er durfte das, weil er ihn als Opfer von Verhältnissen schildert, die zu meistern seine Natur zu romantisch, zu wirklichkeitsabgewandt war. Die Schatten der Größeren, mit denen ihn sein Weg zusammenführte, — Bismarcks, der beiden starren Naturen in der Obersten Heeresleitung — lasten zu schwer auf ihm. Die geschilderten Vorgänge drängen sich auf wenige Tage zusammen, das Vorbild von Molos Fridericus scheint hier die Wahl des künstlerisch fruchtbaren Augenblickes bestimmt zu haben. Die lastende Stimmung der kritischen Stunden ist meisterhaft wiedergegeben, auch die wichtigsten Gegenspieler sind gut gezeichnet, besonders der Kronprinz, der alte Below, Hindenburg. Weniger gelungen ist die Gestalt Ludendorffs, die in ihrer betont schroffen Gegensätzlichkeit zu viel Absicht spüren läßt. Bedauerlicherweise versagt Rosners künstlerische Einfühlung bei der Schilderung der Mitglieder des Großen Hauptquartieres. Das sind Karikaturen, literarische Konstruktionen, wie die gelegentliche Anspielung auf Rosenkranz und Güldenstern beweist. Alles in allem: ein gutes Buch, das in jede Volksbücherei gehört. — Es läßt einen großen Wunsch offen: wir haben nun ein Buch über den Kaiser, also den „höchsten Kriegsherrn", wir haben unzählige schlechte und wenige brauchbare Bücher über die Stellung des Offiziers im Kriege, — wir haben nicht eines über den Soldaten. Sollen wir immer auf das „Feuer" von Barbusse verweisen müssen, wenn der Wunsch nach einem Buch über die Not des namenlosen Kämpfers im Schützengraben laut wird? Leonhard Franks hetzerisches Buch ist kein Ersatz für das, was in der unübersehbaren Flut all der Erzeugnisse schmerzlich vermißt wird, die alles Geschehen nur aus der Perspektive des Reserveoffiziers zeigen. Wer zeigt uns das Volk im Kriege?

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Schuſſen, Wilhelm: Die ſchöne Witwe. Novellen. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1922. (228 S.) Geb. 20 M.

In den vier neuen Novellen, welche Schuſſen unter dem Titel der bedeutenſten zuſammengeſtellt hat, tritt der Humoriſt hinter den Freund ſtarker, ſchwerblütiger Leidenſchaft zurück. Faſt allzu grell zucken die Blitze dämoniſchen Menſchentums in der erſten und in der letzten Geſchichte des Bandes, während die „Schattenſonne“ und „Die ſchöne Witwe“ für Schuſſens Erzählweiſe ungewöhnlich gut gerundete und trotz aller ſeltſamen Wechſelfälle harmoniſch ausgewogene Liebesgeſchichten ſind, die erſte auf Dur, die zweite auf Moll geſtimmt. Es verſteht ſich von ſelbſt bei Wilhelm Schuſſen, daß das ganze Buch, das in ſeiner Atmoſphäre dem „Roten Berg“ am nächſten ſteht, durchpulſt iſt von einer Naturſeligkeit, die nirgends feminin wird, die niemals langweilt, die ſtets hervorquillt aus dem kraftvollſten, weltallhaften Erleben eines Stückes ſchwäbiſcher Landſchaft durch alle Sinne. — Für mittlere und größere Büchereien.

E. Ackerknecht (Stettin).

Sterneder, Hans: Der Bauernſtudent. Leipzig, Staackmann, 1921. (387 S.) Geh. 17 M.

Dieſer Entwicklungsroman, der nach eigener Ausſage ein gut Teil Wahrheit des Lebens ſeines Dichters enthält, eröffnet Sterneders vielverſprechenden Schaffensweg. Wolf Heß, ſchon in ſeiner Geburtsſtunde verwaiſt, durchlebt unter der Obhut der Großmutter eine armſelige Jugendzeit: arm an Hab und Gut in einem Häuschen am Ende eines ſüddeutſchen Gebirgsdorfes, ſelig in ungebundener Freiheit zwiſchen Feldern und Tieren mit erlebnisfähiger Seele. Von heißer Sehnſucht nach geiſtigen Schätzen beſeelt ſitzt er als Knecht in ſeiner Kammer über den Büchern, um ſich für die Aufnahme in eine Stadtſchule vorzubereiten. Nachdem der „Bauernſtudent“ mit zähem Willen alle Widerſtände bis zum glanzvollen Abſchluß der Schulzeit überwunden hat, treibt es ihn zurück ins bäuerliche Leben. Erſt einer ſeiner Lehrer führt ihn einem Berufe zu, der die reiche Begabung und die Liebe zur Scholle harmoniſch zu verbinden vermag. Wolf Heß wird Lehrer. An der Seite eines gemütvollen Mädchens ſchafft er ſich ein ſonniges Heim zwiſchen Blumen und Feldbreiten, verehrt von jung und alt. Sein Pflug wendet wieder die Erde. Und wie die Saat im Acker, ſo beginnt es auch in ſeinem Innern zu keimen und zu wachſen. Mit Jubel erlebt er in ſich die Geſtaltung eines dichteriſchen Werkes, ſeines erſten Romans. Die rührende Liebe zwiſchen Enkel und Großmutter, die Hingabe an die Menſchen und die Natur, die trotzige Beharrlichkeit in der Verfolgung von Zielen, die in der eigenen Bruſt liegen, verleihen dem Buch reiche Bildungswerte. Die ſchlichte, aber lebensfrohe und friſche, vielfach an Roſegger anklingende Erzählungskunſt hält das Intereſſe des Leſers wach und ſteigert es bis zum Ende. Schon der reifen Jugend wird das Buch Freude bereiten.

H. Horſtmann (Stettin).

Steinmüller, Paul: Der Novellenkranz einer Liebe. 8. Aufl. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, [1920]. (160 S.) 7 M., geb. 10 M.

Der Dichter Wilmund Andreſen iſt ſich bewußt, daß er das Höchſte nur durch die Liebeskraft der einen, ihn ergänzenden Frau erreichen kann. Als ſeine junge Braut ihm und damit ſich ſelbſt untreu wird, trachtet er, das Weſen der Verlorenen in allen Frauen zu finden. In 6 Novellen werden uns die Liebeserlebniſſe ſeines ſehnſüchtigen Suchens erzählt, und wie der in der Not des Vaterlandes verzagende Mann in der wiedergefundenen und geläuterten Einen die endliche Erfüllung findet. — Die ſtiliſtiſch guten, ſanft dahinfließenden Erzählungen des „Novellenkranzes“ laſſen kalt, da ſie um der Idee willen konſtruiert ſind und der Farbigkeit und Phantaſie entbehren. Man glaubt es nicht, daß der Weichling, der ſelber nur einmal lieben kann, es nun in ſeinem Glück jemals zu der erhofften Führerſchaft bringen werde.

Digitized by Google

Einzelne hübsche Züge vermögen nicht hinwegzutäuschen über die Gegenstandslosigkeit und Gesuchtheit der skizzenhaften Erzählungen. Daß der Verfasser der bei der Jugend beliebten, aphoristisch gehaltenen „Rhapsodien"-Büchlein auch als Erzähler nicht unbegabt ist, zeigt die eine Novelle unseres Buches: „In mir ist mehr!", die sich inhaltlich und rhythmisch weit über die bescheidenen andern erhebt. Wie hier der genius loci der alten müden Stadt Brügge, „dieser erstarrten Blüte alter flandrischer Kultur", lebt und sich verkörpert in der „leisesten aller Frauen", die selbst den alten Gärten gleicht, über denen immer „die leise, sorgenschwere Traurigkeit des Abends liegt", das ist künstlerisch. — Als Ganzes wird das spannungsarme Buch schwerlich einen größeren Leserkreis in Volksbüchereien finden.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Thieß, Frank: Der Tod von Falern. Roman. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1921. (384 S.) Geb. 25 M.

Auf dem Hintergrund einer belagerten, verhungerten und pestkranken Stadt führt Th. Züge menschlicher Heldenhaftigkeit und Größe und menschlicher Niedertracht und Schwäche vor, die sich dem Leser wuchtig und unvergeßlich einprägen. Dem großen tragischen Stoff ist eine markige Sprache und Darstellung aufs beste angepaßt. Verstärkt wird der Eindruck der Dichtung aber noch dadurch, daß man — wollend oder nichtwollend — in dem Ganzen immer den Unterton mitschwingen hört: das alles ist ja eigentlich nichts anderes und kann nichts anderes sein, als die Geschichte unseres eignen durch tausend Qualen zu Tode gepeinigten, glücklosen Volkes.

G. Kohfeldt (Rostock).

Verkündigung. Hrsg. v. Rudolf Kayser: Anthologie junger Lyrik. München, Roland-Verlag, 1921. (333 S.) Geb. 22 M.

Die Gedichtsammlung will in der Art der früheren Anthologieen von Benzmann und Bethge eine Anthologie der jüngsten Lyrik sein und einen Querschnitt durch das Schaffen der Gegenwart geben, diese mit ihrem Hoffen, Sehnen und Wollen zum Ausdruck bringen. 45 Dichter kommen darin zur Geltung, die durch ihre besten Leistungen in scharfumrissenem Porträt charakterisiert werden sollen. Der Herausgeber sagt: „er weiß, daß die Landschaften dieses Buches, so mannigfaltig und leuchtend sie auch sind, kein Hochgebirge bedeuten; daß die heutige Lyrik ihre Zeit nicht sehr überragt: daß sie problematisch und zerklüftet ist wie sie". Deshalb sieht er auch in dem gemeinsamen Zug dieser jungen Lyrik alles andere eher als Aufstieg und Vollendung, vielmehr Unter- und Übergang. Trotzdem verhehlt er sich nicht, daß diese ganze Epoche nur Vorbereitung und Auftakt zu Größerem ist und daß sich die Zeichen des Bauens und Gestaltens nach den Tagen der Sehnsucht und Zerstörung mehren. So darf man vielleicht diese Sammlung betrachten als interessantes Dokument einer schon abgeschlossenen Epoche, als Morgendämmerung eines neuen Tages voller Sonnenkraft. R. Oehler (Leipzig).

Volkmann-Leander: Träumereien an französischen Kaminen. Märchen. Dachau, Einhorn [1920], (127 S.) (Die bunten Einhorn-Bücher Bd. 14.) Kt. 3 M., Pappbd. 3.50 M.

Vor genau 50 Jahren sind diese während der Belagerung von Paris 1870/71 zu Papier gebrachten Märchen zum erstenmal bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen. Der wundervolle, echt dichterische Märchenton, in dem sie erzählt sind, verbunden mit launigem Humor und inniger Gemütstiefe machte sie sofort bei alt und jung beliebt. Es ist daher natürlich, daß sie, nachdem die 30 Jahre Schutzfrist verflossen sind, auch von anderen Verlegern herausgebracht werden, obgleich die bei Breitkopf & Härtel von dem Sohne des Verfassers Hans Richard von Volkmann illustrierte Ausgabe nicht leicht zu übertreffen ist. Der Einhorn-Verlag Dachau bringt als Bd. 14 seiner bunten Bücher als Illustrationen zu den Träumereien Schatten-

Digitized by Google

risse von Hertha von Gumppenberg. Sie sind jedem Märchen vorangesetzt worden und passen sich dem Hauptinhalt oder der Stimmung des Märchens gut an. Das kleine Format ermöglicht es dem Leser, das Büchlein auf Wanderungen oder auf der Reise mitzuführen. Möchte auch diese hübsche und billige Ausgabe dazu beitragen, die Märchen immer weiter zu einem Gemeingut des deutschen Volkes zu machen. Bei einer Neuauflage würde man dem Verlag für ein Inhaltsverzeichnis Dank wissen. Anna Reicke (Charlottenburg).

Waiblinger, Emma: Die Ströme des Namenlos. Roman. Heilbronn, Salzer, 1921. (259 S.) 17 M.

Ein biographischer Roman in Ich-Form, — der Entwicklungsgang der aus einfachen Kreisen stammenden Agnes Flaig. Das Leitmotiv für all ihr Tun und Handeln ist das Bekenntnis, das sie beim Grab eines Unbekannten ablegt, den sie Namenlos nennt und dem sie ihre erste Liebe weiht: „Es wuchs ein glühender Wille in mir, einmal für einen Menschen alles tun zu dürfen, was man überhaupt konnte." Auch die bittere Erfahrung während ihrer Schul- und Dienstzeit, „daß sie alle, die sie heiß und echt liebte, um die sie Schmerzen litt und Leidenschaften verwürgte", wieder verlieren müsse, vermag nicht diesen Grundsatz ihrer Lebensauffassung ins Wanken zu bringen, läßt im Gegenteil nur um so stärker den Drang in ihr emporflammen, einen Menschen zu suchen, dem sie ihre Liebe schenken könne, bis sie in dem jungen Gottfried, dem Enkel ihrer Dienstherrin, jemand findet, der auch sie mit der ganzen Hingabe seines Herzens liebt. Aber nach kurzem Beisammensein verliert sie ihn durch den Tod. „Sie hat jedoch das Leben zu inbrünstig lieb, als daß sie es in Sack und Asche tun möchte". Das wiedererwachende Lebensgefühl tut sich besonders darin kund, daß der poetische Gestaltungsdrang, der sich schon seit ihren Kinderjahren bei ihr meldete, erneut über sie kommt. Besonders gelingt ihr eine Novelle; das nach ihrer Ansicht hohe Honorar für diese veranlaßt sie, ihre Stellung aufzugeben, um ganz ihren dichterischen Neigungen leben zu können. Aber plötzlich entschwindet ihre poetische Gestaltungskraft. In der Sorge um den Hausstand ihres Schwagers, den sie nach dem frühen Tode ihrer Schwester heiratet, findet sie schließlich volles Genügen. — Die Handlung ist frisch und lebendig mit einem fröhlichen Humor und in gutem Deutsch erzählt. Der Charakter der Agnes Flaig, in dem Züge des schwerwütigen Vaters und der aufopfernden aber doch lebenslustigen Mutter vereint sind, ist bis auf den Schluß treu und faßlich dargestellt. Agnes' plötzlicher Eintritt in die Ehe, der ebenso unerwartet wie ungenügend motiviert ist, bricht die Einheit des Charakters. Die bisweilen fast pathologisch anmutende Schwärmerei der Agnes ist aus ihren ererbten Veranlagungen psychologisch verständlich. Die Lektüre kann weltanschaulich anspruchslosen Lesern und besonders Leserinnen stets empfohlen werden.
R. Kock (Stettin).

Whitman, Walt: Gesänge und Inschriften. Übertragen von Gustav Landauer. München, Kurt Wolff, 1921. (60 S.) 9 M., geb. 18 M.

Ein Gefühl wie Neid ergreift uns beim Lesen der Gedichte dieses unbekümmerten Titanen, uns, die wir die lastende Kette einer ungeheuren Vergangenheit hinter uns herschleppen.

Weiten des Lebens, Gluten, Drang und Macht,
Freudig um freieste Tat, erstanden aus Gottes Recht,
Den modernen Menschen sing ich.

Vielleicht geben diese zukunftsgewissen, siegsicheren Verse auch uns den Glauben wieder, daß aus Gottesrecht mit jedem von uns die Welt neu beginnt und wir unsern Willen zum Guten frei und ungehemmt in sie ausströmen dürfen, sie nach unserm Willen zu gestalten. — Landauer hat diese drängend daherflutenden Rhythmen wundervoll nachgebildet. Man fühlt, wie sicher er dem Dichter folgt, wenn er in

Digitized by Google

Wortwahl und Rhythmus die Zügel scheinbar achtlos schleifen läßt, um sie kurz darauf um so machtvoller zusammenzuraffen. — Nicht allein die große Bedeutung, die Whitman für die Entwicklung unserer neueren Dichtung hat, sondern vielmehr das freie große Ethos, das in ihm lebt, lassen uns wünschen, das auch äußerlich sehr schön ausgestattete Buch in jeder größeren Volksbücherei zu sehen. Eine klare, feinsinnige Einführung des Übersetzers erhöht seinen Wert für unsere Zwecke.

W. Schuster (Gleiwitz).

D. Kurze Anzeigen.

Am Scheidewege. Berufsbilder. Sonderreihe der Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften, begründet u. hrsg. von Hans Vollmer. Berlin, Paetel, 1920 f. Brosch. Band 6 M.

Bd. 68. Der Zimmermann. Von H. C. Böge. (78 S.)
„ 69. Der Friseur. (76 S.)
„ 70. Der Jurist. Von R. Denmer. (87 S.)
„ 71. Der höhere Berg- und Hüttenbeamte. Von Fr. Uhlfeld. (63 S.)
„ 72. Der evangelische Geistliche. Von Fr. Niebergall. (80 S.)
„ 73. Der heimische Landwirt. Von K. Lentz. (112 S.)
„ 74. Kindergärtnerin, Hortnerin u. Jugendleiterin. Von M. Boeder. (92 S.)
„ 75. Der Graveur und Ziseleur. Von J. Größel. (41 S.)
„ 76. Der Landwirt der Tropen und Halbtropen. Von O. Wohlfarth. (131 S.)
„ 77. Der praktische Chemiker. Von R. Ehrenstein. (76 S.)
„ 87. Die Gärtnerin. Von Luise Niesner. (68 S.)

Diese Sammlung, deren Wert in den lebendigen, unmittelbar in das Berufsleben einführenden Schilderungen besteht, bietet auch in den neuerschienenen Bänden durchweg Gutes. Von ihnen gilt im übrigen, was bereits in den Blättern für Volksb. 1920, S. 303, f. gesagt worden ist. Fr.

Auer, Karl: Herders Botschaft an unsere Zeit. Eine Auslese aus seinen Schriften gesammelt und erläutert. Leipzig, Krüger, 1920. (51 S.)

Nur der Spezialist wird heute Herders gesammelte Werke lesen, darum brauchen wir Auswahlen. Die vorliegende ist für die weitesten Kreise bestimmt und enthält in 4 Abschnitten: Mensch, Vaterland und Menschheit, Staat, Religion Aussprüche Herders, die für unsere Zeit geschrieben sein könnten. v. H.

Friedrich, J.: Deutsche Volkstumpädagogik. Die Notwendigkeit ihrer Begründung nebst Bausteinen und Richtlinien. Gießen, Töpelmann. (58 S.) 2,50 M.

Der Verfasser fordert eine „deutsche Pädagogik", d. h. eine tiefe Verankerung der bisher gepflegten nationalen Pädagogik in das deutsche Volkstum. Nur hierin vermag er eine fruchtbare Weiterentwicklung des Erziehungswesens zu erblicken. Daß damit etwas Neues gefordert würde, kann man nicht gut behaupten; die moderne Pädagogik sucht allenthalben in den Urbereich des Volkstums hinabzudringen und aus ihm für ihre Aufgaben fruchtbringende Kraft zu ziehen. Die Schrift bietet auch sonst kaum etwas Selbständiges, zum großen Teil bringt sie Zitate und Belegstellen aus andern pädagogischen Autoren, die nach bekannter Schulmanier zum Beweis von Behauptungen herangezogen werden, die aus eigener Kraft nur schwach gestützt werden können. Kp.

Greinz, Rudolf: Die Pforten der Ewigkeit. Legenden. Leipzig, Staackmann, 1920. (316 S.)

Redet viel vom Tod, aber von dem Tod, der zum Leben führt. Es geht ein tief religiöser Zug durch die Erzählungen, die uns in ihrer Lieblichkeit an die Blüten der Mystik erinnern. Aber trotzdem tritt uns überall echtes, tapferes Menschentum entgegen. Es klingt aus den Legenden heraus wie Abendglocken,

Digitized by Google

die den von der Arbeit Müden an das trauliche Herdfeuer rufen, wo er Ruhe findet für Seele und Leib. Ein Buch für die Familie wie für den Lesesaal der Volksbücherei, wo die kurzen in sich abgeschlossenen Legenden z. T. nur ganz wenig Zeit beanspruchen und doch den Genuß eines Kunstwerks bieten. v. H.

Grube, Karl: Bei den deutschen Brüdern im Urwald Brasiliens. Eine Kundfahrt und Winke für Auswanderer. 2. völlig umgearb. u. erg. Aufl. mit einer Karte von Brasilien. Leipzig u. Berlin, Weicher, 1921. (97 S.)

Ein für die Belehrung von Auswanderern — wofür es doch in erster Linie gedacht ist — unergiebiges Buch, das herzlich wenig von den „Deutschen Brüdern im Urwald Brasiliens" berichtet. Da es außerdem vor dem Kriege geschrieben ist, vermag es über die heutigen veränderten Verhältnisse keine nennenswerte Aufklärung und praktischen „Winke" zu geben, trotzdem es durch volltönende rassenpolitische Phrasen und poetische Ergüsse „völlig umgearbeitet und ergänzt" worden ist. Von der Anschaffung ist Volksbüchereien abzuraten. Hrst.

Hausenstein, Wilhelm: Zeiten und Bilder. Gesammelte Aufsätze. München, Verlag Der Neue Merkur, 1920. (162 S.)

Neuere und ältere Künstler und Politiker, Napoleon, Naumann, Kurt Eisner und Körner, Hodler, Ensor und Slevogt tauchen vor uns auf. Die Aufsätze, die unter sich keinen Zusammenhang haben, verfolgen das gleiche Ziel, wie die Monatshefte Der Neue Merkur. Die Revolution wird betrachtet als Wegbereiterin für einen neuen Aufbau. v. H.

Jores und Lemke: Grundzüge des Geld-, Kredit- und Bankwesens. 4. verm. u. verb. Aufl. Leipzig, A. Gloeckner, 1920. (296 S.)

Karl Heinz Lemke hat das vielgenutzte seit 1906 nicht mehr bearbeitete Buch von Jores straff zusammengefaßt und ihm durch eine eingehende und klare Bearbeitung und Darstellung der geldwirtschaftlichen Umwälzungen der letzten sieben Jahre neue Brauchbarkeit verliehen. Das Buch ist als Lehr- und Lernbuch völlig auf die Bedürfnisse der Praxis eingestellt, ohne dafür in der notwendigerweise beigegebenen Theorie die nötige Gründlichkeit und Anschaulichkeit missen zu lassen. Leider erschwert das Fehlen eines Index die Benutzung des Buches. D.

Lebensgeschichte u. natürliche Abentheuer des Armen Mannes im Tockenburg (Ulrich Braeker). Mit 12 Originalholzschnitten von Ernst Wuertenberger, Gotha, Fr. Andr. Perthes (1920). (206 S.) Ppbd. 14 M.

Über den literarischen Wert der Geschichte des alten viel umhergeworfenen Schweizers, der auch eine Zeitlang unter die Rekruten Friedrichs des Großen geriet, bedarf es hier keiner Worte. Das Buch darf natürlich in einer guten Volksbücherei nicht fehlen. Die vorliegende Ausgabe, die nur an wenigen Stellen kleine Kürzungen aufweist, verdient aber wegen ihrer guten Ausstattung und ihrer schönen, kräftigen und druckbelebenden Holzschnitte eine besondere Empfehlung. K.

Lux, Beata: Blumenkranz. Lieder und Märchen. Mit Buchschmuck von Hans Volkert. Berlin-Zehlendorf, Heyder [1921]. (32 S.) Kart. 9 M., geb. 12 M.

Die Absicht von Beata Lux war wohl, einen bunten Kranz von Blumenmärchen in Vers und Prosa zu schaffen, etwa in der Art der Kreidolfschen, nur daß die begleitenden Bilder von anderer Hand hinzugefügt werden mußten. Leider ist sowohl die lyrische als die für die kindertümliche Bedeutung des Buches entscheidende epische Gestaltungskraft der Dichterin ziemlich gering. Dagegen wird der reiche und anmutig bunte Bildschmuck junge und alte Betrachter entzücken, so daß die Anschaffung des sehr preiswerten und trefflich gedruckten Bändchens mittleren und größeren Büchereien für ihre Jugendschriftenabteilung empfohlen werden kann. E. A.

Schnerring, C. A.: Du suchest das Land heim. Geschichtlicher Dorfroman aus einer Teuerungs- und Hungerzeit. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1918. (395 S.) 12 M.

Digitized by Google

Der Roman hat den Kampf eines Dorfes und darüber hinaus des württembergischen Landes im Hungerjahr 1817 gegen Not und Wucher zum Gegenstand. Höherer Wert eignet ihm nicht. Ein wenig breit angelegt, aber spannend erzählt, ist es ein brauchbares Volksbuch für das schwäbische Land. 153 Anmerkungen belegen recht überflüssiger Weise das Historische und erläutern Mundartliches. Schu.

Schrott-Fiechtl, Hans: Der Bauernsegen. Ein Tiroler Roman aus der Gegenwart. Berlin, E. B. Groß, 1919. (346 S.) 8 M., geb. 10 M.

Mit großer Liebe zur Heimat geschrieben. Der Verfasser kennt die Tiroler Bauern in- und auswendig. Er schildert, wie man sie zu einem rationelleren Betrieb erziehen kann. Die Hauptfigur ist ein Bauernmädchen, das mit männlicher Energie alle Eigenschaften vereinigt, die man bei einer Frau nicht entbehren will. Ein echter Volksroman von katholischem Standpunkt aus, aber ohne jede Polemik. v. H.

Infolge der starken Preissteigerungen, die fast alle Verleger in den letzten Wochen vorgenommen haben, und die in der Regel mindestens 30—50% betragen, sind die Preisangaben der „Bücherschau", die sich zumeist auf veraltete Angaben der Verleger stützen müssen, so ungenau geworden, daß sie nur noch als unsicherer Anhalt für die augenblickliche Preislage benutzt werden können.

E. Bibliographie der Bücherei und Bildungspflege.

Von Bibliotheksdirektor Dr. W. Pieth.

Drucksachen und Hinweise für diese Rubrik bitten wir in Zukunft zu senden an Dr. S. J. Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei, Wilmersdorfer Str. 166/67.

1. Allgemeines und Volkskunstpflege. Volkshochschule.

Berger, Anton: Über Bildung einst und jetzt. Graz, Wien und Leipzig, Moser, 1921. 39 S. 8°. (Grazer Stimmen 1.)

Buch und Bild. Jahresrundschau d. Zeitschr. f. Bücherfreunde. Hrsg. v. Georg Witkowski. Leipzig, Seemann, (1921). IV, 156 S. mit Abb. 2 Taf. Gr. 8°.

Zur Frage der Heimatpflege und Volksbildung im Kreise Friedberg (Hessen). Oktober-Bericht 1921 d. Geschichtsvereins, d. Museums, d. Stadtarchivs u. d. Stadtbibliothek zu Friedberg i. d. Wetterau. (Friedberg i. Hess.: Geschichtsverein, 1921. 20 S. m. Abb.

Humpert: Buch und Bühne. Die Bücherwelt, Jg. 18, H. 8/9.

Rosenstock, Eugen: Die Ausbildung des Volksbildners. Die Arbeitsgemeinschaft, Jg. 3, H. 3/4.

Schwiedland, Eugen: Die gesellschaftlichen Schichten als Gestalter der Kultur. Preuß. Jahrbücher, Bd. 186, H. 2.

Themann, Franz: Das Vortragswesen der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung von 1871—1914. Volksbildungsarchiv, Bd. 8, H. 9/10.

Waas, Adolf: Volksbildung und materialistische Geschichtsauffassung. Volksbildungsarchiv, Bd. 8, H. 9/10.

Engelhardt, Victor: Die Bedeutung der Heimvolkshochschule für den Sozialismus. Die Neue Zeit, Jg. 39, 2. Bd., Nr. 16.

Flatter, Otto Richard: Volkshochschule und Arbeiterschaft. Die Arbeitsgemeinschaft, Jg. 3, H. 5.

Digitized by Google

Friedemann, Traugott. Volkshochschulprobleme. Die Neue Erziehung, Jg. 3, H. 11.
Honigsheim, Paul: Realpolitik und Machtgedanke in Erziehung und Volkshochschule. Die Neue Erziehung, Jg. 3, H. 11.
Koch, Walter: Betriebsräteschulung und Volkshochschule. Sozialist. Monatshefte, Jg. 27 (57. Bd.), H. 26/27.
Rosenstock, Eugen: Die Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt a. M. Die Arbeitsgemeinschaft, Jg. 3, H. 5.
Seidel, Richard: Arbeiterschaft u. Volkshochschule. Die Arbeitsgemeinschaft, Jg. 3, H. 5.
Die Volkshochschulbewegung. Allgem. Übersicht. Krit. Materialsammlung. Die Arbeitsgemeinschaft. Jg. 3, H. 3/4, 5.
Warncke, J.: 1. Tagung deutscher Volkshochschulen in Lübeck vom 3. bis 5. Sept. 1921. Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen, Jg. 2, Nr. 8 (Niedersachsen, Jg. 27, Nr. 4, Beiheft).

2. Bücherei und Bildungspflege.

Die Bibliothekarkonferenz der Arbeiterbibliotheken vom 3. bis 5. Juli im Schloß Tinz b. Gera (Reuß). Der Bibliothekar, Jg. 13, H. 7/9.
Bramkamp, Hans: Katholische Jugendzeitschriften. Jg. 18, H. 10.
Büchereiverband. Volksbildungsarchiv, Bd. 8, H. 9/10.
Frigor. Menschheitsgedanke und Schmutzliteratur. Die Neue Erziehung, Jg. 3, H. 11.
Pieth, W.: Bildungspflegliche Bekämpfung der Schundliteratur. Die Neue Erziehung, Jg. 3, H. 11.
Schuhmacher, Henny: Zur Frage der Jugendliteratur. Die Neue Erziehung, Jg. 3, H. 12.
Waas, Adolf: Konferenz der Arbeiterbibliothekare. Volksbildungsarchiv, Bd. 8, H. 9/10.

Zur büchereipolitischen Lage.

Diese neue Rubrik soll dazu dienen, das büchereipolitische Interesse besonders auch der Leiter unserer Provinzbüchereien vernehmbar und fruchtbringend zu machen. Wir bitten daher, Erfahrungen, Vorschläge, Fragen, welche einer büchereipolitischen Erörterung in der fachlichen Öffentlichkeit zu bedürfen scheinen, hier mit oder ohne Namensnennung des Einsenders zum Drucke geben zu wollen. Es wäre uns sehr erwünscht, dabei, wie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrganges, von aller Polemik absehen zu dürfen. Leider aber bringt es die gegenwärtige büchereipolitische Gesamtlage mit sich, daß wir uns diesen Wunsch vorerst nicht erfüllen können. Hoffentlich führt jedoch gerade eine allseitige offene Aussprache an dieser Stelle endlich wieder zu büchereipolitischen Verhältnissen, unter denen jede polemische Kraftvergeudung vermieden werden und die alte Arbeitsfreude zurückkehren kann.

•

Jetzt, wenige Wochen vor Ablauf des Rechnungsjahres sind endlich vom Volksbildungsministerium die Zuschußmittel für die Provinzbüchereien doch noch bewilligt worden, und zwar, wenn ich von unseren pommerschen Verhältnissen aus auf die anderen Provinzen schließen darf, in wesentlich vermindertem Umfange. Auch wenn wir von dieser zuletzt erwähnten Besonderheit absehen, bleibt der Tatbestand äußerst befremdlich. Der zuständige Ministerialreferent mußte wissen, daß schwerwiegende Erhöhungen der Bücherpreise um die Wende des Jahres erfolgen würden, mußte wissen, daß er also die Kaufkraft jener ohnedies geringen Mittel noch bedeutend herabsinken ließ, indem er nicht dafür sorgte, daß sie, unbeschadet aller etwaigen Bemühungen um ihre Erhöhung, wenigstens in der bisherigen Höhe und an diejenigen Provinzen und Regierungsbezirke, in denen ihre Verteilung

Digitized by Google

durch Gutachten sachverständig geleiteter Beratungsstellen gesichert ist, sofort nach Bewilligung des Etats angewiesen wurden. Wenn das Ministerium, wie es wiederholt betont hat, von der Notlage des ländlichen Volksbüchereiwesens überzeugt ist, dann müßte es in erster Linie dafür sorgen, daß die tatsächlich zur Verfügung stehenden Mittel auch möglichst ausgenutzt werden.

Was übrigens jene gutachtliche Mitwirkung der Beratungsstellen bei der Verteilung der Zuschüsse betrifft, so ist bezeichnend, daß sie auch erst durch die Initiative einzelner Berater von Fall zu Fall (mit Hilfe ihrer Oberpräsidien bzw. Regierung) erwirkt werden mußte und nicht etwa einer generellen Verfügung des Kultusministeriums zu verdanken ist, obwohl der Herr Ministerialreferent bei jeder Gelegenheit sein Mißfallen über den früher allgemein und heute noch in den meisten Provinzen üblichen, rein „verwaltungsmäßigen" Verteilungsmodus der Oberpräsidien und Regierungen, bei dem sich die bewilligten Gesamtsummen in winzige Sümmchen verkrümelten, mündlich zum Ausdruck brachte. Was aber die in dem Ministerialerlaß vom Anfang des Jahres 1921 ausgesprochene Meinung betrifft, daß „bei den heutigen Bücherpreisen usw. mit den auf die einzelnen Bezirken entfallenden Summen eine wesentliche Förderung des Volksbüchereiwesens doch kaum zu erreichen sei", und die offenbar nach wie vor bestehenden Pläne einer „zweckentsprechenderen Verwertung des Volksbüchereifonds" so ist dazu zweierlei zu bemerken: Jede sachverständig geleitete Beratungsstelle kennt aus zuverlässiger Arbeitsfühlung fördernswerte Büchereien genug mit einem Etat von wenigen hundert Mark, denen selbst unter den heutigen Preisverhältnissen des Büchermarktes schon 200 bis 300 M. eine wichtige Nothilfe gegen die völlige Verelendung ihres Bestandes sind, insbesondere wenn die Kaufkraft einer solchen Spende durch die Einkaufsstelle der provinziellen Büchereiverbände um mehr als die Hälfte erhöht werden kann. Und zum andern: Wenn die vorhandenen Zuschußmittel auch bei sachkundigster und sorgfältigster Verteilung im Verhältnis zum Gesamtumfang der vorliegenden Büchereinot nur wenig helfen können, so helfen sie doch wenigstens überhaupt noch, wo sonst jede Hilfe wegfiele. Diese Mittel den sachverständig arbeitenden Beratungsstellen ganz zu entziehen, um sie an irgend eine Zentrale — einerlei welche — zu geben (und natürlich ohne gutachtliche Anhörung der Beratungsstellenleiter selbst!), hieße denn doch allzu wörtlich nach dem Spruche handeln: „Wer da hat, dem wird gegeben werden. Wer aber nicht hat, dem wird genommen, was er hat." Ackerknecht.

Seit mehr als einem Jahre wird von den nächstbeteiligten Sachverständigen zugegeben, daß die geltenden Bestimmungen zum mindesten für die Ausbildung zum preußischen „Diplomexamen", vor allem auch bezüglich ihrer wirtschaftlichen Anforderungen, nicht mehr den heutigen Verhältnissen entsprechen. Immer wieder ist namentlich von dem Ministerialreferenten für das Volksbüchereiwesen mündlich betont worden, daß eine Neuordnung im Gange sei. Nun ist der Termin für die Praktikantenanmeldungen zum kommenden Frühjahr wieder verstrichen, ohne daß die neue Praktikantenordnung erschienen wäre, ja ohne daß auch nur die Vertreter des preußischen Volksbüchereiwesens zu Vorverhandlungen eingeladen worden wären. Die Eltern von vielen jungen Anwärterinnen, die nicht in Berlin wohnen, dürfen wieder für ein viertes, auswärtiges Ausbildungsjahr die hohen Aufenthaltkosten aufwenden, bzw. müssen aus wirtschaftlichen Gründen die begonnene Ausbildung aufgeben. Wenn das Kultusministerium fortfährt, diese für die Rekrutierung unseres weiblichen Nachwuchses entscheidende Frage auch weiterhin auf die lange Bank zu schieben, darf es sich hernach nicht wundern, wenn eine Stadtbücherei um die andere dazu übergeht, bei der Anstellung ihres weiblichen Büchereipersonales keinen Wert mehr auf die Erstehung des Diploms zu legen, sondern sich ihren Nachwuchs wieder, wie früher, selbst und ohne Rücksicht auf die staatlichen Wünsche und Bedürfnisse heranzubilden. Ackerknecht.

Digitized by Google

Die von Exzellenz von Bremen (Frühjahr 1916) begründeten viersemestrigen Büchereilehrgänge der Berliner „Zentrale für Volksbücherei" werden, wie aus einem schriftlichen Bescheid des Zentralinstitutes an Schülerinnen des gegenwärtigen Unterkursus hervorgeht, zum 1. Juli ds. Js. voraussichtlich aufhören. Es scheint also, daß das preußische Volksbildungsministerium diese bis zur kürzlichen Gründung der Büchereischule des Borromäus-Vereines in Köln einzige Büchereischule Preußens, nachdem sie nun sechs Jahre in einer für das deutsche Volksbüchereiwesen segensreichen Weise gearbeitet hat, nicht übernehmen will, obwohl ihre Finanzierung selbst unter den heutigen Verhältnissen keine allzu großen Schwierigkeiten hätte bieten können. Damit würde ein ernstlicher Rückschritt in unserem Ausbildungswesen erzielt. Wir müßten wieder auf eine allseitige, durch planmäßige Arbeitsteilung methodisch hochwertige theoretische Vorbildung unseres weiblichen Nachwuchses verzichten. Denn daß wir unsere Anwärterinnen an die Hofmannsche Büchereischule nach Leipzig schicken, wo ihnen unsere Arbeitsweise als grundsätzlich minderwertig dargestellt wird, kann der preußische Ministerialreferent für Volksbüchereiwesen doch wohl kaum von uns erwarten, auch wenn er jetzt offiziell den Vorsitz in der Hofmannschen Zentralstelle übernommen hat. Ackerknecht.

Kleine Mitteilungen.

Ein belgischer Gesetzentwurf, betreffend die Förderung der Volksbibliotheken, welcher der Kammer durch den Unterrichtsminister im April 1921 vorgelegt ist, befaßt sich mit dem Ausbau der staatlichen, gemeindlichen, sowie derjenigen Büchereien, die sich freiwillig den Bestimmungen des Gesetzes unterwerfen, sowohl wissenschaftlichern wie volkstümlichen Anstalten. Jeder Gemeinde wird die Verpflichtung auferlegt, auf Antrag von mindestens einem Fünftel der Wahlberechtigten eine öffentliche Bücherei zu gründen, und das Recht zugestanden, dafür von den einzelnen Gemeindemitgliedern eine besondere Steuer von je 25 Centimes im Jahre zu erheben. Eine einmal eröffnete Bibliothek darf nur dann wieder geschlossen werden, wenn ein formeller durch die Regierung zu bestätigender Gemeindebeschluß vorliegt. Die Büchereien sollen in Gemeinden bis zu 3000 Einwohnern wöchentlich mindestens einmal, in Orten bis zu 20000 Einwohnern zweimal, in größeren Städten dreimal wöchentlich geöffnet sein. Vorgesehen ist ferner die staatliche Beaufsichtigung der Büchereien. — Dieser Gesetzentwurf, der sich freilich sehr bescheidene Ziele steckt, ist in mancher Hinsicht der neuerdings in der Tschecho-Slowakei eingeführten staatlichen Regelung des Volksbüchereiwesens verwandt. In der ihm beigegebenen Denkschrift wird unter Hinweis auf die Bedeutung und die Ziele moderner Volksbildungspflege, insbesondere der Lektüre, ausdrücklich auf die Wirkungen der englischen Ewart-Bill und der amerikanischen Bibliotheksgesetzgebung hingewiesen. Bei den im Verhältnis zu anderen Ausgaben im Interesse der Förderung des Bildungswesens auch bei uns noch immer sehr geringfügigen Mitteln und bei der Zurückhaltung, die die staatlichen Organe den Fragen der Förderung der außerschulmäßigen Bildungspflege gegenüber einnehmen, wäre es für die Weiterentwicklung des abgesehen von den Großstädten noch immer durchaus ungenügend entwickelten Volksbüchereiwesens zu begrüßen, wenn auch bei uns der Gedanke einer besonderen Bibliotheksgesetzgebung, die besonders in den Vereinigten Staaten die Blüte des öffentlichen Bibliothekswesens gezeitigt hat, an Boden gewänne.

Digitized by Google

Die Stadtbücherei Memel hat vom Beirat für Bibliotheksangelegenheiten die Berechtigung zur Annahme eines Praktikanten für die Ausbildung im volkstümlichen Büchereidienst erhalten. Außerdem ist sie zur Teilnahme am Leihverkehr innerhalb der preußischen Bibliotheken zugelassen worden.

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. — In Stuttgart fand unter zahlreicher Beteiligung von führenden Volksbildungsleuten und Volksbibliothekaren aus allen Teilen Deutschlands die Jahresversammlung der Zentralstelle statt. Der Geschäftsführer, Bibliothekdirektor Walter Hofmann, Leipzig, konnte über den günstigen Stand der Zentralstelle berichten, der sich in dem immer häufiger erfolgenden Anschluß von Landesregierungen und Landesverbänden an die Zentralstelle und in der befriedigenden Finanzlage der Organisation ausdrückt. Der vom Geschäftsführer entwickelte Arbeitsplan für das neue Geschäftsjahr, der große und wichtige Arbeiten für den Auf- und Ausbau eines leistungsfähigen deutschen Volksbüchereiwesens vorsieht, wurde einstimmig gutgeheißen. Zum ersten Vorsitzenden wurde Dr. R. von Erdberg, der Referent für Volkshochschul- und volkstümliches Büchereiwesen im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, gewählt. Der Sitz der Geschäftsführung bleibt in Leipzig, Zeitzer Str. 28. —

Diesen Bericht entnehmen wir der Nummer 305, 31. Dez. 1921 des „Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel". Für die Teilnehmer unserer Büchereitagung im vergangenen Herbst bedarf er keines Kommentares. Für die anderen Leser unserer Zeitschrift bemerken wir, daß diese Wahl am besten beweist, wie begründet unsere Meinung war, Dr. von Erdberg werfe das moralische Gewicht seiner amtlichen Stellung für die Hofmannsche Büchereipolitik in die Wagschale.

Eine **Prüfungsordnung für den mittleren Bibliotheksdienst** wird in: „Bayerische Staatszeitung und Bayerischer Staatsanzeiger" vom 16. Jan. 1922 veröffentlicht. Wir geben im folgenden einen Auszug der wichtigsten Bestimmungen:

Aus § 2: Für die Prüfung wird ein Prüfungsausschuß aus mindestens drei Mitgliedern bestellt, die von dem Staats-Ministerium für Unterricht und Kultus nach Anhörung der Direktion der Staatsbibliothek ernannt werden.

§ 4. Bedingungen für die Zulassung zur Prüfung sind:

a) Vollendung des 20., Nichtüberschreitung des 30. Lebensjahres;

b) der Nachweis des erfolgreichen Besuches von mindestens 6 Klassen einer höheren Lehranstalt, bei weiblichen Bewerbern der 6. Klasse einer höheren Mädchenschule einschließlich des Wahlfaches der englischen Sprache;

c) der Nachweis einer dreijährigen Ausbildung in den Fächern, auf die sich die Prüfung erstreckt.

Aus § 5: Über die Art der Ausbildung während des ersten Jahres werden bindende Vorschriften nicht gegeben. In Betracht kommt u. a. der Besuch von Vorlesungen und Kursen über deutsche und fremde Sprachen und deren Literatur, über deutsche Geschichte, sowie über Buch- und Bibliothekwesen, ein Aufenthalt im Auslande zu Sprach- oder Literaturstudien, die Beschäftigung an einer Volksbibliothek mit fachmännischer Leitung oder die Ausbildung im Buchhandel.

Außerdem kann schon in dieser Zeit eine praktische Beschäftigung an der Staatsbibliothek, einer der Bibliotheken der drei Landesuniversitäten, der Bibliothek der Technischen Hochschule, der Staats-, Kreis- und Landesbibliothek Augsburg, der Bibliothek Bamberg oder der Pfälzischen Landesbibliothek Speyer stattfinden. Auf

Digitized by Google

das erste Jahr der Ausbildung kann eine über das angegebene Mindestmaß wesentlich hinausgehende Schulzeit angerechnet werden.

Aus § 6: Die andern zwei Jahre der dreijährigen Ausbildungszeit sind an einer der genannten Bibliotheken zuzubringen . . . Während dieser zwei Jahre werden die Anwärter in die Arbeiten des mittleren Bibliothekdienstes eingeführt. Hierzu zählt die Verwendung in folgenden Dienstzweigen: Büchererwerbung (Kauf, Schenkung, Pflichtexemplare, Verkehr mit den Buchhändlern, Zugangsverzeichnisse), Buchbinderwesen, Katalogisierung (Titelaufnahme für den alphabetischen Katalog), Bücherbestellungen, Ausleihwesen, Lesesaal sowie Grundzüge des Kanzleiwesens.

Aus § 7: An Meldung zur Prüfung ist beizufügen . . .

f) Die Angabe, auf welche Fremdsprachen sich die Prüfung erstrecken soll. Gefordert wird die Bezeichnung von zwei Fremdsprachen, eine davon muß Englisch oder Französisch sein. Über die Wahl der zweiten Fremdsprache wird bei der Zulassung entschieden. Die Bezeichnung einer dritten Fremdsprache wird empfohlen. Dabei wird darauf hingewiesen, daß einzelne Bibliotheken aus dienstlichen Gründen Kenntnisse in Latein fordern.

Aus § 10: Die schriftliche Prüfung umfaßt

a) einen deutschen Aufsatz über einen bibliothek-technischen oder einen allgemeineren Gegenstand, der aus dem Wirkungskreise des mittleren Bibliothekdienstes entnommen ist;

b) den Entwurf von zwei Schreiben aus dem Geschäftskreis der Bibliotheken darunter eins an eine Behörde;

c) die Aufnahme eines Diktates in Kurzschrift nach Gabelsberger und die Übertragung in Maschinenschrift;

d) die Aufnahme von einigen Werken in deutscher und in den zwei zugelassenen Fremdsprachen;

e) die Übersetzung eines Textes aus den zwei zugelassenen Fremdsprachen;

Aus § 11: In der mündlichen Prüfung soll nachgewiesen werden:

a) in der Bibliothekverwaltungslehre: Vertrautheit mit der Führung der Zugangsbücher und der sonstigen in Bibliotheken gebräuchlichen Verzeichnisse Kenntnis des Ausleihedienstes, allgemeine Kenntnis der Einrichtungen des Buchhandels und der Buchbinderei, Kenntnis der Grundzüge des Kanzleiwesens;

b) in der Bibliographie: Kenntnis der wichtigsten Bibliographien und enzyklopädischen Nachschlagewerke;

c) in der Wissenschaft- und Literaturgeschichte: allgemeine Kenntnis der Einteilung der Wissenschaften und der ihnen entsprechenden wissenschaftlichen Bezeichnungen, Überblick über die Hauptwerke der allgemeinen insbesondere der schönen Literatur Deutschlands und des Auslandes;

d) in den Sprachen: entsprechende Kenntnis von Aussprache, Grammatik und Wortschatz der beiden zugelassenen Fremdsprachen . . . — —

Wie man sieht, bezieht sich die Prüfungsordnung nur auf den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken; das Volksbüchereiwesen ist leider unberücksichtigt geblieben. Da sich in Bayern jetzt die Anzeichen von einem Aufschwung des Volksbüchereiwesens mehren, so darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß dem Bedürfnis folgend bald eine ergänzende Regelung der Prüfung für Volksbücherei-personal nachfolgen wird.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang

Jahrgang 2 | 1922 | Heft 3

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Aus den Kreisen unserer Leser sind uns eine Reihe von Zuschriften zuteil geworden, aus denen wir ersehen durften, daß der Aufsatz über Vorlesestunden in Heft 4 der „Bildungspflege", namentlich auch durch die Darbietung unserer Stettiner Programme, viele angeregt hat und nicht ohne praktische Folgen geblieben ist. Wir erfüllen daher gerne den wiederholt vernommenen Wunsch und geben hier ergänzend in mehreren Raten die Vortragsfolgen der inzwischen verflossenen Winter mit kurzen Randbemerkungen. (Die bei den Quellenangaben mit * versehenen Titel kommen auch für den Verkauf in Betracht.)

Es ist mir Bedürfnis, allen meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, besonders den Studienräten Dr. Tesch, Dr. Hadlich und Dr. Tacke und den Bibliothekarinnen Frida Endell, Dora Büll, Irene Klar und Margarete Schmeer für ihre opferfreudige Teilnahme an der Vorbereitung und Darbietung der Programme herzlich zu danken.

I.

Gottfried Keller.

Eröffnungsansprache	12 Min.
Hanswurstel [1]	40 „
Der Narr des Grafen von Zimmern. (Gedicht) [2] . . .	3 „
Die Jungfrau und die Nonne [3]	17 „

Aus: [1]) Keller, G.: Der Landvogt von Greifensee, in „Züricher Novellen". Berl. u. Stuttg., Cotta. [2]) *Keller, G.: Ausgew. Gedichte. Cottasche Handbibl. [3]) Keller, G.: *Sieben Legenden. Berl. u. Stuttg., Cotta.

Zum Verkauf kommen besonders in Betracht: Keller, G.: Der Landvogt von Greifensee. Gedichte. Sieben Legenden. (Insel-Bücherei Nr. 321, 320 u. 327.) Außerdem die vielen neuerdings erschienenen preiswerten Einzelausgaben fast aller Kellerschen Novellen, u. a. in der Insel-Bücherei, der Cottaschen Handbibliothek, der Wiesbadener Volksbücherei, der Hausbücherei und der Volksbücherei der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Die Eröffnungsansprache gab anknüpfend an die Vorlesestunden des vorhergehenden Winters (1918/19) eine Charakterskizze von Gottfried Keller. Die Handlung des „Landvogtes von Greifensee" wurde angedeutet. Zwischen der Ballade und der Legende wurden noch einige richtunggebende Worte eingeschaltet über Kellers humoristische

Digitized by Google

Freiheit auch den überlieferten Formen des chriſtlichen Glaubens gegenüber, eine Freiheit, die nie zu frivoler Zügelloſigkeit wird, ſondern die aus einer tiefen, ſchamhaft verhüllten Weltfrömmigkeit, aus einer echten Dichterfreude an allen lebendigen Sinnbildern ewig gerechtfertigt iſt.

2.

Herbſt.

Storm: Oktoberlied. (Gedicht) [1] . . . . . 2 Min.
Münchhauſen: Herbſtmorgen. (Gedicht) [2] . . . . . 1 „
Heſſe: Herbſtbeginn. (Gedicht) [3] . . . . . 2 „
Seidel, Ina: Herbſt. (Gedicht) [4] . . . . . 1 „
Schuſſen: Herbſtbäder [5] . . . . . 8 „
Droſte-Hülshoff: Abſchied von der Jugend. (Gedicht) [6] 3 „
Heſſe: Daß ich ſo oft . . . . . (Gedicht) [7] . . . . . 1 „
Jacobſen: Frau Fönß [8] . . . . . 40 „

Aus: *[1]) Storm: Gedichte. Inſel-Bücherei Nr. 242. [2]) Münchhauſen: Balladen und ritterliche Lieder. Berlin, Deutſche Verlags-Anſtalt. [3]) Heſſe: Unterwegs. Gedichte. München, G. Müller. [4]) Seidel, Ina: Weltinnigkeit. Gedichte. Berlin, Deutſche Verlags-Anſtalt. *[5]) Schuſſen: Der geadelte Steinſchleifer. Leipzig, Heſſe & Becker. Zeitbücher Bd. 23. [6]) Droſte-Hülshoff: Briefe, Gedichte und Erzählungen. Ebenhauſen, Langewieſche-Brandt. Bücher der Roſe Bd. 9. [7]) Heſſe: Gedichte. (Auswahl.) Berlin, S. Fiſcher. *[8]) Jacobſen: Erzählung. Inſel-Bücherei Nr. 40.

Zum Verkauf: Storm: Immenſee. (Inſel-B. 246.) Pole Poppenſpäler. (Nr. 245.) Aquis submersus. (Nr. 249.) Der Schimmelreiter. (Nr. 152.) Eekenhof. (Nr. 112.) Weihnachtsgeſchichten. (Nr. 279.) Heſſe: Am Weg. (Zeitbücher Bd. 24.) Die Heimkehr. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 172.) Muſik des Einſamen. Gedichte. (Heilbronn, Salzer.) J. P. Jacobſen: Mogens. (Inſel-B. Nr. 11.) Erzählungen. (Inſel-B. Nr. 40.)

Einige einleitende Worte über den Herbſt als Erntezeit und als Zeit der Todesnähe und des Abſchiednehmens bereiteten das Verſtändnis für die Stimmungslinie des Programmes vor.

3.

Das Tier in den Fabeln der Völker.

Vom leichtſinnigen Affen [1]. . . . . 1 Min.
Boner: Von einer Fliege und von einem Kahlkopf [1] . . 2 „
Die Affen und der Vogel Sutſchimukha [1] . . . . . 1 „
H. Seidel: Das Huhn und der Karpfen [1] . . . . . 1 „
Goethe: Adler und Taube [1] . . . . . 3 „
Iwan Krylow: Der Adler und der Maulwurf [1] . . . 3 „
Der ſtolze Schmetterling [1] . . . . . 1 „
Das Kamel und die Ratte [1] . . . . . 1 „
Leſſing: Die Geſchichte des alten Wolfs [2] . . . . . 8 „
Gellert: Der Hund [1] . . . . . 3 „
Klaus Groth: Wa Swinegel un Matten Has' inne Wett lepen [3] . . . . . 5 „

Digitized by Google

Klaus Groth: Matten Has' [3]) . . . . . 1 Min.
Vom Löwen und dem Hasen [1]) . . . . . 1 „
Phädrus: Der Fuchs und der Rabe [1]) . . . . . 1 „
Lessing: Der Rabe und der Fuchs [1]) . . . . . 1 „
Der kranke Löwe [1]) . . . . . 1 „
Hagedorn: Der Fuchs ohne Schwanz [1]) . . . . . 1 „
Gellert: Der Tanzbär [1]) . . . . . 2 „
Phädrus: Die Frösche, die einen König verlangen [1]) . . 1 „
Otto Ernst: Wahlgeschichten [1]) . . . . . 3 „

Aus: [1]) Th. Etzel: Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Leipzig, M. Hesse. [2]) Lessing: Werke. Leipzig, Bibl. Institut. [3]) Klaus Groth: Quickborn. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer.

Programm eines Mitarbeiters, in dem der unerschöpfliche gleichnishafte Humor der Tierfabel in reicher zeitlicher und völkischer Abwandlung zu seinem Recht kam.

4.

Ludwig Thoma.

Einleitung . . . . . 15 Min.
Sterben [1]) . . . . . 5 „
Kirta [2]) . . . . . 7 „
Bismarck [2]) . . . . . 15 „
Kabale und Liebe [3]) . . . . . 17 „

Aus: [1]) Geschichten von Ludwig Thoma. Ausgew. von W. von Molo. München, Langen. *[2]) Thoma: Kirta; Bismarck. Schatzgräber H. 80. München, Callwey. [3]) Thoma: Kleinstadtgeschichten. München, Langen.

Einleitend wurde bei einem raschen Überblick über die literarische Gesamterscheinung Ludwig Thomas erläutert, daß die unsentimentale Derbheit, mit welcher der Dichter seine oberbayrischen Landsleute darstellt, nicht mit Gemütlosigkeit, seine Satire (namentlich allem „Honoratiorentum" und allem Außerbayrischen gegenüber) nicht mit kleingeistiger Freude am Herunterreißen alles Fremdartigen verwechselt werden darf; daß vielmehr auch in dieser bodenständig rauhen Seele eine tiefe, schöpferische Liebe zu aller echten Menschlichkeit waltet und eine schamhaft verborgene Bereitschaft zur Verehrung heldischer Größe, die doppelt ergreifend wirkt, wo sie sich einmal, wenn auch so unfeierlich wie möglich, offenbart, wie in der herrlichen Skizze „Bismarck".

5.

Hesse: Gegenüber von Afrika. (Gedicht) [1]) . . . . . 1 Min.
Huch, Fr.: Der Gast [2]) . . . . . 60 „

Aus: [1]) Hesse: Aus Indien. Berlin, Fischer. *[2]) Huch, Fr.: Der Gast. Schatzgräber H. 103. München, Callwey.

Zum Verkauf: Hesse: Musik des Einsamen. Gedichte. (Heilbronn, Salzer.) Am Weg. (Zeitbücher Bd. 24. Leipzig, Hesse & Becker.)

Die jugendliche Spannkraft der unvergleichlichen Friedrich Huchschen Novelle wird in ihrer anfeuernden Dur-Wirkung noch gehoben, wenn durch die wehmütigen Molltöne des Hesseschen Gedichtes als

Digitized by Google

Folie eine „Gaſtnatur“ angedeutet wird, welche die Heimatloſigkeit mehr als Laſt, denn als Luſt, mehr als Fluch, denn als Segen erlebt. Einige ganz knappe Einleitungsworte deuteten dieſe weltanſchauliche Abtönung an.

6.

Die Eiſenbahn in Poeſie und Proſa.

Achleitner: Verhängnisvolle Wartezeit [1]) . . . . . 11 Min.
Roſegger: Als ich das erſte Mal im Dampfwagen fuhr [2]) 15 „
Scherenberg: Eiſenbahn und immer Eiſenbahn. (Gedicht) [3]) 7 „
Brunold: Auf der Maſchine. (Gedicht) [4]) . . . . . 3 „
Viſcher, Fr. Th.: Auf der Eiſenbahn. (Gedicht) [5]) . . 1 „
Dehmel: Drohende Ausſicht. (Gedicht) [6]) . . . . . 1 „
Liliencron: Blitzzug. (Gedicht) [7]) . . . . . 3 „
Schäfer, W.: Im letzten D-Zugwagen [8]) . . . . . 11 „

Aus *[1]) Achleitner: Geſchichten aus den Bergen. V. Teil. Leipzig, Reclam. [2]) Roſegger: Als ich noch der Waldbauernbub war. Leipzig, Staackmann. [3]) Scherenberg: Gedichte. Berlin, Hayn. [4]) „Deklamatorium.“ Leipzig, Reclam Nr. 2291/95. [5]) Fr. Th. Viſcher: Lyriſche Gänge. Stuttg., Cotta. [6]) Dehmel: Hundert ausgew. Gedichte. Berlin, Fiſcher. [7]) Liliencron: Werke Bd. 3. Berlin, Schuſter & Loeffler. [8]) W. Schäfer: 33 Anekdoten. München, G. Müller.

Vortragsfolge eines Mitarbeiters, die namentlich durch ihren tieftönigen Ausklang in die Schäferſche Anekdote von nachhaltiger Wirkung iſt.

7.

Hertz, W.: Bruder Rauſch [1]) . . . . . 65 Min.

Aus: [1]) W. Hertz: Bruder Rauſch. Ein Kloſtermärchen. Berlin u. Stuttgart, Cotta.

Weggelaſſen, bzw. durch knapp berichtende Worte erſetzt wurde das dritte Abenteuer (von dem jedoch der Schluß geleſen wurde von den Worten an: „Nur noch ein einz'ger Ton erſcholl“), im vierten Abenteuer die Szene von „Lang wütet der geſpenſt'ge Kampf“ bis „Wie niedrig denkt ihr doch von Geiſtern!“, das ſechſte, ſiebente und das halbe achte Abenteuer (dieſes wurde geleſen von den Worten an: „Verzeiht, daß ich Euch plage“) und das neunte Abenteuer. Durchweg wurde bei den einzelnen Abenteuern jeweils ihr weltanſchaulicher Sinn zuvor kurz angedeutet: Rauſchs heidniſche Abkunft; die berauſchende Wirkung des vollen, an Formen und Farben reichen Lebens; der Liebesrauſch; die Unmöglichkeit einer Verbrüderung zwiſchen Rauſchs „unſchuldiger“ Lebensbejahung und der lebensfeindlichen Werkheiligkeit einer unnaiven Zeit und eines dem Sinne der Erde entfremdeten Volkes; Rauſchs Entrüſtung über die angebotene Anerkennung des altweltlichen (makrokosmiſchen) „Heidentums“ durch das menſchenweltliche (mikrokosmiſche) Chriſtentum in Form ſeiner Umwertung ins „Teufliſche“; die mißlungenen Verſuche Rauſchs, unter dieſen von der Natur abgefallenen Menſchen nach alter Naturgeiſterſitte zu leben (als neckiſcher Kobold, als hilfreiches Heinzelmännchen, „Gütchen“, „Holdchen“);

Digitized by Google

seine Verleugnung durch den gelehrten Philister, dem jeder makrokosmische Sinn fehlt; seine Parodierung im Bierrausch akademischer Rüpel; seine schließliche Resignation und „Bekehrung" zum versuchenden Teufelchen, als welches er der christlichen Weltordnung als dienstbarer Geist eingegliedert ist. — Es ist so möglich, auch denen, die das anmutig-tiefsinnige Werkchen zum erstenmal hören, einen starken Eindruck von seinem faustischen Geiste zu verschaffen. Dann wird man auch auf verständnisvolle Leser des sonst leider fast unbemerkten Epos rechnen dürfen. — In katholischen Gegenden wird man wohl von diesem Programm absehen müssen.

8.

Totensonntag.

C. F. Meyer: Chor der Toten. (Gedicht) [1]	½ Min.
Lagerlöf: Der Tod als Befreier [2]	20 „
Supper: Der Tod. (Gedicht) [3]	½ „
„Es ist ein Schnitter, heißt der Tod." (Gedicht V. 1, 2, 8, 9) [4]	2 „
Claudius: Der Tod und das Mädchen. (Gedicht) [5]	½ „
D. F. Strauß: Suspirium. (Gedicht) [6]	3 „
Fr. Huch: Requiem [7]	20 „
Weitbrecht: Wenn ich Abschied nehme. (Gedicht) [8]	½ „
Mörike: Denk es, o Seele. (Gedicht) [9]	½ „
Goethe: Selige Sehnsucht. (Gedicht) [10]	2 „

Aus: [1]) C. F. Meyer: Gedichte. Leipzig, Haessel. [2]) Lagerlöf: Gösta Berling. München, Langen. [3]) Supper: Herbstlaub. Gedichte. Heilbronn, Salzer. [4]) Arnim-Brentano: Des Knaben Wunderhorn. Berlin, Deutsche Bibliothek. *[5]) Claudius: Wandsbecker Bote. Insel-B. Nr. 186. [6]) D. Fr. Strauß: Werke. Leipzig, Kröner. [7]) Fr. Huch: Erzählungen. München, Müller. [8]) Ehrler: Schwäbisches Liederbuch. Stuttg., Strecker & Schröder. *[9]) Mörike: Gedichte. Insel-B. Nr. 75. [10]) Goethe: Gedichte.

Zum Verkauf: Supper: Die neue Methode. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 150). Käuze. (Heilbronn, Salzer.) Vom Wegesrand. (ebda.) Wie der Adam starb. (Schatzgräber H. 64.) Die Hexe von Steinbronn. (Dtsche. Dichter-Ged.-Stiftg., Volksbücher Nr. 32.) Fr. Huch: Der Gast. (Schatzgräber H. 103.)

Der Ton dieser dichterischen Totensonntags-Andacht ist, wie durch einige einleitende und verbindende Worte mit Richtung auf die Schlußworte der „Seligen Sehnsucht" zart unterstrichen wurde, bei aller Feierlichkeit hell und tröstlich. Es war von bester Wirkung, daß die vier Gedichte zwischen den beiden Prosastücken von einer ziemlich schwachen, aber ungemein seelenvollen Frauenstimme vorgetragen wurden, das übrige Programm aber von einer Männerstimme (wie stets, wenn nichts Besonderes angegeben ist, von mir selbst). Trotzdem hier das literarische Niveau ein allerhöchstes war, konnte eine starke erbauliche Wirkung auch bei den einfachen Hörern bemerkt werden.

Digitized by Google

9.

Afrikaniſche Trauerſpiele.

Jürgenſen: Prinzeſſin Eugenie[1] . . . . . 18 Min.
Hans Grimm: Mordenaars Graf[2] . . . . . 30 „

Aus: [1]) Jürgenſen: Fieber. Novellen. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. [2]) Grimm, Hans: Südafrikaniſche Novellen. München, Langen.

Zum Verkauf: Jürgenſen: Kongogeſchichten. (Deutſche Dichter-Ged.-Stiftg. Hausbücherei Nr. 40.) Grimm: Mordenaars Graf. (Schatzgräber H. 97.)

Die beiden Erzählungen ergänzen ſich in ihrer düſteren Tragik vorzüglich, ſowohl durch den verſchiedenen Tonfall des däniſchen und des niederdeutſchen Erzählers, als durch die völlige landſchaftliche und ethnographiſche Verſchiedenheit des dort mittelafrikaniſchen, hier ſüdafrikaniſchen Schauplatzes. „Mordenaars Graf" muß, wie alle Erzählungen von Hans Grimm, ihrem verhaltenen Lapidarſtil gemäß ſehr langſam und nicht allzu nuanciert geleſen werden. — Ein Gegenſtück zu dieſer Vortragsfolge brachten wir gegen Ende des Winters (ſ. unter Programm 21).

10.

Unſere Kleinen und Kleinſten im Spiegel hoch- und niederdeutſchen Humors.

Arno Holz: Geburt. (Gedicht)[1] . . . . . 1 Min.
Hans Hoffmann: Der neue Herr[2] . . . . . 2 „
John Brinckman: 2 Wiegenlieder. Twäſchen. (Gedichte)[3] . . . . . 5 „
Adolf Ey: Bin ich noch ein Menſch? (Gedicht)[4] . . 2 „
— Mein Geſangunterricht. (Gedicht)[4] . . . . 2 „
— Der dumme Auguſt. (Gedicht)[4] . . . . . 2 „
— Fort übers Meer. (Gedicht)[4] . . . . . 2 „
Arno Holz: Mit 5 Jahren war ich mir über alles klar. (Gedicht)[1] . . . . . 2 „
Fritz Müller: Das Korſett[5] . . . . . 10 „
Frida Schanz: Das Gebet. (Gedicht)[6] . . . . . 1 „
Falke: Utſichten. (Gedicht)[7] . . . . . 1 „
— Wat krappelt dor. (Gedicht)[7] . . . . . 1 „
Presber: Die Enkel[8] . . . . . 23 „
Dreyer: Nahwerskinner. (Gedicht)[9] . . . . . 3 „

Aus: [1]) Holz: Phantaſus. Leipzig, Inſel. [2]) Hans Hoffmann: Vom Lebenswege. Gedichte. Leipzig, Liebeskind. [*3]) Brinckman: Vagel Grip. Leipzig, Heſſe & Becker. Volksbücher. [4]) Ad. Ey: Gedichte eines Großvaters. Berlin, A. Hofmann. [5]) Fr. Müller: Vergnügliche Geſchichten. Hagen, Rippel. [6]) Schanz: Kinderlieder. Leipzig, Spamer. [7]) Falke: En Handvull Appeln. Braunſchweig, Weſtermann. [8]) Presber: Von Leutchen, die ich lieb gewann. Stuttg., Dtſche. Verl.-Anſt. [9]) Dreyer: Nah Huus. Plattdütſche Gedichte. Berlin, Meyer & Jeſſen.

Zum Verkauf: Hoffmann, H.: Aus jungen Tagen. (Schatzgräber H. 101.) Spätglück, Sturmwolken. (Wiesbadener Volksbücher

Digitized by Google

Nr. 9.) Der Teufel vom Sande. (ebda. Nr. 100.) Die Teufelsmauer. (Dtsche. Dichter-Ged.-Stiftg., Hausbücherei Nr. 45.)

Programm eines Mitarbeiters, das später (s. unter 20) eine stoffliche Fortsetzung fand.

11.

Advent.

Supper: Heilige Nacht. (Gedicht) [1] . . . . . 2 Min.
Heidenstam: Der Messias der Tiere [2] . . . . . 3 „
Lagerlöf: Gottesfriede [3] . . . . . 25 „
Supper: Wie unsereiner Weihnachten feiert [4] . . . . 25 „

Aus: [1]) Supper: Herbstlaub. Gedichte. Heilbronn, Salzer. [2]) Heidenstam: Der Wald rauscht. München, Langen. [3]) Lagerlöf: Ein Stück Lebensgeschichte. München, Langen. [4]) Supper: Leut'. Heilbronn, Salzer.

Zum Verkauf: Supper: s. Programm Nr. 8. Heidenstam: Schwedische Geschichten. (Schatzgräber H. 74.) Kampf und Tod Karls XII. (München, Langen.)

Die Kontrastwirkung zwischen der Lagerlöfschen und der Supperschen Novelle war vortrefflich.

12.

Weihnachten.

Lagerlöf: Das Gesicht des Kaisers [1] . . . . . 12 Min.
Vierordt: Weihnachtsidylle. (Gedicht) [2] . . . . . 3 „
Schieber: Wie Frau Heilemann auf ihre Kosten kam [3] . 10 „
Schmitthenner: Der Dickkopf und das Peterlein [4] . . 25 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Die Wunder des Antichrist. München, Langen. [2]) Vierordt: Meilensteine. Hamburg, Winter. *[3]) Schieber: . . . . . und hätte der Liebe nicht. Heilbronn, Salzer. [4]) Schmitthenner: Aus Geschichte und Leben. Leipzig, Grunow.

Zum Verkauf: Lagerlöf: Das Gänsemädchen Asa und Klein Matts. (Schatzgräber H. 40.) Schieber: Amaryllis. (Salzer, Heilbronn.) Der Lebens- und Liebesgarten. (ebda.) Aus Kindertagen. (Schatzgräber H. 76.) Von der stummen Kreatur. (Wiesbadener Volksbücher Nr 177.) Einen Sommer lang; In der Sägmühle (ebda. Nr. 189.) Schmitthenner: Der Ad'm. Friede auf Erden (Wiesbadener Volksbücher Nr. 50.) Die Frühglocke. (Deutsche Dichter-Ged.-Stiftg. Volksbücher Nr. 22.) Treuherzige Erzählungen. (Deutsche Dichter-Ged.-Stiftg. Hausbücherei Nr. 44.) Vier Novellen. (Hamburgische Hausbibliothek Nr. 29.) Die Flut des Lebens u. a. Erz. von A. Stern u. a. (Schaffsteins Blaue Bändchen Nr. 54.)

Der an sich etwas harte Übergang von dem legendenhaften „Gesicht des Kaisers" zu den realistischen Stücken wurde durch einrahmende Einleitungsworte gemildert.

13.

Andersen.

Andersen: Des Kaisers neue Kleider . . . . . 11 Min.
— Die Nachtigall . . . . . 23 „

Digitized by Google

Anderſen: Der Buchweizen . . . . . 5 Min.
— Es iſt ganz gewiß . . . . . 5 „
— Das häßliche junge Entlein . . . . . 21 „

Aus: Anderſen: Märchen. 2 Bde. Leipzig, Inſel-Verlag.

Zum Verkauf: Anderſen: Die Schneekönigin. (Schatzgräber H. 66.) Märchen. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 132.) Bilderbuch ohne Bilder. (Inſel-B. Nr. 192.)

Die Märchen wurden von zwei Mitarbeiterinnen geleſen. Es iſt darauf zu achten, daß — im Gegenſatz zu dem Brauch mancher Vortragsvirtuoſen — der epiſche Fluß dieſer liebenswürdigen humoriſtiſchen Erzählungen nicht durch effektvolle, dramatiſierende Hervorhebung und Nuancierung der Geſpräche zerſtört wird.

14.
Hölderlin.

Einleitung . . . . . 13 Min.
Heſſe: Ode an Hölderlin. (Gedicht) [1] . . . . . 2 „
— Im Preſſelſchen Gartenhaus [2] . . . . . 52 „
Hölderlin: [3] Die Nacht. (Gedicht) . . . . . 2 „
— Hyperions Schickſalslied. (Gedicht) . . . 1 „
— Abbitte. (Gedicht) . . . . . 1 „
— Menſchenbeifall. (Gedicht) . . . . . 1 „
— Die Heimat. (Gedicht) . . . . . 2 „
— An die Parzen. (Gedicht) . . . . . 1 „
— Die Götter. (Gedicht) . . . . . 1 „

Aus: *[1]) Heſſe: Muſik des Einſamen. Gedichte. Heilbronn, Salzer. [2]) Von ſchwäbiſcher Scholle. Kalender für ſchwäb. Literatur und Kunſt. Heilbronn, Salzer. Jahrg. 1916. *[3]) Hölderlin: Gedichte. Inſel-B. Nr. 50.

Die Einleitung, die natürlich auch kürzer gehalten werden kann, zumal wenn man nicht mit völlig uneingeweihten Hörern zu rechnen hat, bereitete vor allem auf die in jeder Hinſicht vollendete Hölderlin-Novelle Hermann Heſſes vor, um dieſe auch zugleich für ein tieferes Verſtändnis Mörikes, ja des lyriſchen Genius ſchlechthin, auszumünzen. Die Wiſpelſtelle muß ſehr gut vorbereitet werden, da ſie, gerade wenn ſie nicht übertrieben erſcheinen ſoll, in ihrem Wortlaut und Tonfall dem Leſenden völlig geläufig ſein muß. Überhaupt ſtellt der ungemein wechſelvolle Rhythmus dieſer Dichtung an die zuſammenhaltende Kraft des Leſenden große Anforderungen. Nicht weniger groß ſind, wenn auch aus anderen Gründen, dieſe Anforderungen bei den Hölderlinſchen Gedichten. Eines der ſchwerſten, aber für den, der es bewältigt, auch zugleich dankbarſten Programme.

15.
Die Tücke des Objekts.

Otto Ernſt: Die Brüder vom geruhigen Leben [1] . . . 22 Min.
Fr. Th. Viſcher: Aus „Auch Einer“ (S. 14—23) [2] . . 17 „
Hans Grimm: Der ſingende Wecker [3] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Otto Ernſt: Vom geruhigen Leben. Leipzig, Staackmann. [2]) Fr. Th. Viſcher: Auch Einer. Stuttgart, Deutſche Verl.-Anſt. [3]) Hans Grimm: Der Gang durch den Sand. München, Langen.

Digitized by Google

Vortragsfolge eines Mitarbeiters. Die Grimmsche Novelle ist die einzige „leichte", die dieser schwerblütige Erzähler geschrieben hat. Sie ist literarisch unbedeutend, wirkt aber als Schlußstück dieses Programmes vorzüglich.

16.

Helene Böhlau: Kußwirkungen[1] . . . . . 70 Min.

Aus: *[1]) Helene Böhlau: Kußwirkungen. Deutsche Dichter-Ged.-Stiftung, Volksbücher Nr. 16.

Die bekannte ausgezeichnete Humoreske aus dem alten Weimar wurde von einer Mitarbeiterin gelesen. Sie stellt in ihrer zwanglosen Plauderhaftigkeit ziemlich große Anforderungen an den Vortragenden, da sie ebenso munter wie beherrscht gelesen werden muß. Gleich die langen Sätze des Anfangs mit ihrer ausgezeichneten Dynamik der Häufung von bezeichnenden Einzeleindrücken verlangen eine sorgfältige Atemtechnik. Auch ist das lyrische Kabinettstück, die erste Abendstunde des Herrn Rat in seinem neuerworbenen Frühlingsgarten, das wie ein romantischer, dunkelstrahlender Edelstein aus dieser messingenen Philistergeschichte herausleuchtet, mit Innigkeit, jedoch ohne alle Sentimentalität zu lesen, wenn es in seiner Bedeutung erkannt werden und doch nicht aus dem Ganzen herausfallen soll.

17.

Exotische Erlebnisse.

Einleitung . . . . . 5 Min.
Hesse: An eine chinesische Sängerin. (Gedicht)[1] . . . 1 „
J. V. Jensen: A Koy[2] . . . . . 38 „
Hesse: Fluß im Urwald. (Gedicht)[3] . . . . . 3 „
J. V. Jensen: Olivia Marianne[4] . . . . . 18 „

Aus: *[1]) Hesse: Musik des Einsamen. Heilbronn, Salzer. [2]) J. V. Jensen: Exotische Novellen. Berlin, Fischer. [3]) Hesse: Aus Indien. Berlin, Fischer. [4]) J. V. Jensen: Olivia Marianne. Berlin, Fischer.

Im fremdesten Kostüm den Menschenbruder zu erkennen, auf diesen besonderen Phantasiereiz wiesen die Einleitungsworte hin. Die zarte, vielsagende Verbindung zwischen den beiden Jensenschen Erzählungen, welche durch das Hessesche Gedicht entstand, brauchte kaum unterstrichen zu werden. Bei „A Koy" muß man dem wortkargen abgebrühten Humor durch gut akzentuiertes, ziemlich hartes Lesen Rechnung tragen, wodurch der brausende Lobgesang des Schlusses erst recht voll und mächtig herauskommt. Bei der „Olivia Marianne" ist gegen den Schluß hin ein äußerst beherrschtes, aber weiches, nur zuweilen verzweifelnd anschwellendes, aber rasch zurücksinkendes Pianissimo am Platze. Die englische Grabschrift ist deutsch zu lesen. Ich habe ihre „traurige Logik", ihren „stammelnden und versagenden Sinn" für meinen Hausgebrauch folgendermaßen zu übertragen versucht:

„O, Du, die nie mein treues Herz
Vergaß, nicht einen Augenblick,
Trennt' uns auch beid' ein streng Geschick,
Dennoch vergiß auch Du mich nicht."

Digitized by Google

18.

Chineſiſche Dichtung.

Heſſe: Der Dichter [1] . . . . . 15 Min.
Li-tai-pe: [2] Die geheimnisvolle Flöte. (Gedicht) . . . 1 „
— Ein Frühlingstag. (Gedicht) . . . . . 1 „
— Die Treppe von Jade. (Gedicht) . . . 1 „
— Die rote Roſe. (Gedicht) . . . . . 1 „
Der Traum [3] . . . . . 15 „
Der Richter [3] . . . . . 20 „
Li-tai-pe: [2] Der Porzellanpavillon. (Gedicht) . . . 1 „
— Die drei Geſellen. (Gedicht) . . . . . 1 „
— Das Lied vom Kummer. (Gedicht) . . . 2 „
— In der Herberge. (Gedicht) . . . . . 1 „

Aus: [1] Heſſe: Märchen. Berlin, Fiſcher. [2] Heilmann: Chineſiſche Lyrik. (Die Fruchtſchale.) Jena, Erich Lichtenſtein. [3] Chineſiſche Geiſter- und Liebesgeſchichten. Hrsg. von M. Buber. Frankfurt a. M., Rütten & Loening.

Zum Verkauf: Li-tai-pe: Gedichte. Nachdichtungen von Klabund. (Inſel-B. Nr. 201.)

Das ausgezeichnete Heſſeſche Märchen iſt die beſte Vorbereitung auf Li-tai-pe, den wir ſelbſt in deutſcher Überſetzung, wenn ſie, wie die Heilmannſche, völlig auf Europäiſierung verzichtet, als einen „Meiſter des vollkommenen Wortes" erleben können. Die beiden chineſiſchen Geiſtergeſchichten bedürfen kaum hie und da einer erklärenden Randbemerkung. Beim „Richter" iſt ein kurzer Seitenblick auf das deutſche Volksmärchen ſehr aufſchlußreich und regt auch einfachere Hörer zu weiterem völkerpſychologiſchen Nachdenken an.

19.

Kunſt und Leben.

Schuſſen: Der Genius von Hintermichelswaag [1] . . . 17 Min.
Schäfer: Der Brief des Dichters und das Rezept des Landammanns [2] . . . . . 18 „
Mörike: An Wilhelm Hartlaub. (Gedicht) [3] . . . . . 3 „
Schäfer: Beethoven und das Liebespaar [4] . . . . . 15 „

Aus: [1] Schuſſen: Höſchele der Finkler und andere heitere Erzählungen. Stuttg., Strecker & Schröder. [2] Schäfer: Die begrabene Hand und andere Anekdoten. München, Müller. [3] Mörike: Du biſt Orplid mein Land. Ausgew. Gedichte und Proſa. Ebenhauſen, Langewieſche Brandt. [4] Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller.

Zum Verkauf: Schuſſen: Der geadelte Steinſchleifer. (Zeitbücher Bd. 23.) Philoſophiſche Kuckuckseier. (Schatzgräber H. 104.) Mörike: Ausgew. Dichtungen. (Dtſche. Dichter-Ged.-Stiftg., Hausbücherei Nr. 16.) Der Bauer und ſein Sohn. (Schatzgräber H. 48.)

Dieſe tiefſinnige Vortragsfolge ſpielt ſich durch den ſatiriſchen Ton des ſehr originellen erſten Stückes vorzüglich ein. Das leider viel zu wenig bekannte Mörike-Gedicht iſt trefflich geeignet, um die

Digitized by Google

Gefühlsbereitschaft des Lesers nach der Problematik der ersten und für die Problematik der zweiten Schäferschen Anekdote zu klären und zu erfrischen.

20.

Unsere „reifere Jugend" im Lichte hoch- und niederdeutschen Humors.

Fr. Müller: Halifax und Biwifax [1]) . . . . . 15 Min.
John Brinckman: De Sladenfohrt [2]) . . . . . 10 „
Karl Prümer: Ulenspeigel lahrt smöken [3]) . . . . . 5 „
Fehrs: Nich to Mark [3]) . . . . . 14 „
H. Seidel: Sie tun es alle [4]) . . . . . 10 „
Dreyer: De Opfersteen. (Gedicht) [5]) . . . . . 2 „

Aus: [1]) Fritz Müller: Kurzehosengeschichten. Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt. [2]) Brinckman: Kasper-Ohm un ick. Leipzig, Reclam. [3]) Dähnhardt: Heimatklänge aus deutschen Gauen. Bd. 1: Aus Marsch und Heide. Leipzig, Teubner. [4]) H. Seidel: Von Perlin nach Berlin. Stuttg., Cotta. [5]) Dreyer: Nah Huus. Berlin, Meyer & Jessen.

Vortragsfolge eines Mitarbeiters (vgl. Programm 10).

21.

Afrikanische Lustspiele.

Jürgensen: Anatole [1]) . . . . . 25 Min.
Hans Grimm: Die Geschichte von Mkulu und Hili und den fünf guten Leuten des zahmen Tiervolkes [2]) . 35 „

Aus: [1]) Jürgensen: Fieber. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. [2]) Hans Grimm: Der Gang durch den Sand. München, Langen.

Zum Verkauf: s. Programm Nr. 9.

Humoristisches Gegenstück zu Programm 9. Vergleiche das dort Gesagte. Zum zweiten Stück ist noch besonders zu bemerken, daß es sich empfiehlt, auf den namentlich für Großstadtmenschen befremdlichen Schluß vorzubereiten, indem man eine Bemerkung vorherschickt, die davor warnt, den Humor dieser Erzählung zu leicht zu nehmen, und dazu anregt, auch hinter den uns „vernünftigen" Kulturmenschen drollig und abergläubisch erscheinenden Versuchen des schwarzen Helden, seinem weißen Freunde zu helfen (vgl. das Gebaren von Kindern), Not und Glauben eines Menschenherzens zu erspüren.

22.

Allerlei Tänze.

Münchhausen: Der Todspieler. (Gedicht) [1]) . . . . . 5 Min.
Maupassant: Das Menuett [2]) . . . . . 7 „
Schüler: Tanz der Greise. (Gedicht) [3]) . . . . . 3 „
Strindberg: Der Tanz beim alten Schneider [4]) . . . 19 „
Storm: In Bulemanns Haus. (Gedicht) [5]) . . . . . 3 „

Digitized by Google

Bonde: Matroſentanz [6]) . . . . . 5 Min.
Kielland: Alte Tänze [7]) . . . . . 10 „

Aus: [1]) Münchhauſen: Balladen und ritterl. Lieder. Berlin, Deutſche Verlags-Anſtalt. *[2]) Maupaſſant: Ausgew. Novellen. Leipzig, Reclam Bd. 1. [3]) Guſtav Schüler: Balladen und Bilder. Stuttg., Cotta. *[4]) Schwediſche Novellen. Meyers Volksbücher Nr. 1185—1186 (z. T. vergr.). *[5]) Storm: Gedichte. Inſel-B. 242. [6]) Sophus Bonde: Schimannsgarn. Stuttg., Deutſche Verlags-Anſtalt. (S. 74/78.) [7]) Kielland, A. L.: Geſ. Werke Bd. 6. Leipzig, Merſeburger.

Eine der reichſten und anſprechendſten Vortragsfolgen, die von grauſiger Totentanzſtimmung allmählich hinüberführt zu jugendlichem Übermut. Die drei kleinen Meiſterſtücke von Maupaſſant, Strindberg und Kielland habe ich hernach für unſere Hörer und Leſer als Manuſkriptdruck unter dem Titel „Allerlei Tänze" in ein ſchmuckes kleines Heftchen zuſammendrucken laſſen, da ſowohl die Strindbergſche als die Kiellandſche Humoreske ſehr ſchwer aufzutreiben ſind. Von dem noch vorhandenen Reſt der Auflage geben wir Exemplare zum Stückpreis von 1.— M. an Intereſſenten ab.

23.

Theodor Fontane.

Aus Fontanes Briefen an die Familie und an die Freunde [1]) 25 Min.
Die Poggenpuhls. Kap. 3 u. 5 [2]) . . . . . 23 „
Gedichte [3]) Auf der Treppe von Sansſouci.
Siegesbotſchaft.
Meine Gräber.
Der Sommer- und Wintergeheimrat.
Was mir gefällt.
Ja, das möcht' ich noch erleben . . . . . 14 „

Aus: [1]) Fontanes Werke. Serie II, Bd. 6/7 u. 10/11. Berlin, Fontane & Co. [2]) Die Poggenpuhls. Berlin, Fontane & Co. [3]) Gedichte: Werke Serie I, Bd. 1. Berlin, Fontane & Co.

Zum Verkauf: Fontane, Märker (Cottaſche Handbibliothek Nr. 183). Ausgew. Balladen (ebenda Nr. 141).

Vortragsfolge eines Mitarbeiters. Von Briefen hatte er gewählt die Briefe F.s über ſeine Frau vom 25. Juni 89, vom 23. Juli 83 und vom 4. Sept. 93, den Brief über Bismarck vom 5. Aug. 93, dem er das Gedicht „Wo Bismarck liegen ſoll" folgen ließ, die Briefe über Ibſen und Hauptmann vom 14. Sept. 89 und 22. März 98.

24.

Kolbenheyer; Die Wiedergeburt des alten Daringer . . 60 Min.

Aus: Kolbenheyer: Ahalibama. München, Müller.

Zum Verkauf: Kolbenheyer: Klein Rega. (Schatzgräber H. 92.)

Der Inhalt der Seiten 123—140 und 161—166 wurde knapp zuſammenfaſſend berichtet. — In katholiſchen Gegenden kommt dieſes Programm wohl meiſt nicht in Betracht.

Digitized by Google

25.

Volksdichtung aus dem Balkan.

Klaggesang [1] . . . . . 5 Min.
Iwo und Jeléna [1] . . . . . 5 „
Wie Jankowitsch Stojan aus der türkischen Gefangenschaft heimkehrt [1] . . . . . 8 „
Gesang von Milos Cobilitsch [2] . . . . . 8 „
Die schöne Dolmetscherin [2] . . . . . 5 „
Der Drache und der Zarensohn [3] . . . . . 15 „
Vila bleibt Vila [3] . . . . . 18 „

Aus: *[1]) Serbische Volkslieder. Insel-B. 140. [2]) Herder: Stimmen der Völker in Liedern. Leipzig, Reclam. [3]) Balkanmärchen. Jena, Diederichs.

Völkerpsychologisch reizvolle Vortragsfolge eines Mitarbeiters.

26.

Feierabend.

G. Keller: Abendlied. (Gedicht) [1] . . . . . 1 Min.
Kolbenheyer: Feierabend. (Gedicht) [2] . . . . . 1 „
Ina Seidel: Trost. (Gedicht) [3] . . . . . 1 „
Goethe: Wanderers Nachtlied. (Gedicht) [4] . . . . . 1 „
Claudius: Der Mond ist aufgegangen [5] (Gedicht V. 1, 2, 3, 7) 2 „
Hesse: Meine Erinnerung an Knulp [6] . . . . . 35 „
Hesse: Auf Wanderung. (Gedicht) [7] . . . . . 1 „

Aus: *[1]) Keller: Ausgew. Gedichte. Insel-Bücherei 320. [2]) Kolbenheyer-Lese. „Lese" Jahrg. 1913. [3]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt. [4]) Goethe: Gedichte. *[5]) Claudius: Wandsbecker Bote. Insel-B. Nr. 186. *[6]) Hesse: Knulp. Berlin, Fischer. [7]) Hesse: Unterwegs. Gedichte. München, Müller.

Die ersten fünf Stücke wurden von derselben Mitarbeiterin gelesen wie die vier Gedichte des Totensonntags (vgl. das dort Gesagte). Das Kapitel aus dem „Knulp" wurde durch einige einleitende Bemerkungen, die zugleich zur Lesung des ganzen Buches anreizen sollten, in seiner Bedeutung für dieses gekennzeichnet. Zum Schluß der Stunde, als der letzten des Wintersemesters 1919/20, sprach ich noch kurz über die Voraussetzung des ganz unzeitgemäß gewordenen „Feiern-Könnens", nämlich über das Verbundenheitsgefühl zwischen Mensch und Mensch, das wir wenigstens auf Stunden wecken und lebendig erhalten können durch gemeinsame Hingabe an „heiligste Güter". Das sei auch der Sinn unserer sonntäglichen Feierstunden.

Die Vortragsfolgen des Wintersemesters 1920/21 und 1921/22 geben wir im Lauf des Sommers bekannt.

Digitized by Google

Zum Kunst- und Literaturverständnis der Jugendlichen.

Von Dr. Charlotte Bühler, Privatdozentin an der Technischen Hochschule Dresden.

Die folgenden Ausführungen sind mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin und des Verlages dem soeben bei G. Fischer in Jena erschienenen Buche „Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät" entnommen. Wir empfehlen unsern Lesern nachdrücklich die Lesung des ganzen Buches, das in ebenso sachkundiger als besonnener Weise in dieses schwierige Gebiet der Seelenkunde einführt.

Ein eigentliches spontanes Natur- und Kunstverständnis dürfen wir erst beim Adoleszenten suchen. In der Pubertät bereitet sich die stimmungsvolle Rezeption erst vor. Das schließt nicht aus, daß eine aktive künstlerische Betätigung (Singen, Handarbeit, Werkarbeit, Zeichnen) schon dem Kinde großes Vergnügen bereitet, und es bezieht sich natürlich nicht auf spezifisch Begabte. In frühen Jahren steht die Funktionsfreude in Spiel und Schaffen voran, das Wandern macht größere Freude als die betrachtende Versenkung in eine Naturschönheit usw. Vielleicht erzielt die neue Erziehung auf dem Gebiete frühere Interessen. Mir scheint es ehrlich und bezeichnend, wenn eine Achtzehnjährige in ihrem Tagebuch folgendes schreibt:

„Ich weiß nicht, was in mir die große Schönheitssehnsucht wach gemacht hat. Ich habe niemals dergleichen gesucht, ich hielt mich von Kunst fern, weil ich nichts davon verstand, weil ich wußte, daß ich kein Bedürfnis danach hatte. Dann kam es, daß ich den Chorgesang im Dom kaum noch entbehren konnte und mich danach sehnte von einem zum andern Male. Dann kam es, daß ich jubelnde Freude an der Natur hatte und am liebsten nichts anderes getan, als nur Schönheit daraus aufgesogen hätte. Es überwältigte mich einfach, das Bedürfnis. Dann kam es, daß ich mich brennend nach Zeichnen sehnte, nach genauer Kunstbetrachtung, nach Farbenschönheit und Formstudien. Überall saß ich mit dem Skizzenbuch und schmierte. Dies Ganze kam ungesucht und ist lebendig. Als ich vom Reisen heimkam, räumte ich zunächst mal mein Zimmer gründlich um, denn es gefiel mir nicht mehr."

Ist die Pubertät vorwiegend ethisch gerichtet und erziehbar, so ist die ästhetische Einstellung gewiß erst Sache der Adoleszenz. Es rührt dies vielleicht letzten Endes von der neuen sexuellen Einstellung her, dem Bedürfnis, sich zu schmücken und schön zu sein, und der damit erwachten Aufmerksamkeit auf die Schönheit überhaupt.

Ein intimes persönliches Verhältnis gewinnt der Jugendliche vor allem zum Buch. Man kann nicht gut sagen: zur Literatur, denn auch hier ist es nicht das Verhältnis zur Kunst und ihrer Gestaltung, sondern zu einzelnen Büchern und ihrem Inhalt, der ein ersehntes, begehrtes oder den Jugendlichen gerade packendes Erleben zeigt. Nach und nach erst erschließt sich ihm die eigentliche Dichtung, das lyrische

Digitized by Google

Gedicht als Stimmungserleben, das griechische oder germanische Epos in seiner Farbenfreude und Anschaulichkeit, ein Drama voll Leidenschaft und ethischer Kraft, wie es den Jugendlichen begeistert. Bevor ihm hier die Erlebnisweise das eigentlich Künstlerische der Dichtung erschließt, liegt, noch oft lange und unausgeglichen neben diesem, das Lesen aus Neugier, Spannung, Sehnsucht und Sensation. Noch mancher Erwachsene hat neben seinem Kunsterleben Beziehung zu solch einem Buch, das irgendeines jener ganz subjektiven und außerkünstlerischen Bedürfnisse befriedigt. Und künstlerisch unreife und unkultivierte Menschen gelangen bekanntlich nie über dieses Verhältnis zum Buch hinaus. Man hat dieses außerkünstlerische Interesse als ein reines Inhaltsinteresse bezeichnen wollen und ihm das künstlerische als das formale Interesse gegenübergestellt. Das ist sicher keine ausreichende Unterscheidung, denn beim künstlerischen Erleben kommt zwar das Formalinteresse hinzu, aber von einem absoluten Fortfall des Inhaltsinteresses kann meiner Ansicht nach nicht die Rede sein. Ein echtes Kunsterleben erfaßt im Kunstwerk Inhalt und Form zugleich als Gestalt. Aber der Inhalt des Kunstwerks wird in ganz anderer Weise erfaßt als der einer außerkünstlerischen Erzählung. Der Kunstinhalt wird in Beziehung zu seiner Form, wird mit dieser zusammen als Gestalt erfaßt und gewinnt erst als dieses Ganze Beziehung zum Genießenden. Den unkünstlerischen Leser trennt weder Form noch Rahmen von seinem Text; wie eine sinnliche Wirklichkeit tritt der Inhalt direkt zu ihm in Beziehung und wird nur im Hinblick auf die Fruchtbarkeit dieser Beziehung gewürdigt. Er wird nicht Gestalt, die geschlossen dasteht und wirkt, sondern er liefert eine Anzahl einzelner Erfahrungen, Kenntnisse, Sensationen.

So liest der Jugendliche. Lebensersatz oder Lebensversprechen ist ihm, dem Sehnsüchtigen und neugierig Gespannten das Buch. Sein Dasein ist so sehr Erwartung, gleichsam nur Form und Hülle, in die das Buch den begehrten Inhalt hineingibt. Sinne und Süchte, Wissensdurst und Erlebnishunger wollen vom Buch ihre Nahrung empfangen.

Im Literaturbedürfnis des Kindes glaubte ich drei Stadien zu erkennen [1]: das Struwwelpeteralter, das Märchenalter und das Robinsonalter. Im ersten Stadium liebt das Kind kleine einfache Geschichten von Dingen, wie sie in seinem kleinen Dasein auch vorkommen; im Märchenalter läßt sich das Kind weit fort in die Wunderwelt führen, im Robinsonalter kehrt es zurück in die reale Welt. Es liebt zwar auch dann besonders weite Reisen in ferne Länder voll Farbenpracht uud tollen Erlebens, aber sie müssen wirklich sein, genau bekannt und beschrieben und nicht in nebelhafter Ferne und Fabelwelt. Das Märchenalter ist wirklichkeitsfremd. Es kennt weder Wirklichkeit noch Unwirklichkeit und fragt nicht danach. So ist es unbewußt weit künstlerischer eingestellt als das Kind der realistischen

[1] Das Märchen und die Phantasie des Kindes. Beiheft 17 der Zeitschr. f. angew. Psych. Leipzig 1918.

Digitized by Google

Periode und der Jugendliche der Pubertät. Naturbeschreibungen, Reise-, Schiffahrts- und Tiergeschichten interessieren das Robinsonalter, die Weltgeschichte und das reale Leben der erwachsenen Menschen die Pubertät. Typisch für das Ideal des Robinsonalters ist Robinson, der kluge Erfinder, der sich gewandt und aus eigner Kraft — nicht wie die Märchenmenschen mit wunderbaren Hilfen — in allen Nöten zurechtfindet, Robinson, der Weitgereiste, Lebenserfahrene. Vor ihm erblaßt der Märchenprinz, dem Glückszufälle und hilfreiche Geister beistehen müssen, damit er vorankommt. Er zieht in eine Welt von namenlosen Wäldern und Königreichen — namenlos ist das echte, das deutsche Kindermärchen. So ist es ja im Leben nicht. Klare Tageshelle beleuchtet nüchtern Robinsons Reise. Wunder und Fabelwesen können hier gar nicht mehr eindringen.

Nicht als ob die anschauliche Bildwelt des Märchens nun fortfiele, durchaus nicht. Was „Tausendundeine Nacht" an Pracht der Bilder zu bieten hat, übertrifft ja bei weitem die schlichte Ärmlichkeit etwa der Grimmschen Märchenwelt. Aber nicht mehr die bunten Bilder allein tun es jetzt. Nicht das Bild, wie Morgiane in „Ali Baba" tanzt und wie sie blitzschnell dem entdeckten Räuber den Dolch ins Herz stößt, und wie sie die Türen mit Kreuzen bemalte und wie sie die Räuber im Hofe entdeckt, nicht das Bild davon und die Vorstellung ihres Tuns ist jetzt so besonders, so ausschließlich interessant — sondern wie klug und listenreich sie alles anstellt. Nicht nur, daß Aladin seinen Ring und die Wunderlampe reibt und der Geist mit den herrlichen Gaben erscheint, nicht das allein spannt so atemlos — sondern daß sein Besitz so natürlich erworben wirkt, so möglich in dieser genau beschriebenen Umwelt, so wirklich, und wie klug er sich des Besitzes bedient usw. Der Intellekt ist es, den die spätere Kindheit übt, wie die Vorstellungswelt im frühen Kindesalter geübt wird.

Gefühls- und Willensleben entfaltet vor allem die Pubertät. Ein großer Reichtum von Inhaltsinteressen erwacht. Ich glaube, daß dem Robinson- als erstes das Heldenalter folgt. Aus dem praktisch Tüchtigen wird wieder ein idealer Held, ein Draufgänger, furchtlos und mutig wie Siegfried, weniger klug als edel. Diese Heldenverehrung gewinnt sehr leicht einen ethischen Zug, der sich innerhalb der Pubertät bis zu einem Höhepunkt ethischer Rigorosität entwickelt. Diese Begeisterung für den Helden, für Siegfrieds Lichtgestalt und für Gudruns Treue, für Achill und den Tell und den edlen Drachentöter, die Begeisterung, für die wir so herrliche und gesunde Nahrung in den großen Epen der Völker besitzen, ist doch nur die eine Seite der neuen Sehnsucht, die Tatenlust des Wachsenden und Lebenshungrigen. Ihr steht die stillere Sehnsucht erwachender Liebesbedürfnisse gegenüber oder löst sie ab. Beim Mädchen zuerst, entsprechend seiner früheren Pubertät. Das ist diese unglückselige Zeit, wo die Marlitt und Heimburg einziehen, wo Kino und Detektivroman die herrlichsten Sensationen bilden. Es ist oft besprochen worden, was diese Genüsse so minderwertig und was sie dem Jugendlichen so begehrenswert macht. Sie spiegeln vor,

Digitized by Google

Leben zu schildern, und betrügen den Unerfahrenen, indem sie seine Spannung und Sensationslust ausnutzen. Sie sind formlos und hohl, aller höheren Werte bar und trügen doch dem Unerfahrenen den Anschein höchsten Idealismus vor.

Schon seit langem ist eine Bewegung im Gange, die um die literarische Kultur des Jugendlichen bemüht ist; Verteilung und billige Herstellung guter Werke gehört dazu, Vorlesen in der Schule und Lesekränzchen, was so außerordentlich das Verständnis für schlichtere Schönheit und Formgestalt weckt usw. Aber nicht immer ist bei dieser höchst verdienstvollen Bewegung die Auswahl des Wünschenswerten von der gleichen glücklichen Hand geleitet. Was den Jugendlichen zu seiner Lektüre trieb, waren persönliche Bedürfnisse erwachender Sinne und Interessen, nicht literarischer Eifer. So wird man bei der Auswahl der jugendlichen Lektüre vor allem die Bedürfnisse des jungen Menschen berücksichtigen müssen. Er will ins Leben vorausschauen, will wissen, was ihm bevorsteht, will begeistert sein, will gespannt sein, will seiner Sehnsucht ein Ziel finden. Hier immer das Rechte zu treffen, ist sicherlich äußerst schwierig. Ich möchte für alle Kunsterziehungsversuche nur einen Grundsatz voranstellen, der sich mir klar aus aller Erfahrung und den vorangehenden Überlegungen ergibt: man gestalte die Erwartung des Jugendlichen zur Sehnsucht, man gebe der Sehnsucht hohe Ziele und übe den Willen in Selbstbeherrschung. Nichts ist verhängnisvoller als früher Intellektualismus oder zu frühe Sinnlichkeit. Beides hemmt die volle Entfaltung. Nicht mit Neugier und Spannung, sondern sehnsüchtig und gläubig soll der junge Mensch das Leben empfangen. Dieser Stimmung muß auch seine Lektüre dienen.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

1. Die neuen Gottfried-Keller-Ausgaben.

Mit dem Freiwerden Kellers kamen Einzelausgaben und Auswahlbände sehr rasch. Der Originalverleger der Gesamtausgabe, Cotta in Stuttgart, hat die alte zehnbändige Ausgabe der „Gesammelten Werke“ in ein neues, sehr ansprechendes Gewand gekleidet und sie als fünfbändige Ausgabe erscheinen lassen. Daneben hat Cotta Einzelausgaben, die auch einzelne Novellen brachten und zur Aufnahme Kellers sehr gut beigetragen haben, namentlich in einer Zeit, als kleine Sonderausgaben noch nicht oder nur vereinzelt, etwa in den Wiesbadener Volksbüchern bestanden. Von der Cottaschen Ausgabe abgesehen, haben die sonstigen Gesamtausgaben länger auf sich warten lassen; und das schadete nicht im Interesse ihrer Brauchbarkeit.

Der Insel-Verlag begnügte sich mit einem einfachen Textabdruck bei seiner Ausgabe der „Gesammelten Werke“ in vier Bänden (zur Zeit vergriffen); und man wird zu ihr nur dem gutunterrichteten, genießenden, nicht aber dem suchenden Leser raten können, weil hier nur eine Einleitung gegeben ist; sie stammt von Ricarda

Digitized by Google

Buch und ist natürlich interessant und von dem hohen Niveau, das man an ihr gewöhnt ist. Aber für den freiwerdenden Keller mußte doch etwas mehr getan werden.

Füglich beginnt man die Würdigung der Neuausgaben mit der Max Außbergers (Kellers Werke, kritisch-historische und erläuterte Ausgabe. 8 Bände. Leipzig, Bibliographisches Institut. In Halbleinen Mk. 360.—, in Ganzleinen Mk. 440.—). Sie ist die erste und einzige Ausgabe, die, entsprechend den Grundsätzen der bewährten Meyerschen Klassiker-Ausgaben, die Textgeschichte übersehen läßt. Mit jenem Philologenernst, der so sehr viel Entsagung erfordert, hat der Baseler Forscher nicht nur sämtliche Texte bis zur Ausgabe letzter Hand verglichen, sondern er konnte sich auch auf die Schweizer Handschriftenschätze, in der Züricher Zentralbibliothek beisammen, stützen, und das mußte natürlich seiner Arbeit außerordentlich zugute kommen. Nun mag es ja gewiß nicht jedermanns Sache sein, mit diesem Lesarten-Apparat zu verfolgen, wie Keller, nach dem ersten, im großen und ganzen schon gelungenen Wurf, an ein feilendes Überarbeiten und künstlerisches Abwägen heranging; aber das mußte doch einmal gemacht werden und wird dem Keller-Kenner sehr nützlich sein; und wer damit nichts anzufangen weiß, ist in keiner Weise in seiner anderen Benutzung der Bände gehindert. Die Anordnung innerhalb der Ausgabe will im wesentlichen die Reihenfolge der Entstehung erkennen lassen, ergänzt aber das eigentliche „Werk" des Dichters durch seine Aufsätze und Abhandlungen zur Literatur und zur Bildkunst, durch autobiographische Darstellungen und durch eine Nachlese solcher Gedichte, hauptsächlich Jugend- und Gelegenheitsverse, die Keller selbst ausgeschaltet hat. Die Anmerkungen sind auf das Allernötigste beschränkt. Dagegen ist, abgesehen von den kurzen Einleitungen zu jedem einzelnen Werk, in dem umfangreichen Lebensbild Kellers so ziemlich alles das verarbeitet, was man an Einzeltatsachen, Lebensbeziehungen, Würdigungsmöglichkeiten usw. noch braucht. Vielleicht ist das Allerletzte von der Kellerschen Persönlichkeit hier nicht gesagt, aber das tiefe Eindringen und die innige persönliche und sachliche Verbindung mit dem Gegenstande ist allenthalben spürbar. Diese Ausgabe muß, auch nach ihrem äußeren Gewande, dem forschenden wie dem genießenden, dem wissenschaftlichen wie dem suchenden Leser gleichermaßen willkommen sein.

Die „Goldene Klassikerbibliothek" hat das biographische Bild ihrer Ausgabe (Gottfried Kellers Werke. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Max Zollinger in Verbindung mit Heinr. Amelung und Karl Polheim. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co, 10 Teile in 5 Bänden, in Halbleinen Mk. 325, in Leinen Mk. 400, mit 6. (Brief-)Band Mk. 480) von dem Hauptherausgeber schreiben lassen. Es ist wesentlich kürzer gehalten als die Einführung Außbergers, und es fehlt ihr manches von seiner bunten Farbenpalette. Aber die Anlage dieser gut eingeführten Sammlnng legt einen besonderen Ton auf die Anmerkungen, die ausführlich sind und ins Einzelne gehen. Polheim hat die „Legenden" und das „Sinngedicht" übernommen, Amelung den „Grünen Heinrich" und, für eine erweiterte Ausgabe in sechs Bänden, auch einen sehr willkommenen und nützlichen Auswahlband von Briefen. Auf textkritische Darlegungen verzichtet die Ausgabe; immerhin gibt Polheim in seiner Einleitung gelegentlich ein paar Andeutungen. Der zehnte Teil enthält „Vermischte Schriften", und zwar in reichlicher Auswahl, Autobiographisches, dann Dichtungen, darunter den dramatischen Versuch „Therese" und die jüngst belegte „Mißlungene Vergiftung", dazu Literatur- und Kunstaufsätze und aus der Tätigkeit des beamteten Dichters drei Bettagsmandate. Kellers kunstkritische Leistungen würdigt Paul Schafferer für sich. Die Ausgabe bringt also für die Erkenntnis der Gesamtpersönlichkeit sehr viel Dankenswertes und hat ihre Eigenart; sie wird sich, denke ich, gut einführen.

Sehr reich ist auch die Ausgabe Conrad Höfers (Gottfried Kellers sämtliche Werke in 14 Teilen zu vier Bänden. Leipzig, Hesse & Becker, in 4 Halbleinenbänden

Digitized by Google

Mk. 180). Man spürt sehr bald im ganzen Ton ein inneres Verhältnis zu Keller, das nicht nur aus seiner Dichtung eine Quelle starker Lebenssteigerung für sich selbst macht, sondern das zu dem Bemühen führt, gerade die im höchsten Sinne erzieherische menschliche Persönlichkeit Kellers herauszuarbeiten und dem Leser zu vermitteln. Dieses pädagogische Moment gibt Höfers Ausgabe eine besondere Note. Vom „Lebensgang" des Dichters wird auf einigen 30 Seiten das Wichtigste abgetan; im übrigen versucht Höfer, nachdem er über Drucke und Ausgaben der einzelnen Werke Rechenschaft gegeben und wege-weisende Literatur genannt hat, an der Hand der eigenen brieflichen Äußerungen des Dichters die innere und äußere Entwicklungsgeschichte der Dichtungen erkennen zu lassen. Das macht er sehr instruktiv und förderlich und geht recht geschickt auf das Wesentliche hinaus. Dabei wird eine letzte Zusammenfassung zwar dem Leser überlassen; aber Höfer gibt den Weg an, das Gedruckte lebendig werden zu lassen. Zudem wird dem Anspruchsvolleren noch durch eine sehr ausführliche Bibliographie die Möglichkeit zur Vertiefung geboten, und es schadet natürlich gar nichts, daß hier an anderen Stellen der Ausgabe Genanntes gelegentlich wiederholt wird, oder daß man Übersehenes (etwa Carl Beck, G. Kellers sieben Legenden, 1919) nachtragen könnte. Außer den nachgelassenen Schriften sind hier auch die Tagebücher Kellers aufgenommen und erhöhen den Wert dieser guten Ausgabe.

Auf die Tagebücher verzichtet mit Absicht die Ausgabe von Carl Enders (Gottfried Kellers gesammelte Werke in 6 Bänden. Leipzig, Phil. Reclam jun. In Halbleinen Mk. 150, in Leinen Mk. 300). Auch diese Ausgabe bringt mehr als die bisherigen Gesamtausgaben des Originalverlegers; zwei selbstbiographische Aufsätze Kellers, etwas von den kritischen und politischen Arbeiten, „Therese", zwei nachgelassene Novellen („Verschiedene Freiheitskämpfer", „Wahltag") und — wie auch in Höfers Ausgabe — die für Keller in Betracht kommenden Stücke aus Kosegartens Legenden, so daß der Leser — er braucht gar nicht „forschen" zu wollen — erkennen kann, was Keller und nach welcher Richtung er den Stoff gestaltet hat. Die Reclam-Ausgabe sieht ab von Fußnoten oder Kommentar; das mag im einzelnen ein kleiner Verlust sein. Aber Enders nennt in einer Bibliographie, Wichtigstes betonend, genug Aufsätze und Bücher; da mag der Wißbegierige ruhig sich einmal umtun und suchend näheren Aufschluß finden. Ganz besonders wertvoll (auch umfangreich) ist hier die einleitende Keller-Bibliographie. (Jeder Band hat noch eine Einführung für sich.) Der bewährte Bonner Literarhistoriker kommt mit bemerkenswerter Eindringlichkeit an das Wesen Kellers heran, zeigt seine Entwicklung als Mensch und Künstler, seine literarische Stellung und faßt dann noch einmal das Letzte seines Persönlichkeitswertes zusammen; in einer gehaltvollen Auseinandersetzung, die wichtig und dankenswert ist, wird des Dichters „Formgebung und Kunststil" untersucht.

Zu sagen: welche der neuen Keller-Ausgaben (unter denen die von Harry Maync im Propyläen-Verlag in Berlin herausgegebene unbesprochen blieb, einerseits weil sie nicht vorlag, sodann weil sie als reichlich teuer hier kaum entscheidend in Frage kommt) die beste ist, geht nicht an. Wäre eine darunter ausgesprochen schlecht und unbrauchbar, so würden sich die anderen herausheben. Hier aber ist so viel gediegene Arbeit geleistet worden, daß man bei einer dieser Ausgaben in jedem Falle gut fährt. Die Außbergersche stellt sich strenger wissenschaftlich ein als die Zollingersche, deren Kommentierung und Briefband lockt. Die Höfersche ist pädagogisch betont und die Endersche das gute Muster einer volkstümlichen Leseausgabe auf bester wissenschaftlicher Grundlage. Für die Anschaffung wird der Preis oft entscheidend sein. Aber wir dürfen uns freuen, daß in diesen sauren Zeitläuften dem Schweizer Meister so gute Arbeit in immerhin noch wohlfeilen Ausgaben gewidmet ist. Hans Knudsen (Berlin-Steglitz).

Digitized by Google

B. Wissenschaftliche Literatur.

Ernte. Jahrbuch der Halbmonatsschrift „Das Literarische Echo". Hrsg. von Ernst Heilborn. 3. Bd. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1921. (259 S.) Pappbd. 42 M.

Der neue Jahrgang der „Ernte" stellt seinen beiden Vorgängern gegenüber insofern einen Fortschritt dar, als er den Rundschauen über die englische, französische und italienische Literatur des Jahres noch eine solche von Arthur Luther über die russische Literatur hinzufügt. Wie von diesem trefflichen Kenner, besonnenen Beurteiler und guten Darsteller nicht anders zu erwarten war, ist sie (nicht nur literaturgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich) wertvoll ausgefallen. Ferner hat der Herausgeber einen gerade für uns Bibliothekare höchst wichtigen Anlauf zur Ermittlung des belletristischen Zeitgeschmackes unternommen. „Das meistgelesene Buch. Eine Anfrage an Volksbüchereien und eine vorläufige Antwort" ist die neue Rubrik überschrieben. Offenbar hat das diesmal zugrunde gelegte Material infolge der methodischen Unzulänglichkeit der Rundfrage nicht genügt, um daraus tiefere Einblicke zu gewinnen. „Die Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit der eingegangenen Antworten", heißt es in dem erwähnten Artikel, „hat uns davon überzeugt, daß wir das nächste Mal unsere Umfrage auf eine andere Grundlage stellen müssen, so daß unsere Leser erfahren, welche Autoren (bzw. Bücher) von der Leserschaft unserer volkstümlichen Büchereien gegenwärtig am meisten verlangt und welche von den Büchereien selbst am meisten gepflegt werden. Vielleicht ergibt sich dann im Laufe der Jahre auch weiterhin die Möglichkeit, die Büchereien zu einer Materialsammlung zu gewinnen, die einen Einblick in die Erfolge und Nichterfolge ihrer literarisch-pädagogischen Mühe eröffnet, eine Frage, der die literarische Öffentlichkeit in Deutschland noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkt." Wir können diese Absicht nur willkommen heißen, und es darf wohl erwartet werden, daß kein Büchereileiter die Bemühung der Beantwortung scheuen wird, wenn nun eine gut durchgearbeitete Anfrage jene breitere und sichere Grundlage für den nächstjährigen Artikel zu schaffen sucht. Diesmal werden als meistverlangte deutsche Autoren aufgeführt: Herzog, Ganghofer, Heer, Boy-Ed, Lauff, Eschstruth, Stratz, Zahn, Freytag, Viebig, Paul Keller, Löns, Bonsels, Brausewetter, Fedor von Zobeltitz, Hanns von Zobeltitz, Speckmann, Gerstäcker, Voß, Sudermann, Dahn, Frenssen, Schreckenbach. Ferner folgende ausländische Autoren: Tagore, Rolland, Dostojewski, Tolstoi, Strindberg, Dumas. „Als besondere Modebücher traten dabei hervor: Günther, Die Heilige und ihr Narr. Löns, Das zweite Gesicht (infolge des Erscheinens der intim-persönlichen Erinnerungen der Heldin Swaantje Swantenius). Herzog, Die Buben der Frau Opterberg (als „letzte Neuheit"). Rosner, Der König. Freytag, Soll und Haben. Als vielgelesene Autoren erscheinen in den Angaben einzelner Büchereien, zweifellos infolge der Ausleihepädagogik dieser Institute, außerdem noch folgende Autoren: Ebner-Eschenbach, Diers, Niese, Böhlau, Jakobs, Dreyer, Fock, Eyth, Fontane, Hans Hoffmann, Voigt-Diederichs, Gerhart Hauptmann, Hesse, Friedrich Huch, Schäfer, Emil Strauß, Kolbenheyer." — Schließlich ist noch für uns Bibliothekare an dem neuen Jahrgange wichtig und erfreulich, daß unter der Rubrik „Nachrichten" eine besondere Gruppe „Buch- und Bibliothekswesen" eingerichtet worden ist. — Alles in allem: Wir dürfen der weiteren Entwicklung dieses schon jetzt für unsere größeren Büchereien unentbehrlichen Jahrbuches mit den besten Erwartungen entgegensehen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

Der Heliand in Simrocks Übertragung und die Bruchstücke der altsächsischen Genesis. Eingeleitet von Andreas Heusler. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (204 S.) Ppbd. 30 M.

Simrocks „würdevolle und anmutige" Übersetzung des Heliand ist den Neudruck wohl wert, und in jedem Falle führt sie zum Verständnis einer viel genannten, aber wenig gekannten altdeutschen Dichtung. Sie wird es in dieser neuen Ausgabe in wesentlich erhöhtem Maße tun können, weil ein so ausgezeichneter Kenner wie A. Heusler auf 17 Seiten eine knappe, aber feine, sichere und vielsagende Einleitung dazu geschrieben hat, die eine rechte Würdigung und Einstellung der Dichtung ermöglicht. Ich hätte gewünscht, Heusler hätte etwas mehr über den Stabreim gesagt, über den, genährt z. B. durch R. Wagners äußerliche Anwendung, so verwirrte Ansichten im lesenden Publikum sich festgesetzt haben. Man würde dann seine eigene Genesis-Übertragung noch besser einschätzen können.

H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Hertel, Johannes: Die Weisheit der Upanischaden. Eine Auswahl aus den ältesten Texten, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. München, C. H. Beck. 1921. (181 S.) 15 M.

Heute, da die indische Weltanschauung in den eigenartigen Formen, in die Tagore sie kleidet, in Europa immer bekannter wird, hat jeder Mensch, der solche Dinge nicht blindlings zu glauben gewillt ist, den Wunsch, näheren Aufschluß über die Herkunft zu bekommen, er will die Quellen vor sich sehen. Dazu bietet Hertel als unbedingt zuverlässiger Kenner des Sanskrit auch dem Laien in weitgehendem Maße die Möglichkeit. Eine leichte Lektüre ist der Band nicht, aber man wird reich belohnt, wenn man sich mit Ernst hineinvertieft. Die Upanischaden bilden einen Teil der in Sanskrit geschriebenen religiös-philosophischen Literatur Indiens. Es sind die Geheimlehren, die dem älteren Schüler mitgeteilt wurden. Das Wichtigste darin ist die Lehre vom Atman und vom Brahman. Atman (unser deutsches Wort Atem) in der Bedeutung: das Ich, die Einzelseele wird schließlich identisch mit dem Brahman, der Weltseele, der geheimnisvollen Kraft, die überall waltet und alle Einzelwesen durchdringt. Die Lehrer der Upanischaden suchten nichts als Wahrheit. Fürsten und berühmte Priester waren unter ihren Schülern, obwohl sie den Glauben an die alten Götter vernichteten. Ja, sie nahmen diese „Ketzereien" in ihre heiligen Bücher auf, wodurch sie allein erhalten bleiben konnten.

W. von Hauff (Berlin-Steglitz).

Huldermann, Bernhard: Albert Ballin. Oldenburg, Stalling, 1922. (407 S.) Geb. 65 M.

Das wirtschaftliche und politisch bedeutsame Wirken des Begründers der Hamburg-Amerika-Linie wird uns in diesem Buche von einem seiner hervorragendsten Mitarbeiter in überaus klarer, fesselnder Weise geschildert. Neben der ungeheuren Leistung für den Ausbau unserer Weltwirtschaft interessiert besonders die von ihm unmittelbar vor und während des Weltkriegs entfaltete Tätigkeit, sowie seine Beziehungen zum Kaiser. Das Biographisch-Menschliche kommt in dem Buche, das eine Fülle wertvollen Tatsachenmaterials bietet, etwas zu kurz; gleichwohl ist es dem Verfasser gelungen, mit wenigen Strichen ein scharf umrissenes Charakterbild des bedeutenden Organisators und weitsichtigen Handelspolitikers zu entwerfen. Größere Bibliotheken sollten auf diese Anschaffung des für die Zeitgeschichte wichtigen Werkes nicht verzichten.

G. Fritz (Charlottenburg).

Humboldt, Wilhelm und Caroline von, in ihren Briefen 1788 bis 1855. Hrsg. von Anna von Sydow. Gekürzte Ausgabe in einem

Digitized by Google

Bande. Mit 6 Bildern. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (378 S.) Geb. 40 M.

Der Briefwechsel des Humboldtschen Ehepaars gewährt nicht bloß einen Blick in das Seelenleben zweier geistig hochstehender Menschen, er vermittelt auch, da die beiden Briefschreibenden im politischen und höfischen Leben der Zeit eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben, ein Stück Geschichte von eigenem Wert. Wie hohe Bedeutung man aber auch diesen Dokumenten beilegen mag: Die ganze Briefsammlung, die in sieben starken Bänden alle Mitteilungen der oft jahrelang getrennt und häufig im Ausland lebenden Briefsteller umfaßt, wird natürlich schon ihres großen Umfangs wegen nicht in ein größeres Lesepublikum dringen können. Zu begrüßen ist es deshalb, daß die Herausgeberin, die Urenkelin Humboldts, jetzt noch eine gekürzte Ausgabe, in der die wichtigsten Briefe und Briefstellen in einem Bande vereinigt sind, besorgt hat. Auch diese Auslese macht — mit dem hier und da eingeführten verbindenden Text — durchweg wohl den Eindruck eines lückenlosen Ganzen, wennschon ein Vergleich mit der großen Ausgabe erkennen läßt, daß auch vieles Gehaltvolle der Schere hat zum Opfer fallen müssen. Vielleicht hätte die Hrsg. aber nicht unterlassen sollen, dem Leser wenigstens einen kleinen Hinweis auf die entstandenen Lücken zu geben. Denn auch nur zu wissen, daß z. B. zwischen zwei Daten noch ein paar weitere Briefstücke tatsächlich vorliegen, ist für die Gesamtbeurteilung doch wichtig und wertvoll. Eine Quelle der Bereicherung und der Vertiefung des eigenen Seelenlebens wird aber jedem Leser die vollständige wie die gekürzte Briefausgabe sein können. Volksbüchereien sollten jedenfalls die kleine Sammlung ihren Lesern zugänglich machen. G. Kohfeldt (Rostock.)

Krug, Walter: Die neue Musik. Erlenbach b. Zürich, E. Rentsch, 1920. (124 S. m. 8 Bildn.)

Eine schonungslose Strafpredigt gegen die Musik der letzten Jahrzehnte. In seiner strengen und konsequenten Anschauung vom Wesen der Musik steht Krug den Ansichten des Bruckner-Interpreten Halm sehr nahe und ist, wie er selbst betont, stark durch ihn beeinflußt worden. Leider übertrifft er Halm noch an Engherzigkeit, was in diesem größtenteils negativ kritisierenden Buch besonders unangenehm wird. Krug geht so weit, daß er selbst bei Beethoven eigentlich nur die guten Absichten eines großen Menschen freundlich anerkennt, daß er von allen Neueren keinen anerkennt außer dem mit wenigen fast unverständlichen Andeutungen gepriesenen Pfitzner. Gelegentlich, so bei Grieg und Mahler, artet sein Tadeln in eine üble Schimpferei aus. Strauß wird auf wenigen Seiten mit ein paar Anmerkungen abgetan, die das Wesen seiner Musik nicht einmal berühren. — Unerfindlich ist es, weshalb dem Buche Bildnisse all der abgekanzelten Musiker beigegeben wurden.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Kauffmann, Kurt, und Uve Jens Kruse: Der Kopfarbeiter. Buchenbach-Baden, Felsen-Verlag, 1921. (131 S.) 11 M.

Die Bücher des Felsen-Verlages, die alle unter den verschiedenen Titeln der „Stilschule", „Redekunst", „Gedächtnisschule" u. dgl. m. einen einheitlichen Charakter tragen, haben sich seit ein paar Jahren in der Öffentlichkeit durchgesetzt — und das ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie dem von vielen Menschen heute gefühlten Bedürfnis nach Verinnerlichung entgegenkommen. Sie verlangen vom Leser seelische und geistige Anspannung, festen und andauernden Willen. Dann können sie den ganzen Menschen leiblich und geistig durchbilden. Was Kruse leicht verständlich in seinem Buche „Kopfarbeiter" sagt, hat alles Hand und Fuß; und es dürfte der größte Vorzug des Buches sein, daß es nicht mehr sagt, als gesagt werden darf. Es will nur den selbsttätigen Menschen anregen und ihm zu klarem Bewußtsein über sich verhelfen. Kruses Büchlein scheint mir in seiner Knappheit das beste Buch über die Art des geistigen Arbeitens zu sein. M. Wieser (Spandau).

Digitized by Google

Neuburger, Albert: Die Technik des Altertums. Mit 676 Abb. 2. verb. Aufl. Leipzig, Voigtländer, 1921. (570 S.) Geh. 65 M.

Unter den im Laufe der letzten Jahre erschienenen Veröffentlichungen, die unsere Kenntnis des alten Orients und der griechisch-römischen Welt in vieler Hinsicht erweitert und vertieft haben, darf das vorliegende Buch eine besondere Stellung in Anspruch nehmen. Stellt es doch den ersten Versuch dar, die Wunderwelt der antiken Technik in erschöpfender Weise aufzuzeigen und uns zum Bewußtsein zu bringen, welch hervorragendes Maß von mathematischer und physikalischer Erkenntnis, das in manchem Betracht dem der Gegenwart nichts nachgibt, in jenen Zeiten zu quantitativ wie qualitativ staunenswerten Leistungen geführt hat. Der Verfasser hat es verstanden, auf Grund eingehender Quellenstudien und daraus hervorgehender sicherer Beherrschung des umfangreichen Stoffes ein Bild zu geben von den Leistungen der antiken Völker auf dem Gebiete des Bergbaus, der Metallurgie, der Holzbearbeitung, des Ackerbaus, der Textil-, Farb- und Maltechnik, der Heizung und Beleuchtung, des Bauwesens, Schiffsbaus und anderer Techniken, alles in einer Weise, die auch dem Nichtfachmann ermöglicht, eine deutliche Vorstellung von den Errungenschaften antiker Zivilisation zu gewinnen, wozu die zahlreichen Abbildungen das ihre beitragen. Den einzelnen Abschnitten sind Literaturnachweise beigegeben. Größere Büchereien sollten nicht darauf verzichten, das Werk für ihren Lesesaal anzuschaffen. G. Fritz (Charlottenburg).

Rein, Wilhelm: Der Sinn der Schule. Berlin-Zehlendorf, Heyder. (27 S.)

In der äußerst gehaltvollen Schrift, die jeder Bücherei auf das wärmste zu empfehlen ist, zeigt der bekannte Pädagoge, wie die deutsche Schule ursprünglich dem kirchlich-religiösen Interesse diente, bis sie infolge der Reformation zu einer Einrichtung des Staates wurde, der ein ganzes System von Schulen aufbaute, so daß jeder wählen kann, wie weit er auf der Bildungsleiter steigen will. Die Schule muß aber eine Ergänzung der Familienerziehung sein und darum muß ihr Streben dahin gehen, alle Kräfte, die im Kind schlummern, zu wecken, was die einseitige Lernschule nicht kann. Daher ist die sogenannte weltliche Schule zu verwerfen, weil sie nur dem Gedankenmaterialismus dient und darum auch auf das Volkstum keinen Wert legt. Der wahre Sinn der Schule besteht aber darin, daß sie das Religiöse, Sittliche und Künstlerische in eine Einheit zusammenfaßt. Die Vollendung kann erst durch den Ausbau der Volkshochschule erreicht werden, die neue Gedanken schöpferischer Art ins Volk trägt. W. von Hanff (Berlin-Steglitz).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Andreas-Salomé, Lou: Das Haus. Familiengeschichte vom Ende vorigen Jahrhunderts. Berlin, Ullstein, 1921. (315 S.) Pappbd. 22 M.

In einer mitteldeutschen Universitätsstadt liegt an der Berglehne das kleine weiße Haus, das eine Fülle von Wärme und Glück in sich birgt. Die in reifster Liebe miteinander verbundenen Eltern, die das Problem der Ehe in dem zur Wahrheit gewordenen Goetheschen Wort „Ach, Du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau", also der Verschwisterung ihrer Seelen erkannt haben, versuchen ihre Kinder zu der von ihnen erreichten geistigen und seelischen Höhe zu bringen. Aber „gute Eltern sind tragische Menschen"; das von der ruhelosen Jugendfreundin Frau Anneliesens geprägte Wort scheint sich zu verwirklichen. Beide Kinder

Digitized by Google

haben einen starken Hang zum Phantastischen, der sich in beunruhigender Weise zur Geltung bringt. Die Tochter schließt eine Ehe mit einem begabten, aus Rumänien stammenden jüdischen Mediziner. Ihr erscheint die Ehe einem Wunderknäuel gleich, „das man abstricken muß, um zu den verborgenen kleinen Wundern zu gelangen". Der Sohn bricht gegen den Willen des Vaters sein Studium ab, er will nur seinen dichterischen Neigungen folgen. Aus dieser einfachen Familiengeschichte weiß die Verfasserin eine Fülle innerlichen Erlebens für alle Beteiligten zu schöpfen. — Verehrer von Lou Andreas-Salomé haben lange auf eine neue Arbeit warten müssen. Dieses Buch bringt die Erfüllung. Es ist reife Kunst, die schon in früheren Büchern gestreifte Probleme vertieft zum Ausdruck bringt: feinste Seelenanalyse junger Menschen. Reiches Gefühlsleben paart sich mit edler und weiser Mäßigung, dabei humorvolle Beobachtung und eingehendes Verständnis auch für kleine Alltäglichkeiten. — Die dichterische Sprache paßt sich überall dem Inhalt dienend an, bei der Darstellung von Gittas Gefühlsverwirrung versteigt sie sich fast zum Expressionismus. Für größere Büchereien ist „Das Haus" eine Bereicherung aller Leser, deren Interesse über das Stoffliche hinausgeht und die Freude an feinpsychologischen Vorgängen haben. Anna Reicke (Charlottenburg).

Arndt, Bruno: Marianne. Roman. Trier, Friedr. Lintz, 1921. (150 S.)

Seine ersten Romane hat A. unter dem Decknamen Bittermann veröffentlicht; lange Jahre hat er geschwiegen, ohne freilich untätig zu sein. (Über einen noch ungedruckten Roman „Tobias Kieckbusch" zu sprechen, solange er nicht allgemein zugänglich ist, steht mir nicht an.) Nachdem vor einiger Zeit seine starke Novelle „Ahasver" in der Sammlung „Die Stillen" erneut nach ihm hat hinhorchen lassen, stellt hoffentlich dieses Buch sein Schaffen abermals zur Erörterung. Wenn A. hier eine Frau nach der sicheren Erkenntnis ihrer Unfruchtbarkeit sich in die Irrungen und Wirrungen des Lebens stürzen läßt, so tut er das offenbar nicht, um einen Abglanz des flutenden Lebens zu geben, sondern nur, um diese Marianne zu den wahren Quellen eines reichen Lebensgefühls zu führen. Es genügt dann zum Schluß die Andeutung, daß Marianne Frauenärztin wird. A.s Form einer eigenartigen Mosaiktechnik, mit der wechselnde Szenen aneinandergereiht werden, ist keine Auflösung der Form, sondern ist dem Sinn des reinen und innerlich wahren Buches recht und angenehm. H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Brandenburg, Hans: Das Zimmer der Jugend. Stuttgart, W. Seifert, 1920. (358 S.) Geb. 45 M.

Ich muß gestehen, daß ich nicht in der Lage bin, auch nur in den wesentlichsten Zügen anzugeben, was den Inhalt dieses Buches ausmacht. Brandenburg erzählt die Schicksale der jugendlichen Generation dreier Familien. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß hier wirklich erlebte Dinge zugrunde liegen. Literarisch ist nichts anderes zustande gekommen als ein formloser Kehrichthaufen, auf dem mit Behagen alles an Anekdoten und Klatsch zusammengetragen ist, was der Verfasser im Lauf der Jahre aufgesogen hat. Die Geister O. J. Bierbaums, des ersten Gönners Brandenburgs, und M. G. Conrads haben bei der Geburt dieser literarischen Abnormität Pate gestanden. Das Buch ist während der Jahre des Krieges entstanden: sollte der Krieg wirklich eine so klägliche seelische Förderung Brandenburgs gebracht haben, daß er auch heute noch eine schwärmerische Verehrung für die kulturschöpferischen Heldentaten der Münchener Bohème an den Tag legt und das erotische Mysterium lediglich nach dem Stil bekannter Schwabinger Pensionen erlebt? G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Hesse, Hermann: Ausgewählte Gedichte. Berlin, S. Fischer, 1921. (82 S.) Ungeb. 12 M., Lwbd. 25 M.

Die vorliegende Auswahl bringt aus dem reichen lyrischen Werke Hesses 63 Gedichte. Leider fehlen einige seiner schönsten; wenn auch nicht aus dem bei Grote erschienenen Band „Gedichte" und aus der „Musik des Einsamen", welche beiden Sammlungen reichlich bedacht sind, so doch aus dem Indienbuch (vor allem „Gegenüber von Afrika", „Fluß im Urwald", „Kein Trost"), aus der „Wanderung" („Ländlicher Friedhof" und „Magie der Farben", wofür man das unausgeglichene „Abends" entbehren könnte), aus „Klingsors letzter Sommer" das Gedicht an Thu Fu („Trunken sitz' ich des Nachts im durchwehten Gehölz") und aus „Unterwegs" (vor allem „Vorfrühling", „Wanderschaft", „Es ist kein Tag so streng" und „Herbstbeginn"). Die letztgenannten Lücken sind um so schmerzlicher, als — einer bibliographischen Notiz am Schlusse des Auswahlbandes zufolge — die Sammlung „Unterwegs" nicht wieder neu aufgelegt werden soll. Möchte der Dichter wenigstens die erwähnten, jedem Freunde seiner Kunst teuren Stücke aus „Unterwegs" einer neuen Auflage seines Auswahlbandes hinzufügen! Auf alle Fälle aber freuen wir uns dieses Sammelbandes, mittels dessen auch kleine Büchereien, die zur Beschaffung jener Einzelbände nicht die Mittel haben, ihren Lesern einen vollgültigen Begriff von dem hervorragenden lyrischen Können Hermann Hesses und damit einen hohen und reichen Genuß verschaffen können. E. Ackerknecht (Stettin).

Hoechstetter, Sophie: Das Erdgesicht. Ein zeitloser Roman. — Dagmar. Novelle. Dachau b. München, Einhornverlag, (1921). (171 S.) 11 M., geb. 17.50 M.

Dem Anspruch der Zeitlosigkeit wird dieser Roman nicht gerecht; denn weder eignet seinen Erwägungen und Aussprüchen, so reif und geschmackvoll sie sein mögen, gedankliche Tiefe voll Ewigkeitswertes, noch wächst die Handlung selbst ins Sinnbildliche, Typische empor. Ein achtenswertes künstlerisches Können, das sich das Ewig-Menschliche zum Ziel gesetzt, bleibt hier im Alltäglichen stecken. — Ein junger Mann, reicher Aristokrat auch in seinem seelischen Empfinden, geht an der Liebe zu einem seelenlosen Weibe zugrunde. Alles Übrige ist Rankwerk, auch, was zunächst das Wichtigere zu sein scheint, die Auffindung eines Halbirren im Walde sowie die Darstellung seiner seelischen Verfassung und Entwicklung zu einem leidlich gebildeten, leidlich vernünftigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft, für die er doch immer das Phänomen bleibt. In seinem ursprünglichen Wesen, mit der Gabe des zweiten Gesichts und Doppeltsehens ausgestattet, ist er dem jungen Aristokraten leidenschaftlich ergeben, gleichsam sein anderes Ich, sein Gewissen; er muß also sterben, als sich jener in völliger Haltlosigkeit erschießt. Indem seine Fieberphantasien, nicht mehr bloß von instinktmäßigem Feingefühl durchglüht, die tiefsten Beweggründe dieses tragischen Untergangs rein vernunftmäßig erfassen, ist die Charakterschilderung durchbrochen; freilich, und das verdient Anerkennung, in fast unauffälliger Weise. Merklicher ist das Versagen künstlerischer Kraft in der Darstellung des Helden: Die Äußerungen der Nebenpersonen sind voll von Bewunderung für seine geistige und seelische Bedeutung; in seinen Handlungen aber bleibt er völlig unbedeutend. — Wie die angeschlossene Novelle, in der eine düstere Seelenstimmung mit bemerkenswertem Geschick zur Darstellung gebracht wird, ist der Roman wegen seiner fein herausgearbeiteten Schilderungen des Zuständlichen in Natur und Geist wertvoll. Große Büchereien werden dies Buch nicht übergehen dürfen.

G. Dahrmann (Kattowitz).

Johst, Hanns: Kreuzweg. Roman. München, Langen, 1922. (252 S.) Geh. 18 M., geb. 30 M.

Ein junger Assistenzarzt kämpft sich mutig aus den ihm anhaftenden Eier-

Digitized by Google

schalen wissenschaftlicher und menschlicher Eitelkeit und Enge heraus. Eine Schuld, ein Erlebnis mit einer schönen Frau, ein titanisch-ungebärdiger Freund, ein verstehender Vorgesetzter voll echten Menschentums und einige weniger wichtige Personen sind dazu die Helfer. Sie alle kreuzen den Weg des Arztes. Eine Strecke gehen sie nebeneinander, wohl auch Hand in Hand, dann trennen sie sich und jeder geht den eigenen Pfad „nach dem Gesetz, nach dem er angetreten". Nicht ohne daß Bereicherung und seelisches Wachstum der Begegnung entsprießen; doch bleibt die Tragik, daß wir letzthin alle einsam sind. Nur in der Gewißheit und im Erleben Gottes finden wir Halt. — Es ist viel Weisheit, Verstehen und Güte in dem Buche: „Verzicht ist stählerner als Speer von Wort und Bekenntnis. — Kein Wesen bleibt durch Enge oder Weite gegebener Grenzen bestimmt, sondern die Ergriffenheit und die Treue, die Notwendigkeit und die Überzeugung, der Glaube und sein Beispiel versprechen Wuchs und Wucht für die Zukunft." — Realismus der Menschendarstellung und geistige Reife zeichnen den Roman aus und machen ihn zu einem der ausgeglichensten unter denen, die unmittelbar an die Problematik unserer Tage greifen. Er ist nicht ganz leicht zu lesen und deshalb vielleicht nur für mittlere und größere Volksbüchereien geeignet, die ihn aber unbedingt anschaffen sollten; auch größere katholische Volksbüchereien werden ihn für reife Leser erwerben können. W. Schuster (Gleiwitz).

Nexö, Martin Andersen: Die Passagiere der leeren Plätze. Ein Buch in 14 Erzählungen und einem Vorspiel. Mit 12 Zeichnungen von George Groß. Berlin, der Malik-Verlag, (1921). (77 S. 4°.)

Nexö hat seine große Kunst hier ganz in den Dienst politischer Tendenz gestellt. Viele werden das bedauern, die an den runden lebensvollen Gestaltungen seiner früheren Werke Freude hatten. Zwar bewährt sich auch hier seine scharfe Beobachtungsgabe und die herbe Kraft seiner Sprache; auch wird man bei diesen Schilderungen aus dem Leben der Ärmsten, ein Leben lang nur Geplagten und — wie Nexö meint — ohne Sinn und Zweck und ohne Not Gequälten ihm oft seine Verzweiflung über all den Jammer nachfühlen: und doch ist es schade um seine Kunst. Nexö hat seinen Gesichtswinkel hier so stark verengert, daß er nur noch ein Zerrbild der Welt zu geben vermag. — Die Zeichnungen von George Groß, die zum Teil geradezu wie Pamphlete wirken, verstärken die aufreizende Tendenz des Buches außerordentlich. H. J. Homann (Charlottenburg).

Philippi, Fritz: Weltflucht. Roman einer Siedelung. Leipzig, J. J. Weber, 1920. (255 S.) 16 M., geb. 19 M.

Der Kampf geistig hochstehender Jugend um das Recht eigener Lebensformen, „gegen das nadelfertig vom Schneider gelieferten Dasein", ist ein Vorwurf, der in der Literatur schon oft behandelt ist. In Fritz Philippis neuem Roman ist dieser Grundgedanke mit dem zeitgemäßen wirtschaftlichen und sozialen Problem der Siedelung verknüpft. — Fred, Student, Sohn eines reichen Hamburger Kaufmanns, und Wieb, Tochter einer angesehenen Handelsfirma, beide fest entschlossen, ihren eigenen Weg nach eigenen Anschauungen zu gehen, bauen auf einsamer Nordseeinsel, abgeschieden von aller Welt, selbst von den Bewohnern der Insel, gemeinsam ihr Leben, Fred als Leuchtturmwächter, Wieb in freier selbstgewählter Ehe als seine Hausfrau. Auf die in Hamburg zurückgebliebenen Gesinnungsgenossen wirkt Freds und Wiebs Tun vorbildlich; die, welche so stark sind, mit Eltern und Verwandten zu brechen, kommen herüber auf die Insel. So entsteht in der Weltabgeschiedenheit eine Gemeinschaft, zusammengehalten von den gemeinsamen Ideen der Selbstbestimmung und von ihrer Siedelungsaufgabe, d. h. von der Urbarmachung eines Stück Ödlandes und von seinem Schutz gegen das weitere Vordringen einer Wanderdüne. Das mit großem Eifer angepackte Werk scheitert jedoch schließlich an dem

Digitized by Google

starren Sinn einiger Querköpfe, die sich der bei jeder Gemeinschaft nun einmal erforderlichen Unterordnung unter einen leitenden Willen nicht beugen wollen. Wieb, die am tapfersten ausgehalten hat und jede leise Andeutung Freds zurückwies, sich des zu erwartenden Kindes wegen standesamtlich trauen zu lassen, gibt schließlich, allerdings etwas überraschend und nicht genügend motiviert, ihren Widerstand hiergegen auf. Da sieht auch Fred ein, gerufen von den Arbeitern der väterlichen Firma „als Führer am Werk der sozialen Versöhnung", daß er einem weiteren Kreise verpflichtet ist. „Nicht Weltflucht und Siedelung kann helfen, sondern der innerliche Mensch." Schon des zuletzt ausgesprochenen Gedankens wegen verdient das Buch, das in gutem Sinne modern, wenn auch in seinen Ideen und in der Darstellung der Charaktere von Vorlagen nicht unbeeinflußt ist, eine weite Verbreitung. Man kann es ohne Bedenken der reiferen Jugend, welche Sinn für die sozialen Probleme hat, in die Hand geben. R. Kock (Stettin).

Seeger, Johann Georg: Der Fremdling aus der Neuen Welt. Roman. Leipzig, Grunow, 1921. (214 S.) Br. 15 M., geb. 22 M.

Kilian Knauth, der einst in Abenteuerlust und jugendlichem Zorn seine Vaterstadt Schweinfurth verlassen hat, kehrt nach langen Jahren 1573 vom Goldfieber geheilt als Jeronimo Aleman, Hauptmann im Dienste Seiner Hispanischen Majestät, von niemandem erkannt, aus der Neuen Welt zurück, findet alles — von den Gassenjungen bis zu den ehrsamen Ratsherren — wie zuvor, läßt sich's ein Weilchen in ihrer kleinstädtischen Alltäglichkeit gut sein, begründet mit seinem Erbe das Glück zweier junger Menschenkinder und reitet eines Tages, als ihn auch seine Jugendliebe nicht mehr hält, davon, ein neues tätiges Leben in der weiteren Heimat zu suchen. Dieser einfache, ganz unproblematische Inhalt, der mit dem Mittelalter nur lose verknüpft ist, wird von Anfang an recht spannend erzählt, bereichert durch Erinnerungsbilder aus der Jugendzeit und den Wanderjahren und vertieft durch nachdenkliche Bemerkungen und unaufdringliche Mahnungen an die Gegenwart. Das Anziehendste und Wertvollste jedoch ist die immer wieder hervorleuchtende Heimatliebe zu dem milden lächelnden Frankenlande, das als eine mit unseren Herzen übereinstimmende Gegend auch über die prächtigsten, doch fremden Naturschauspiele Süd-Amerikas den Sieg behält. — Das in einer schönen, ruhigen und fließenden Sprache geschriebene Buch ist vor allem für einfache und jugendliche Leser warm zu empfehlen. Hildegard Lohmann (Hamburg).

Watzlik, Hans: Aus wilder Wurzel. Roman, Leipzig, Staackmann, 1920. (345 S.) Geh. 17 M.

Unter der Führung eines entschlossenen Mannes zieht eine Reihe von Bauernfamilien während des Dreißigjährigen Krieges in die Gegend des hohen Arbers, des höchsten Berges des Böhmerwaldes. Hier wollen sie sich sicher vor den Greueln des Krieges eine neue Heimat schaffen. Es ist ein gewaltiges Unternehmen, eine fast unbetretene Einöde, wo Wölfe und Bären ihr Unwesen treiben, in fruchtbares Bauernland zu verwandeln. Mit packender Sprache wird der verzweifelte Kampf der trotzig starken Bauernkraft mit den elementaren Gewalten der Natur geschildert, die ihren von tausendjährigen Baumriesen, Wurzelgeflecht und Felsblöcken geschützten Schoß nur widerwillig vom Pfluge aufreißen läßt. Und an den Herzen der Kühnen nagt das abergläubische Grausen vor dem Spuk der Wildnis und die geheime Sehnsucht nach der verlassenen Heimat, die laut durchbricht in Stunden der Not. Als aber schließlich ein Haufe von Mordbrennern das in mühseliger Arbeit Geschaffene vollends vernichtet, da richtet sich die verzweifelte Mutlosigkeit der Heimgesuchten wieder auf an dem harten Willen eines Starken, dessen Seele schon zu fest mit der neuen Scholle verwachsen ist. „Der Wille, die Seele der Welt" hat gesiegt, das Werk wird zu Ende geführt. Jahre vergehen, auf dem „aus wilder Wurzel" gerodeten

Digitized by Google

Land wogt friedlich das Korn, und den Enkeln erscheinen die Gestalten der mannhaften Urstedler bereits im Lichte der Sage — In dem von wuchtigem Geschehen erfüllten neuen Buch Watzliks ist die Charakteristik der Menschen gegenüber der farbenreichen Naturschilderung reichlich blaß gehalten. Durch die vielen locker aneinandergereihten Bilder leidet die Linienführung des Ganzen oftmals beträchtlich. Trotzdem sollten größere Volksbüchereien sich diesen Siedelungsroman nicht entgehen lassen. Der Jugend ist das Buch wegen der naturalistischen Darstellung des Mordbrennertreibens noch nicht in die Hand zu geben. H. Horstmann (Stettin).

Werfel, Franz: Spiegelmensch. München, K. Wolff, 1920. (223 S.) 24 M., geb. 34 M.

Die magische Trilogie ist ein großes dreiteiliges Versgebände, in dem auf wunderbare und immerhin spannende Weise ein Mensch den Weg zum wesentlichen Sein findet. Scheinbar in unbestimmte Zeit und in phantastischen, sagenhaften Orient verlegt, stellt der Vorgang schlechthin das Menschliche und seine Überwindung (durch den Tod!) dar. Das Leben, das nur in dem besteht, wie die Welt es widerspiegelt, rollt in amüsant chaotischer Hülle vorüber. Aber so treffend die Bosheiten sind, welche die allgemeinen irdischen Schwächen oder die Verbogenheiten unserer Zivilisation kennzeichnen, als Ganzes ist das Werk nicht groß, bleibt Literatur, macht Effekt und Bluff. Ortwin (München).

Werfel, Franz: Spielhof. Eine Phantasie. München, K. Wolff, 1920. (61 S.) 12 M., geb. 18 M.

Vom Dichter der wundervollen Versbände eine geheimnisvoll dunkle Erzählung, die von einem jungen Mann handelt, der auszieht, seinen Traum zu suchen. Wie unter einem Zwange macht er sich auf Wanderschaft und erlebt die Träume. Vom Heimweh wandert er so über die Sehnsucht zur Liebe und findet als letzte Beglückung und menschlichste Erfüllung den Traum von seiner Kindheit. Aber auch der Spielhof war nur ein Traum, und Alltag umgibt den wieder, der seine Kindheit verlor. Ortwin (München).

Zur büchereipolitischen Lage.

Auf keinem Einzelgebiet der deutschen Bildungspflege ist so viel praktische, bodenständige, hingebende Kleinarbeit in den letzten Jahrzehnten, namentlich auch auf dem Lande, geleistet und so viel „handwerkliche" Überlieferung erarbeitet worden, wie auf dem Gebiet der Volksbücherei; keine andere Volksbildungseinrichtung hat, trotzdem sie von „oben" so gut wie gar nicht gefördert wurde, zum mindesten in Preußen eine solche Verbreitung und Volkstümlichkeit gewonnen. Wie kommt es, daß, im Gegensatz zu diesem Tatbestand, auch im neuen Volksstaate Preußen das neue Volksbildungsministerium zwar für die Volkshochschulen, die sich doch ohne Rückhalt an Büchereien für ihre Dozenten und Hörer nicht entwickeln können, zwei Referenten, für die Volksbüchereien jedoch nur einen Referenten angestellt hat, der überdies auch noch überwiegend auf dem Gebiet der Volkshochschulbewegung tätig ist? Und während von den Volkshochschulreferenten wenigstens einer aus eigener Unterrichtspraxis herkommt, hat der Referent für das Volksbüchereiwesen stets nur in literarischer Fühlung mit diesem gestanden. Dasselbe Mißverhältnis zwischen der Förderung des Volksbüchereiwesens und der des Volkshochschulwesens findet bezüglich der Dotierung von Lehrgängen statt. Dabei befinden sich die meisten kleinstädtischen Volkshochschulen aus inneren Gründen in offenem oder verdecktem Bankrott, während fast alle Volksbüchereien trotz der ungeheueren äußeren Erschwerung ihres Daseins sich vorerst noch halten, ja, soweit ihre Benutzung in Be-

Digitized by Google

tracht kommt, zu unverkennbarer Entwicklung drängen. Es ist hohe Zeit, daß das preußische Volksbildungsministerium bzw. der Landtag sich des Volksbüchereiwesens endlich in derselben Weise annimmt wie des Volkshochschulwesens, und daß der Reichstag und das Reichsministerium des Innern darin nachfolgen.

Ackerknecht.

Berliner Bibliothekskurse. Gemäß dem abgegebenen Gutachten des Ausschusses der Bibliothekarinnenschule, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7, in der Sitzung vom 15. März d. J., der auch der preußische Referent für das Volksbüchereiwesen beiwohnte, hat sich das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht nunmehr für die vorläufige Weiterführung der Kurse mit einjährigem Lehrgange, und zwar bis Ostern 1923 entschlossen. Es darf angenommen werden, daß sich auch nach diesem Termine Mittel und Wege finden werden, das Weiterbestehen der Kurse zu sichern. Als dringend wünschenswert muß bezeichnet werden, daß noch vorher rechtzeitig in die seit langem notwendige Revision der Diplomprüfungs- und Praktikantenordnung unter Fühlungnahme mit den führenden Volksbüchereileitern eingetreten wird.

Fritz.

Der Ministerialreferent für das Volksbüchereiwesen im preußischen Volksbildungsministerium hat auf unserem Büchereitag im September vorigen Jahres die endliche Einberufung sämtlicher Leiter der provinziellen Büchereiberatungsstellen zu einer Besprechung im Ministerium für die allernächste Zeit in Aussicht gestellt (vgl. auch im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 239 f.), nachdem er schon im Sommer bei einer Unterredung mit Professor Fritz und mir seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben hatte, daß diese auch nach seiner Meinung höchst nötige Zusammenkunft immer noch nicht habe stattfinden können. Ich stelle fest, daß jenes Versprechen vom September immer noch nicht eingelöst ist. Inzwischen sind aber wenigstens zwei Beratungsstellen (Westfalen und die neubegründete ostpreußische Stelle) mit Herren besetzt worden, die Dr. von Erdberg und seiner Büchereipolitik nahestehen.

Ackerknecht.

Die ungeheuren und fortlaufenden Preissteigerungen in unserem Wirtschaftsleben während der letzten Monate, zu denen das Reich am Jahresbeginn mit der Erhöhung der Gebührentarife im gesamten Verkehrswesen den Auftakt gegeben hat und die dem dagegen abgestumpften Zeitgenossen allmählich zum Zustand geworden sind, haben auch in der Buchproduktion eine Auswirkung gebracht, die das Maß des bislang Gewohnten bei weitem überschreitet. Erhöhung der Bücherpreise von heute auf morgen um das Doppelte durch den Verlag, der — zu seiner Ehre sei es gesagt — bisher der sprunghaften Preisaufwärtsbewegung nur zögernd gefolgt ist, sind gar nichts Seltenes, und es ist keineswegs übertrieben, wenn Vertreter des Verlagsbuchhandels der Ansicht sind, daß zur kommenden Weihenacht der übliche Romanband nicht mehr unter Mk. 100.— zu haben sein wird. Vergleicht man nun diesen Preis mit demjenigen, der heute schon für „Gegenstände des täglichen Bedarfs" (zu denen ja das Buch noch nicht gehört) gefordert wird, so wird man zugeben, daß das Buch auch dann noch — freilich relativ — billig sein wird (das Zwanzigfache des Friedenspreises). Wo nun, den besonderen Eigenheiten der Organisation des Buchhandels entsprechend, die Ursachen dieser Preisbildung liegen, das ist von allen am Buch Beteiligten in meist fruchtlosen und sehr häufig unsachlichen Erörterungen mannigfaltig dargestellt worden und fast immer aus dem Gesichtswinkel der jeweiligen Interessiertheit. Es wird aber dem Verlag und dem Sortiment unrecht getan, wenn man ihnen die Hauptschuld an der Verteurung beimißt. Man vergißt dabei nur allzu häufig, daß der erste Preisbildner des

Digitized by Google

Buches die Papiererzeugung ist, die sich fast ausnahmslos in der Hand des Großkapitals befindet, gegen dessen vertrustete rücksichtslose Preisfestsetzung sogar eine Großmacht wie die Presse einen aussichtslosen Existenzkampf führt. Man vergißt ferner, daß der Buchdrucker heute mit zu den bestbezahlten Arbeitern gehört und daß im Verlage, um ihn überhaupt bei seiner langfristigen Verzinsung des Anlagekapitals leistungsfähig zu erhalten, Betriebskapitalien erforderlich sind, die im Verhältnis zu jeder Geldentwertung beinahe mit Zwangsläufigkeit verdoppelt und verdreifacht werden müssen. Wie dem aber auch sei, rein praktisch muß mit der Tatsache der steigenden Teuerung gerechnet werden, und darum empfiehlt es sich jetzt mehr denn je für alle öffentlichen Büchereien, alle flüssigen Gelder in den zur Zeit auf dem Markt befindlichen Büchern anzulegen, selbst daraufhin, gegebenenfalls jetzt Doppelstücke für einen späteren Verbrauch festzulegen. Das wird ihnen im Augenblick nicht so schwer fallen, da ihnen der Beginn des Etatsjahres die Kassen aufgefüllt hat. Solange der Verbraucherstreik illusorisch bleibt — und er wird ja illusorisch bleiben — ist das die einzige Möglichkeit wirtschaftlich rationeller Betriebsführung unter den heutigen Verhältnissen. Besonders willkommen dürfte dabei die Einkaufsstelle der vereinigten Büchereiverbände in der Stettiner Stadtbücherei sein, die als rein gemeinnützige Unternehmung den öffentlichen Büchereien bei der Beschaffung von Büchern erhebliche wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen in der Lage ist. Rosin.

Kleine Mitteilungen.

Ein Volksbüchereidirektor für Groß-Berlin. Die zum 1. Jan. 1922 neugeschaffene Stelle eines Volksbüchereidirektors, dem innerhalb des Bereiches der Stadtbibliothek als der Zentralstelle für sämtliche gemeindliche Volksbildungsanstalten die Leitung und Beaufsichtigung der Groß-Berliner Volksbüchereien und Lesehallen zusteht, ist vom Magistrat dem Direktor der Charlottenburger Stadtbücherei Prof. Dr. Fritz übertragen worden.

Zwickau in Sa. Die städtischen Körperschaften Zwickaus haben beschlossen, neben der altbekannten Ratsschulbibliothek eine moderne volkstümliche Bücherei und Lesehalle einzurichten; mit der Einrichtung und Leitung derselben ist Herr Dr. Heinrich Kleinebreil beauftragt. Volksbildnerisch interessierte Bürger der Stadt haben bereits eine namhafte Summe zum Ankauf von Büchern zur Verfügung gestellt; weitere Spenden sind noch zu erwarten. Auch die Stadtverwaltung scheut kein Opfer, um die Anstalt großzügig einzurichten und auszubauen. Das vorbildliche Beispiel Zwickaus kann manche größere Stadt beschämen.

Dem **Bilderbühnenbund Deutscher Städte E. V.**, Stettin, Grüne Schanze 8, gehören augenblicklich 104 ordentliche und 87 außerordentliche Mitglieder an. Schullichtspiele in eigenen Theatern oder in Schulkinos oder in einem angemieteten privaten Lichtspieltheater veranstalten 99 Mitglieder. Unterhaltende Vorführungen (Bilderbühnentage) mit von der Geschäftsstelle des Bilderbühnenbundes gelieferten oder als bilderbühnengerecht anerkannten Filmen veranstalten 48 Mitglieder. Im letzten Geschäftsjahr wurden insgesamt ca. 1500 Vorführungen mit etwa 2500000 Meter Film durch die Geschäftsstelle des Bilderbühnenbundes beliefert.

Das Schulfilmarchiv des Bilderbühnenbundes umfaßt augenblicklich ca. 130 schulgerecht bearbeitete, d. h. mit Stehbildern und Vortragstext versehene Schulfilme. In nächster Zeit wird dank der Zuweisung amtlicher Mittel eine bedeutende Vergrößerung des Schulfilmarchivs stattfinden. Filmlisten versendet auf Wunsch die Geschäftsstelle des Bilderbühnenbundes, Stettin, Grüne Schanze 8.

Digitized by Google

Die Geschäftsstelle des BBB. liefert nicht nur die Filme aus eigenem Archiv, sondern berät die Mitglieder auch bei Bezug sämtlicher sonst auf dem deutschen Filmmarkt erscheinenden Lehr- und unterhaltenden Filme und liefert diese auf Grund von Großabschlüssen an die angeschlossenen Lichtspielbetriebe. Sie übernimmt auch die Beratung beim Ankauf geeigneter Apparattypen und deren Lieferung zu Vorzugspreisen.

Der Vorstand des BBB. besteht aus folgenden Herren:

Oberbürgermeister Dr. Ackermann-Stettin,
Stadtrat Körner-Stettin,
Studienrat Dr. Tacke-Stettin,
Rat Dr. Volger-Lübeck,
Lehrer Hörner-Nürnberg,
Oberstudiendirektor Dr. Breuer-Frankfurt a. M.

Die Leitung der Geschäftsstelle liegt in den Händen von Studienrat Dr. Warstat-Stettin.

Dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 8. Februar 1922 Nr. 33 entnehmen wir folgende Notiz:

„Verbotene Jugendschriften." — Wie die Wiener „Reichspost" meldet, ordnet ein Erlaß des Landesschulpräsidenten Glöckel die sofortige Entfernung aller Bücher aus den Wiener Schulbibliotheken an, die als Jugendschriften ungeeignet erscheinen. Fast alle Bücher, die vom Habsburgischen Österreich und dem Weltkrieg handeln, stehen auf der Liste der verbotenen Bücher, ferner alle Schriften von Franz Brentano, Oskar Höcker, Karl May, Gustav Nieritz, Luise Pichler, Frida Schanz, Christoph von Schmid, Tony Schumacher, Spillmann und Ottilie Wildermuth. In dem Erlaß heißt es, daß von der Ausmerzung sämtlicher einer modernen Jugendschriftenkritik nicht mehr standhaltenden Jugendbücher zur Zeit abgesehen werde, da die Bestände der Jugendbibliotheken sonst auf einen völlig belanglosen Bestand zusammenschmelzen würden.

Ein buchhändlerischer Fachmann, dem die „Reichspost" den Glöckel-Index vorgelegt hat, urteilt darüber: „Das Verzeichnis enthält die Namen von 137 Dichtern, Schriftstellern, Historikern und Pädagogen, darunter Autoren, deren Werke zu den beliebtesten und in dem Buchhandel gangbarsten gehören. Schulbibliotheken, die ganze Ausgaben der Schriftsteller besitzen, die hier zum Teil mit dem Verbotsschlagwort „alles" bezeichnet sind, erleiden ungeheure Verluste. Die trefflichen Jugendbücher Spillmanns, die zu den besten neuerer deutscher Jugendliteratur gehören, kosten heute 10000 Kronen, die 200 Bände Franz Hoffmanns 30000 Kronen, die 20 Bände Karl Mays 45000 Kronen, die 12 Bände Herchenbachs 40000 Kronen, die 7 Bände Ottilie Wildermuths 6000 Kronen .... Das Bücherverbot des Wiener Bezirksschulrats ist so umfassend, daß es beinahe einer Ausleerung unserer Jugendbibliotheken gleichkommt. Die meisten Bibliotheken müssen dadurch mindestens die Hälfte ihres Bestandes verlieren. Rechne ich eine Schulbibliothek nur zu 1000 Bänden, so gäbe dies für die 400 Knaben- und Mädchenschulen Wiens mit ihren gesamten Bibliotheken einen Gesamtverlust von 200000 Bänden. Dem Altbuchhandel, der darüber sehr froh wäre, wird Herr Glöckel diese Bücher kaum überliefern wollen, also bleibt nur die Vernichtung durch die Papierstampfe oder Feuer. Rechnet man den Einzelmindestpreis der 200000 Bücher nur auf 300 Kronen — es sind Werke darunter, von denen ein Band das Zehnfache kostet —, so bedeutet dies, gering gerechnet, eine Vernichtung von 60 Millionen Kronen Bücherwerten, eine Massenzerstörung von Bildungsmitteln, die ein Kulturskandal ersten Ranges ist."

Digitized by Google

Von der volkswirtschaftlichen Seite, die den Buchhandel mit Recht in erster Linie interessiert, abgesehen, ist dieses Vorgehen der Wiener Schulverwaltung für uns vor allem bemerkenswert, weil es zeigt, wie die rationalistische Jugendschriftenpsychologie*), die sich schon bei einigen Wolgastschülern als unfähig erwiesen hatte, wertvolles kindertümliches Erzählungsgut als solches zu erkennen, nun zu einer grundsätzlichen Ächtung aller aus patriarchalischem Wurzelboden erwachsenen Jugenderzählungen durchgedrungen ist. Wenn die modernen Kenner der „Psyche" des Kindes (Seele ist altmodisch) von der Art des Herrn Landesschulpräsidenten Glöckel in ihrer rationalistischen Bildung wenigstens gründlicher wären, dann wüßten sie, daß das biogenetische Grundgesetz auch im geistigen Leben gilt. Sie schlössen daraus, auch wenn sie selbst keine eigenen Jugenderinnerungen als unmittelbares Beweismaterial zur Hand hätten, daß fast alle jene geächteten Erzähler einem gewissen Entwicklungsstadium auch des Großstadtkindes gemäß sind und daß es geradezu dessen ohnedies schon dünnen und ausgesogenen seelischen Humus, seinen eigentlichen Kulturhumus planmäßig abtragen und es der Schundliteratur in die Arme treiben heißt, wenn man ihm diese Erzähler (die wirklich kindgemäß erzählen konnten!) aus der ganz ungemäßen Einstellung der künstlerisch wertenden Erwachsenen heraus einfach abspricht. Daß man einzelne, vor allem den für unsern heutigen Kindergeschmack allzu „erbaulichen" Chr. v. Schmid, gründlich neubearbeiten müßte, versteht sich für uns dabei von selbst. Aber eben um eine solche pflegliche Behandlung handelt es sich (wir sichten ja auch die ges. Werke anerkannter Erzählungskünstler für die volks- und jugenderzieherische Verwendung) und nicht um eine Verwerfung in Bausch und Bogen, die allerdings weder Scharfsinn, noch Liebe, noch Fleiß verlangt. — Wo bleibt übrigens in der obigen Liste die gute Tante Marlitt? Wo der Prügelknabe Karl May erscheint, pflegt sie doch sonst auf der Frauenseite pünktlich zum Kontertanz der Gegenbeispiele anzutreten.

Richtigstellung. In verschiedenen Schriftstücken und Formularen, die in letzter Zeit versandt worden sind, wird der im September 1921 begründete „Büchereiverband" fälschlich mit dem Ausdruck „Deutscher Büchereiverband" oder „Verband deutscher Büchereien" bezeichnet. Er heißt einfach „Büchereiverband" (ohne jeden Zusatz).

---

*) Für weiteres Eindringen in diese Frage empfehlen wir die Lektüre des Aufsatzes: „Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale" in den „Büchereifragen". (Aufsätze zur Bildungsaufgabe und Organisation der modernen Bücherei. Hrsg. von E. Ackerknecht und G. Fritz. Berlin, Weidmann 1914); ferner des Aufsatzes „Jugendbücherei" in der „Öffentlichen Bücherei." (Schriften der Zentrale für Volksbücherei. Erstes Stück. Berlin, Weidmann 1917) und des Aufsatzes: „Zur Psychologie der Schundliteraturwirkung" in der „Bildungspflege". (Monatsschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel. Hrsg. von F. Plage u. E. Ackerknecht. Jg. 1, H. 2, 1919/20. Berlin, Weidmann.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang

Jahrgang 2 | 1922 | Heft 4

Berufseignung des Bibliothekars.

Von F. Plage-Frankfurt/Oder.

Wer auf der Suche nach einem eignen Wirkungskreis unser Arbeitsfeld ins Auge faßt, der fragt in der Regel zuerst nach seiner Ertragfähigkeit. Nicht gerade, daß es manchem geeignet erscheinen mag, hier in Ruhe seinen Kohl zu bauen; wohl aber wird gefragt nach dem Ertrage für Geist und Gemüt, vielleicht in der stillen Hoffnung, in den literaturgetränkten Gefilden der Bücherei noch ein Arkadien voll Höhensonne und Beschaulichkeit zu finden. Wen aber der Drang nach Wirksamkeit und Darstellung in den Beruf treibt, wer etwa durch die Bücherei ein Bildungsideal zu verwirklichen hofft, oder wen es auch nur lockt, die literarische Physiognomie einer Stadt in seinem Sinne zu modeln, der wird vor dem entscheidenden Entschlusse Rückschau halten müssen auf die Fähigkeiten und Kenntnisse, die er für den Beruf mitbringt; ja er wird seine ganze Geistigkeit und Willensschulung überprüfen müssen, um abzuwägen, ob ihm der bibliothekarische Beruf liegt, und ob er ihn befriedigen kann, oder ob er hier berechtigte Aussicht hat, als Funktionär oder auf einem toten Gleise zu enden.

Die Frage nach der Berufseignung wird nun nach drei Richtungen hin zu stellen sein: In bezug auf die allgemeine Vorbildung (Kenntnisse), in bezug auf die allgemeine Geistesverfassung und Wesensprägung (Fähigkeiten) und in bezug auf die fachliche Ausbildung (Fertigkeiten).

Als Erstes taucht damit die Frage auf: „Welche Studien können als eine geeignete und zulängliche Vorbereitung auf den bibliothekarischen Beruf angesehen werden?" Nichts würde der Vielseitigkeit des bibliothekarischen Berufs weniger angemessen sein als die Festlegung auf einen schematischen Studiengang. Immerhin wird nicht zu entbehren sein eine gründliche Beschäftigung mit der Kulturgeschichte im weitesten Sinne (Religions-, Kunst-, Literaturgeschichte) und mit der Philosophie (Geschichte der Philosophie, praktische Philosophie, Erkenntnistheorie, Logik, Ethik und allgemeine Ästhetik). Von sehr merkbarem Nutzen erweisen sich dann im Beruf erd- und völkerkundliche Kenntnisse, nicht zuletzt auch ein guter Überblick über die beschreibenden und angewandten Naturwissenschaften.

Nun sind aber dem heutigen Alltagsleben auch Fragen der Staatslehre, der Gesellschaftslehre und der Volkswirtschaft so nahe gerückt, daß eine zielbewußte Vorbereitung des Bibliothekars an der Literatur

Digitized by Google

dieser Gebiete nicht mehr vorbeigehen kann, wenn er nicht später immer wieder seine Zuflucht zum Fachgelehrten nehmen will.

Sprachlich wird der Germanist am besten gerüstet sein; doch muß die gründliche Beherrschung (nicht grammatische Kenntnis!) mindestens einer Fremdsprache als dringend erforderlich hingestellt werden; denn mit Hilfe eines zweiten Idioms wird eine geistige Pupillendistanz gewonnen, die jedem Urteil in Dingen der Weltliteratur die Überlegenheit des körperlichen Sehens verleiht.

Schon diese Aufzählung von wünschenswerten Kenntnissen läßt erkennen, daß der bibliothekarische Beruf ein vielseitiges Wissen voraussetzt.

Nun wird in der Regel der junge Anwärter nicht z. B. ein wohlbeschlagener Naturwissenschaftler sein und zugleich mehrere lebende Sprachen beherrschen können, wenn nicht ganz besondre Verhältnisse seinen Bildungsgang begünstigt haben. Und doch muß die Allgemeinbildung des Bibliothekars so umfassend sein, daß er in keinem Wissensbezirk gänzlich unbeschlagen und ratlos ist. Er muß soviel wissenschaftliche Einsicht und Urteilsbefugnis besitzen, daß er sich im Stoff- und Arbeitsgebiet jeder Wissenschaft ohne umständliche Vorbereitung zurecht finden kann. Wie der Staatsmann, der Großkaufmann, der Journalist befindet sich der Bibliothekar den Wissenschaften gegenüber in der Rolle des ewigen Fragestellers, der nichts übersehen darf. Alle diese Berufe, die auf die Lebenszusammenhänge zu achten haben und sich in Urteil und Zielsetzung durch die gegenseitige Abhängigkeit aller Lebenserscheinungen bestimmen lassen, müssen ihr Berufswissen einer ganzen Reihe von Wissenschaften entlehnen. Mit ihnen teilt der bibliothekarische Beruf seine *Verpflichtung zur Universalität*.

Der Bibliothekar stellt eben für die Benutzer seiner Bücherei das — nicht mechanische, sondern bewußt zuordnende — *Sammelgedächtnis* dar, von dem aus es in jedem Falle einen Aufstieg in die Stromnetze der einzelnen Wissenszweige geben muß. Er kann nicht alles selbst wissen, aber er muß alles zu finden wissen auf Grund eines ganz persönlichen und ständig zu verfeinernden Registrierapparats. Er hat dazu eine Übersicht über die einzelnen Stoffgebiete nötig, die ihre Lagerung zueinander so festlegt, daß nicht eines einzigen Stellung dem Zufall überlassen bleibt. Darum braucht der Bibliothekar nicht nur eine klare Gliederung (ein System) der Wissenschaften, sondern auch der einzelnen Stoff-, Gedanken-, Zeit- und Literaturkreise; er braucht ein Netz von Richtlinien zwischen festliegenden Richtpunkten, um sich auf dem Meere der Bucherscheinungen nicht kompaßlos zu verlieren.

Der Bibliothekar kann zur Gewinnung dieser Übersicht nun nicht Zelle an Zelle um einen festen Baukern legen wie der Fachgelehrte; sondern er muß einen beständigen Wechsel der Standpunkte vornehmen, muß verknüpfen unter ständiger Wahrung der begrifflichen Grenzen, muß die verschiedensten Wissensgebiete durch Erkenntnisse aus anders gelagerten Fächern und anders gearteten Vorstellungskreisen aufhellen und muß das im Gedächtnis Gebundene nicht einer, sondern den aller-

Digitized by Google

verschiedensten Gedächtnishilfen zum Abruf durch willkürliche Reproduktion zuteilen. Er hat aber ferner — soweit sein führender und beratender Einfluß reicht — nicht nur Ungeübten einen ersten Zugang zu den Schätzen des buchmäßigen Wissens zu eröffnen und ihnen die Wege für weiteres Vordringen zu ebnen; er hat sie auch von den Irrwegen der Erkenntnis zu bewahren, die beim Selbstsucher so häufig sind, und hat dafür zu sorgen, daß sich ihr Bildungsbestreben nicht in einem Wust von zusammenhangslosen Einzelheiten verliert (Vielleser!), sondern daß jede Zufuhr von Bildungsstoffen zugleich auch ein Zuwachs für sie werde. Darum darf er selbst auch nicht jeder wissenschaftlichen Lockung nachgehen, um sie bald darauf wieder zugunsten einer andern zu verlassen, sondern muß von den Grundzügen und Grundfragen jedes Einzelgebiets ausgehen und immer wieder zum ordnenden Aufbau schreiten. Wer sich verzückt im Säulenwald des Wissens verliert, der darf sich nicht wundern, wenn die Zeit sein Streben höhnt. Der Bibliothekar aber muß auf die Wahrung des organischen Zusammenhangs innerhalb seines Wissens ganz besonders bedacht sein.

Mit diesem Hinweis auf die Methode beruflicher Vorbereitung haben wir bereits die Frage nach den bloßen Kenntnissen verlassen und gelangen zu der Stufe der allgemeinen Berufseignung, auf der die Fähigkeiten entscheidend zu werden beginnen. Schon die oben erwähnte Notwendigkeit, zu einer Übersicht unter stetem Stellungswechsel zu gelangen, erfordert eine gewisse Findigkeit in der Aufdeckung von Beziehungen, erfordert die Gabe, Auseinanderliegendes richtig zu verknüpfen, Analogien aufzudecken in verschiedenen logischen Reihen und richtig Erkanntes nach allen Seiten hin auszuwerten. Diese besondere Gabe der Verknüpfung und des wissenschaftlichen Spürsinns ist vollends für die vermittelnde und beratende Tätigkeit des Bibliothekars fast gar nicht zu entbehren. Geradezu aber produktiv wirkt sie in der Büchereiverwaltung, wenn es sich etwa darum handelt, technische Fortschritte nutzbar zu machen für das Ausleihverfahren, kaufmännische Grundsätze anzuwenden auf die Wirtschaftsgebarung, erzieherische Allgemeinerfahrung mit Erwachsenen zu verwerten für die Leserbehandlung.

Was im Büchereiwesen heut geleistet wird, ist auf keine Weise besser zu erfahren als durch wiederholte Besuche in andern gut geleiteten Büchereien (das sind übrigens keineswegs immer die größten). Es treten auch heute noch fortwährend neue Individualitäten auf den Plan und bringen neue und z. T. fruchtbare Gedanken mit. Ja wir sollten uns darüber freuen, daß wir uns noch nicht dogmatisch zu verkapseln brauchen, sondern daß unsre Anschauungen immer noch im Fluß sind. Wird daher irgend eine Einrichtung der Bücherei als verbesserungsbedürftig erkannt, zeigt sich an irgend einer Stelle die Möglichkeit zu einer Vereinfachung des Apparats, zu einer Vermehrung der Sicherheiten, einer besseren Erschließung des Bücherschatzes, einer Vertiefung der Buchwirkungen, so muß dieser Erkenntnis des Bibliothekars auch die Reform auf dem Fuße folgen. Unerträglich muß ihm

Digitized by Google

der Gedanke sein, Büchereiarbeit werde an irgend einer Stelle unter sonst gleichen Verhältnissen besser, zweckmäßiger und mit größerer Arbeitsökonomie geleistet als an seiner eigenen. Es kommt in der Bücherei darauf an, sich so lange umzustellen, bis die zuverlässigsten und wirksamsten Verfahren erarbeitet sind. Was sich nicht bewährt, verleibe man getrost dem „Museum seiner Irrtümer" ein. Nur der Dünkel ist fertig und irrt nie. Aber diese Entschlußfähigkeit braucht der Bibliothekar nicht nur in technischen Dingen. Auch die Verfolgung des Büchermarktes erfordert einen schnellen Zugriff, damit Kaufgelegenheiten sofort benutzt werden können. Neuerscheinungen müssen schnell auf ihren bleibenden Wert hin geprüft und richtig eingeschätzt werden, tunlichst in der wertvollen Erstauflage und in der genügenden Zahl von Stücken beschafft werden. Nun ist Entschlußbereitschaft nicht gleichzusetzen mit Hemmungslosigkeit. Vor jeder Neuerung im Betriebe — etwa unter dem frischen Eindruck einer bestechenden Lösung an andrer Stelle — hat man zu bedenken, daß es in der Bücherei keine alleinseligmachenden Anweisungen und keine überall verwertbaren Normen gibt, und daß ein Verfahren erst dann als zuverlässig angesprochen werden kann, wenn es auch dem eigenen Betriebe, seinem Personalbestande und seinem Umfange angemessen ist. Verläßliche Verfahren sind in der Regel erarbeitet und nicht übernommen. Darum hat sich auch der fortschrittlich gesonnene Bibliothekar den Zügel der Überlegung anzulegen. Jeder Schritt ist bis in seine letzten Folgen hin durchzudenken, jede Umstellung bis in ihre äußersten Verzweigungen hin zu erwägen. Ob Wortlaut und Schema für einen Vordruck zu entwerfen ist, ob eine Änderung in der Leihbuchung geplant ist, oder Bezug eines Reihenwerks eröffnet wird: Nichts von alledem ist belanglos; alles ist wichtig; immer bleibt die Tragweite der Entschließung zu berechnen. Auf keine Maschine ist völlig Verlaß, und am wenigsten dann, wenn in ihr Getriebe der Mensch als Rad eingeschaltet ist. Mit einem Versagen muß daher immer gerechnet werden, und auch für diesen Fall sind Vorkehrungen zu treffen, die dann den Betrieb noch im Gleise halten. Wenn es nur Verwaltungsvorgänge gäbe, so wäre es immer eine Lust, eine Bücherei zu leiten; die Verwaltungszwischenfälle sind es, bei deren Behandlung die Tätigkeit des Bibliothekars zur unfreudigen Arbeit herabsinkt oder sich zur Verwaltungskunst erhebt. Gründlichkeit der Prüfung und Voraussicht aller Möglichkeiten wird daher dem Bibliothekar vor allen Dingen vonnöten sein, wenn er Hemmungen und Reibungen vermeiden will. Der zeitliche Fortschritt einer Bücherei ist also nicht bedingt allein durch Schnelligkeit des Entschlusses oder Gemächlichkeit der Überlegung beim Bibliothekar, sondern durch die Dauer und den Rhythmus der Pendelschläge, die zwischen beiden liegen.

Bei allen diesen Anforderungen an die Geistigkeit des Bibliothekars wollen wir nun nicht vergessen, daß sein Beruf ein volkserzieherischer ist und darum ebenso unvereinbar ist mit Herzenskälte wie mit Unduldsamkeit. Erwachsenen Menschen gegenüber entscheidet

Digitized by Google

nicht das erzieherische Machtwort, sondern der erziehliche Takt, der sich von der erzieherischen Routine eben durch ein Plus von Menschenliebe und Herzenswärme abhebt. Mag psychologischer (auch physiognomischer) Scharfblick auf dem Wege der Beobachtung und Erfahrung zu erwerben sein, das eigentliche Erziehergeschick ist nicht erlernbar, sondern eine angeborene Gabe: Sie wird sich in der Bücherei offenbaren nicht nur in dem gesamten Geist der Benutzungsordnung und Einrichtung, in den Maßnahmen der Buchpflege, der Ordnung des Lesesaals und der Warteräume, sondern vor allem in der liebevollen Vertiefung in die Individualität, die Bildungsabsichten und die Bildungsmöglichkeiten des einzelnen Lesers. Aber der Bibliothekar kann nicht auf jeden einzelnen Leser unmittelbar im persönlichen Verkehr einwirken; er muß auch mit der mittelbaren Beeinflussung durch sein Personal rechnen. Soll dieses unter seiner erzieherischen Verantwortlichkeit in seinem Sinne arbeiten, so hat auch jeder einzelne Beamte einen Anspruch auf eine wohlüberlegte und nachdrückliche Förderung seines Wissens und auf eine Ausbildung seiner Fähigkeiten durch den Leiter der Bücherei. Hier kann dieser in allererster Linie erkennen, ob ihm die Gabe verliehen ist, andere und bereits vorgeschrittene Menschen in ihrem geistigen Wachstum zu beeinflussen. Was also die Bücherei als Gesamtorganismus gegenüber der Leserschaft darstellt, das muß ihr Leiter gegenüber dem Personal sein: Ein Führer, der die Zusammenhänge des geistigen Lebens klar überblickt und andere anzuleiten versteht, in Fragen des Wissens den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten zu finden.

Die Frage nach den Kenntnissen und Fähigkeiten des Bibliothekars ist zu stellen, ehe die Schwelle des Berufs überschritten ist. Nach erfolgter Berufswahl fällt nur noch die fachliche Ausbildung ins Gewicht; freilich ist es nicht belanglos, in welchem Geiste diese erfolgt und welches Idealbild des Berufs über ihr steht. Der Bibliothekar ist letzten Endes Diener an unserm Volkstum und nicht an unserm Schrifttum. Er hat vom Menschen auszugehen und nicht vom Buch. Das Schrifttum ist sein Handwerkszeug und sein Bildungsmittel, und es ist ebenso selbstverständlich, daß das beste Handwerkszeug ihm gerade gut genug ist, wie daß es von der Bildsamkeit des Materials, also in seinem Falle von der Entwicklungsstufe, von dem Bildungsgrad und von den Bildungsmöglichkeiten des einzelnen Lesers abhängt, nach welchem Feinheitsgrade das Werkzeug im einzelnen Falle zu wählen ist. (Vgl. „Bücherei und Bildungspflege" 1921, Heft 11, S. 269). Das Grundziel unseres Berufs ist die Hebung unseres Volkstums. Als Volkserzieher stehen wir über unserm Werkzeug und entscheiden über seine Anwendung; es beeinflußt unsere Methoden, aber es beherrscht sie nicht.

Bei der eigentlichen Fachausbildung ist nun die Stufe des Fachwissens und die Stufe des Fachkönnens zu unterscheiden. In Heft 12 des vorigen Jahrgangs der „Bücherei und Bildungspflege" ist die Einrichtung einer „Zentrale für Volksbücherei" skizziert und angegeben,

Digitized by Google

welche Verfassung sie haben müßte, um ein planmäßiges Fachstudium im Zusammenhange für die Anwärter des bibliothekarischen Berufs zu ermöglichen. Die Zusammenziehung des Studienmaterials an einer solchen fachlichen Bildungsstätte ist einfach ein Gebot der Zeit, und ich kann nicht glauben, daß sich der Staat, welcher Studienanstalten für alle möglichen Berufe unterhält, auf die Dauer dieser Notwendigkeit verschließen wird, nachdem die volkstümlichen Büchereien in der Reihe der außerschulmäßigen Volksbildungsmittel zu einer beherrschenden Stellung gelangt sind. Nur eine solche Zentralstelle wäre in der Lage, eine einigermaßen vollständige Sammlung der Fachliteratur, der büchereitechnischen Bedarfsstoffe und Geräte, der Vorbilder, Vordrucke und Verwaltungsmodelle zusammenzubringen und sie übersichtlich für Studienzwecke aufzubereiten. So lange eine solche Zentrale noch nicht besteht, bleibt dem jungen Facharbeiter nichts weiter übrig, als diese Kenntnisse von verschiedenen Orten zusammenzutragen, da selbst Büchereien von größerem Betriebsumfang die für unsern Beruf in Betracht kommende Fachliteratur nicht immer fortlaufend und planmäßig gesammelt und ergänzt haben. Ein brauchbares Verzeichnis der für die Ausbildung des Volksbibliothekars wirklich belangreichen Literatur ist nicht vorhanden, und die „Bibliographie der Bücherei und Bildungspflege" in der „B. u. B." reicht nicht weit genug zurück. Sie verdiente übrigens eine umfänglichere und angelegentlichere Mitarbeit und Unterstützung durch alle Fachgenossen; denn ein Einzelner kann diese Arbeit heute kaum noch leisten, da nicht nur die Neuerscheinungen des Büchermarktes und alle fachverwandten Zeitschriften fachlich zu durchforschen und auszubeuten sind; auch die politischen Zeitungen enthalten oft wertvolle Mitteilungen, Tatsächliches und Richtunggebendes über Büchereien. Technische Neuerungen sind oft in Fachblättern beschrieben, die nach ihrer Bestimmung keine Beziehung zur Bücherei erkennen lassen. Ja ihren Vorrat an erzieherischen Ideen muß die bibliothekarische Welt überhaupt dauernd ergänzen aus pädagogischen, philosophischen und ästhetischen Werken von übergeordneter Bedeutung, wenn sie den Zusammenhang mit den großen Zeit- und Menschheitsfragen nicht verlieren will. Am Anfange seiner fachlichen Ausbildung muß der Büchereimann sich also einen Überblick über die literarischen Grundlagen und Hilfsmittel des Berufs zu verschaffen suchen und tut das am besten unter Führung eines bewanderten Fachgenossen. Für das Fachkönnen kommt außer der Büchereipraxis auch die praktische Erfahrung in Betracht, die etwa im Buchhandel, im Buchgewerbe, im Druck- und Verlagswesen erworben worden ist; sie ist nicht zu unterschätzen.

Verbleibt schließlich die eigentliche Büchereitechnik. Keiner ist berufsfähig, der sie — d. h. die gesamte Berufstechnik, nicht eine! — nicht beherrscht, und doch muß vor der maßlosen Überschätzung der Technik, die in der Regel mit Unduldsamkeit gepaart auftritt, immer wieder gewarnt werden. Die Technik ist ein Darstellungsmittel des Berufs von dem Range etwa der Technik der literarischen Kritik und

Digitized by Google

der Stilkunst des geschriebenen Wortes. Aber Technik allein ist nichts; sie ist bedingt, ortsgebunden und erlernbar und wird wohl je nach Fähigkeiten und Gesinnung als eine handwerkliche, eine künstlerische, ja womöglich als eine kaufmännische betrieben. Jeder Bibliothekar muß einmal hindurch, um später an ihren Werkregeln und Schrauben nicht die Zeit zu verlieren. Aber sie ist eben nur so selbstverständlich notwendig wie die Flinte für den Jäger, der mit der besten Büchse immer noch ein herzloser Totschießer sein kann.

Bei der Berufseignung des Bibliothekars sprechen also Wissen und Können, Eigenschaften des Geistes und Eigenschaften des Herzens in gleicher Weise mit. Seine letzten Entscheidungen werden ebensooft vor der Berufungskammer des Verstandes fallen wie im Kämmerlein des Gemüts. Als Volkserzieher muß er ein ganzer Mensch sein, muß Lebenswerte als Persönlichkeit darstellen, muß aus der Welt der Ideen immer wieder zurückfinden zum Wesen des Menschen und seinen seelischen Bedürfnissen. Zu seinem geistigen Rüstzeug gehört eine universelle Bildung, zu seiner geistigen Schulung Überblick, Arbeitsökonomie, Entschlußkraft in Verbindung mit Gewissenhaftigkeit und Selbstzucht. So bestimmt das Kraftfeld des bibliothekarischen Berufs eine Summe von Belangen, die einen Zug ins Weite haben und nach allen Richtungen auseinanderstreben und doch alle wieder zurückgebogen werden auf die beiden Pole: Besinnlichkeit und Verantwortung.

Adolf Bartels als Erzieher der deutschen Romanleser.*)

Es ist keine Frage, daß uns Volksbibliothekaren ein Hilfsmittel, wie es der Bartelssche Führer durch die deutsche Romanliteratur sein will, sehr willkommen, ja recht nötig ist, um jeweils unserem Gedächtnis rasch nachzuhelfen. Und in die Hände unserer Leser könnten wir es nur aufs lebhafteste wünschen, wenn — sein kritisches Niveau, sein Stil, seine Auswahl unseren beruflichen Ansprüchen auch nur einigermaßen genügte. Nun besteht aber die leidige Tatsache, daß es einen anderen wohlfeilen Romanführer bis jetzt noch nicht gibt (eigentlich ein Armutszeugnis für die deutsche Volksbüchereibewegung!), woraus es sich auch erklärt, daß der Bartelssche bereits in mehr als 30 000 Exemplaren verbreitet ist. Wir können ihn also nicht einfach unter Hinweis auf ein besseres Hilfsmittel dieser Art kurz abtun, sondern müssen uns ausführlich mit ihm befassen, indem wir im Hinblick auf den praktischen Gebrauch vor allem die wichtigsten Romane und Erzählungen (denn Bartels beschränkt sich nicht auf Romane) nennen, welche von Bartels übersehen worden sind.

Zunächst aber noch einiges Allgemeine und Grundsätzliche:

Den besprechenden Titellisten ist eine 59 Seiten lange literaturgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt unter dem Titel „Welche Romane muß man als Deutscher

---

*) Adolf Bartels: Die besten deutschen Romane. Elf Listen zur Auswahl. Mit Anhang: Die wichtigsten Romane der fremden Literaturen. Mit einer geschichtlichen Einleitung: Welche Romane muß man als Deutscher lesen? (Kleine Literaturführer, Bd. 1.) 7. Aufl. Leipzig: Koehler & Volkmar, 1921. 138 S.

Digitized by Google

lesen?" Wenn diese Fragestellung schon kühn ist, so ist die Antwort noch viel kühner. Selbst ein Volksbibliothekar braucht — Gott sei Dank! — nicht den zehnten Teil der Romane gelesen zu haben, die in dieser Einleitung aufgeführt sind; ja er braucht nicht einmal alle die deutschen „Dichter" mit Namen zu kennen, die hier in der bekannten Bartelsschen Manier im Ramsch „charakterisiert" werden. Hier feiert eine Belesenheit wahre Orgien, der jedes Augenmaß für das Wesentliche abgeht und die in ihrer Sammelwut blind ist für bedeutende Neuerscheinungen (z. B. Hans Grimm), sofern diese von „der Kritik" noch nicht beachtet sind.

Ungemein bezeichnend für die psychologische Einstellung von Bartels auf seine Aufgabe ist die Forderung, daß man „im Roman nicht die Aufregung suchen soll, die das Leben verwehrt", daß vielmehr das Romanlesen „bis zu einem gewissen Grade Studium" sein soll. Wenn diese Formulierungen natürlich auch nicht so exklusiv gemeint sind, wie sie hier außerhalb des Zusammenhanges klingen, so weisen sie doch deutlich auf den „toten Punkt" aller Bartelsschen Literaturbetrachtung hin: Er hat kein lebendiges Gefühl dafür, daß unser „romantisches Bedürfnis", unser berechtigtes Verlangen nach „Außerordentlichem", die Gegenwehr unseres irrationalen Dranges gegen unsere geordnete und berechenbare Alltäglichkeit die stärkste und gesundeste Wurzel unseres Verhältnisses zur Kunst ist. Kein Wunder also, daß Bartels die ganze Romankunst der deutschen Romantik (der „Hyperion" ist übrigens im ganzen Büchlein nirgends auch nur erwähnt) degradiert, da ihr „der wahre Lebensernst" fehle. Ja gottlob, Herr Professor, der fehlt ihr, dieser teils banale, teils ressentimenterfüllte Lebensernst, den Sie meinen und der dem Psychologen Nietzsche mit Recht so verdächtig war. Es muß auch solche Käuze geben wie diese Romantiker ohne „Lebensernst". Schon damit man sich an ihnen von den lebensernsten Schulmeistern erholen kann. Und wenn Sie ferner mit der Objektivität eines Schlächtermeisters, der seine Opfer mustert, verfügen: „Man darf als gewissenhafter Deutscher an dieser Welt (nämlich der jüdischen Literatenromane), und ob sie uns etwas fremd bleibt, natürlich nicht vorübergehen", so können wir nur wünschen, daß gerade Sie weniger gewissenhaft wären. Auch die Tugend der Gewissenhaftigkeit kann zum Laster werden, wenn sie nicht mit der Gabe der Unterscheidung und mit ein klein wenig Humor und Wohlwollen verbunden ist. Sehr dankbar aber sind wir, daß Sie „gegen biographische Romane wie die genannten von Bartsch, Kolbenheyer usw. durchaus nichts einzuwenden haben". Welcher Stein wird Kolbenheyer vom Herzen fallen, wenn er erfährt, daß Sie nichts, aber auch gar nichts dagegen haben, wenn er an seinem 3. Band des „Parazelsus" weiterschafft. Übrigens die „Melange" Parazelsus und Schwammerl — das Schwammerl in allen Ehren! — hat entschieden ihre hohen Reize. Sie sind doch ein Humorist, Herr Professor!

Von dem Anhang über die Auslandsliteratur (während des Weltkrieges war „zunächst von jeder Berücksichtigung ausländischer Romane abgesehen" worden!) möchte ich nur sagen, daß er sicher von mancher jungen Büchereiassistentin besser geschrieben worden wäre.

Nun zu den Listen selbst, und zwar zunächst zu ihrer Einteilung: Die 12 Abteilungen enthalten: „Ältere Geschichtsromane", „Neuere Geschichtsromane", „Ältere Zeitromane", „Neuere Zeitromane", „Heimatromane und -Erzählungen", „Entwicklungs- und Erziehungsromane", „Frauenromane", „Humoristische Romane und Erzählungen", „Unterhaltungsromane", „Ausgesprochen moderne Romane", „Sammlungen von Meisternovellen", und „Die wichtigsten Romane der fremden Literatur". Dagegen, daß sich die Einteilungsprinzipien hier vielfach überkreuzen, ist bei einem so ganz auf das praktische Bedürfnis des Nichtfachmannes angelegten Leitfaden nichts Grundsätzliches einzuwenden, aber natürlich muß dann um so sorgfältiger jenes praktische Bedürfnis durch treffende Einreihung und durch planmäßige und reichliche Verwendung von Verweisungen berücksichtigt und geklärt werden.

Digitized by Google

Beides ist nicht der Fall. Als bezeichnend für die „Zwanglosigkeit", mit der bezüglich der Einreihung verfahren ist, sei erwähnt, daß der harmlos lustige Kolonialroman „Hamtiegel" nicht unter humoristischen Romanen aufgeführt wird, wo er ganz und gar hingehört, sondern unter den — „ausgesprochen modernen Romanen"! Dort steht auch der ewige gestrige Georg Engel, dessen echt imitierte Heimatkunst von der pommerschen Wasserkante sich allerdings erschröcklich modern gebärdet. Auch Hanns Heinz Ewers steht, wenigstens mit seinem „Zauberlehrling", unter den Modernen, die man als gewissenhafter Deutscher lesen muß, freilich nicht ohne die Warnungstafel: „Und im weniger guten Sinne modern ist er natürlich auch". Wenn man nur wüßte, was der im weniger guten Sinne unmoderne Herr Professor eigentlich unter modern versteht! In dieser Abteilung feiert seine transparente Darstellungsweise überhaupt wahre Triumphe. Von der Baronin Heyking, die hier mit nicht weniger als vier Werken aufmarschiert, heißt es — und damit sind alle vier Werke, und Adolf Bartels dazu, allerdings mit unnachahmlicher Kürze nach Inhalt, Schreibweise „und überhaupt" erschöpfend charakterisiert — „Unserer Literatur würde etwas fehlen, wenn wir die Baronin Heyking nicht hätten. Annähernd brachte Rudolf Lindau die Stimmungen ihrer Werke hervor, aber doch nur annähernd. Zu gewissen Dingen gehört die Dame". Sie sind doch ein Humorist, Herr Professor!

Doch da bin ich schon wieder aus lauter Entzücken über den Schmelz des Bartelsschen Stiles ins Zitieren geraten. Das soll mir nun wirklich nicht noch einmal passieren. Darum gehe ich rasch zur Besprechung seiner Auswahl als solcher über. Zu ihr ist zunächst ganz allgemein zu bemerken, daß im Hinblick auf die Bestimmung des Büchleins gegen die Heranziehung von Unterhaltungsliteratur (im engeren Sinne) an sich nichts einzuwenden wäre. Aber von den Werken der Herren Bloem und Enking hätte eines als Kostprobe völlig genügt, wenn man sie überhaupt schon anführen wollte, und „Dichter" vom Range der Max Geißler und A. Karillon waren ganz zu entbehren. Auch müßte, als Gegengewicht gegen die Heranziehung eigentlicher Unterhaltungsliteratur, wenigstens der künstlerisch und weltanschaulich wertvolle Roman nahezu vollständig verzeichnet sein, auch in der Auslandsliste, die, wahrscheinlich weil Bartels seine Belesenheit nur im Notfalle über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes ausdehnt, fast nur klassisch gewordene Stücke (und auch einige ehrwürdige Mumien) enthält. Wenn ich im folgenden, ungefähr der Reihenfolge der Bartelsschen Gruppen gemäß, eine Reihe von Werken anmerke, deren Fehlen ich bei der Durchsicht der Listen festgestellt habe, so halte auch ich dabei nicht durchweg das „hohe Niveau" ein, das vom streng kunstrichterlichen Standpunkt aus zu fordern wäre, steige aber doch nie in das Flachland hinab, in dem sich ein großer Teil der von Bartels empfohlenen „besten deutschen Romane" bewegt. Es fehlen: Raabe: Das Odfeld. Eyth: Das Geheimnis der Cheopspyramide. Knoop: Die Hochmögenden. Auer: Aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant. Federer: Sisto e Sesto. Hans Grimm: Der Ölsucher von Duala. Frenssen: Der Untergang der Anna Hollmann. Kraze: Heim Neuland. Bonde: Schimannsgarn. Moeschlin: Der Amerikajohann. Stoeßl: Das Haus Erath. Lilienfein: Die große Stille. Strauß: Der Engelwirt. Thoma: Der Wittiber. Trotsche: Söhne der Scholle. Kolbenheyer: Montsalvasch. Paquet: Kamerad Fleming. Hesse: Knulp. Hesse: Demian. Schieber: Ludwig Fugeler. Leonhard Frank: Die Räuberbande. Berend: Frau Hempels Tochter. Friedrich Huch: Pitt und Fox. Spitteler: Die Mädchenfeinde. Thoma: Kleinstadtgeschichten. Thoma: Lausbubengeschichten. Thoma: Tante Frida. Nabl: Das Grab des Lebendigen. Ponten: Der babylonische Turm. Hans Grimm: Der Gang durch den Sand. Hans Grimm: Südafrikanische Novellen. Supper: Dahinten bei uns. Supper: Leut. Supper: Holunderduft. Schäfer: Dreiunddreißig Anek-

Digitized by Google

doten. van Eeden: Der kleine Johannes. Heidenstam: Hans Alienus. Heidenstam: Karl XII. und seine Krieger. Heidenstam: Folke Filbyter. Bengt Berg: Der Seefall. J. V. Jensen: Exotische Novellen. J. V. Jensen: Olivia Marianne. Jürgensen: Die große Expedition. Jürgensen: Christian Svarres Kongofahrt. Jürgensen: Fieber. Coster: Till Eulenspiegel. Rolland: Meister Breugnon. Tillier: Mein Onkel Benjamin.

Und nun schließlich noch ein Wort zum Bibliographischen. Die Titelformen sind äußerst karg. Keine Seitenzahl, keine Verlagsangabe. Dagegen (begreiflicherweise schon beim Erscheinen des Bändchens) veraltete Preisangaben, die dort völlig sinnlos sind, wo es sich um ältere Romane handelt, von denen es mehrere Ausgaben gibt. Bei den Romanen von Alexis und bei Grimmelshausens Simplizissimus wäre doch mindestens eine Notiz über Vollständigkeit, Wert und (im Falle von Kürzungen) Tendenz einzelner Ausgaben nötig, bei den Werken aus fremden Literaturen eine solche über Güte und Vollständigkeit der Übersetzung. Hier hätte Bartels seinen Lesefleiß wirklich nutzbar machen können. Aber gerade hier hat er sich die Sache sehr leicht gemacht.

Alles in allem hoffen wir, daß aus der Praxis der deutschen Büchereien bald ein in jeder Hinsicht besseres Hilfsmittel hervorgehe! Ackerknecht.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechung.

Friedrich Huch.

Das Werk des verhältnismäßig jung gestorbenen Dichters Friedrich Huch ist nicht sehr umfangreich. Es umfaßt nur sechs Romane und einige Erzählungen. (Das bei S. Fischer in Berlin erschienene Bändchen „Träume", welches für die Büchereipraxis nicht in Frage kommt, sei hier nur erwähnt als bezeichnend für des Dichters reiches Traumleben, in dessen „willenlosen Regungen der Seele er ein ungetrübtes Zeugnis des Lebens" erblickt.) In seiner Persönlichkeit muß eine eigenartige, faßt verhängnisvolle Mischung gewesen sein von unbarmherzig ehrlicher Beobachtung der Wirklichkeit und von träumender Sehnsucht nach Befreiung von diesem Zwang. Aus diesem Zwiespalt erklärt sich Huchs Vorliebe für differenzierte, ans Pathologische streifende Seelenzustände des Erwachsenen und besonders des Kindes. Seine Bücher wurzeln alle im Psychologischen und verzweigen sich entweder mehr nach der einen oder nach der anderen Seite seines Wesens. In der ersten Gruppe, zu der die Romane „Peter Michel", „Pitt und Fox" und „Enzio" gehören, verdichtet sich die Wirklichkeitsbeobachtung zu mehr oder minder scharfer Satire, während in der zweiten Gruppe, zu der die „Geschwister", deren Fortsetzung „Wandlungen" und der Knabenroman „Mao" zu rechnen sind, die Gestalten durch eine verwirrende Fülle traumhafter Gesichte wie in einen Schleier gehüllt erscheinen. Huchs Bücher sind nicht volkstümlich, sondern setzen eine recht beträchtliche seelische Differenziertheit voraus, da es nur mittels dieser möglich ist, die letzten Feinheiten und Stimmungen nachzufühlen.

Am besten abgerundet und in seiner Art geradezu künstlerisch vollendet ist ohne Zweifel „Pitt und Fox", die Liebeswege der Brüder Sintrup (Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt). Das Buch ist voll sprühender Lebendigkeit, voll unübertrefflichen Humors und mit hinreißendem Schwung geschrieben, so daß es Leser der verschiedensten Temperamente immer wieder in seinen

Digitized by Google

Bann zieht. Allerdings für eine Gattung Leser kommt es — wie übrigens alle überwiegend „realistischen" Bücher Huchs — nicht in Betracht, und das sind solche, die durch ihre moralische Engherzigkeit daran gehindert werden, unbefangenen Blickes und mit heiterem Wohlwollen in die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Lebensformen zu schauen. Die bunte Handlung bietet eine Menge von Gestalten dar, die alle — zuweilen auf komische, zuweilen auf tragische und ganz besonders wirkungsvoll auf tragikomische Weise — die Wege der sehr verschieden veranlagten Brüder kreuzen. In den beiden Gegenspielern Pitt und Fox hat Huch mit seiner bedeutenden Charakterisierungsgabe zwei unvergeßliche Typen geschaffen. Der Empfindsame und überaus hemmungsreiche Pitt mit seiner unheilvollen Selbstzergliederung und der skrupellose, von keiner Selbstbesinnung beschwerte Draufgänger Fox mit seinem „spekulativen" Kopf sind jeder in seiner Art gleich echt und lebenswahr. Das ganze Buch ist in einem seltenen frischen und lebendigen Stil geschrieben. Zwischen den Zeilen leuchtet die duldsame, liebevoll-lächelnde Menschlichkeit des Verfassers hindurch, so daß die oft recht kräftige und bittere Ironie dadurch gleichsam in eine sinnendurchwärmte Luftschicht gerückt wird. Für den besinnlichen Leser, der sich nicht mit der zuweilen verblüffenden Komik der Handlung begnügt, ist ferner hinter dieser ein wahrer Schatz an aufschlußreichen, bis in die zartesten Verästelungen hinein verfolgten seelenkundlichen Beobachtungen zu finden. „Pitt und Fox" ist das einzige Werk Huchs — abgesehen von ein oder zwei kleineren Erzählungen, auf die weiter unten noch zurückgekommen werden soll —, das restlos in sich ausgeglichen ist und das kein quälendes Gefühl beim Lesen hinterläßt. Es kann daher als einziges allen Büchereien — großen und kleinen — zur Anschaffung empfohlen werden.

„Peter Michel" (Leipzig: Singer), das Erstlingswerk Huchs, mit dem hinterhältig werbenden Untertitel ein „komischer Roman" ist in der Grundstimmung um vieles kühler als „Pitt und Fox", sein Stil ist ebenfalls leichtflüssig, wenn auch viel nüchterner, seine Komik aber ist so drastisch, daß sie oberflächliche Leser unter Umständen dazu verleitet, den bitteren Ernst darin zu übersehen; denn dieser Roman ist unerbittlich in seiner Folgerichtigkeit und eröffnet bei näherem Zusehen geradezu schauerliche Tiefblicke in die Psychologie der menschlichen Selbsttäuschungen. Er ist überhaupt eine Fundgrube lehrreicher Erkenntnisse aus dem Gebiet der praktischen Lebenskunde. In „Peter Michel" wird die Entwicklungsgeschichte eines feinnervigen begabten Menschen erzählt, dessen ohnehin nicht starke Lebenskraft und dessen ursprünglich reiches eigenwüchsiges Seelenleben aus Mangel an Nahrung und Pflege und auf Grund der sich verhängnisvoll steigernden Ausdrucksgehemmtheit seines Wesens während der Studienjahre und späteren Amtstätigkeit als Lehrer völlig verkümmert, so daß er schließlich im Hafen sattesten Philistertums landet. Das Schlußkapitel, der sogenannte „Epilog" gibt eine so grobe Karikatur des kinderreichen „glücklichen" Familienlebens Peter Michels, wie es sonst nicht Huchs Art ist; aber wenn man bedenkt, daß sich wahrscheinlich mit diesem Buche eine leicht verwundbare Menschen- und Dichterseele von einer sie unerträglich peinigenden Last befreit hat, so kann man trotzdem die große künstlerische Zucht dieses Erstlingswerkes nur bewundern.

Viel weniger durchgestaltet ist Huchs spätestes Werk, der musikalische Roman „Enzio" (Leipzig: Singer). Diese Entwicklungsgeschichte eines jungen schöpferisch begabten Musikers läßt die sonst so sichere Linienführung vermissen und gibt einer gewissen nervösen Zersplitterung einerseits und quälender Länge andererseits Raum. Der Titelheld Enzio scheitert an der Unbeherrschtheit seiner Natur und an der Zuchtlosigkeit seiner Kunst. Durch Anlage und Erziehung gewöhnt, allen Stimmungen und Trieben seines anspruchsvollen Ichs nachzugeben, von aufwallendem Ehrgeiz, doch ohne Ausdauer, wird er als Mensch und Künstler

Digitized by Google

haltlos hin und her getrieben, bis er schließlich seinem als sinnlos erkannten Leben ein Ende setzt. Das Schönste an dem Roman sind einige zwischen Enzio und seiner Mutter gewechselte Briefe und vor allem die anmutigste und liebereichste Mädchengestalt, die Huch überhaupt je geschaffen hat: das Bienle. Da Huchs Frauengestalten sonst meist viel derber — oder aber nur schemenhaft — gezeichnet sind als seine Jünglings- und Männergestalten, so sei auf dieses schlichte weiblichste Geschöpf, dem der Dichter zum Schluß selber in stiller Ergriffenheit einen Heiligenschein um den Kopf zu legen scheint, besonders hingewiesen. „Enzio" sowie alle weiteren Romane Huchs kommen nur noch für mittlere und große Büchereien in Betracht.

Immer mehr zerfließen die Umrisse der Handlungen und Gestalten und immer mehr zieht uns der Dichter in seine traumhaft romantische Phantasiewelt mit den zusammenhängenden Erzählungen „Geschwister" und „Wandlungen" (beide Berlin: S. Fischer). Behütet und abgeschlossen von einer harten Außenwelt wachsen die Geschwister — in Wirklichkeit nur Halbgeschwister —, ein Knabe und zwei Mädchen, bei ungewöhnlich freiem Spielraum zur Entfaltung ihrer verschieden gearteten Kräfte unter der Obhut der gräflichen Eltern in deren altem Schloß und seinem märchenhaften Parke auf. Im ersten Band wird die Kindheit dieser „Geschwister" erzählt. Man behält den Eindruck eines ungemein fein abgetönten Pastellbildes zurück, das die höchsten ästhetischen Anforderungen befriedigt. Im zweiten Band, der ein wenig ermüdet, wird dann die Entwicklung dieser Menschen weiter verfolgt, doch spielt darin das wenig gute Verhältnis der Eltern zueinander eine immer größere Rolle, so daß die zermürbende Eheproblematik schließlich das übrige Geschehen überschattet.

In dem schwermütigsten Buche Huchs, dem düsteren Kindheitsroman „Mao" (Berlin: S. Fischer wird mit großer dichterischer Schönheit die abgründige, hilflose Einsamkeit einer überempfindlichen, verträumten Knabenseele beleuchtet. Die ganze Heimat- und Knabenseligkeit und Wehmut des Dichters — die Erzählung spielt wohl in einem der alten Stadtviertel Braunschweigs, dem Geburtsorts Huchs — wird in diesem Buche lebendig, das eigentlich ebenso sehr die Geschichte eines alten Stadthauses inmitten eines baumbeschatteten Gartens erzählt, wie die des darin lebenden Knaben, der so fest mit diesem verwachsen ist, daß er nicht länger am Leben zu bleiben vermag, als dieses abgerissen wird.

Zum Schluß sei noch auf den Band „Erzählungen" (München: Langen, eingegangen, der elf an künstlerischem Wert sehr verschiedene Geschichten enthält. Die umfangreichste und am besten durchgestaltete daraus ist „Der Gast"*). Ein freier, entwicklungsfreudiger Mensch und Künstler kehrt nach langen Jahren ruheloſen Umherstreifens von gewisser Sehnsucht getrieben in seine Heimatstadt zurück. Er verbringt einige Tage bei einem ihm aus der Jugendzeit befreundeten Ehepaar; doch begegnet man dort dem Außergewöhnlichen in seiner Natur mit einer Anteilnahme, die unerträglich einengend auf ihn wirkt, weil kein tätiges Miterleben dahintersteht. Er erkennt bald, daß er, sofern er sein Eigentum bewahren will, nur Gast sein darf — wie überall so auch in der Heimat. — In der köstlichen kleinen Satire über die schläfrig-dreiste Dickfälligkeit der sogenannten „Hüter der Kunst" zeigt sich Huchs Humor einmal völlig ohne tragischen Unterton. — Die Erzählung „Die Familie im Walde" veranschaulicht das tragische Erlebnis eines modernen Kulturmenschen, dessen stolze abstrakte Verstandesmoral sich beschämt und demütig vor dem paradiesisch bedenkenlosen Naturtrieb kindlicher Menschen beugt. — In der letzten Geschichte des Buches, dem wunderbar tröstlichen, in tiefem Harmonie-

*) Diese Erzählung ist als Schatzgräberheft Nr. 103 in einer billigen Einzelausgabe erschienen und auch kleinen Büchereien zu empfehlen.

Digitized by Google

gefühl ruhenden „Requiem" gibt Huch das Stillste und Reifste seiner musikalischen Kunst. — Da dieser Band aber außerdem auch einige in jeder Beziehung „leichte" Stücke enthält (die möglicherweise ohne Wissen des Verfassers aus dem Nachlaß mit in die Sammlung aufgenommen worden sind) ist bei der Ausgabe dieses Buches Vorsicht geboten. Frida Endell (Stettin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

Bab, Julius: Der Mensch auf der Bühne. Berlin, Österheld 1921. Heft 1—3. (85 u. 61 S.) Je 6 M.

Bab hat seine 1910 zum erstenmal erschiene Dramaturgie für Schauspieler umgearbeitet u. einer wenigstens ansatzmäßigen „Geschichte des Dramas von der Schauspielkunst her", indem er von praktischer Lehrtätigkeit aus an besonders fein gewählten dramatischen Stellen die schauspieltechnischen Anforderungen erörtert und von hier aus dem Schauspieler den Weg weist zur Erkenntnis der dramatischen Kunstform und zur Würdigungsmöglichkeit vom Wesen und der Bedeutung ihrer Schöpfer. Um für heutige Preisverhältnisse die Anschaffung zu erleichtern, ist das Buch in einzelne Hefte aufgelöst: das griechische Drama, Shakespeare, Calderon und Molière. Eine andere äußere buchtechnische Anordnung wird sich als nützlich erweisen: die Textstellen liegen in einem Sonderheft bei, so daß man sie neben die Darstellung legen kann. Babs Lehrmethode ist außerordentlich instruktiv, klar und unschulmeisterlich. Mag das feine Buch auch in erster Linie für lernende Schauspieler gedacht sein, so kommt diese Art, von einem Punkte aus und vergleichend in das Zentrum etwa der griechischen oder shakespeareschen Dramen hineinzuleuchten, ihre Größe und Unvergänglichkeit und ihre geistesgeschichtliche Stellung darzulegen für jeden in Betracht und jedem zugute, der als Leser oder als Theaterbesucher an das Drama herangeht. Hoffentlich lassen die weiteren Hefte, die bis zur Gegenwart führen werden, nicht lange auf sich warten.

H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Cohen-Portheim, Paul: Asien als Erzieher. Leipzig, Klinkhardt u. Biermann. 1920. (242 S.), 20 M., geb. 26 M.

Das Buch C.s ist die Frucht jahrelangen Nachdenkens in der Abgeschlossenheit eines Kriegsgefangenenlagers. Dabei ist ihm der Stacheldraht gewissermaßen zum Symbol all der künstlichen Gegensätze im Menschen- und Völkerleben geworden, und immer mehr hat der Gedanke Macht über ihn gewonnen, diese Gegensätze seien auf Mißverständnisse zurückzuführen und durch eine tiefere Erkenntnis zu beseitigen. Das Grundübel erblickt C. in der Überschätzung der verstandesmäßigen Weltauffassung. Der Verstand trenne und unterscheide, das Gefühl aber ahne die Einheit. Aller Widerspruch beruhe darauf, daß der Verstand dort, wo alles in Bewegung sei, Ruhe annehme, und wo alles zusammenhänge, die Vielheit konstruiere. Wer diesem Grundgedanken nicht zustimme, meint C., möge sein Buch ungelesen lassen. Den Zustimmenden legt er dann in lose zusammenhängenden Kapiteln seine Beurteilung der Gegensätze im Leben der Völker, der Kunst und des Geistes vor: Als die wichtigsten seien hier herausgehoben: Nationalismus — Internationalismus, Judentum — Christentum, Aristokratie — Demokratie, Fortschritt — Reaktion, Impressionismus — Expressionismus, Klassik — Romantik, Kunst — Natur, Kunst — Wissenschaft, Kunst — Leben, Körper — Geist, das Männliche — das Weibliche, Vernunft — Irrsinn, Gut — Böse, Leben — Tod, Mensch — Gott. C. sucht in allen diesen Gegensätzlichkeiten das Gemeinsame und das relativ Berechtigte aufzufinden. Der tiefste Gegensatz, der zwischen dem individuellen und dem universalen

Digitized by Google

Streben, der zugleich im wesentlichen das Unterscheidende des europäischen u
asiatischen Geistes sei, müsse überwunden werden, und schon sei es unverke
daß die östliche immer mehr Einfluß auf die westliche Denkweise gewinne. D
Buch überall Beifall finden werde, ist nicht anzunehmen. Seine ganze Grundv
wird schon bei vielen Anstoß erregen, ganz abgesehen davon, daß Einzelne
Widerspruch reizt, z. B. daß der indische Kastengeist nicht recht mit dem asi
Universalismus und der abendländische Sozialismus nur wenig mit dem europ
Individualismus in Einklang gebracht erscheint. Dennoch sollten Leser, die fü
Problemhafte Interesse haben, von den geistreichen Ausführungen C.s K
nehmen. Sie werden sicher zum Weiterdenken dadurch angeregt werden.

G. Kohfeldt (Ros

Francé, Raoul: Die Wage des Lebens. Ein Buch der R
schaft. Prien, Anthropos-Verlag (1921), (304 S.). 30 M., geb. 3

Der als geist- und phantasievoller Naturforscher gut bekannte Verfasser
mit seinem neuen Buch ein ihm als Biologe vielleicht bisher weniger vert
aber doch naheliegendes Forschungsgebiet: das der Geschichte und Menschheits
Er versucht die Frage zu beantworten: Wie haben die Menschen und Völ
Vergangenheit sich zu den großen Gesetzen, die die Natur vorschreibt, gestellt
haben sie getan, um die Wage des Lebens, die der Weltrichter in Händen h
ihren Gunsten ausschlagen zu lassen? Die Länder und Völker der Geschicht
schauend, greift er bedeutsame Szenen, die als Verkörperung ganzer Zeitstim
gelten können, heraus, stellt sie in ihrer ganzen farbigen Einzelheit wie ein
werk hin und vermittelt, indem er die Hand so recht an den Pulsschlag des
legt, ein Anschauungsbild von geschulter philosophischer Weite und Tiefe.
Wanderung beginnt Francé in dem alten Ägypten. Dort läßt er den Les
Gerichtsszene erleben, in der ein Mächtiger des Landes vor den Totenrichter
Erdentaten zu rechtfertigen sucht. Jahrhunderte überfliegend macht er im
Rom Halt, um den Eindruck des „Sterns von Nazareth" zu schildern.
Bilder folgen aus der Zeit der leidenschaftlichen Kirchenstreitigkeiten in B
aus dem von den Arabern eroberten Babylon, aus dem Reich des Confucius
der Studierstube Macchiavellis, vom Hof eines kleinen deutschen Souverä
Rokokozeit, von den Zuständen nach der französischen Revolution. Das letzte
hundert bringt dann ein paar drastische Szenen, in denen so verschieden
anschauungen aufeinanderstoßen, wie die des alten Geheimen Rats v. Goe
des jungen Sozialismus und die des Monisten Haeckel und der neuesten materia
abgeneigten Naturwissenschaft. Zum Schluß wird an dem unscheinbaren unv
lichen Moospflänzchen gezeigt, daß alles darauf ankommt, im Einklang
Welt- und Naturgesetzen zu leben, um nicht dem Untergang zu verfallen.
will mit seiner neuen Art von Geschichtschreibung keine Wissenschaft bieten,
dem Wissen und der Wahrheit will auch sie dienen. „Mit klopfenden Herze
der Ehrlichkeit reinster Hingabe", erklärt er, habe er sein Buch geschrieben, „fü
die es nicht mehr vergessen; mit denen es gleichsam wie eine dunkle Gestalt m
auf allen Gängen des Lebens, die bei allem, was man tut, leise aber bes
frägt: Erfüllst du das Gesetz? Wird die Wage des Lebens für dich steiger
sie sinken durch das, was du tun willst?"

G. Kohfeld (Ro

Schmitt, Cornel, u. Hans Stadler: Die Vogelsprache. Ein
leitung zu ihrer Erkennung und Erforschung. Stuttgart, F
1919. (92 S.) 3,60 M., geb. 4,80 M.

Die Verfasser sehen in den Stimmen der Vögel Äußerungen ihrer
sei es, daß sie bei Gefahr kurze Rufe ausstoßen, sei es, daß sie in der Pa
zeit Gefühlswallungen in Liedern kundgeben. Um Vogelruf und Vogellie

Digitized by Google

prache — unterscheiden zu lernen, macht diese Anleitung in ihrem ersten Teil ugrundelegung von 15 Vogelliedern mit einzelnen Lautäußerungen der Vögel t Möglichkeit, sie in Zeichen und Noten wiederzugeben, bekannt. Der 2. Teil e Übersicht über die Vielheit der Vogellaute bringen: Ruf, Lied und Strophe, otive, Tonhöhe und Tonstärke, auch Klangfarbe und Rhythmus, sowie Tempo unterschieden, vor allem soll der Leser durch Fragen und Beobachtungs- n zur eigenen Vergleichung und Forschung angeregt werden. Ist doch die logie der Vogelsprache erst in ihren Anfängen. Teil 3 zählt die bekanntesten hen Vögel auf mit ihren in Noten wiedergegebenen Strophen, wobei die er verschiedenen Motive und Variationen in den Melodien der kleinen Sänger cht. Mit Hilfe dieses 3. Teils wird so mancher Laie, mit „anständig musi- m Gehör und der Kenntnis musikalischer Schrift", was die Verfasser voraus- im Frühling die einzelnen Vögel nach ihrem Lied bald bestimmen lernen. chereien, in denen A. Voigts Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen g: Quelle & Meyer, 5. u. 6. Aufl. 1913)) als zu schwierig von Lesern ab- wird, weil ihnen Zeit und Lust fehlt, Forscher zu sein, wird dies Büchlein cke ausfüllen. Nur dem gänzlich unvorbereiteten und unmusikalischen Leser ein Unterscheiden der Vogelstimmen auch mit Hilfe dieser eingehenden An- schwer fallen und der am Ende gegebene Schlüssel ein Geheimnis bleiben.

Anna Reicke (Charlottenburg).

heim, Paul: Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei. Berlin, Wasmuth, 20 ff. Preis je 60 M.

. V: Asiatische Monumentalplastik, mit einem Vorwort von Karl With.

. VI: Indische Miniaturen der Islamischen Zeit, mit einer Ein- leitung von Professor Sattar-Kheiri.

Die ersten vier Bände sind im 9. Heft des 1. Jahrgangs unserer Zeitschrift chen worden. Mit Recht ist dort die ganze Sammlung begrüßt worden, die uch weniger bemittelten Büchereien die Möglichkeit bietet, sich ein reichliches, ewähltes Anschauungsmaterial der Kunst zu beschaffen, die man gewöhnlich n großen Kunstgeschichten gar nicht oder nur flüchtig gestreift findet. Leider chen die Einführungen der vorliegenden Bände nicht dem, was man von Unternehmen, das sich an weitere Kreise wendet, füglich verlangen darf. ist es eine verzweifelte Aufgabe, die schwer zugängliche indische Monumental- die hier im Bilde notgedrungen losgelöst aus ihrer architektonischen und schaftlichen Umgebung erscheint, auf wenigen Druckseiten dem Laienpublikum ubringen, aber ein geistreicher Erguß über die Spannung dieses Kunst- und sgefühls zwischen Nichts und strotzender Sinnlichkeit, der seinen Lohn in sich sucht, anstatt bescheiden dienen zu wollen, ist sicher nicht der Weg dazu. — unmittelbarer sprechen die Miniaturen an und erwecken die lebhafteste Sehn- nach der Farbigkeit der Originale. Sattar-Kheiri schreibt dazu eine historische itung, die an sich interessant genug ist, aber über die Herrschaft der Mohamme- in Indien entschieden zuviel gibt, während die Miniaturen selbst und ihre rtige Kunst gar zu knapp wegkommen. Immer wieder müssen wir die be- che Erfahrung machen, daß der beste Teil der möglichen Wirkung derartiger d groß gedachter und angelegter Unternehmen dadurch verpufft, daß man rtige Essayisten oder Gelehrte mit ihnen betraut, die von der pädagogischen e und den Wegen zu ihrer Lösung keine Ahnung haben und, wenn man davon spräche, vielleicht mit einem ironischen Lächeln darüber hinweggleiten n.

W. Schuster (Gleiwitz).

Digitized by Google

Witkop, Philipp: Heinrich von Kleist. Leipzig, Haessel, 1922. (276 S.) Ungeb. 35 M.

Neben den früheren Biographien Kleists, die wir von Wilbrandt, Brahm, Herzog haben, nimmt dieses Buch einen eigenen Platz ein. Es will nicht mehr erzählen oder analysieren, sondern porträtmäßig darstellen. „Das Biographische ist nur aufgenommen, soweit es ideelle Bedeutung hat: aus den empirischen Einzelheiten des Lebens sind wie bei einem Porträt, die symbolischen ausgewählt." So vermag Witkop — wie es vor ihm Gundolf in seiner Goethe-Darstellung getan hat — das Gesamtbild eines Dichters zu geben, in dem Leben und Kunst in tragischer Verkettung einander bedingen. Diesen Eindruck trägt man stark und rein davon, ebenso ist der Urbegriff des musikalischen Dichters in Kleist schön erfüllt. Aber über dem symbolhaften Wert der Gestalt kommt die Betrachtung des Werkes doch wohl zu kurz; die Deutung und Wertung der Dramen bleibt mager und gelangt über bloße Inhaltsangabe, die sie nach den Sätzen des Vorwortes nur „scheinbar" ist, doch nur sehr spärlich hinaus. Einwandfrei gelungen ist die Einordnung in das Leben des Dichters eigentlich nur bei der Erörterung der Penthesilea und des Kätchen von Heilbronn. Die neuartige Betrachtung des Biographischen ist dagegen alles Lobes wert, besonders der Zusammenbruch nach der Bekanntschaft mit der Philosophie Kants und der tragische Lebensausgang sind mit Meisterschaft erfaßt und dargestellt. Für Leser, die bereits eine volle historische und tatsächliche Kenntnis von Kleists Leben und Schaffen besitzen, sei das Buch aufs wärmste empfohlen.

G. Kemp (Memel).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Bartsch, Rud. H.: Seine Jüdin. Leipzig, Staackmann, 1921. (256 S.) 16 M., Lwbd. 26 M.

Von Jahr zu Jahr hat man das ursprünglich gesunde und heimatfrische Talent Rud. H. Bartschs kränkeln und welken sehen. Es tut doch schließlich ein wenig weh, ihn mit seinem letzten Buche schon so erschreckend weit auf dem Wege fortgeschritten zu sehen, der unfehlbar zu Ullstein führt. Bartsch ist schon nicht mehr imstande, einen Stoff aus einem ihm eigenen Künstlertum herauswachsen zu lassen; er braucht und sucht Reibungsflächen, an denen sich sein selbst nicht mehr phosphoreszierender Geist entzünden kann. Er greift ein Problem auf, das heute aktuellen Reiz wie kaum ein anderes besitzt, — die Rassenfrage, das Verhältnis zwischen Jude und Arier. Er kommt zu der Lösung, die für jeden heute klar ist, der — ohne Antisemit zu sein — sich über die gleichsam metaphysische Gegensätzlichkeit der beiden Rassen Gedanken gemacht hat. Man wird Bartsch auch gern zugestehen können, daß er für die Unüberbrückbarkeit der hier herrschenden Gegensätze, ja für die Sinnwidrigkeit, die in dem Wunsch einer Versöhnung zwischen dem ewig die Welt suchenden Judentum und dem ebenso ewig nach Erlösung von der Welt verlangenden Ariertum liegt, manches gute Wort, manches bildkräftige Gleichnis findet. Aber als literarische Leistung genommen ist das Buch so außerordentlich minderwertig, daß man das robuste Gewissen von Adolf Bartels haben müßte, um in unseren Büchereien für seine Verbreitung einzutreten. Die Ehe eines österreichischen Offiziers mit einer schönen Jüdin — beide als Rassentypen reinster Form gedacht —, die unter dem Eindruck des Krieges sich lockert und beim Zusammenbruch vollends auseinanderfällt, kann als tragfähige Grundlage für die Erörterung der Frage gar nicht betrachtet werden, da die Voraussetzungen so völlig unsinnig, ja komisch sind. Die ganze Nichtigkeit, ja man möchte sagen, die ganze ästhetische Pflichtvergessenheit der modernen Romanschreiberei offenbart sich in einer

Digitized by Google

erschreckenden Weise hier, wo es sich darum handeln sollte, für ein weltgeschichtliches Problem ein ewiges Symbol zu finden, und wo statt dessen nur eine läppisch erfundene Geschichte steht, eine Geschichte, die zu allem Unglück noch mit den bis zum Ekel bekannten erotischen Eindeutigkeiten Bartschscher „Romankunst" gewürzt ist. Aber gerade deshalb wird das Buch wohl wieder ein Publikumserfolg sein. Vielleicht lockt das dann den Verfasser, Probleme von ähnlicher Tragweite in den Staub der banalsten Alltäglichkeit zu ziehen, wie er es hier in unwürdiger Weise getan hat.

G. Kemp (Memel).

Bienenstein, Karl: Die Worte der Erlösung. Ein Roman der Seelensucht. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1921. (356 S.) 22 M., Ppbd. 28 M.

In unsere aufgeregte, zerrissene, oft so liebelose Zeit tönt der Klang dieses Buches von der befreienden, lebensteigenden Liebe in wohltuender Reinheit. Der Roman hebt im Auftakt mit allzuspürbarer Thematik an, wenn Bienenstein den einen Jungen in eitel Liebe heranwachsen läßt, dem anderen aber einen Vater gibt, dessen Reitpeitschen-Pädagogik beinahe Hasencleversches Gewächs sein könnte. Nach der Darstellung der Jugendjahre gestaltet er die Lebenszeichnung der beiden Künstler, des Musikers und des Bildhauers, freier. Der Sohn des schlichten Organisten überwindet die mannigfachen Hemmungen, die ihm das Leben entgegenwirft, und so gelangt er doch zu dem großen Werk, einer Symphonie, deren Erfolg deswegen so bedeutend ist, weil er von dem überquellenden Grundgefühl seines Herzens, von der unerschütterbaren Liebe zu Welt und Gott und von dem sieghaften Glauben an das Gute in der Welt, den Menschen etwas mitteilen kann. Der Bildhauer hat sich das Herz mit Haß vollgesogen, darum gelingt ihm nur die Verzerrung, die Karikatur und nie ein reines Werk; bis er, zu spät, in sich die Liebe durchbrechen fühlt, sich erwärmend an des Musikers Sohn, der sein Schüler wird. Aber die späte Erkenntnis führt hier nur zum Tode. Mit nicht gewöhnlichem Takt sind die Gefahren der Süßlichkeit und Sentimentalität vermieden und die Probleme des Künstlertums behandelt. Eine reife Darstellungskunst und ein ausreichendes, schlichtes, reiches und reines Werk, ein Zeugnis menschlicher Güte und Lebensfrohheit.

H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Christaller, Helene: Verborgenheit. Stuttgart, Strecker & Schroeder, 1921. (251 S.) Hlwbd. 25 M.

Aus reifster Lebenserfahrung heraus behandelt die Dichterin hier ein Problem von allgemeiner Bedeutung: die innere Tragik des überfeinerten „Kulturmenschen", dessen „gesundes Lebensgefühl erschlafft ist" unter der Überlast seiner Pflichten. Von der Erkenntnis seiner seelischen Verkümmerung jäh durchzuckt, entsagt ein Mann aus einer alten Kulturfamilie kurz entschlossen der Welt und flüchtet in eine waldumranschte Einsamkeit. Inmitten der geheimnisvoll schaffenden Natur ganz auf sich selbst gestellt, sucht er aus Urgefühlen primitiven Menschentums und aus tiefsinnigen Erzählungen der Bibel Größe und Einfachheit der Seele wiederzugewinnen. Sein Heilsweg wird überrankt von der wachsenden, aber doch schließlich zur Vaterliebe geläuterten Leidenschaft zu einem Dorfmädchen, das den Einsiedler seit einer Krankheit betreut. Aus dem schweren Kampfe um sein Selbst ringt sich in ihm die Erkenntnis los, daß alles Leben ein Übersich-Hinausleben heißt, ein Opfer, in schenkender Liebe dargebracht auf dem Altare der Gottheit. Mit dieser in der „Verborgenheit" ihm gewordenen Offenbarung kehrt er zurück in die Welt. — Nicht nur die Gemeinde der Dichterin wird mit Dankbarkeit ihr persönlichstes und mit ihrem Bildnis geschmücktes Werk begrüßen. Durch ihre feinsinnige, gleichwohl kraftvolle Erzählungskunst erweckt sie innerste Teilnahme für einen Menschen, der uns sein Ringen nach „unendlichen unbedingten, letzten Werten" in seinen Tagebuch-

Digitized by Google

aufzeichnungen enthüllt, für den das „Zurück zur Natur" ein Durchgangserlebnis, die erfrischende Quelle neuen Lebensstromes wird. Nur reifste Leser werden den philosophischen Gehalt des Buches ganz zu ermessen vermögen. Frei von jedem pastoralen Unterton gehört es wegen seiner sittlich-religiösen Gedankenfülle in die Reihe aufbauender Bücher, die in keiner mittleren und größeren Volksbücherei fehlen dürfen. H. Horstmann (Stettin).

Flaischlen, Caesar: Mandolinchen, Leierkastenmann und Kuckuck. Ein Liederbuch von Sehnsucht und Erfüllung. Berlin, Fleischel, 1921. (155 S.) Brosch. 12 M.

Liebe und vertraute Klänge, von einem wahrhaften Dichter angeschlagen auf der Höhe reifen Schaffens. Sein letztes Werk, ein Vermächtnis an die Freunde. Liebeslieder, durch alle Jahreszeiten gesungen, von Frühlingsjauchzen bis zum Winterleide. Die Form ist immer ganz eigen, jedem Inhalt besonders entsprechend; dieser aber geboren aus Eindrücken, die einer feinempfindenden Seele Saiten in wunderbarem Rhythmus erklingen ließen; durchglüht vom Zauber einer reinen Persönlichkeit mit heiterem Gemüt und klarem Lebenswillen: „Fall' es heiter, fall' es trüb" — „laß es dich nicht grämen" — „es wird doch wieder Mai". Etwas von dem Horazischen „Aequam memento rebus in arduis servare mentem" klingt oft an, zuweilen gar zu leicht Trost findend und die in einer bestimmten dichterischen Gelegenheit liegenden Stimmungsmöglichkeiten — hier liegen die Grenzen von Flaischlens Begabung — nicht voll erschöpfend, bis zu bacchantischer Freude oder düster verstummendem Herzeleid. Derselbe liebwerte Mensch, als Spruchdichter sich bewährend, voll Abneigung gegen den prosaischen Alltag und die Politik, tritt uns auch aus den beiden Abteilungen „Kunst und Kritik", „Kunst und Leben" entgegen, die den Minneliedern angeschlossen sind. Der Buchschmuck, Tierstücke nach Schwind, Thoma und Fidus, ist genau nach den Angaben des Dichters besorgt worden, so daß wir uns gleichsam an einer persönlichen Gabe des so früh Entrissenen zu erfreuen vermögen. G. Dahrmann (Kattowitz).

Hammerschmidt, M.: Der Mönch. Roman. Paderborn, Schöningh, 1921. (500 S.) Geb. 27 M.

Das Buch kommt für Volksbüchereien nicht in Frage. Wie ein katholischer Bauernbub die Klosterschule besucht, als Jüngling im Weltkrieg mitkämpft, studiert und endlich Mönch wird, ist der äußere Inhalt des Romans. Mehr wissen wir aber auch nach diesen 58 Kapiteln kaum, in denen wir vergebens nach der Bekanntschaft eines einzigen, dem Leben auch nur angenäherten Menschen suchen. Es fehlt Hammerschmidt jede Fähigkeit zu gestalten. Alles verschwimmt in einem überspannten, unklaren zum Teil unglaublich abgeschmackten Wortgeschwöge, in dem die hohe Feierlichkeit des Katholizismus untergeht. Deshalb ist der Roman nicht nur für Protestanten (die die unfruchtbare bis zum Gipfel getriebene Askese abstoßen muß), sondern auch für Katholiken völlig ungenießbar.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Herzog, Rudolf: Die Buben der Frau Opterberg. Roman. Stuttgart, Cotta, 1921. (396 S.) Geb. 25 M.

Vor Jahresfrist etwa erschienen die „Buben der Frau Opterberg" als neuester Roman eines der „gelesensten und beliebtesten Schriftsteller der Gegenwart". Rudolf Herzog bleibt sich immer treu. Wer einst an den „Burgkindern", einem seiner früheren Werke Gefallen gefunden hat, wird mit innigem Vergnügen verfolgen, wie hier der Typus des rheinischen Burgen- oder Gutsbesitzers, diesmals ins Weibliche abgewandelt, sich mit Menschenbildung befaßt. Frau Christiane Opterberg

Digitized by Google

sucht mit vielen klingenden Worten alle Erziehungsprobleme bei den Milchbrüdern Martin und Christoph — letzterer ist erst nach seines Vaters Tode von ihr an Kindes Statt angenommen worden — zu lösen. Es gelingt ihr selbstverständlich immer. Zuweilen meint man, die Knabenstirnen der beiden müßten rot werden vor Scham ob dieses hochtönenden, gesuchten Geschwätzes. In den beiden Jungen sind denn nun auch glücklich die guten und weniger rühmlichen Eigenschaften der „Burgkinder" mit peinlicher Gerechtigkeit verteilt. Man kommt also nicht in Gefahr, beim Lesen an einem der Helden auf Kosten des anderen mehr Gefallen zu finden. Auch in den anderen Gestalten des Romans begegnen wir lauter guten alten Bekannten aus den „Burgkindern". Wir können erneut feststellen, daß Rudolf Herzog immer noch der gleiche biedere, vaterlandliebende Rheinlanddichter ist, und können ihn trotzdem von dem Vorwurf veralteter Ansichten freisprechen. Es ist nicht zu leugnen, daß er dem „Zeitgeist" pflichtschuldigst Rechnung getragen hat. Größere Büchereien werden daher ihren Lesern den Gefallen tun müssen, das Buch anzuschaffen. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Kaergel, Hans Christoph: Das Marienwunder. Roman. Leipzig, Grethlein, 1922. (340 S.) Geh. 18 M, geb. 28 M.

Ein Mädchen verliert im Felde den Geliebten. Furchtbar quält sie der Gedanke, ihm nicht ihr Höchstes, ihr Magdtum gegeben zu haben, sein Kind nicht gebären zu dürfen. Die verstorbene Mutter stand zwischen ihr und ihm, der Gedanke an sie erhielt ihr die Reinheit. Weibtum und Mutterschaft sind ihr auf ewig verloren, der Geliebte ist um die Seligkeit ihres Besitzes betrogen. Ein Zweifel an die Mutter steht in ihr auf. Ihr Geist verfällt in Schwermut und Irre. Sie zwingt dem Vater das Geständnis ab, daß die Mutter sie schon unter dem Herzen trug, als er sie freite. Ihr Wahnsinn wirrt Tod und Leben durcheinander: Der Geliebte ist dahin und doch sucht er nach ihr, denn „kein Mensch, der liebt, stirbt". — Mit dem Geständnis des Vaters fällt die Schranke, die den Bräutigam ihr fernhielt. Erotische Phantasien beherrschen sie, sie gibt sich, durch eine Ähnlichkeit betrogen, einem Fremden als dem vermeintlichen Geliebten hin. Sie empfängt ein Kind und die aus ihrem Wahn Erwachende findet Trost und Beruhigung in dem durch tiefes Leid gegangenen Vater: „Gotteskinder werden von reinen Müttern geboren, die in Liebe sich hingeben, nichts wollen, nichts wissen, nichts erbitten, nur geben. Wer es jemals in sich erlebte, der begegnete der Maria und beugt sich vor der süßen Keuschheit und weiß, daß der Heiland von Maria geboren unter uns kam, voll einer Liebe war — weil er aus Liebe geboren wurde!" — Das Buch ist reich an Schönheiten, und doch bleibt uns kein reiner Eindruck zurück. Das ist, weil der Dichter seine Lösung des Problems letzten Endes doch an einem kranken Menschen weist. Wie anders empfängt Stine Menschenkind in Reinheit. — Kaergel ist Gottsucher. Nur durch das Leiden kommt der Mensch zu Gott, nur der Überwindende schaut Christus. Seine Menschen sind alle von Gott Geschlagene und doch wunderbar an ihm Aufgerichtete. Sie haben den Blick, der durch die Dinge hindurchgeht in eine Ferne, die jenseits des Irdischen liegt. Am kirchlichen Dogma geht er vorbei, seine bohrende Psychologie dringt in das Zwischenreich, wo Göttliches, Dämonisches und Menschliches sich seltsam verschwistern. Damit ist er ein Kind der Zeit — und seiner schlesischen Heimat. Wir glauben, daß ihn dieser Tribut hindert, das letzte Ziel zu erreichen. — Der Roman leidet an einem Kompositionsfehler (der falsche Bräutigam enthüllt uns sein Vorleben zu spät, vorher mußte er uns als ein anderer erscheinen), wie Kaergel auch sonst im Technischen nicht immer glücklich ist. Für katholische Volksbüchereien ist der Roman nicht geeignet, sonst kann er größeren Büchereien für reife Leser als eine dichterisch hervorragende Leistung empfohlen werden. W. Schuster (Gleiwitz).

Digitized by Google

Kyser, Hans: Das Aprikosenbäumchen. Novellen. Berlin, S. Fischer, 1920. (160 S.) Geb. 12.50 M.

Trotz des anmutigen Titels: nicht wie zarte Aprikosenblüten sind diese Novellen, sondern wie seltsame unheimliche oder traurige Blumen, aufgeblüht aus der tiefsten Wildnis der menschlichen Seele. Stärkste seelische Erregungen schwingen in ihnen, und das vielgestaltige äußere Geschehen der meisten gibt nur Hintergründe. Viermal ist der Krieg heraufbeschworen: der chinesische Boxeraufstand in der Titelnovelle, in der ein deutscher Hauptmann erzählt, wie er — verstandesmäßig unfaßbar — die Seelentortur der Furcht erlebt; der Weltkrieg in der „Stunde des Thomas" — dieser Auseinandersetzung des Einzelnen, eitel-bewußt Gebundenen mit der Forderung der sich vergessenden Hingabe — und in dem „Kirchhof von Usdau" — einem sinnbildhaften Irrengespräch, das rächenden Kampf fordert und Frieden ersehnt, und in dem das erschütternde Wort steht „Tiere sind nicht Brüder, Brüder schlachten sich"; und der russische Bruderkrieg in „Nitschewo", einer Episode eigentlich, die doch die ganze Grauenhaftigkeit dieses Totentanzes furchtbar lebendig macht. Auf gleicher Höhe mit diesen vier steht die Novelle „Die Gichtige", die Geschichte einer mit heilwirkenden Kräften begabten Frau, die an dem Fluch ihrer gespaltenen, aufopferndste Selbstverleugnung und unerbittliche Habgier vereinenden Natur zugrunde geht. Den Rest des Buches könnte man — bei mancher Feinheit in „Miß Lurline", darin wir mit einem jungen Studenten „juppla, juppla, Katharina" über die Kontrapunktik der hohen Schule der Reitkunst zu Beethovens Sonata quasi una fantasia wandern, — missen, namentlich den an Hanns Heinz Ewers gemutenden „Angelito". Trotzdem und trotz mancher Überbilderung der sehr farbigen, gleichnisreichen Sprache sei das Buch den größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen. Therese Krimmer (Berlin).

Ludwig, Max: Der Statthalter. Ein Kolonial-Roman. München, Musarion-Verlag, 1920. (247 S.)

Eine kleine Kolonie steht vor der Aufgabe, von der im Hinterland angrenzenden Nachbarrepublik einen kleinen Streifen Landes zu erwerben, um den Engländern zuvorzukommen, die das Landstück ebenfalls brauchen und andernfalls es einfach mit Gewalt nehmen würden. Der alte Statthalter fühlt sich der Aufgabe nicht recht gewachsen, er tritt zurück und, bis sein Nachfolger eintrifft, ersetzt ihn ein jüngerer ehrgeiziger Beamter, der hofft, sich hier die Sporen verdienen zu können. Er macht die Sache mit „Schneid" und bringt in kurzem alles in schrecklichsten Wirrwarr, bricht einen Krieg mit dem Nachbarstaat vom Zaun, der die ganze kleine Kolonie verwüstet, und kommt schließlich dabei in seinem brennenden Hause um. — Die Satire trifft einen Menschentyp, der im Kriege seinen tragischen Untergang gefunden hat und in dieser Form hoffentlich nicht wieder auflebt. Sie ist darum nicht eigentlich mehr zeitgemäß. Aber sie ist durchaus vornehm gehalten, da sie sich vor Allgemeinerungen hütet, und zeigt so einen bedeutsamen Fortschritt gegen das, was wir in den letzten Jahren auf diesem Gebiete entstehen oder auftauchen sahen. Auch künstlerisch ist das Buch eine starke Leistung. Mit seinem reichen Geschehen ist es sehr geeignet für alle Volksbüchereien. Weltanschauliches wird nicht berührt. Jeder alte Soldat, der im Felde einmal den „Vorzug" gehabt hat, unter einem der gefürchteten „ausgegrabenen" Offiziere dieses Typus zu stehen, wird es mit innigem Schmunzeln genießen und am Ende ernst und bewegt aus den Händen legen. W. Schuster (Gleiwitz).

Mikkelsen, Ejnar: Sachawachiak der Eskimo. Ein Erlebnis aus Alaska. Autor. Übers. a. d. Dänischen von Frida E. Vogel. Berlin, Gyldendal [1921]. (180 S.) 16 M., geb. 20 M.

Der bekannte Polarforscher schildert in diesem Roman die Sitten und Ge-

Digitized by Google

bräuche der Eskimos, ihr entbehrungsreiches einsames Leben im Winter, ihre waghalsigen Jagdzüge im Frühjahr und ihren Freudentaumel bei der sehnlichst erwarteten Ankunft des Handelsschiffes der Weißen im Sommer. Die Weißen bringen ihnen den Zusammenhang mit der großen Welt und die Erzeugnisse der Zivilisation, sie bringen aber auch Krankheit, Mißgunst und Betrug zu dem einfältigen Volksstamm. Durch das ganze Werk zieht als Grundidee der Kampf zweier Weltanschauungen, der nur äußerlich überlegenen europäischen und der primitiven, aber ethisch hochstehenden der Eskimos. Igluruk, ein Halbblut, die abgöttisch geliebte Frau des angesehenen Häuptlings Sachawachiak, wird von einem vom Schiff entlaufenen Weißen verführt und geraubt. Der um sein ganzes Menschentum betrogene Ehemann versucht unter den größten äußeren Hemmnissen, im Stich gelassen von seinen aufgehetzten Stammesgenossen, in tollkühner Verfolgung über das Nordlandeis die Flüchtlinge einzuholen, um sich zu rächen. Wie er sie fast erreicht und doch vor den Augen des höhnenden Paares mit einer Eisscholle fortgerissen wird, ist stofflich der Höhepunkt der Erzählung. Tagelang treibt Sachawachiak ohne Nahrung im offenen Meer, bis er im letzten Augenblick zufällig gerettet wird. Als er nach Jahren die Möglichkeit hat, sich an den Weißen zu rächen, überwindet er seine Todfeindschaft und rettet unter maßlosen Anstrengungen eine ganze Schiffsbesatzung. Später lernt er in den Polarforschern hilfreiche weiße Freunde schätzen. Das Buch zerfällt in zwei Teile, die ganz verschieden zu werten sind und auch verschiedene Liebhaber finden werden. Zuerst die äußerst anschauliche Schilderung von Land und Leuten mit mehr belehrendem als unterhaltendem Einschlag. Dann die eigentliche Romanhandlung, die den Leser mit atemberaubender Spannung der Flucht folgen läßt. Der letzte Teil, in dem sich der Verfasser als Migi selbst in die Handlung einführt, ist am schwächsten. Man würde ihn für kitschig erklären, wenn man nicht annähme, daß tatsächliche Erlebnisse der Erzählung zugrunde liegen. — Auf jeden Fall kann das Buch in allen Volksbüchereien eingestellt werden und als wertvoller Ersatz der beliebten Indianerbücher dienen. Bei der Ausgabe an Jugendliche ist allerdings einiger heikler Stellen wegen etwas zur Vorsicht zu raten.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Molo, Walter von: Ein Volk wacht auf. Roman. München, Albert Langen, 1921. (247 S.) 25 M.

Der Roman schließt Walter von Molos vaterländische Romantrilogie in würdiger Weise ab. Er behandelt die Zeit zwischen dem Niederbruch und der Erhebung Preußens, die künstlerisch bisher auffallend gemieden worden ist. Molo findet in dieser Periode eine Vollendung dessen, was die beiden früheren, für die Friedrich und Luise die bestimmenden Persönlichkeiten waren, vorbereitet haben. Zeigt er im „Fridericus" die führende Rolle des absolut herrschenden Genies, in der „Luise" das Versagen der zur Führung Berufenen, so hier den Augenblick, in dem das Volk die Führung übernimmt und jeder „zu einem Friedrich, einer Luise wird". Für die Darstellung hat er einen eignen Stil entwickelt, der in den früheren Büchern bereits angebahnt wurde. Von einer Handlung kann man nicht sprechen; was geschieht, vollzieht sich in einer Fülle einzelner, unablässig wechselnder Bilder, die miteinander nur innerlich verknüpft sind. Die scheinbar zufällige Vielheit der Äußerungen wird durch die Gemeinsamkeit der Gesinnung doch recht fest zusammengehalten; nur gegen den Schluß zerflattert die Einheitlichkeit ein wenig. Was hier zutage tritt, ist, wenn man es so nennen will, eine neue epische Technik, die des dramatischen Romans. Der nationale Wert des Buches ist unbestreitbar; aus jedem Wort klingt eine leidenschaftlich vorgetragene ethische Forderung heraus. So hebt sich der Roman über die Geltung eines historischen Bildes weit hinaus; denn letzten Endes wird Molo hier zu einem rückwärts gekehrten Propheten: im Spiegel jener Zeit zeigt er das Bild

Digitized by Google

unserer Tage. — Volksbüchereien sei das Buch warm empfohlen. Die einzelnen Kapitel eignen sich wegen ihres aphoristischen Charakters besonders gut zum Gebrauch in der Vorlesestunde. G. Kemp (Memel).

Nitsch, Mathes: Hans und Hani. Roman der Kindheit aus Deutschungarn. Wien, Prag, Leipzig, Strache, 1920. (400 S.) Geh. 36 M.

Ein Dorfroman, in dessen Mittelpunkt zwei Kinder — eines reichen Bauern Sohn und die Tochter armer Leute aus der Gegend zwischen Neusiedler See und Donau — stehen, zwischen denen der gleiche Geburtstag und die gemeinsame Taufe die erste bedeutungsvolle Beziehung herstellen. Das seinen Eltern eines Tages entlaufende Mädel wird von einer Zigeunertruppe entführt, findet aber nach mehrjähriger Leidenszeit in die Heimat zurück. Aus der Schulzeit erwächst dann zwischen dem „ruhigen besinnlichen" Hans und der leichtblütigen Hani, „die all die andern Kinder übertraf in der ausgelassenen Freude am Springen und Gaukeln", eine durch Versprech zur späteren Heirat gekrönte Zuneigung. Nach der Rückkehr aus der Lehrzeit in einem ungarischen Dorfe muß der Hans jedoch hören, daß die Hani in einer Stadt Tänzerin geworden und verlobt sei. Hier endet der Roman; von den späteren Erlebnissen der beiden soll ein anderes Buch berichten. — Der Dichter verfügt über ein entschiedenes Erzählertalent. In behaglicher Breite fließt der Strom der Darstellung, die auch Alltagsbegebenheiten mit Liebe und feiner Beobachtungsgabe umfaßt, aber die vielen in sich künstlerisch geschlossenen Einzelabschnitte nicht zu einem harmonischen Gesamtbilde abgerundet hat. Etwas unwahrscheinlich erscheint auch die Psychologie der Kinder. Ihr Denken, Sprechen und Handeln ist zumeist doch allzu bewußt und verstandesmäßig. Ferner dürften zahlreiche unerklärt gebliebene Dialektformen störend wirken. Aber dennoch werden beschaulich und besonders volkskundlich interessierte Leser jeder Altersstufe an dem unterhaltsamen und von einem Anflug liebenswürdigen Humors durchseelten Buch sich erfreuen. Größere Volksbüchereien sollten jedenfalls nicht an ihm vorübergehen.
H. Horstmann (Stettin).

Poetzelberger, Oswald: Stefan Layden. Roman. Stuttgart, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1921. (294 S.) 20 M., geb. 27.50 M.

„Ein Gärtner hatte eine fremde Pflanze in die heimatliche Erde gepflanzt. Aber sie war nicht fähig, in dieser Erde zu leben, und sie konnte nicht Wurzel in ihr fassen. Der Gärtner verwendet alle Kraft darauf, sie am Leben zu erhalten. Er hält alle schädlichen Einflüsse von ihr fern und nährt sie mit künstlicher Nahrung. Sie lebt, ohne Wurzel zu fassen, wie eine Blume im Wasserglas. Der Gärtner wird krank, seine eigene Kraft wird ihm genommen, über Nacht kommt der Frost, und die Pflanze stirbt, weil sie nicht Wurzel gefaßt hat. Nur der Duft bleibt zurück, die unsichtbare Wirklichkeit, die nicht sterben kann." Der Gärtner ist Stefan Layden, von Beruf Physiker, und die Pflanze, Erna, seine Frau, fast unkörperlich zart in ihrer Erscheinung, sie siecht trotz ihres Gatten Fürsorge ohne eigentlich erkennbare Krankheitserscheinungen allmählich dahin. Die niedergedrückte Stimmung Stefans, deren er sich infolge mißglückter Experimente (mit einem Apparat zur Heilung der Tuberkulose) nicht erwehren kann, macht sich in verstärktem Maße in dem Befinden der nur durch ihn lebenden Frau bemerkbar. Kurz vor ihrem Tode lernt Erna ihre ihr bisher unbekannte Halbschwester Melanie kennen. In ihrem Wesen und ihrem Äußeren hat diese viel Ähnlichkeit mit Erna. Wie ein Vermächtnis sind ihre Worte auf dem Sterbebette an Stefan: „Wenn du mich sehen willst, mußt du deine Augen an Melanie gewöhnen. Ich heiße nun nicht mehr Erna, denn ich bin zu meiner Schwester geworden." Mit der Erfüllung von Ernas letzten Worten schließt der Roman, der trotz einiger billiger Zugeständnisse an die Unterhaltungslektüre als ein im ganzen wohlgelungenes Erstlingswerk bezeichnet werden kann. Besonders

Digitized by Google

hervorgehoben zu werden verdient das innige Zusammenklingen der Naturereignisse mit den Vorgängen der Handlung. Die mut- und kraftlose, krankhaft müde Stimmung, die über der Handlung liegt und auch teils den Personen eigen ist, setzt den Wert des Romans für Volksbüchereien allerdings etwas herab. R. Kock (Stettin).

Ponten, Josef: Die Bockreiter. Novelle. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. (135 S.) Geh. 3 M.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte das Land Übermaas in einem satten Frieden, bot doch die fette Fruchtbarkeit der Scholle alles, was des Menschen Zunge und Sinne erfreut. Aber, „wenn die Üppigkeit die Leute mit den Sporen kitzelt", gibt es immer einige, die Bocksprünge machen müssen, „gerad als ob sie auf einer heißen Ofenplatte lebten". Hier gibt es nun gleich eine ganze Reihe solcher — Bockreiter nennen sie sich —, die aus Übermut und sozialem Empfinden auf höchst ergötzliche Einfälle geraten und dadurch den soliden Bürger aus dem „schweißwarmen Behältnis seiner Nachtmütze" aufjagen. Doch gehen die ideellen Triebkräfte dieses Geheimbundes, der von einem allen unbekannten Hauptmann gelenkt wird, sehr bald in die Brüche, denn „die Ordnung zerbricht wie ein köstliches Gefäß, das kühne Hände aus dem Schrank genommen hatten und das plötzlich in Scherben am Boden liegt". Nun, wo die rohen Triebe der Massen entfesselt sind, bilden sich aus verschlagener Soldateska der friderizianischen Kriege und aus sonstigem Gesindel Räuberbanden, die das Land brandschatzen. Erst durch ein scharfes Polizei- und Militärregiment wird dem Unwesen gesteuert. Noch aber ist der alte fröhliche Bockreitergeist nicht ganz tot, und der alte Bund, der mit diesen Banditengesellschaften nichts zu tun hat, leistet sich wieder einige treffliche Streiche. Doch die Nachsichtigkeit der Regierung hat aufgehört, und so wird eines Tages der Hauptmann, ein überall hochgeschätzter Arzt und Menschenfreund, verhaftet. Die Gerechtigkeit bringt nun alle Bockreiter wie Banditen an den Galgen und „das ganze Übermaas roch nach Menschenmaas". — „Erzählen, das heißt handfestes Geschehen handfest gestalten", läßt Ponten den kraftvollen Doktor sagen. Besser kann seine Kunst nicht auf eine Formel gebracht werden. Prägnante Ausdrucksweise, treffsichere Vergleiche, kernige Wahrheiten und echter Humor machen das Buch zu einer gewinnbringenden Lektüre. Gerade in unserer Zeit, die durch Krieg und Revolution die schlechten Instinkte der Menschen geweckt hat, ist diese Novelle zu empfehlen. Für Jugendliche ist sie allerdings nicht geeignet. Schriewer (Flensburg).

Seidel, Willy: Der Buschhahn. Roman. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (349 S.) Geh. 10 M., Ppbd. 20 M.

Willy Seidel hat in seinem neuen Roman die Geheimnisse der Rassenpsychologie, an denen er schon früher viel herumgerätselt hatte (in dem Roman „Der Sang der Sakije" und in den Novellen „Der Garten des Schuchan") zum Hauptthema erhoben. Gerhart Ollendiek, ein Sohn bester europäischer Familien, jedoch durch einige Tropfen vom Blut chilenischer Urvölker in seiner inneren Einheit gestört, sucht der Enge seines deutschen Mutterlandes auf einer Weltreise zu entfliehen. Auf Samoa trifft er seinen Gegenspieler: Grothusen, eine jener deutschen Naturen, die aus innerem und äußerem Zwang im Subalternen, in kläglicher Unterwürfigkeit stecken bleiben. Nach bösen Schicksalen ist er einst auf Samoa hängen geblieben ohne Hoffnung auf ein Fortkommen. Er hat ein samoanisches Weib zu sich genommen, glaubt in 20jährigem Leben unter dem Naturvolke mit ihm eins geworden und kraft seines Europäertums doch die Überlegenheit eines Herrschers bewahrt zu haben. Er entpuppt sich aber zuletzt als ein elender Schmarotzer und geht im Delirium zugrunde. Eine Wanderung Ollendieks mit Grothusen durch Samoa bildet die unbedeutende äußere, das langsame Emporkeimen der Erkenntnis von der Kümmerlichkeit Grothusens, der erst als der bewunderns-

Digitized by Google

werte Kenner und Liebling des Naturvolkes erschien, in Ollendiek die nicht viel beträchtlichere innere Handlung. Hierin liegt eine Hauptschwäche des Buches, wenn man es als Roman nach gewohnten Regeln der erzählenden Dichtung betrachtet, was man aber wohl nicht darf. Die geringe Handlung vermag das Ganze nicht zusammenzuhalten, es zerfiele in Einzelstücke ohne stetigen Fortgang, in Stimmungsbilder: Südseemorgen, Urwaldregennacht, samoanisches Leichenbegängnis, in Verlebendigungen samoanischer Naturmythen und Märchen, wenn nicht der innere Aufbau jener zwei Gestalten doch fast eine Einheit schüfe. Diese Einzelbilder sind unübertreffliche, bezwingende, reine dichterische Kunstwerke, die den Leser völlig versinken lassen in die Südseewelt. Vielleicht suchte Seidel hier eine neue künstlerische Form, wollte eine nur geistige Handlung aufbauen, die langsame Entfaltung des Gerhart Ollendiek vor unseren Augen, die Entwicklung und Aufklärung des Gegenbildes Grothusen. Vielleicht spricht er seine eigene Auffassung vom Sprachkunstwerk aus, wenn er über Gerhart Ollendiek sagt: „Besonders jene Dichterwerke zogen ihn mächtig an, deren Handlung nur Schale ist; deren Worte jenen volleren zweiten Sinn bergen, den das harmlose Hirn des Durchschnittslesers nicht erfaßt." Auch wenn man das Werk unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bleiben unverkennbare Mängel des Aufbaus bestehen. Ein Herausfallen aus der rein dichterischen in eine wie es scheint selbstbiographische Sphäre im letzten Teil, ein Zuviel an Geheimniskrämerei über die Vorgeschichte Gerhart Ollendieks, eine allzu summarische Aufklärung über Grothusens Lebensschicksale am Schluß. — So wird das letzte Urteil über das Buch verschieden lauten, je nachdem, ob man den vollendeten Bau eines Kunstwerkes oder die ursprüngliche dichterische Kraft der Äußerungen im einzelnen für wesentlicher hält. Ich selbst halte es für ein ungemein wertvolles Buch, das stärkste Erlebnisse zu vermitteln vermag. Seidel wird es im ganzen vielleicht, im einzelnen kaum noch übertreffen können. — Jede größere Bücherei sollte den Roman für ihre der feinen Prosadichtung zugänglichen Leser anschaffen.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Wriede, Hinrich: Sill Külper. Hamburg, Quickborn-Verlag, 1921. (126 S.) Geb. 16 M.

Wie in seinem Roman „Der Mann im Sturm" hat der Dichter als Schauplatz der beiden vorliegenden Erzählungen, von denen die erste das Buch betitelt, abermals die Niederelbe gewählt. Mit künstlerischer Kraft und psychologischer Einfühlungsfähigkeit zeichnet er die Gestalten zweier junger Mädchen. Über „Sill Külper", eines „Lüttfischers" Tochter, die von der Mutter in strenger Glaubenszucht erzogen ist, bricht nach kurzer Zeit ehelichen Glücks mit jähem Schlage das Geschick so vieler Finkenwärder Frauen herein: Der Mann bleibt im Sturm auf der See. Die Wucht des Schmerzes reißt die Ankerketten ihrer Seele aus dem Grunde der Gläubigkeit; sie verzweifelt an Gott und der Welt „und mit weichen kühlen Armen nahm die Elbe Sill Külpers abgehetzten, verhärmten Körper auf". Einen frohen Ausgang hat die zweite Erzählung, von „Hanken", der schwerblütigen Tochter eines Inselbauern. Von ihrem Herzen, das in Hoffnung und Angst um den Geliebten zittert, schmilzt die Sorge das Eis schamhafter Verschließung ihrer Liebe. Als der Geliebte doch noch heil mit seinem Kutter heimkehrt, „da schlug sie die tränenfeuchten Augen zu ihm auf und blickte ihn groß und glücklich an". — Die beiden packenden Erzählungen vermitteln einen eindringlichen Blick in die wortkarge, aber gemütstiefe Wesensart der durch Not und Leid gehärteten Menschen der Niederelbe. Besonders die erste, auch dramatisch spannende Erzählung würde sich mit einigen Kürzungen gut zur Ausfüllung einer Vorlesestunde eignen. Schon kleinen Volksbüchereien, vor allem Niederdeutschlands, sei das Buch warm empfohlen. Zum Verständnis der in heimischer Mundart gehaltenen direkten Rede dient ein Erklärungsverzeichnis im Anhang.

H. Horstmann (Stettin).

Digitized by Google

D. Kurze Anzeigen.

Benoit, Pierre: Atlantis. Roman. Übers. v. Felix Vogt. Zürich, Orell Füßli, (1920). (294 S.) Ungeb. 40 M., geb. 50 M.

Die abenteuerliche Geschichte erzählt von dem sagenhaften Königreich Atlantis, das in einem unzugänglichen Gebirge Innerafrikas liegt, und von seiner Königin Antinea, der kein Mann zu widerstehen vermag und die alle ihre Liebhaber nach kurzem Rausch in den Tod schickt. Der Roman kommt, zumal bei seinem hohen Preise, für Büchereien kaum in Frage. Er ist ein interessantes Muster eines französischen, literarisch ungemein geschickt aufgeputzten, stark zur Erotik neigenden Abenteurerromans. Ho.

Brachvogel, Carry: Das heimliche Herz. Roman. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf., 1921. (274 S.)

Ein Gesellschafts- und Liebesroman, der nur zu gut nach dem Geschmack des großen Publikums zugeschnitten ist. Die Jungen wollen nicht so, wie die in Tradition erstarrten Alten es wünschen. Sie lassen sich bald zwingen, doch behält jeder ein „heimliches Herz" für sich, das allerhand Unheil anrichtet. Die Darstellungsweise ist recht geschickt, die Personenschilderung ganz schematisch. Als zeitgemäßer Aufputz dient eine oberflächliche Spielerei mit dem Okkultismus. Ho.

Brehm, Alfred: Kleine Schriften. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1921. (319 S., 26 Abb. auf 8 Taf.) Hlwbd. Geb. 33 M.

Größere Büchereien werden es begrüßen, neben Brehms Hauptwerke nun auch diesen Sammelband kleiner Schriften stellen zu können. Er enthält Aufsätze populärer Art, die vor 50—60 Jahren zuerst in der „Gartenlaube" oder ähnlichen Zeitschriften erschienen sind. In leichtem Plauderton wird eine Fülle von Beobachtungen aus allen Gegenden des Tierreiches mitgeteilt. Die Auffassung vom Seelenleben der Tiere unterscheidet sich von der heutigen durch gelegentliche sentimentale Anthropomorphismen. Ho.

Friedländer, M. J.: Die Radierung. Mit 18 Abbildungen. Berlin, Bruno Cassirer, 1921. (96 S.) 7,50 M., geb. 10 M.

In die Technik und in die Hauptwerke der Radierungskunst führt das kleine, hübsch ausgestattete Heft den Laien aufs beste ein. Aber auch der mit der Graphik Vertraute wird den knappen Urteilen und Ausführungen des hervorragenden Kunstgelehrten Wert beilegen, selbst wenn er in Einzelheiten wie etwa bei Chodowiecki von seiner Auffassung abweichen möchte. Ko.

Huch, Rudolf: Das unbekannte Land. Bücherlese-Verlag. Leipzig, [o. J.]. (267 S.)

Die Hauptperson dieses Spiritistenromans, ein durch und durch künstlerisch veranlagter Baumeister, wird von Gewissensbissen wegen einer Jugendsünde verfolgt. Durch den plötzlichen Tod seiner feinsinnigen spiritistischen Frau wird er zur Beschäftigung mit dem Spiritismus getrieben, weil er hofft, seine Gewissensqualen los zu werden. Aber seine tiefempfindende Natur geht daran zugrunde, daß er im Diesseits die Rätsel des Jenseits nicht lösen kann. v. H.

Sapper, Karl: Mittelamerika, Auslandswegweiser. Herausgeg. v. Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv. Hamburg, Friederichsen, 1921. (124 S.) 22 M.

Für die Auswanderung kommt zur Zeit in erster Linie Süd- und Mittelamerika in Frage. Darum ist ein Ratgeber für diese Länder durchaus angebracht, wenn er, wie der vorliegende, von einem Mann geschrieben ist, der als erster Kenner dieser Gebiete gilt und sie aus vielfacher eigener Anschauung beschreiben kann. Man erhält darin sichere Auskunft über die Bevölkerung, die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, sowie über die Zukunftsmöglichkeiten, alles aufgebaut auf wissenschaftlicher Grundlage, aber mit praktischen Zielen. v. H.

Digitized by Google

Schussen, Wilhelm: Das war mein Gang. Neue Gedichte. Stuttgart, Strecker & Schröder (1922). (105 S.) Geb. 18 M.

Leider fehlt diesem warmherzigen Versbuche die letzte bildliche, sprachliche und rhythmische Zucht, aus der dann erst wieder eine solche „Zwanglosigkeit" entstehen dürfte, wie sie sich der Dichter hier von vornherein gestattet. So ist denn nur in einigen besonders glücklichen Fällen ein vollkommenes Gedicht entstanden (z. B. der in Rembrandtischem Goldbraun leuchtende „Föhnglanz"). Die eigentliche lyrische Ausdrucksstärke und Eigenwüchsigkeit Schussens — das beweist gerade dieser Gedichtband indirekt — liegt in seiner reichen Prosa und nur ausnahmsweise in seinen Versen. E. A.

Spemann, Franz: Die Seele des Musikers. Zur Philosophie der Musikgeschichte. (Stimmen der deutschchristlichen Studentenbewegung, Heft 10.) Berlin, Furche-Verlag, 1921. (71 S.) Ungeb. 6 M.

Die 7 Aufsätze, die unter diesem etwas anspruchsvollen Titel zusammengefaßt sind, bringen Betrachtungen über die Musikgeschichte seit Bach vom streng christlichen Standpunkt aus. Als Gipfel der deutschen Musik werden Bach und Händel angesehen; schon bei Beethoven beginne der Untergang durch die Haltlosigkeit und Verwirrung des unchristlichen, modernen Menschen und Musikers. — Für weitere Kreise entbehrt das Heft wegen seiner Einseitigkeit des Interesses. Ho.

Strecker, Karl: Eine humoristische Tafelstunde. Streifzüge durch die lustige Weltdichtung. Leipzig, Dürr & Weber, 1921. (92 S.) (Zellenbücherei 36.) Geb. 7 M.

Strecker, der Dichter und Kritiker, geht nicht als Neuling an sein Thema heran. Er schöpft aus dem Vollen einer jahrzehntelangen Literatur- und Kunstbetrachtung. Das was er im Plauderton über das Wesen des Humors, über seine Formen in alter und neuer Dichtung erzählt, bleibt deshalb nicht an der Oberfläche und wird so auch anspruchsvolleren Lesern willkommen sein. Volksbüchereien sollten die Anschaffung des kleinen gehaltvollen Buches jedenfalls nicht versäumen. Ko.

Die antike Welt. Ausgewählte Stücke der griechischen und römischen Schriftsteller. In Übertragungen gesammelt und herausgegeben von Gustav Vögel, Reichenberg i. B., Stiepel. (432 S.) 60 M.

Die Auswahl ist nach rein menschlichen Gesichtspunkten getroffen und bietet das noch heute für den modernen Leser Wertvollste aus Dichtung, Philosophie und Geschichtschreibung der Griechen und Römer. Selbst wenn man kein Freund von Anthologien ist, wird man doch in diesem Falle eine Ausnahme machen müssen und dem schlichten Leser nicht vorenthalten, aus dieser dankenswerten Zusammenstellung eine Anregung für Geist und Gemüt zu empfangen, die das Urteil in ihm stärkt, daß alles schon einmal gedacht und empfunden wurde. Unsere Büchereien brauchen solche Kostproben, wenn sie ihre Aufgabe, zwischen Vergangenheit und Zukunft zu verbinden, erfüllen wollen. Wf.

Ziegler, Walter: Nütze die Zeit. Illustrierter Handweiser für Knaben zur Beschäftigung und Fortbildung von Körper und Geist daheim und draußen. Berlin, W. Vobach, 1922. (187 S. m. 280 Abb.) Pappbd. 20 M.

Ein sehr vielseitiges, leider zu seinem Schaden allzu vielseitiges Beschäftigungsbuch. Die Anweisungen zum Basteln bringen viele Anregungen, aber die wenigsten Beispiele sind gründlich durchgearbeitet. Außerdem enthält es noch Gesellschaftsspiele, Rätsel und allerhand bunt zusammengewürfelte interessante Mitteilungen aus aller Welt (in recht schlechtem Deutsch) und schließlich einen kurzen Anhang „Humor und Scherz" von erschreckender Plattheit. Ho.

Digitized by Google

Zur büchereipolitischen Lage.

In dem kürzlich erschienenen Heft seines „Volksbildungsarchivs" (1/2. 1922) beschäftigt sich Dr. v. Erdberg mit meiner Zurechtrückung seiner Behauptungen in Heft 11, 1921, unserer Zeitschrift. Er tut es mit einer Breite, in der wir ihm schon deshalb nicht folgen können, weil wir — im Gegensatz zu ihm und Hofmann — unseren Lesern persönliche Auseinandersetzungen nur in einem angesichts der jeweiligen büchereipolitischen Lage unerläßlichen Mindestumfang bieten zu dürfen glauben. Ich muß mich also mit zwei Stichproben auf die Kampfesweise des Herrn Ministerialreferenten begnügen, zumal diese bereits ein endgültiges Urteil ermöglichen und mir jedes Eingehen auf etwaige neue Versuche Dr. v. E.s, meine Person und dadurch die von mir vertretene Sache und Berufsauffassung zu diskreditieren, ersparen werden.

1. Dr. v. E. erklärt, er habe sich niemals um Hofmanns alleinige gutachtliche Berufung nach Flensburg bemüht und bezeichnet meine gegenteilige Behauptung als leichtfertig. Wie er selbst betont, nimmt er damit einen Standpunkt wieder auf, den er schon bei der Charlottenburger Tagung vertreten hatte. Er scheint aus der Tatsache, daß ich damals auf seine Darstellung des Sachverhaltes nicht gründlicher einging, geschlossen zu haben, es sei mir nicht möglich, meine Behauptung zu beweisen. Der Grund dafür, daß ich damals den Sachverhalt zunächst auf sich beruhen ließ, war jedoch gerade der, daß ich hier einen dokumentarischen Gegenbeweis führen kann, diesen aber nur in der Notwehr und keinesfalls ohne Wissen und Zustimmung des Besitzers des in Betracht kommenden Dokumentes führen wollte.

   Heute ist der Augenblick gekommen, wo ich jenen damals unterdrückten Beweis führen muß, und der Empfänger des folgenden Briefes hat mir dessen Veröffentlichung bereitwillig gestattet. Man beachte, daß der Brief am 4. 6. 1921 geschrieben ist, die Flensburger Sitzung aber am 11. 6. 1921 stattgefunden hat. (Alle Eigennamen habe ich, soweit sie nicht für die zur Erörterung stehende Angelegenheit wesentlich sind, durch X Y ersetzt, um keinen Anlaß zu neuen „persönlichen" Erörterungen zu geben.)

Sehr geehrter Herr ...

Herr Dr. X. hat mir über den Inhalt seiner Unterredung mit Herrn Dr. Ackerknecht und seiner Aussprache mit Ihnen Andeutungen gemacht, die mich veranlassen, Ihnen in der Sache persönlich zu schreiben:

Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat natürlich gar kein Interesse daran, irgendeine bestimmte Persönlichkeit als Führer in der Volksbildungsarbeit nach Flensburg zu bringen. Unser Hinweis auf Herrn Dr. Y. ist nur erfolgt, weil er in unserem Gesichtskreis die geeignetste Persönlichkeit für diesen Posten sein dürfte. Wenn Herr Dr. Ackerknecht einen Fachmann ausgebildet hat, der Schleswig-Holsteiner ist, und wenn dieser sich auch sonst für die Stellung als geeignet erweist, dann würden wir selbstverständlich nichts gegen ihn einzuwenden haben. Ich möchte nur bemerken, daß die Ausbildung allein nicht maßgebend für die Eignung ist. In wenig anderen Berufen spielt die menschliche Qualität ihrer Träger eine solche Rolle, wie in diesem*), und es ist ein nicht unwesentlicher Teil der Ausbildung, diese menschlichen Qualitäten, die aller-

*) Ich habe mir erlaubt, diejenigen Stellen zu sperren, die dem Kenner des Hofmannschen Handels zu kritischer Betrachtung besonders empfohlen werden können.

Digitized by Google

dings in der Anlage vorhanden sein müssen, zu entwickeln. Darüber hinaus kommt es darauf an, daß der Volksbibliothekar die Technik seines Berufes vollkommen beherrscht. Über diese Technik aber gehen die Ansichten auseinander. Ich weiß nicht, ob es ihnen bekannt ist, daß in volksbibliothekarischen Kreisen ein schroffer Gegensatz besteht. Als Führer dürfen auf der einen Seite Dr. Ackerknecht-Stettin und auf der anderen Walter Hofmann-Leipzig angesehen werden. Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt Hofmanns, mit dem ich seit 12 Jahren zusammenarbeite. Dieser Standpunkt ist namentlich in Süddeutschland von den führenden Kreisen allgemein zur Anerkennung gekommen. Er kann kurz dahin charakterisiert werden, daß es darauf ankomme, die Volksbücherei zu einer Vermittlerin zwischen dem Volk und den in dem Schrifttum niedergelegten geistigen Werten auszugestalten und dem einzelnen Leser in einer individualisierenden Arbeit diejenigen dieser Güter zu einem lebendigen Besitz werden zu lassen, die seiner geistigen Lage und seinen Bedürfnissen entsprechen. Demgemäß hat diese Richtung eine besondere Technik ausgebildet, die im weitesten Maß eine persönliche Fühlung des einzelnen Lesers mit dem Ausleihepersonal gewährleistet, die eine Kenntnis des Bildungsganges, der geistigen Lage und der Bedürfnisse des einzelnen Lesers verbürgt. Auf der anderen Seite vertritt Dr. Ackerknecht und sein Anhang den Standpunkt, daß eine Führung des einzelnen Lesers zu bestimmten Büchern hin nicht so notwendig sei, daß sich hier vielmehr alles mehr oder weniger von selbst regele, daß man darum in erster Linie die Bedürfnisse der Leser befriedigen müsse, auch wo sie sich zunächst auf den Kitsch richten.

Es wird nun Hofmann der Vorwurf gemacht, daß er eine Auswahl unter den Lesern treffe und die Masse aus seiner Bibliothek fern halte. Herr Dr. Ackerknecht kennt die Hofmannsche Arbeit aus eigener Anschauung nicht*), ich kenne sie vielmehr sehr genau und weiß, daß das nicht zutrifft. Auch Hofmann will so viele wie möglich als Leser heranziehen, aber nicht indem er ihnen notorischen Kitsch bietet, sondern indem er ihnen Literatur in die Hand gibt, die künstlerischen und literarischen Ansprüchen gerade noch genügt, daneben aber auch die Instinkte befriedigt, die so viele Leser zum Kitsch greifen lassen. Träfe das aber nicht zu, dann würde nach meiner Meinung die wertvollere Arbeit, namentlich in national bedrohten Gebieten, da geleistet werden, wo es gelingt, einen kleineren Teil der Bevölkerung wirklich in eine lebendige Beziehung zum deutschen Schrifttum zu bringen. Denn gerade von diesem kleineren Kreise werden dann die Kräfte ausstrahlen, von denen wir eine Erhaltung und Stärkung des Deutschtums erwarten dürfen. Befriedigt man das Lesebedürfnis möglichst vieler und sucht man möglichst viele heranzuziehen, indem man ihren Instinkten entgegenkommt, dann kräftigt man nach meiner Auf-

*) Da Dr. v. E. diese Behauptung mit so großer Bestimmtheit ausspricht, ist anzunehmen, daß sie auf eine ausdrückliche Nachfrage bei Hofmann zurückgeht. Demnach scheint dieser vergessen zu haben, daß ich (vor der Eröffnung der Leipziger Volksbüchereien) einmal eigens auf 2 Tage nach Dresden-Plauen gefahren bin, um mir seine Einrichtungen und seine Arbeitsweise anzusehen. Er selbst war freilich damals verreist, aber seine jetzige Gattin und Leiterin der Leipziger Volksbüchereischule hat mir nicht nur den Betrieb während und außerhalb der Öffnungszeit gezeigt, sondern sich auch über alles Grundsätzliche eingehend mit mir unterhalten. Außerdem habe ich beim Leipziger Bibliothekartag (Pfingsten 1914) seine Leipziger Musterbücherei bei der offiziellen Führung durch ihn selbst besichtigt. Umgekehrt hat weder Hofmann noch Dr. v. E. jemals meinen Betrieb angesehen, obwohl wenigstens dieser wiederholt in Stettin war, ja sogar 1917 einen dreitägigen Lichtspiellehrgang in unserer „Urania" mitgemacht hat.

Digitized by Google

fassung diese Instinkte, an die sich dann mit Erfolg auch die wenden können, die keinen anderen Zweck verfolgen, als die Leser zu sich hinüberzuziehen. Ein Leser, der in der Bibliothek Anregung und Spannung sucht, wird, wenn er sie in der deutschen Bibliothek nicht mehr findet, ohne sich irgend welche Gedanken zu machen, in die dänische Bibliothek gehen, wenn sie ihm das Gesuchte gibt. Hofmann hat mit seiner Methode, wie er statistisch nachweisen kann, ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Es ist mir nicht bekannt, daß Ackerknecht irgendwo nachgewiesen hat, in welchem Umfange es ihm gelungen ist, seine Leser vom Kitsch zu einer ernsten Lektüre zu führen.

Hier liegen für die Büchereiarbeit der zweiten Zone schwerwiegende Fragen, die nicht durch die Tatsache beantwortet werden, daß der Führer dieser Arbeit ein Schleswig-Holsteiner ist. Wie gesagt, würden wir es mit Freude begrüßen, wenn sich ein Schleswig-Holsteiner für diese Arbeit fände. Ich bitte Sie aber, doch darauf hinweisen zu dürfen, daß hier die Nationalität der betr. Persönlichkeit nicht in erster Linie nicht in Betracht kommt. Daß er zum Volkstum Schleswig-Holsteins Beziehungen und dafür Verständnis haben muß, versteht sich natürlich von selbst. Ich glaube darum doch, daß wir von dem Plan, den verantwortlichen Männern in der 2. Zone einmal über die Bedeutung und die Aufgaben der Volksbücherei einen Vortrag halten zu lassen, nicht abgehen sollten. Daß ich dafür Walter Hofmann für die geeignetste Persönlichkeit halte, werden Sie nach dem Gesagten verstehen.

Ich habe außerordentlich bedauert, aus S. fort zu müssen und Ihren Vortrag nicht hören zu können. Nach allem, was meine Kollegen mir erzählen, sind die Tage auch weiterhin anregend verlaufen und hat eine gewisse Verständigung doch erzielt werden können.

In der Hoffnung, Ihnen bald wieder zu begegnen

mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

gez.: Erdberg.

Konnte ich, dem dieses Schreiben bekannt war, auf der Herbsttagung eine (im Interesse der gewünschten Versöhnung) höflichere und doch den wirklichen Tatbestand nicht verleugnende parlamentarische Form wählen, um Dr. v. E. und denjenigen Kollegen, die im Bilde waren, zu verstehen zu geben, daß jenes Erstaunen Dr. v. E.s über Hofmanns und mein Erscheinen in Flensburg nichts beweise gegen seine Bemühungen um Hofmanns alleinige Berufung? Nun mag der obige Brief an meiner Stelle sprechen.

2. Dr. v. E. berichtet, er habe mir in der Unterredung, die am 13. Juni 1921 zwischen ihm und mir in Gegenwart von Prof. Fritz, Dr. Picht und Dr. Wegener in seinem Amtszimmer stattfand, erklärt, daß er den Darmstädter Kurs nicht subventioniert habe, worauf ich mich zu Prof. Fritz gewandt hätte mit der Bemerkung: „Dann sind wir allerdings falsch unterrichtet." Auch hier kann ich dokumentarisch beweisen, daß seine Darstellung unzutreffend ist, und daß jene Bemerkung, mit der ich allerdings eine für uns ebenso wichtige wie überraschende Mitteilung Dr. v. E.s unterstreichen wollte, vielmehr bei der Erörterung einer ganz anderen Angelegenheit fiel. Ich habe auf der Rückreise von der Berliner Unterredung, also aus der ganz frischen Erinnerung heraus, ein ausführliches Protokoll über sie verfaßt, in dem gerade die in Frage stehende Wendung der Unterredung mit voller Deutlichkeit festgehalten ist. (Dieses Protokoll habe ich schon am übernächsten Tage Prof. Fritz zur kritischen Prüfung und Gegenzeichnung vorgelegt, um so jede Möglichkeit einer Entstellung des Tat-

Digitized by Google

bestandes durch Erinnerungstäuschungen in aller Form auszuschließen.) Nach jener Niederschrift bezog sich meine Bemerkung zu Prof. Fritz auf die Inkongruenz zwischen dem, was Dr. Winker mir und Prof. Fritz über die Vorgeschichte seiner Teilnahme an dem Hofmannschen Führerlehrgang 1921 erzählt hatte (und übrigens auch nachher bestätigte) und dem, was Dr. v. E. darüber sagte.

Ich glaube es dem unbefangenen Leser getrost überlassen zu können, sich auf Grund dieser beiden Stichproben, sofern ihm der bisherige Verlauf meiner Auseinandersetzung mit Dr. v. E. dazu noch nicht genügende Unterlagen geboten hatte, nunmehr ein endgültiges Urteil darüber zu bilden, warum der Kampf, den Dr. v. E. mit meinem Gedächtnis führen zu müssen glaubt, allerdings aussichtslos ist. Ackerknecht.

Nach meinem „**Brief an einen jungen Kollegen**" im Heft 11 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift erfahre ich die schärfsten Angriffe Walter Hofmanns und von Erdbergs in den „Heften für Büchereiwesen" und im „Volksbildungsarchiv". Eine Entgegnung auf diese Angriffe hatte ich bereits der Redaktion der „Bücherei und Bildungspflege" übersandt, als heute (20. Mai 1922!) Erklärungen eines Bewerbers um die Zwickauer Bibliothekarsstelle zu meiner Kenntnis gelangen, die mich nötigen, meine bisherige Auffassung der Zwickauer Vorgänge zu berichtigen. Danach kann ich eine unmittelbare Beeinflussung des Zwickauer Büchereiausschusses durch Walter Hofmann nicht als gegeben ansehen. Aber die Natur der dort gestellten Fragen und die Tatsache, daß die Zwickauer Stelle ein Schüler Walter Hofmanns erhielt, werden es vielleicht erklärlich erscheinen lassen, daß mein Gewährsmann und ich mit ihm Vermutungen erlag, die in *diesem* Falle allerdings unberechtigt waren. Außerdem aber beweist die Vorgeschichte der Wahl in Flensburg (vgl. den Brief von Erdbergs, abgedruckt auf Seite 107 f. dieses Heftes!) daß ähnliche Beeinflußungsversuche *stattgefunden* haben und gerade darum wieder zu erwarten waren, weil sie mißlangen. Diese Vermutungen waren also nur allzuberechtigt und gar nicht so ungeheuerlich, wie man sie jetzt hinzustellen für gut findet. Zudem sind von Walter Hofmann mit geringerer Berechtigung Zusammenhänge als bestehend angesehen und Behauptungen aufgestellt worden, für die er den Beweis heute noch schuldig ist.

Ich erblicke in den obenerwähnten Angriffen nur den Versuch, den Schwerpunkt der ganzen Angelegenheit zu verlegen. Denn jedem, der meinen offenen Brief an einen jungen Kollegen *ganz* gelesen hat, wird es klar sein, daß mir die Zwickauer Vorgänge nur der Anlaß waren, eine bibliothekarische Grundanschauung darzulegen, die von unsern Gegnern dauernd verdreht und verdächtigt wird. Und da Walter Hofmann sehr wohl fühlt, daß seine Theorie gegenüber dieser Berufsauffassung auf die Dauer nicht zu halten ist, bricht er wohlweislich mit dem Abdruck meines Briefes ab, wo das beginnt, was ich bei dieser Gelegenheit der bibliothekarischen Welt positiv zu sagen hatte. Es steht Walter Hofmann schlecht an, über die Vergiftung der bibliothekarischen Atmosphäre zu jammern. Wir wissen wie sie entstanden ist. F. Plage.

Kleine Mitteilungen.

Unsere Leser haben bemerkt, daß wir immer wieder auf Ausführungen zurückgreifen müssen, die in der „**Bildungspflege**" gestanden haben. Da es unter den heutigen Verhältnissen unmöglich ist, die dort erschienenen Aufsätze und Mitteilungen aus der Praxis neu zu drucken, haben wir aus den Restbeständen noch einige

Digitized by Google

Exemplare (mit Titelblatt und Inhaltsverzeichnis) zusammengestellt, bei denen nur das letzte Heft (es hieß seinerzeit Heft 10/12, war aber nur 3 Bogen stark) fehlt, und können sie zum Preise von je 12 M. (ausschließlich der Postgebühr) abgeben. Bestellungen bitten wir zu richten an die „Beratungsstelle für das Volksbücherei-wesen der Provinz Pommern" Stettin, Grüne Schanze 8.

Alle früheren **Schülerinnen der Berliner „Zentrale für Volksbücherei"** werden gebeten, ihre jetzige Adresse an Fräulein **Lisa Kunstmann** in Stettin, Grüne Schanze 8, einzusenden, sofern sie über Drucksachen aus dem Interessenbereich der Berliner Schule, über wichtige Veranstaltungen, über Stellenangebote usw. auf dem Laufenden gehalten werden möchten.

Diplomprüfungen. In der Zeit vom 27. Februar bis zum 3. März 1922 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 27., vom 24. bis zum 29. April die 28. Diplomprüfung statt. An der ersten nahmen 22 Bewerber (2 männliche, 20 weibliche) Teil, von denen folgende 21 die Prüfung bestanden, darunter 4 mit „Gut":

Elisabeth Bassitta	Hildegard Hager	Ilse Marwitz
Käthe Boek	Elfriede Hasse	Gertrud Neumann
Louise Clasen	Frida Kluckhuhn	Anneliese Osterroth
Käte Cohn	Werner Kraft	Katharina Pohl
Grethe Feldmann	Anna Kuckuck	Karla Schmilinsky
Annaliese Groß	Ilse Lau	Erna Schröder
Charlotte Groth	Irmgard Lehmann	Franziska Singelmann.

Zur zweiten Prüfung hatten sich 16 Bewerber (3 männliche, 13 weibliche) gemeldet, von denen folgende 15 die Prüfung bestanden, darunter 7 mit „Gut":

Luise Eckert	Veronika Pfingst	Ferdinand Vogeler
Olga Hallervorden	Irmgard Scheidel	Elisabeth Wernecke
Otto Krzensk	Elisabeth Schwartz	Erna Wiedenfeld
Eugenie Freiin v. Liebig	Mary Stamer	Willy Wilde
Klara Molter	Elisabeth Straßmann	Frida Wittkowsky.

Überblicken wir das im allgemeinen durchaus befriedigende Ergebnis, so müssen wir im einzelnen feststellen, daß die Aufsätze oft noch recht unreif waren, auch in der Bibliographie meist die Anschauung von den Büchern fehlte. Das gedächtnismäßig Gelernte zeigte dagegen fleißige Vorbereitung, auch in den Fächern Stenographie und Geschäftsbriefe genügten jetzt im allgemeinen die Fertigkeiten. Geradezu kläglich aber waren, mit wenigen Ausnahmen, die fast stets durch längere Schulbildung begründet waren, die Leistungen in den Sprachen, und zwar nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Englischen und besonders im Französischen. So spricht alles dafür, daß die Lyzeumsreife nicht die notwendige Vorbildung gewährleistet, daß vielmehr die Forderung eines weiteren Schuljahres günstig wirken würde. Dafür könnte auf eins der beiden Jahre theoretischer Fachbildung verzichtet werden.

Kaiser.

Die nächste **Diplomprüfung** für den mittleren Dienst usw. beginnt voraussichtlich am 5. Oktober 1922. Nähere Mitteilungen folgen später.

Kaiser.

Digitized by Google

Berichtigung. Das „Volksbildungsarchiv" beschäftigt sich in seinem Januar-Februar-Heft mit der Gründungsversammlung des „Büchereiverbandes" und seinem Rundschreiben an die deutschen Bibliothekare. Es wird dort die Behauptung aufgestellt, man habe im September einen „Schutz und Trutzbund" einer „kleinen Gruppe (!) von gleichgerichteten Bibliothekaren" „gegen die sich um die Leipziger Zentralstelle scharenden Büchereien" gegründet. Demgegenüber muß betont werden: Daß der „Büchereiverband" von vornherein als allgemeiner deutscher Büchereiverband (unter ausdrücklicher Ablehnung seiner Beschränkung auf Preußen) begründet wurde und nicht als einseitige „Kampforganisation", kann schlechterdings nicht besser bewiesen werden, als mit dem Hinweis darauf, daß seine erste öffentliche Kundgebung eben jenes an alle Büchereien gerichtete Rundschreiben war. Ob die im September in Berlin versammelten Bibliothekare nur eine „kleine Gruppe" und nicht vielmehr die Mehrzahl der führenden deutschen Bildungsbibliothekare darstellten, das wird sich kaum objektiv beweisen lassen. Daß Walter Hofmann und seine Anhänger im September nicht eingeladen waren, ist richtig; aber derartige Verbände entstehen doch wohl meist in der Weise, daß sich zunächst Freunde und Gesinnungsgenossen zusammensetzen, über Ziel und Sinn der Gründung beraten und dann erst ihren Kreis der Allgemeinheit öffnen. Wäre man in diesem Fall anders verfahren, so wäre sicher vor lauter grundsätzlichen Erörterungen gar keine Verbandsgründung zustande gekommen. — Zum Schluß will der Artikel des „Volksbildungsarchivs" aus der Teilnehmerliste beweisen, daß auf der Septembertagung Stettin und Berlin mit einem „die Majorität sichernden Gefolge auftraten". Die mitgeteilte Teilnehmerliste scheint das zu bestätigen, gibt aber tatsächlich ein ganz falsches Bild von den Stimmen-Verhältnissen, weil nämlich nicht mitgeteilt wird, daß vor Beginn der Verhandlung in der Geschäftsordnung festgestellt wurde, daß nicht jeder Anwesende, sondern nur jede Bücherei eine Stimme haben solle. Daß danach von einer „Majorität" Berlin-Stettin keine Rede mehr sein konnte, zeigt folgende Gegenüberstellung.

	Anwesend	Stimmberechtigt
Charlottenburg	6	1
Dresden	1	1
Duisburg	1	1
Düsseldorf	2	2
Elberfeld	1	1
Erfurt	1	1
Essen	2	2
Flensburg	1	1
Frankfurt a. O.	2	1
Groß-Berlin (außer Charlottenburg)	9	5
Guben	1	1
Halberstadt	1	1
Kiel	1	1
Lübeck	1	1
Memel	1	1
München	1	1
Oberschlesien	1	—
Stettin	8	1

Homann.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege
Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang

Jahrgang 2 1922 Heft 5/6

Der Bildungswert des Kinos.

Von Stadtbibliothekar Dr. Kemp, Memel.

Die Erörterung des Bildungsproblems scheint sich von den letzten rationalistischen Voraussetzungen zu entfernen, die ihm noch aus aufklärerisch gestimmten Zeiten angehaftet haben. Auch die in diesen Blättern unlängst erfolgten Ausführungen Max Wiesers haben das in erfreulicher Weise dargetan. Immer mehr kommt die Erkenntnis zum Durchbruch, daß der Sinn des Bildungsbegriffes in metaphysischen Bedingungen, in der Wirkungskraft absoluter Ideen zu suchen ist, die wir, einem tiefen Wort Hardenbergs folgend, ihrem eigentlichen Wesen nach als religiös geartet bewerten dürfen. Unter dieser Betrachtung erhält auch der Begriff der „Kultur", um dessen Beziehung zur Bildung sich die kulturpolitische Auffassung des „Liberalismus" besonders bemüht hat, erst eine wahrhaft gehaltvolle und schöpferische Bedeutung. Man wird fragen dürfen, wie sich unter diesem Gesichtspunkt der Bildungswert des Kinos verhält, dessen Einschätzung als volkserzieherischer Faktor heute kaum noch auf Widerspruch stoßen, dessen metaphysische Einordnung aber doch wohl einiger Skepsis begegnen wird.

Bei der Prüfung der Sachlage wird man erneut die Frage nach dem Kunstwert des Films aufwerfen müssen. Auch hier wird doch wohl erst eine metaphysische Wertung ein abschließendes Ergebnis bringen können. Wer in der Welt des Films Bescheid weiß, ist darüber unterrichtet, wie geflissentlich eine ernsthafte Diskussion über den Kunstcharakter des Films von den an dieser Frage Meistinteressierten, der Industrie und der Schauspielerschaft, mit dem Hinweis vermieden worden ist, daß hierüber die Akten längst geschlossen und der Kunstwert des Films hinreichend anerkannt sei. Die von der Industrie bestellten Ästhetiker wie Pordes leisten Erkleckliches in der Verherrlichung der Filmkunst. Gerade Pordes bringt es fertig, im Bewegungsmoment, dem Punkt also, der die Filmphotographie von der landläufigen Photographie unterscheidet, das maßgebende Kriterium für die ästhetische Würdigung des Films zu finden. Gegen diese Argumentation hat sich Konrad Lange in seinem letzten Buche „Das Kino in Gegenwart und Zukunft" mit Schärfe ausgesprochen. Die Betonung des Bewegungsmomentes als maßgebend für die künstlerische Einschätzung des Films und damit diese überhaupt lehnt er vom Standpunkt seiner illusionistischen Kunstlehre völlig ab. Das Filmbild erfüllt, wie er ausführt, nicht die Bedingungen, die zum Eintritt der bewußten Selbsttäuschung erforderlich sind. Die Bewegung des Bildes ist ja nicht vorgetäuscht, so daß die Phantasie des Betrachters in einer Weise angeregt werden

Digitized by Google

könnte, die zum Eintritt der Kunstwirkung gehört, sondern sie ist wirkliche Bewegung, sie ist und bleibt eben Natur.

Dieser Betrachtung, so bestechend sie dem auf dem Boden der Langeschen Kunstanschauung Stehenden erscheinen mag, fehlt die metaphysische Beziehung. Lange spricht nicht von der Kunst, sondern von einem psychischen Vorgang beim Beschauer. Ästhetische Bedeutung erhält seine Kunstlehre nur, wenn man der Überzeugung ist, daß die Wirklichkeit der Natur die einzig mögliche Darstellung der Welt ist. Wenn man das bestreitet, verliert sie jegliche Bedeutung. Diese Theorie legt der Kunst nur einen Sinn im Verhältnis zur Wirklichkeit bei, von einem absoluten Sinn der Kunst weiß sie gar nichts. Vielleicht erklärt sich das daraus, daß sie zu einer Zeit entstand, die zum Kunstwerk als Organismus noch nicht den Zugang besaß wie die heutige, die durch den Expressionismus gegangen ist. Wir sehen oder glauben doch heute zu sehen, daß der Kunst erst dann ihr Recht wird, wenn sie als eine völlig selbständige Formung der Weltinhalte begriffen wird, die — wie Simmel es faßt — „nicht auf Borg von deren anderer Formung lebt, die wir Wirklichkeit nennen". Kunst und Naturwirklichkeit stehen in gar keinem Verhältnis zueinander, auch nicht in dem der Illusion. Beide sind das Gleichnis eines Ewigen, die Welt des Vergänglichen so gut wie die Welt der Kunst. Aber die Wirklichkeit ist die Welt, die wir besitzen und die uns besitzt, die Wirklichkeit sind wir selbst mit aller unserer unerlösten Erdenschwere, — die Kunst ist ein Teil von jener Welt, die wir suchen, wenn wir „Gott" sagen. Und so sind „Religion" und „Kunst" nur zwei Worte verschiedenen Klanges für einen einzigen Sinn von transzendenter Wesenhaftigkeit.

Wenn wir uns nicht scheuen, diese Erkenntnis auf den Film in der Form anzuwenden, wie er heute das öffentliche Interesse in Anspruch nimmt, so wird festzustellen sein, daß er als Kunst nicht zu bewerten ist. Die Bewegungsphotographie ist nichts als eine andersdimensionale Wirklichkeit, eine Spiegelung der Naturtatsache im Objektiv einer Maschine, nicht im Auge eines Künstlers, eine Technik, kein metaphysischer Akt. Die Projektion der Erscheinungswelt auf die Leinwand hat mit Kunst genau so wenig zu tun wie die Projektion des gesprochenen Wortes durch das Grammophon. Keine Maschine vermag einen Weltinhalt in einer Form zu gestalten, die als symbolhafter Ausdruck einer absoluten Idee gelten könnte. Das Kino ist nie produktiv, immer reproduktiv. Das ist auch dann der Fall, wenn die schauspielerische Leistung an und für sich noch so künstlerisch sein sollte; auch dann liegt hier doch eben nur eine technisch reproduzierte Schauspielerleistung vor. Und mit gutem Grund wird man auch diese als solche nicht für Kunst im wahren Sinne halten können, so lange ihr das Wort fehlt, das die Darstellung des Schauspielers erst mit der geheimnisvollen Kraft der Idee erfüllen kann. Denn die Leistung des Filmschauspielers ist auf eine virtuosenhaft rohe Mitteilungsmimik beschränkt, sie ist unendlich weit entfernt von der künstlerisch gestalteten, rhythmisierten Mimik, wie sie der Tanz als Ausdrucksmittel benutzt.

Digitized by Google

Wenn gleichwohl von einer „Kunst des Films" gesprochen wird, wie man ja auch von einer „künstlerischen Photographie" spricht, so liegt hier ein willkürlicher Mißbrauch des Wortes vor. Man glaubt einer Illusion der Wirklichkeit gegenüberzustehen — als ob das schon gleichbedeutend mit Kunst wäre — und steht tatsächlich vor einer Illusion der Kunst. Man täuscht Kunst vor, wo keine ist; man zeigt ein Surrogat statt der wahren Form, wie man eine Banknote für Gold ausgibt.

Alles dies gilt für den Film, dessen künstlerische Problematik in unzweideutigster Weise durch das „Filmdrama" dargetan wird, durch diejenige Mischform also von Theater, Literatur und Photographie, die von der Industrie als „Filmkunst" schlechthin ausgegeben wird. Daneben gibt es nun freilich Möglichkeiten der Filmwirkung, die von dem Vorwurf der Kunstwidrigkeit weniger betroffen werden. Das sind die Schattenfilme, die Zeichnungsfilme und die Filme, die, etwa nach dem Muster der nach Entwürfen von W. Ruttmann oder Viking Eggeling erfolgten Aufnahmen, nur gegenstandslose bewegte Form vorführen. Hier liegen tatsächlich Möglichkeiten zur Kunstwendung vor, ja vielleicht entwickelt sich aus dem wahrhaft expressionistischen Formspiel des Eggelingschen Films ein Kunstzweig von ungeahnter Lebensfähigkeit. Der Zeichnungsfilm freilich scheint nur für groteske Wirkungen geeignet zu sein.

Allein das eigentliche Filmdrama werden diese schwachen Möglichkeiten künstlerischer Filmgestaltung nicht zu verdrängen vermögen. Das Filmdrama ist ja nicht deshalb zur Herrschaft gelangt, weil es von Fabrikanten und Schauspielern aus freier Willkür geschaffen wurde, sondern weil es einem bestimmten Geisteszustand der Massen entsprach.

Das Kino hat erst in einer entgötterten, einer religionslos gewordenen Welt festen Fuß fassen können. Der Drang der Massen zum Kino bedeutet nichts anderes als die Bejahung der Wirklichkeit, eine bewußte Einstellung des Blickes auf die gegebene Endlichkeit; hier kommt ein Verlangen zum Ausdruck, die Welt des Tages als eine Tatsache zu empfinden, die dem Leben allein schon sättigenden Inhalt bietet. Die Welt des Kinos zeigt das Leben als Erscheinung ohne das Symbol der Ewigkeit. Daß diese Welt als Inhalt des Erlebens gewollt und gesucht wird, das konnte nur in einer Zeit möglich werden, der das Bedürfnis nach metaphysischen Werten und damit die Fähigkeit der Gestaltung einer religiös durchseelten Kultur verloren gegangen ist. Ein ergreifender Ausdruck für die Kulturlosigkeit unseres Zeitalters zeigt sich ebenso in der Herrschaft des Kinos, das ein kulturschöpferischer Faktor nicht sein kann, da Kino und Kunst, Kino und Religion Dinge sind, die einander ausschließen. In der antiken Schaubühne, im Mysterienspiel des Mittelalters fand eine mit Kulturbewußtsein durchsättigte Zeit Sammelpunkte für diejenigen geistigen Kräfte, die eine Volkheit unter einem absoluten Wert gemeinschaftsbildend zusammenfaßten, — damals ein Suchen nach Gott, ein sehnsüchtiges Verlangen nach Erlösung von der Welt durch die Kunst, heute im Kino die

Digitized by Google

Vergötzung der Wirklichkeit, die so wie sie ist ohne Gott ist. Nicht mehr vom Theater geht heute die soziologische Wirkung aus, die imstande ist, in einer von der Gewalt der Idee beherrschten Menge den Gemeinschaftsgedanken so nachhaltig zu wecken, daß die Bühne zum Mittelpunkt eines ganz großen Zeit und Raum überspannenden Kulturorganismus würde. Eine soziologische Wirkung als Massenfaktor übt heute nur noch das Kino aus. Aber es gehört der ganze Zynismus eines Filmfachmanns dazu, in dieser Tatsache einen unschätzbaren Vorzug des Kinos zu sehen, das damit das Theater und alle gemeinschaftsbildenden geistigen und künstlerischen Faktoren in den Schatten stellt, ja letzten Endes überflüssig macht. Es wird dabei geflissentlich übersehen, daß dieser soziologischen Wirkung jede metaphysische Beziehung fehlt, daß das Kino gerade hierdurch nicht einen Ausdruck der Kultur, vielmehr einen Ausdruck der Unkultur darstellt.

Bei dieser Lage der Dinge dürfen wir nicht mehr an der Frage vorübergehen: Haben wir denn überhaupt ein Recht, den Film in den Dienst der Bildungspflege zu stellen? Verfehlen wir uns nicht vielleicht gerade gegen den Geist unserer Bildungsarbeit, wenn wir der Pflege des Lichtspiels das Wort reden und damit einer Vergötzung der ideenlosen Erscheinungswelt Vorschub leisten?

Zu einer durchaus positiven Beantwortung dieser Frage werden wir gelangen können, wenn wir bei der bildungspfleglichen Einschätzung des Kinos den Begriff der Filmkunst und der Kunst überhaupt mit voller Absicht fallen lassen. Wir werden den Film als Helfer bei unserer Bildungsarbeit sogar mit Genugtuung willkommen heißen, weil er Faktoren pädagogischer Art enthält, die zur Einwirkung auf die Massen durchaus mit Nutzen zu verwerten sind. Das mag paradox klingen, denn wir sahen ja eben, daß das Verhältnis, in dem die Masse zum Film steht, in verhängnisvollster Weise durch seine kulturwidrige Eigenart bedingt ist. Wir dürfen indessen nicht übersehen, wie reich und tiefgehend die Wirkungen sind, die der Film nach der Seite des gefühlsmäßigen Erlebens auszuüben vermag. Das Gefühlsmoment ist nun nicht etwa unmittelbar ein schöpferischer Bildungswert, aber es bietet sich in seiner starken Betonung als ein hervorragendes Mittel, den Menschen der Masse der bildungspfleglichen Arbeit zugänglich zu machen. Haben wir doch in ihm den Typus des unkünstlerisch, zum mindesten vorkünstlerisch empfindenden Menschen vor uns, auf den der jedes Kunstwertes leere Film mit suggestiver Anziehungskraft wirkt, während sein Eindruck auf den künstlerisch reifen Menschen nur abstoßend sein kann. Die Anziehungskraft ist so außerordentlich groß, weil sie Instinkten entgegenkommt, mit denen wir bei aller ihrer Gebundenheit nicht ernst genug rechnen können. Daß jede Bildungsarbeit von psychologischen Voraussetzungen auszugehen hat, daß wir in ihnen den Punkt vor uns haben, an dem die Praxis beginnen muß, wenn sie zu dem idealen Ziel der Erschließung metaphysischer Werte gelangen will, das ist so oft und so eindringlich gesagt, daß sich weitere Hinweise erübrigen.

Digitized by Google

In diesem Zusammenhang erweitert sich das Bildungsproblem zu einem Bestandteil der sozialen Frage. Wir haben so viel vom Hunger der Massen nach Wissen gehört; die Volkshochschule sollte eine Erfüllung für ihn bringen. Sie wurde eine Enttäuschung, weil sie den Hunger nach Durchsättigung mit Gefühlswerten, der viel stärker ist als der Hunger nach Wissen, ungestillt ließ. Die Masse, die seit Generationen unter der Herrschaft der Maschine gestanden und damit eine öde Mechanisierung des Innenlebens erfahren hat, hat genug von der Ratio. Die Religionslosigkeit des modernen Menschen, soweit er der Masse angehört, ist eine seelische Not, aus der wir ihm herauszuhelfen haben. Wir sollen ihm zeigen, daß er überhaupt noch die Kraft zum gefühlsmäßigen Erfassen, zum seelischen Erleben besitzt, daß in ihm noch nicht jede Fähigkeit hierzu durch die von allen Seiten eindrängenden rationalistischen Einflüsse der Großstadt erwürgt worden ist. Wir haben ihm den Mut der Überzeugung zu verschaffen, daß er an seiner Seele sündigt, wenn er sich an der ideenlosen Vergötzung der Erscheinungswelt, wie sie der Film predigt, schales Genüge sein läßt. Diese Aufgabe wird nicht gelöst, wenn Kino und Masse in demselben Verhältnis zueinander stehen bleiben, in dem sie bisher standen. Denn dann vermag nur die Seite des Kinos ihren Einfluß zu üben, die unmittelbar kulturwidrig, also bildungsfeindlich ist. Die gefühlsmäßige Wirkung bleibt durchaus dumpf und gelangt über die Befriedigung roher Instinkte nicht hinaus. In diesem Fall behält der unkünstlerische Charakter des Kinos durchaus das Übergewicht. Das Schwergewicht wird sich nach der Seite der pädagogisch fruchtbaren Gefühlseinwirkung erst dann verschieben, wenn die hierfür in Frage kommenden Faktoren ganz stark betont und ganz rein von allen trüben Bemischungen zur Geltung gebracht werden. Mit anderen Worten: Wenn an die Stelle des verlogenen Kunstsurrogats, das mit parvenühafter Wichtigtuerei als „Filmdrama" gepriesen wird, die ehrliche Schlichtheit der Filmerzählung tritt, die nichts anderes will, als zum Herzen sprechen. Hier beginnt die Praxis der Lichtspielbühne. Es wird dann der Augenblick kommen, in dem das bisher gewaltsam niedergehaltene Bewußtsein für die unerschöpfliche Fülle einer neuen Art des Erlebens auch das Bedürfnis nach einer Aufnahme andrer Formen des geistigen und seelischen Erfassens mit sich führen wird, die das Kino schon nicht mehr zu geben vermag. Die Abkehr vom Kino wird diejenigen, die überhaupt imstande sind, aus dem Stadium des unkünstlerischen oder vorkünstlerischen Erfassens herauszutreten, den Bildungseinrichtungen zugänglich machen, die auf der Basis des gefühlsmäßigen Erfassens weiterbauend die Einsicht in den Sinn der Ideen und in das Walten metaphysischer Faktoren vermitteln.

Das Kino ist nicht ein zufälliges Glied im Kreise der bildungspfleglichen Arbeitsmethoden, das man beliebig herausnehmen oder hinzufügen könnte. Das beste Reformkino ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn es isoliert arbeitet. Es gehört nicht nur als eine notwendige und unentbehrliche Folgerung in den Rahmen der Bildungs-

Digitized by Google

einrichtungen hinein, sondern es ist ohne diese als ein Bildungsfaktor, der ernste Beachtung verdient, überhaupt nicht denkbar. Das Kino als eine Stätte ansehen, die allein aus sich heraus schon imstande wäre, eine segensreiche Förderung für die Vielen, Allzuvielen zu bedeuten, die den Weg zum Glauben an die Idee und damit an den göttlichen Geist in den Erscheinungen der Welt verloren haben und doch im Tiefsten ihres Wesens nach einer Erneuerung aus dem Geist und aus der Idee heraus dürsten, heißt seine Bedeutung verkennen, seine Möglichkeiten sinnlos überschätzen. Das Kino ist eine Vorstufe und ein Übergang, eine Stätte der Erweckung und der Belebung. Ob wir vom Kino zu den höher gearteten Bildungseinrichtungen, wie Volksbühne, Volksbücherei, Volkshochschule, Vortragsgemeinde es sind, hinüberleiten können, hängt ab von der Werbekraft, die wir als rechte Hüter des Bildungsberufes diesen gegeben haben. Sie wird ihnen in dem erforderlichen Maße innewohnen, wenn wir unser Amt als das einer „weltlichen Seelsorge" richtig verstanden und verwaltet haben.

Die Weltstellung der spanischen Sprache und Literatur.

Von Prof. Dr. Victor Klemperer, Dresden.

Bald nach dem Beginn des Weltkrieges machte sich in Deutschland eine kräftige Strömung für die Pflege des Spanischen bemerkbar, und diese Strömung ist seitdem immer mehr angewachsen. Besonders rührig wirkt der Verband „Deutschland-Spanien", der eine Reihe von Ortsgruppen umfaßt; die in Hamburg erscheinende Zeitschrift „Spanien" betont neben den Dingen der Wirtschaft das Kulturelle überhaupt, gewährt auch dem eigentlich Literarischen einigen Raum; die Hamburger Universität tut sehr viel für das Spanische, ihr Romanist Bernhard Schädel widmet sich gerade diesem Zweige seiner Wissenschaft mit besonderem Eifer; etliche jüngere Dozenten anderer Universitäten machen aus dem Spanischen ihr Spezialgebiet, und in die Schulen, und keineswegs nur in die Handelsschulen, dringt es immer mehr als fakultatives Unterrichtsfach ein. Ein „deutsch-spanischer Tag", den der genannte Verband in diesem Januar in Dresden veranstaltete, vereinte Männer der Politik und des Handels mit denen der Schule und des Buchverlages, und Schulfragen wurden genau so ausführlich erörtert wie kaufmännische und industrielle. Wovon man freilich kaum sprach, das war die spanische Literatur, und am spärlichsten vertreten waren die eigentlichen Wissenschaftler. Professor Schädel, der ein Referat über die Stellung des Spanischen an den Universitäten und Schulen hielt, und ich selber als Romanist der Dresdener Technischen Hochschule — sonst niemand aus unserer Berufsgruppe. Dabei hatten wir eigentlich Grund, alles, was hier mit maßvoller Sachlichkeit gefordert wurde, als eine erfreuliche Bemühung um die Bereicherung unseres Gebietes und der deutschen Bildung überhaupt zu begrüßen. Man verlangte den Ausbau der Bibliotheken nach der spanischen Seite hin, vermehrte spanische Lektorate an den Hochschulen und eine gute und geordnete Vorbildung der Lehrer für das Spanische.

Und dennoch ist das zweifelnde Abseitsstehen nicht nur der „reinen Wissenschaftler", sondern vieler, denen Bildung mehr bedeutet als das ausschließlich Praktische und das unmittelbar dem Tage und dem in Geldwert umzurechnenden Gewinn Dienendes, sehr wohl zu verstehen und nicht so ganz zu verwerfen. Eine feine Scheu mag mitgewirkt haben, die Bildung hier im Schlepptau des Praktischen zu finden,

Digitized by Google

wenn nicht gar als das ideelle Mäntelchen, unter dem sich höchst robuste und freilich auch höchst notwendige Interessen jedem kundigen Blick gewissermaßen offener zeigen als in ganz unbekleidetem Zustand.

Wie ist denn diese neue Renaissance des Spanischen in Deutschland zustande gekommen? Doch nicht aus der Begeisterung für das Schöne und Geistige, die Herder zum Cid und die Romantiker zum spanischen Drama und Roman geführt hat. Sondern im Anfang war der immer gewaltiger anwachsende Handel, mit Südamerika vor allem. Und dann kam die abwürgende Not des Krieges. Spanien blieb neutral, und auf Spanien und das spanische Amerika richteten sich die Handels- und industriellen Hoffnungen nach dem Zusammenbruch und Friedensschluß. Nun trat auch zum rein Praktischen und unmittelbar Lebenswichtigen ein Ideelles, das aber dem reinen Bildungswollen noch schroffer gegenüber stand, als es jene Handelsinteressen taten. Spanien hatte sich neutral und fast freundschaftlich verhalten, als wir ganz von Feinden umgeben waren; so erntete es Dankbarkeit. Will man ganz offen sein, so war allerdings auch dieses schöne Gefühl nicht ganz lauter golden. Spanien hat manch ein Mal unter Frankreich gelitten, wie Deutschland jetzt unter Frankreich leidet. Indem man Spanien pries und seine Verdienste möglichst hervorhob, kränkte man Frankreich, drückte man französisches Verdienst auf eine tiefere Stufe. Man lobte Spanisches, um implizite Französisches herabzuwürdigen. Das war kein gerechtes Abwägen, sondern indirekter Ausdruck leidenschaftlicher Verbitterung. Und sogleich setzte sich das in praktische Folgerungen um. Wozu die Sprache unserer schlimmsten Feinde durch die Schulen verbreiten, und die Sprache unserer Freunde aus ihnen ausschließen? Es gibt heute allerhand Heißsporne, zu denen freilich, soviel ich sehe, kein Wissenschaftler und kein Schulmann zählt, die das Französische glattweg aus den Schulen ausgeschlossen und durch das Spanische ersetzt wissen wollen. Erscheint dieses Extrem allen Fachkundigen als Unfug, so neigen doch ungemein viele dazu, dem Spanischen in der deutschen Bildung (auf Schulen, Handels- und Hochschulen, in den Bibliotheken, durch Vereine, Reisemöglichkeiten usw.) einen weitaus größeren Platz einzuräumen, als dies bisher der Fall war.

Man sieht, die Gründe hierfür sind nicht im Bildungsbestreben an sich, sondern in wirtschaftlichen Notwendigkeiten, politischen Nützlichkeiten und politischen Gefühlswallungen zu suchen. Deshalb braucht aber der Wissenschaftler und Bildungsfreund der Bewegung nicht feindlich gegenüber zu stehen. Bringt sie ihm Bereicherung, so kann er sie begrüßen, auch wenn sie aus einem anderen Quellengebiet strömt als dem der reinen Wissenschaft — zumal es sich doch nur um ein anderes und nicht etwa um ein irgendwie schlechteres Quellgebiet handelt. Und Bereicherung bringt sie uns fraglos, das ergab sich aus jenen vorsichtigen Forderungen des deutsch-spanischen Tages. Fragt sich nur, ob mit der Bereicherung nicht eine Schädigung verbunden sein kann. Ob man nicht doch vielleicht Wichtigeres zugunsten des leidenschaftlich begehrten Neuen in den Hintergrund drängen könnte — denn schließlich verfügen die Schulen nur über ein bestimmtes Maß an Zeit, und die Bibliotheken über ein bestimmtes Maß an Geld, und schon meldet sich neben dem Spanischen das Russische, und morgen kann sich das Japanische melden.

So läuft denn bei sachlicher Betrachtung alles auf die Fragestellung nach der Geltung des Spanischen (spanische Sprache und Literatur) innerhalb dessen hinaus, was man die Weltgeistigkeit nennen könnte. Eine Antwort in Bausch und Bogen wäre Phrase. Man muß reinlich zergliedern, und auch mit der Scheidung in „praktisch“ und „ideell“ läßt sich nicht völlig durchgreifen.

Über die Stellung der spanischen Sprache innerhalb der romanischen Philologie braucht hierbei nicht geredet zu werden. Denn einmal kann einem Sprachforscher der primitivste Negerdialekt wichtiger sein als die gebildetste Sprache, und

Digitized by Google

zum andern weisen die reichen Tochtersprachen des Lateinischen alle so kostbare Eigentümlichkeiten und wiederum so merkwürdige Verwandtschaften auf, daß der eigentliche Linguist unmöglich eine von ihnen auf Kosten der andern vernachlässigen oder gering schätzen kann.

Aber die spanische Sprache im nicht-philologischen, im praktischen Sinn: Man sagt, mit seiner Herrschaft über Südamerika stehe das Spanische an Ausdehnung gleich hinter dem Englischen und weit vor dem Französischen. Das ist wahr und auch wieder nicht so ganz wahr. Der Statistik haftet leicht etwas Trügerisches und Dirnenhaftes an. Wenn man den Wirkungskreis des Russischen bedenkt, wenn man das Chinesische in Betracht zieht, oder wenn man auch nur überlegt, wie stark das Französische noch im nahen Orient dominiert, und welche herrschende Stellung es, vom Räumlichen abgesehen, im Politischen und Gesellschaftlichen neben und bisweilen vor dem Englischen hat, so wird man doch sehr zweifelhaft werden, welchen Platz man der Ausdehnung nach dem Spanischen anzuweisen habe. Schulmännisch und damit auch bibliothekarisch praktisch gesprochen, kommt es darauf an, wo sich die betreffende Schule und Bücherei befindet. In Bremen wird dem Spanischen der Platz zukommen, der in Königsberg etwa dem Russischen, in Köln dem Französischen, in München dem Italienischen gebührt. Das ist auf der Dresdener Tagung von besonnenen Schulmännern mit Nachdruck betont worden.

Nun schiebt sich aber in die Frage der praktischen Bewertung, die also ganz relativ zu beantworten ist, sofort eine mehr ideelle, die nach dem erzieherischen Wert des Spanischen. Auch hier ist natürlich wieder mit Urteilen wie „reich" und „arm", „schön" und „unschön" gar nichts anzufangen. Die Schule vermag unter dem Lernenswerten nicht einmal das Notwendigste auszuwählen, sie wird sich in allen Fächern an das zu halten haben, was dem jungen Menschen die besten Grundlagen zu späterer eigener Fortbildung gewährt. Auf dem Gebiete der westlichen Sprachen ist nun fraglos, wie ja so oft in geistigen Dingen, das Unpraktischste das eigentlich Praktische; wer in den Schuljahren Latein getrieben hat, wird sich später der romanischen Sprachen mehr oder minder autodidaktisch oder doch bei geringer und nicht allzu zeitraubender Anleitung bemächtigen können. Weshalb mir denn auch vom praktischen Gesichtspunkt aus der Sturmlauf gegen den Latein-Unterricht in den höheren Schulen eine Torheit zu sein scheint. Wo aber die Schüler unmittelbarer und rascher dem Praktischen zugeführt werden müssen, da tritt für die westlichen Sprachen das Französische an die Stelle des Lateins. Es erfordert längere Lehre als das Italienische und Spanische, es bietet dann aber auch Anhaltspunkte für die Erlernung dieser weiteren Sprachen. Sehr charakteristischer Weise waren sich in Dresden alle Schulmänner darüber einig, daß man keineswegs das Französische zugunsten des Spanischen aus dem Lehrplan entfernen dürfe. Sie wollten allenfalls dem Spanischen einen Platz neben dem Französischen einräumen, aber erst in höheren Klassen, nachdem die Grundlagen im Französischen vorhanden seien.

So läßt sich praktisch und pädagogisch-praktisch kein durchschlagender Grund für eine gleichmäßige überstarke Betonung des Spanischen in unserm allgemeinen Bildungswesen finden. Man wird in Fach- und Handelsschulen der gegenwärtigen Wirtschaftslage entsprechend ein größeres Gewicht darauf legen müssen; ein Umsturz der allgemeinen Schulpläne aber wäre verfehlt.

Ich habe diese Betrachtung in den Vordergrund gestellt, weil es ja jetzt mehr als je üblich ist, auf die praktische Richtung unseres Bildungswesens zu dringen. Da ich aber daran festhalte, daß im Geistigen das Praktische allzuoft das Kurzatmige und Kurzsichtige und somit das Unpraktische ist, so scheint mir für die Stellung des Spanischen innerhalb unserer Allgemeinbildung schließlich doch die eine Frage von ausschlaggebender Bedeutung, was es literarisch zur Gesamtsumme des geistigen Menschheitsbesitzes beigesteuert habe. (Man darf sich ohne Einseitigkeit

Digitized by Google

auf die Fragestellung nach dem literarisch-künstlerischen beschränken, weil die Werke der anderen Künste ohne Sprachkenntnisse, die Werke der Wissenschaften auch in Übersetzungen genossen werden können, weil nur das Dichterische immer seiner eigenen Sprache verkettet ist wie die Seele dem Körper.) Und hier werde ich mich zwar auch gewiß vor dem verbreiteten Unfug subjektiver Zensurenerteilung hüten; aber eine zeitliche und quantitative Rangordnung läßt sich mit unumstößlicher und objektiver Gewißheit aufstellen.

Da liegt es denn so — und bestreiten kann es nur verzerrender politischer Haß, wie er den Franzosen oft genug ins wissenschaftliche Handwerk gepfuscht hat und den Deutschen begreiflicher-, aber deshalb noch längst nicht erfreulicherweise, neuerdings den Blick zu verwirren beginnt — es liegt so, daß als literarische Erben der Römer unter den lateinischen Völkern die Franzosen zuerst hervorgetreten sind, daß die Franzosen unter den Lateinern die längste Zeit die Führenden waren und diese Führung auf literarischem Gebiet heute mehr als jemals besitzen. Frankreich, das Provenzalen- und das eigentliche Nordfranzosentum, hat zuerst nach dem Verfall der Antike, den Wirren und den germanischen Befruchtungen der Völkerwanderung lyrische, epische, dramatische Formen unter den westlichen Völkern ausgebildet und damit die stärksten Wirkungen auf Italien und Spanien hervorgebracht. Keine göttliche Komödie wäre denkbar ohne die Provenzalen und kein Cid ohne die Chansons de Geste. Bis ins 14. Jahrhundert war Frankreich die Führerin der Romania. Dann, im Zeitalter der Renaissance, riß Italien die geistige Vorherrschaft an sich, aber als die Gegenreformation siegte, als Tasso im Irrenhause dem Tod entgegendämmerte, da trat Frankreich wieder an die erste Stelle, Frankreich, das auch in den Zeiten des Zurückgedrängtseins vom Rosenroman bis auf Rabelais' Dichtung, Werk um Werk geschaffen hatte, und gab diesen vordersten Platz innerhalb der Romania nie wieder auf. Das Jahrhundert des Sonnenkönigs, das Jahrhundert der Aufklärung, das Jahrhundert der Romantik, des Positivismus und der Neoromantik sah und sieht Frankreich als die literarische Führerin des Westens. Während der noch immer dauernden Kriegsjahre hat man in ernsten deutschen Zeitschriften lesen können, die Franzosen besäßen überhaupt keine Dichtung im eigentlichen Sinn. (Ich denke vor allem an einen vielbeachteten Aufsatz Hofmüllers in den „Süddeutschen Monatsheften".) Woran das einzig Richtige ist, daß sie keine germanische Dichtung besitzen, weil sie eben Franzosen sind, in denen die ungeheure staatliche Wucht des Römischen die germanischen Wesensteile ins Romanische umgebildet hat.

Italien besaß die Führung des romanischen Geistes in all den Jahrhunderten nur jenes eine Mal, Spanien nie. Es übte mächtige politische und kulturelle Wirkungen, auch starke literarische Einzeleinflüsse aus, aber es führte nicht buchstäblich und in umfassenden Sinn. Es blieb immer ein mittelalterlicher Staat, es blieb bei aller grandiosen Eigenart im letzten doch immer Frankreich und Italien verschuldet. Damit ist nicht gesagt, daß Spanien nicht seine eigene gewaltige Dichtung hervorgebracht hätte; seine große Dramatik, sein „pittoresker" Roman und der „Don Quichote" fanden Weltwirkung. Sie wirkten auch mehr oder minder unmittelbar auf die benachbarte französische Literatur ein, ohne ihr freilich derart die Führung abzunehmen und ein spanisches Joch aufzulegen, wie Italien im 16. Jahrhundert die Franzosen italianisierte. Und so darf und muß man wohl — noch einmal und wohlgemerkt: ohne Zensurerteilung! — eine Rangordnung unter den großen romanischen Literaturen aufstellen: die französische steht an erster Stelle, an zweiter die italienische und die spanische an dritter.

Für Deutschland dürfte diese Rangordnung auch noch aus einem anderen Grunde gelten, in dem sich wieder ideelle und praktische Elemente unlöslich verschmelzen. Man darf nie vergessen, daß zwischen Deutschland und Spanien in jeder

Digitized by Google

Beziehung — geographisch, politisch, geistig — Frankreich liegt; romanische geistige Einwirkungen sind uns aus Frankreich immer, aus Italien mehrfach, aus Spanien höchst selten unmittelbar gekommen.

Bei alledem war es eine wundervolle Bereicherung, als die Romantiker in rein geistiger Bestrebung die spanische Dichtung so recht eigentlich für Deutschland entdeckten. Und bei alledem wollen wir uns herzlich freuen, wenn nun — sei es auch aus anderen Anlässen — unsere Bibliotheken, Schulen und sonstigen Bildungsanstalten spanischen Zuwachs erfahren, wenn uns die spanische Geistigkeit wieder näher rückt. Aber wir wollen uns vor einer peinlichen Gefahr hüten, indem wir sie recht deutlich bezeichnen: nur keine Hymnen auf Spanien singen, weil man von Frankreich nichts mehr wissen will! Niemand würde eine solche gewaltsame Umkehrung der tatsächlichen geistigen Ordnung befremdlicher finden, als gerade der gebildete Spanier; auch würde er sich keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, aus welchen allzumenschlichen Beweggründen diese Umkehrung hervorginge.

Bericht über den 3. Volksbüchereilehrgang für die Provinz Pommern.

Vom 22.—24. Mai fand in den Räumen der Stettiner Stadtbücherei der 3. Lehrgang für Leiter und Mitarbeiter pommerscher Volksbüchereien statt. Wie bei den Kursen im Jahre 1916 und 1919 lag die Vorbereitung und Leitung wiederum in den Händen des Leiters der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern, des Büchereidirektors Dr. Ackerknecht. Trotz der hohen wirtschaftlichen Belastung, die nur für wenig Teilnehmer und noch dazu in unverhältnismäßig geringem Maße durch Reisebeihilfen von Seiten des Ministeriums behoben werden konnte, war die Teilnehmerzahl erfreulicherweise recht groß (69, darunter die Leiter der Volksbüchereien in Schwerin und Neubrandenburg als Gäste). Hierin offenbart sich einerseits die wachsende Einsicht in die Bedeutung des bildungspflegl ichen Wertes der Volksbüchereiarbeit, andererseits darf darin ein Vertrauensbeweis für die sachkundige und zielsichere Arbeit des Leiters der Beratungsstelle gesehen werden. Ihr Arbeitsfeld hat sich auch, unterstützt durch verständnisvolles Entgegenkommen seitens des Oberpräsidiums und in innigem Zusammenhang mit dem auf dem 2. Lehrgang gegründeten Verband pommerscher Volksbüchereien, zunehmend verbreitert und hat eine intensivere Durcharbeitung erfahren. Von nicht abzuschätzender Bedeutung erweist sich dabei die mehr und mehr sich vollziehende Arbeitsgemeinschaft mit den Kreiswohlfahrtsämtern, von denen bereits eine Anzahl dem Verbande angeschlossen sind. Aus der Erkenntnis dieser Sachlage heraus rückte Dr. Ackerknecht die Frage der Wanderbücherei zusammen mit der immer dringlicher werdenden wirtschaftlichen Existenzfrage des gesamten Volksbüchereiwesens in den Mittelpunkt des Lehrganges. Über allen Vorträgen stand als Leitgedanke „Aus der Praxis für die Praxis".

In seinem ersten Vortrage über die „Anschaffungspolitik der kleinen Bücherei" berührte Dr. Ackerknecht zunächst als eine Vorfrage der Anschaffungspolitik die Beschaffung der Mittel. Bei der Kernfrage des Themas, der Bücherauswahl, besprach er deren sachgemäße Erledigung nach ihren technischen (bibliographischen) und wirtschaftlichen (buchhändlerischen) Vorbedingungen. Der zweite Hauptteil des Vortrages umfaßte sodann die bildungspflegl ichen Vorbedingungen und Ziele der Anschaffungspolitik. „Die Bücherauswahl ist bedingt durch die Leserschaft, die man hat und durch die Leserschaft, die man haben möchte (oder besser: die eine dem Gesamtvolk dienende Bücherei haben muß), beidemal selbstverständlich im Sinne bildender Einwirkung" (d. h. Schaffung eines individuellen geistig-seelischen

Digitized by Google

Harmonieverhältnisses). Die Anwendung dieses Leitsatzes auf die Belletristik und auf die belehrende Literatur wurde jeweis für sich betrachtet. (Vgl. auch die Leitsätze von Dr. Ackerknecht in der „Bildungspflege", Jg. 1, Seite 66, wo die Rolle der Belletristik für die geistig weniger differenzierte Leserschaft der kleinen Bücherei hervorgehoben ist.) Zur Ergänzung der belehrenden Literatur hielt der Vortragende die Schaffung einer Provinzialwanderbücherei („Landeswanderbücherei") für eine dringende Forderung. — Lehrer Ewan (Bütow) ging in seinem Vortrag über „Die kleine Bücherei als Werbestelle für den Eigenbesitz von Büchern" von der Feststellung aus, daß nur im Eigenbesitz das Buch seine volle und dauernde Bildungswirkung ausüben könne und daß es also, grade auf dem Lande, eine Aufgabe der öffentlichen Bücherei sei, den Wunsch nach Eigenbesitz guter Bücher planmäßig zu wecken und zu seiner Befriedigung behilflich zu sein. Als bewährte Mittel dazu empfahl er aus vielfacher eigener Erfahrung außer der üblichen literarischen Einzelberatung an der Ausleihe das Auslegen guter Bücherverzeichnisse, möglichst mit Charakteristiken, den Verkauf von Kleinbüchern in der Volksbücherei und nach Vorlesestunden, die Veranstaltung von Verkaufsausstellungen, besonders vor Weihnachten, und die Versorgung der Ortspresse mit anregenden Hinweisen auf einzelne Bücher und Büchergruppen. — Die „Jugendschriftenausstellung" am Nachmittag des ersten Tages gab ein praktisches Beispiel für die Erfüllung der Vorbedingungen für die Anschaffungspolitik kleinerer Büchereien. Die belletristische Literatur war nach Bilderbüchern, Märchen, Sagen und Abenteuergeschichten (einschl. historische Erzählungen) gruppiert. Für die belehrende Literatur war auf Lebensbeschreibungen besonders Bedacht genommen. Auch die aus Kleinbüchern nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengestellten Schriftenreihen, die zu billigen und ansprechenden Sammelbänden vereinigt waren, fanden bei den Teilnehmern großen Anklang. Auch die Vorlesestunde des Abends, in der drei humoristische Erzählungen niederdeutscher Färbung zu Ghör gebracht wurden, gab ein praktisches Beispiel für die Erregung des Wunsches ein Buch zum Eigenbesitz zu erwerben.

Der zweite Vortrag von Dr. Ackerknecht über „Wanderbüchereien" kann hier übergangen werden, da demnächst ein Aufsatz des Vortragenden in der B. u. B. erscheinen wird, der sich inhaltlich mit dem Vortrage deckt. Als praktisches Ergebnis des Vortrages ist die Anbahnung einer engeren Fühlungnahme der Beratungsstelle mit den Kreiswohlfahrtsämtern zu verzeichnen, von denen eine Anzahl Vertreter an dem Lehrgange teilnahmen. — An Stelle des Vortrages über „Buchkritik", der wegen Erkrankung des Vortragenden (Dr. Homann) ausfiel, fanden kurze, lehrreiche Darlegungen der Herren Ewan (Bütow), Kasten (Köslin), Köppen (Pyritz), Schmidt (Stolp) und Strenge (Schwerin) über das in ihrer Bücherei jeweils gebräuchliche Ausleiheverfahren statt. Der Vorschlag von Dr. Ackerknecht, dieses Thema zum leitenden Thema des nächsten Lehrganges zu machen, fand allseitige Zustimmung. — Über die Entstehung und Einrichtung der Stettiner „Einkaufsstelle" gab ihr Leiter, Herr Rosin, einen ausführlichen Überblick. Die seit Anfang des Jahres 1921 bestehende gemeinnützige Einkaufsstelle der vereinigten Büchereiverbände sucht der immer lebensgefährlicher werdenden Notlage der volkstümlichen, insbesondere der kleineren Büchereien dadurch zu begegnen, daß sie den Büchereien durch besondere Vereinbarungen mit dem deutschen Buchhandel wesentlich verbilligte Bücher zuführt. Vorzugsweise steht die Einkaufsstelle mit den kulturell führenden Verlegern in Verbindung, die an der Erstarkung der Büchereien Anteil nehmen und in den Volksbüchereien eine Werbekraft für den Eigenbesitz von Büchern in breiten Volksschichten erblicken. Aus den Darlegungen des Vortragenden und aus eigener praktischer Fühlungnahme mit dieser Einrichtung gewannen die Teilnehmer die Überzeugung, der sie auch in einer Entschließung förmlichen Ausdruck verliehen, daß

Digitized by Google

die segensreiche Arbeit der Einkaufsstelle im Interesse des gesamten deutschen Volksbüchereiwesens unter allen Umständen fortgeführt werden müsse.

Der Vortrag von Rektor Polensky (Greifenhagen) über „Volksbücherei und Volksschule" wird im nächsten Heft der B. u. B. zum Abdruck gelangen. Zu diesem Vortrage bildete der Vortrag von Dr. Braun über „Volksbücherei und Volkshochschule" eine Ergänzung. Unter Auswertung der Stettiner Erfahrungen legte der Vortragende die Beziehungen zwischen diesen beiden Einrichtungen ihrem bildungspflieglichen Werte nach dar und wies ihre engste organische Wechselwirkung nach. Da die kleine Bücherei aber aus Mangel an Mitteln nicht den Bedürfnissen der Volkshochschule gerecht zu werden vermag, so kam der Vortragende auch seinerseits auf die Forderung einer Landeswanderbücherei hinaus.

Von den praktischen Ergebnissen des Lehrganges, die in der abschließenden allgemeinen Aussprache in Gestalt von Beschlüssen hervortraten, seien hervorgehoben, daß die Teilnehmer in Zukunft die Abhaltung häufigerer Tagungen, und zwar abwechselnd in verschiedenen Landesteilen der Provinz, unter Leitung der Beratungsstelle für notwendig erklärten. Auch regelmäßige Zusammenkünfte der Leiter kleinerer Büchereien im Anschluß an Kreislehrerversammlungen, pädagogischen Wochen und ähnlichen Veranstaltungen wurden gewünscht. Ferner sollen längere Ausbildungslehrgänge an der Stettiner Volksbücherei für nebenamtliche Büchereileiter der Provinz in jeweils kleineren Gruppen eingerichtet werden. Schließlich wurde Dr. Ackerknecht noch gebeten, seine Bemühungen um eine der alten Dotierung der Beratungsstelle und der notleidenden Büchereien entsprechende geldliche Unterstützung des pommerschen Büchereiwesens, sowie um die Einrichtung einer Landeswanderbücherei von neuem aufzunehmen. Dr. Heinrich Horstmann.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechung.

Münchhausen.

Von Johanna Mühlenfeld.

Ein Volksbuch pflegt dort zu entstehen, wo sich Geschichten, die seit langem im Volke lebendig sind, um eine bestimmte Persönlichkeit zusammenschließen. Es ist dabei gleichgültig, ob diese Geschichten mit der Person in irgendwelchem tatsächlichen Zusammenhange stehen oder nicht, Bedingung ist nur, daß sie eine ihr ganz eigentümliche Färbung zeigen. Der künstlerische Wert eines Volksbuches ist davon abhängig, ob der oder die Bearbeiter es verstanden haben, das ursprüngliche dichterische Empfinden des Volkes wiederzugeben und die losen Episoden zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. Wie im Volksliede und Volksmärchen blieben die Verfasser der Volksbücher meist im verborgenen.

Auch über dem Ursprung eines der letzten Volksbücher, das die deutsche Literatur hervorgebracht hat, dem Münchhausen, hat fast ein Jahrhundert lang ein Dunkel gelegen, trotzdem sein Erscheinen in eine sehr literaturkundige Zeit, an das Ende des 18. Jahrhunderts, fällt. Fast so „lögenhaft to vertellen" wie eine Aufschneiderei des alten Freiherrn aus Bodenwerder ist die Entstehungsgeschichte dieses Buches. England und Deutschland haben sich um die Urheberschaft gestritten. Unzählige Verfassernamen tauchten auf. Mit Bürger, Kästner, Lichtenberg, Raspe, einem französischen Emigranten, einem Portugiesen ist die Liste noch nicht abge-

Digitized by Google

schlossen. Es ist in erster Linie den Forschungen Eduard Grisebachs zu danken, daß man den Werdegang des Werkes jetzt ziemlich klar verfolgen kann.

So wie der deutsche Münchhausen heute vor uns steht, ist er in der Hauptsache die Schöpfung von drei sehr ungleichen, stark ausgeprägten Persönlichkeiten, das sind: der Held des Volksbuches, der Rittmeister Hiernonymus Karl Friedrich von Münchhausen, der Gelehrte Rudolf Erich Raspe und der Dichter Gottfried August Bürger. So verschieden ihre Lebensstellung, Lebensschicksale und Lebensauffassung auch waren, es eint sie ihre niedersächsische Stammesart, ihr heftiges Temperament, ihr Sinn für Humor und kernige Volkstümlichkeit und ein dem bürgerlichen Gleichmaß entrissenes Schicksal. Dies zusammen gab ihnen die gleiche Grundlage zu dem Erlebnis des Werkes.

Der Freiherr von Münchhausen, geboren 1720 in Bodenwerder a. d. Weser, kam, 18 Jahre alt, mit dem russischen Kürassierregiment des Erbprinzen von Braunschweig nach Riga und nahm als Leutnant an den Türken- und Schwedenkriegen teil. Nachdem er wegen seiner Tapferkeit und „weil er lesen und schreiben konnte," zum Rittmeister befördert war, zog er sich in die Heimat zurück, sich seinem Gute und der Jagd widmend. Hier pflegte der sonst als wahrhaft geltende Mann im engsten Kreise seiner Freunde fabelhafte Abenteuer zu erzählen, die ihm bald einen großen Ruf verschafften. Er verstand es, ganz unmögliche Begebenheiten in alltägliche Geschichten zu verweben und diese mit der größten Selbstverständlichkeit vorzutragen, in der Art, daß der Hörer für die Spanne eines Augenblicks an sie glauben konnte. Sie waren besonders darauf angelegt, Aufschneider und Prahlhänse zu übertrumpfen und lächerlich zu machen. Daß seine Geschichten nicht immer Schöpfungen seiner Phantasie waren, daß er sie meist dem im Volke lebendigen uralten Schwankschatze entnahm, tat ihrer Wirkung keinen Abbruch. Bald waren seine Aufschneidereien in ganz Hannoverland so bekannt, daß eine in Berlin erscheinende Anekdotensammlung, das „Vademecum für lustige Leute", in seinem 8. Teile 1781 einen Beitrag: „M-h-s-sche Geschichten" brachte. Es sind dies 16 Abenteuer, denen im 9. Teile 1783 noch zwei weitere folgten. Der Einsender, wahrscheinlich ein Landsmann Münchhausens, fügt seinen Beiträgen die Bemerkung hinzu, daß keineswegs alle diese Geschichten von Herrn v. M-h-sn zu stammen brauchten. Jedenfalls liefen sie unter seinem Namen im Lande um. Sie sind es, die den Grundstock des Volksbuches bilden. Büchmann gebührt das Verdienst, im Jahre 1879 zuerst auf sie aufmerksam gemacht zu haben.

Dem alten Freiherrn war kein leichter Lebensabend beschieden. Er heiratete nach dem Tode seiner Frau, einer Livländerin, ein leichtsinniges junges Mädchen, das ihm Not, Armut und Schande brachte. (Ein eigenartiger Zufall wollte es, daß ihn wie Bürger das gleiche Schicksal ereilte.) Seine letzten Lebensjahre wurden ihm zudem durch die Veröffentlichung der Münchhausen-Geschichten getrübt. Als 1786 das deutsche Volksbuch erschien, das seinen vollen Namen trug, fühlte er sich aufs tiefste verletzt, als Lügenbaron gestempelt und „vor aller Welt prostituiert zu sein". Er starb einsam und verbittert 1797 in Bodenwerder.

Die im Vademecum veröffentlichten Geschichten fielen einem begabten leichtsinnigen Gelehrten in die Hände. Rudolf Erich Raspe wurde 1737 in Hannover geboren, studierte Archäologie und Naturwissenschaften, kam als Bibliothekssekretär nach Hannover, wo er sich durch schöngeistige philosophische und naturwissenschaftliche Werke bekannt machte. Galt er in seinen Romanen und Dramen als Dilettant, so wurden seine Arbeiten aus den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten hoch bewertet. Wegen einer bedeutenden Arbeit über Knochen der Elefanten, gefunden in Nordamerika, wurde er zum Mitglied der Royal Society in London ernannt. Als Professor nach Kassel berufen, wurde ihm die reiche Sammlung von Münzen und Gemmen des Landgrafen anvertraut. Als er diese auf einer Reise nach Italien

Digitized by Google

vervollständigen sollte, vergriff er sich an dem ihm anvertrauten Gute. Es heißt, daß er auf großem Fuße gelebt habe und seine Schneiderrechnungen von einer erstaunlichen Höhe gewesen seien. Seine Unterschleife wurden entdeckt. Er entfloh, wurde steckbrieflich verfolgt und gefaßt, entkam aber von neuem und floh nach England. Hier hatte er hart um seinen Lebensunterhalt zu ringen. Er unterhielt sich, der Sprache vollkommen mächtig, durch schriftstellerische Arbeiten aus allen möglichen Gebieten. 1782 kam er als Bergbausachverständiger nach Dolcoath. Wahrscheinlich hat er hier die Münchhausen-Geschichten des Vademecum übersetzt. Das kleine Bändchen, 49 Seiten umfassend, erschien 1785 in Oxford. Es machte wenig Aufsehen, und Raspe wandte sich schnell neuen Aufgaben zu. Eine Riesenarbeit, ein beschreibender Katalog alter und moderner Gemmen, zwei Quartbände füllend, folgt, darauf wieder mineralogische Studien. Im Norden Schottlands beging er wieder eine große Schwindelei. Er verschleppte Erze und vergrub sie an geeigneten Stellen. Erst nachdem er jahrelang Vorbereitungen zu ihrem Abbau getrieben, wurde der Betrug entdeckt. Er mußte abermals von der Bildfläche verschwinden und starb kurz darauf an einem hitzigen Fieber. Die meisten Schriften dieses abenteuernden Gelehrten sind heute vergessen. Sein kleines Gelegenheitswerk, der Münchhausen, ist geblieben. Der Titel der uns erhaltenen ältesten Ausgabe lautet: „Baron Munchausens Narrative of his Marvellous Travels and Campaigns in Russia. Oxford ... M. Smith ... 1786." Englische Gelehrte nehmen an, daß dies der genaue Abdruck einer gänzlich verschollenen Ausgabe aus dem Jahre 1785 sei, während Grisebach es für die erste Ausgabe hält und mit einer buchhändlerischen Vordatierung rechnet. Jedenfalls ist das Werk bereits 1785 erschienen, da die englische Zeitschrift „The Critical Review" im Dezember 1785 eine Besprechung des Büchleins bringt. Es ging schon nach einigen Monaten an einen anderen Verleger über, der es durch eine Anzahl Seegeschichten erweitern ließ. Diese Abenteuer, den „wahren Geschichten des Lucian" entnommen und englisch zurechtgestutzt, haben mit unserm alten Münchhausen nicht mehr das geringste zu tun. Auch Raspes Beteiligung daran ist mehr als unwahrscheinlich. Ausdrücklich wird in einer späteren Auflage betont, daß alle Erweiterungen von einer anderen Hand gemacht worden seien. Es entspricht auch dem unsteten Charakter Raspes, daß er sich nicht zweimal mit der gleichen Aufgabe befaßte. Die Seeabenteuer, mit jeder neuen Auflage vermehrt, bringen einen spezifisch englischen Einschlag in das Buch. Sie weichen nach Art des Stoffes und der Form stark von den russischen Abenteuern ab und enthalten so viel satirisch-persönliche, politisch-geschichtliche und geographische Anspielungen auf das damalige England, daß der Titel, den das Buch nach der 3. Auflage erhielt: „Gulliver Reviv'd" durchaus gerechtfertigt erscheint. Diese für uns heute zum Teil ganz unerträglichen Geschichten gaben damals dem Münchhausen eine solche Zugkraft, daß noch im Jahre 1786 vier Auflagen nötig wurden. Erst mit der siebenten 1793 erhielt das englische Werk seinen Abschluß.

Diese Ausgabe ist in 34 Kapitel gegliedert, von denen Kap. 2—6 der Abdruck der Raspeschen Erstauflage sind. Fraglos sind sie die besten des ganzen Buches, ohne die es sicher der Vergessenheit anheimgefallen sein würde. Es gilt nun festzustellen: wie weit sind sie Raspes eigenes Werk, wie weit hielt er sich an die M-h-nschen Geschichten. Bei einem Vergleiche beider Texte zeigt es sich sofort, daß Raspe genau nach der deutschen Vorlage gearbeitet hat. Man findet manchmal die gleichen Wendungen, die gleichen rhetorischen Fragen. Dennoch kann man von einer bloßen Übersetzung, wie Grisebach es tut, nicht sprechen. Von den 18 Anekdoten des Vademecum ließ er die von dem im Spiritus konservierten Triller der Sängerin fort, die übrigen 17 brachte er vollständig, ohne Neues hinzuzufügen. Er gruppierte die Abenteuer sinngemäß um und gab ihnen eine gewisse historische Folge, er verband die zusammenhanglosen Geschichten und bereicherte sie um manche reizvolle

Digitized by Google

Arabeske, vor allem gab er ihnen den chevalereskgraziösen Ton der Rokokozeit, in dem sich soldatische Derbheit mit galanter Lebensart eint: er schuf damit die Grundform für unser Volksbuch.

Raspe scheute sich nicht, den Namen des Freiherrn auf dem Titelblatte anzugeben und im Vorworte seine Persönlichkeit noch genauer zu umschreiben. Seinen eigenen Namen dagegen verschwieg er, und es hat lange gedauert, bis man ihn im Zusammenhange mit dem Buche nannte. Erst 1859 wurde in England sein Name auf dem Titelblatte genannt. Wenige Monate nach der ersten Veröffentlichung der englischen Ausgabe erschien bei Dieterich in Göttingen ein Buch unter dem Titel: „Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret. London 1786." In der Vorrede heißt es: „Es ist in der Tat eine etwas sonderbare Erscheinung, die folgenden Erzählungen, die auf deutschem Grund und Boden erzeugt sind, und in mannigfaltiger Gestalt und Tracht ihr Vaterland durchwandert haben, endlich im Auslande gesammelt und durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Vielleicht war auch hier Deutschland gegen eigene Verdienste ungerecht; vielleicht weiß der Engländer besser, was Laune heißt, wie viel sie wert ist und wie sehr sie dem Ehre macht, der sie besitzt. — Genug, wir befanden uns, trotz aller Spekulation unserer lauersamen Schriftsteller in dem Falle, ein eigenes Produkt aus der Fremde einführen zu müssen." — Wieder erschien der Münchhausen ohne Verfasserangabe.

In Deutschland kannte man damals das englische Original nicht. Die meisterhafte Handhabung der Sprache, sowie viele kleine charakteristische Bemerkungen und Anzüglichkeiten wiesen auf Gottfried August Bürger hin. Man nahm an, daß die Bezeichnung einer Übersetzung eine bewußte Irreführung gleich der falschen Druckortangabe sei, gemacht, um Unannehmlichkeiten mit dem noch lebenden Freiherrn aus dem Wege zu gehen. Bürger selbst scheint sich um die Meinung der Leute nicht gekümmert zu haben. Er erwähnt überhaupt den Münchhausen nur an einer einzigen Stelle in einem Briefe an seinen Verleger vom 3. April 1791 „Wenn du ... mir und den Meinigen auch manche Galanterie gemacht hast, so habe ich Dir auch den Macbeth, den Münchhausen umsonst gegeben ..." (Briefe von und an Gottfried August Bürger. Herausgegeben von A. Stradtmann, Berlin, Paetel 1874, Bd. 4.) Nachdem auch nach Bürgers Tode sein Freund Althof Zeugnis von seiner Autorschaft abgelegt hatte, galt er lange Jahre hindurch, oft in Verbindung mit Kästner und Lichtenberg, als der Schöpfer des Buches. Es wurde bestritten, daß es vor der ersten deutschen eine englische Ausgabe gegeben habe, und da tatsächlich beide die Jahreszahl 1786 tragen, war der Fall schwierig zu entscheiden. In Deutschland war es wohl zuerst Karl v. Reinhard, der 1824 im „Gesellschafter" Raspe für den Verfasser, Bürger für den Übersetzer ausgab, eine Behauptung, die durch Erwähnung der englischen Rezension aus dem Jahre 1785 Wahrscheinlichkeit erhielt. Der Göttinger Bibliothekar Ellissen setzte sich in der Einleitung zu seiner Münchhausen-Ausgabe von 1849 ebenfalls für Raspe ein, und es bedurfte erst neuerer Forschungen, vor allem der Entdeckung der Vademecum-Geschichten durch Büchmann und der Arbeiten Grisebachs und Hans v. Müllers, um Bürgers Anteil am Münchhausen klarzustellen. — Denn noch viel weniger als bei Raspe kann man bei Bürger von einer bloßen Übersetzung reden. Bürger sagt im Vorwort, daß man das Werkchen nicht sowohl als anvertrautes Gut, sondern vielmehr als Eigentum behandelt habe, über das man nach eigenem Gutdünken zu schalten berechtigt sei. Seinem Buche liegt die zweite (vermehrte) englische Ausgabe zugrunde. Den 17 Geschichten des Vademecum fügte Bürger sechs neue hinzu, die heute zu den bekanntesten Abenteuern

Digitized by Google

gehören: der Entenfang mit der Speckschnur, der Ritt auf der Kanonenkugel, der Sprung durch die Kutsche, der hauende Arm, der Zopfzug aus dem Morast, der Bärenfang mit der Honigdeichsel. Im zweiten Teile bringt er auch die Übersetzung der 5 Seeabenteuer, durch eine Anzahl guter Einfälle verbessert oder abgeändert und durch die hübschen Geschichten vom englischen Hofkutscher und den brauchbaren Subjekten vermehrt. Diese letzte Erzählung findet sich in etwas veränderter Form in einem weiteren Jahrgang des Vademecum. Da man zudem hat feststellen können, daß Bürger die Anekdotensammlung gekannt hat, so taucht die Frage auf, ob er neben Raspe diese Quelle benutzt habe. Bei der Textvergleichung zeigt sich, daß Bürger durchaus der englischen Vorlage gefolgt ist, auch hätte er sich kaum den viel wirkungsvolleren Schluß der 14. Geschichte des Vademecum entgehen lassen. Als Münchhausen nach seinem Sturz vom Monde neun Klafter tief unter die Erde fällt, gräbt er sich bei Raspe-Bürger mit seinen Fingernägeln wieder an die Oberfläche, während es im Vademecum heißt: „Nun war kein anderer Rat, als zu Hause zu gehen, einen Spaten zu holen und mich herauszugraben. Auch ging's recht gut damit."

In fast allen aus Raspe übersetzten Geschichten finden sich Bürgersche Einschiebsel, in denen auf witzige Art deutsche Zustände bespöttelt werden (den höflichen deutschen Postmeister weist in dieser Stellung leider nur die Erstausgabe auf, s. Expl. d. Staatsbibliothek). Was Bürgers Münchhausen die Überlegenheit über sein englisches Vorbild sichert, ist seine dichterische Geschlossenheit, die einheitliche Stimmung und sorgfältig durchgearbeitete Form. Er bringt das Derb-anmutige der Münchhausenschen Erzählungsart noch vollendeter als Raspe zum Ausdruck, und es ist nicht zum mindesten die Volkstümlichkeit seiner Sprache, durch die das Werk so schnell zum Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist.

Trotz unberechtigter Nachdrucke war das Werkchen bald vergriffen, und im Jahre 1788 erschien eine zweite vermehrte Auflage, die auf die 5. englische zurückgeht. Sieben neue Beiträge von Bürger kommen hinzu: der Schnapsgeneral, 3 Geschichten des Hühnerhundes Piel, die Taten der zweiten Pferdehälfte, und die Burleske, deren Titel im neu hinzugefügten Inhaltsverzeichnis lautet: „Macht sinnreichen Gebrauch von Wasser und Kälte", alles Abenteuer von einer sehr volkstümlichen Derbheit. Auch die neuen englischen Seegeschichten hat Bürger bis auf zwei aufgenommen, sowie die Reise durch die Welt.

Wie in der Erstausgabe bringt Bürger überall versteckte satirische Ausfälle gegen herrschende deutsche Mißstände an, so die Anspielung auf den Landgrafen von Hessen in der Geschichte vom Südseekaziken, der jeden jungen Kerl seines Landes höchst eigenhändig zum Helden prügelte und von Zeit zu Zeit seine Kollektion dem meistbietenden Fürsten verkaufte. Auch manche eingeflochtene Derbheit kommt auf Bürgers Konto. Immer aber weiß er den oft faden Seegeschichten eine sinngemäße Zuspitzung zu geben. Dennoch läßt sich auch in der deutschen Bearbeitung die Minderwertigkeit der Seegeschichten nicht abstreiten, und es ist als ein Vorzug zu betrachten, daß Bürger die späteren englischen Folgen unberücksichtigt gelassen hat.

Die Bürgerschen Zutaten zur englischen Vorlage betragen etwa ein Drittel des ganzen Werkes. Auch der Dichter nahm, wie Münchhausen selbst, den Stoff zu seinen Erzählungen, wo er sie fand, aus dem Volke. Grisebach gibt in der Einleitung zu seiner in der Kollektion Spemann erschienenen Münchhausenausgabe 1890 einen genauen Überblick über die Quellen der einzelnen Abenteuer*).

Der Münchhausen gehört zu den wenigen Büchern, die sich die ganze Welt erobert haben. Da wir — um mit Kolbenheyer zu reden — alle unsern Münch-

*) S. a. Müller-Fraureuth, K.: Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881.

Digitized by Google

hausen inwendig haben, so finden seine Abenteuer Widerhall in allen Kreisen, allen Lebensaltern. Gebildete und Ungebildete, Jugend und Alter vermag er zu erfreuen. Ungezählte Nachahmungen und Fortsetzungen hat er sich gefallen lassen müssen. Seine Persönlichkeit neu zu schaffen, hat bis in unsere Tage deutsche Dichter gereizt. An Immermann und Scheerbart in Roman und Novelle, an Eulenberg, Lienhard und Gumpenberg in Tragödie und Komödie sei nur erinnert. Daß sie alle aber nicht das alte Volksbuch beiseite zu drängen vermochten, beweisen die noch immer im deutschen Buchhandel neu erscheinenden Auflagen.

Hier soll nur eine Übersicht der landläufigsten deutschen Ausgaben des Bürgerschen Volksbuches gegeben werden, um Büchereien bei der Anschaffung behilflich zu sein. Soweit Preise eingesetzt worden sind, handelt es sich um Feststellungen, die im Februar 1922 in Berliner Sortimentsbuchhandlungen gemacht worden sind. Sie können natürlich nur einen kleinen Anhalt bieten.

Merkwürdigerweise gehen die meisten älteren Ausgaben auf die erwähnten Dieterichschen Nachdrucke zurück. Grisebach hat nachgewiesen, daß diese außer einer großen Anzahl von Flexionsänderungen auch Fehler im Wortlaut enthalten. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß man neuerdings meist zum Originaltext greift.

I. Vollständige Ausgaben.

Des Freiherrn v. Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer ... Zuerst gesammelt und englisch hrsg. von R. E. Raspe. Übers. und hier und da erweitert von G. A. Bürger. 13. Aufl. der Originalausgabe der deutschen Bearb. Mit 17 Federz. von Hosemann. Leipzig, Dieterich, 1904. (XXIV, 160 S.) 8°.

Diese „Originalausgabe" geht auf den Text des Nachdruckes zurück. Unter den Vorreden ist die des Göttinger Bibliothekars Ellissen hervorzuheben, auf dessen Veranlassung wahrscheinlich Raspes Name an erster Stelle auf das Titelblatt gesetzt worden ist. In den späteren Auflagen ist er gestrichen, auch die Bürgersche Fassung wiederhergestellt. Der Wert der Ausgabe liegt in den reizvoll-graziösen Zeichnungen Hosemanns, die, als vollendeter Ausdruck der Rokokozeit, sich harmonisch in den Text einfügen. In der im Kriege erschienenen Auflage fehlen die Bilder, die letzte von 1917 bringt sie wieder, doch auf schlechterem Papier und daher weniger klar. Handliches Format.

Wunderbare Reisen zu Wasser ... Mit einer Einleitung von Eduard Grisebach. Stuttgart, Union, (1890). (LXII, 126 S.) 8°.

Die sehr wertvolle Einleitung, die bereits erwähnt wurde, enthält außer einer genauen Beschreibung der Stadien, die das Werk durchlaufen, eine spezielle Bibliographie des englischen Münchhausen, der Übersetzungen, Münchhausen in der Kunst, Literatur u. a. m. Zu bemerken ist, daß Grisebach Raspes Verdienst zu gering bewertet. Diese Ausgabe stellt zum ersten Male den Bürgerschen Text von 1788 wieder her. Das übliche schlechte Papier der Spemann-Sammlung.

Wunderbare Reisen ... Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweyte vermehrte Ausgabe. London, 1788.

Das 216 Seiten starke Werk ist ein buchtechnisches Meisterstück: die genaue Wiedergabe der 2. Bürgerschen Auflage, im Frühjahr 1906 vom Insel-Verlag veranstaltet und bei Drugulin gedruckt. Ebenso sorgfältig wie die Reproduktion des Textes ist die der Type, wie auch die der von Ellissen-Riepenhausen zugeschriebenen Kupfer. Der Nachbericht des Herausgebers Hans von Müller ist das Ergebnis neuester Forschungen. Er bringt u. a. auch den Abdruck der 18 Geschichten des Vademecum. Für den Literaturfreund und -forscher gleich wertvolle Ausgabe.

Digitized by Google

Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen ... Leipzig, Insel-Verlag. (Inselbücherei Bd. 7.) (105 S.) 5,50 M.

Gibt bis auf die Beseitigung der alten Orthographie genau den Text der Müllerschen Ausgabe wieder. Kurz gefaßte vorzügliche Einleitung. Gute preiswerte Bücherei-Ausgabe.

Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen ... Mit den Holzschnitten von Gustav Doré. Leipzig, Insel-Verlag. (181 S.) Folio.

Diese prachtvolle Ausgabe kommt ihres unerschwinglichen Preises wegen wohl leider nicht einmal mehr für große Lesesäle in Frage. Die Doréschen Zeichnungen sind Abdrucke von den sehr gut erhaltenen Originalstöcken der Reichsdruckerei. Diese Zeichnungen, der Frühzeit Dorés angehörend, wurden zuerst in der von Th. Gauthiers fils übersetzten französischen Ausgabe von 1853 reproduziert. Sie unterstützen aufs glücklichste in humorvoll-drastischen Übertreibungen und hinreißender Lebendigkeit die Abenteuer des alten Freiherrn. Nur ganz selten verfällt der Künstler hier in die ihm später verhängnisvoll werdende Manie, Gemälde auf den Holzstock komponieren zu wollen. Der Text geht auf die Originalfassung zurück. Ein Nachwort von Karl Voll beschließt den Band.

Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen ... Mit Bildern nach den Holzschnitten von Gustav Doré. München, Phöbus-Verlag. (155 S.) 8°. (Literarische Bausteine Bd. 1.) Früher 8 M.

Text Nachdruck. Ausstattung, Druck und Papier gut. Die Wiedergabe der verkleinerten Doréschen Zeichnungen durchaus befriedigend. Als erschwinglicher Ersatz für Ausgabe des Insel-Verlags zu empfehlen.

G. A. Bürger: Münchhausen ... Mit 27 Holzschnitten von Karl Rössing. München, Hyperion-Verlag. (186 S.) 30 M.

Hübsche Liebhaber-Ausgabe.

Wunderbare Reisen ... Aus dem Englischen übersetzt von G. A. Bürger. München-Barmen, Deutsch-Meister-Verlag, 1920. (Die Bücher der deutschen Meister.) (193 S.) 8°. 10,80 M.

Das in guter solider Ausstattung in Mainzer Fraktur gedruckte Buch ist eine Wiedergabe des Nachdruckes. Irreführend ist das Titelblatt, das Bürger zum Übersetzer stempelt.

Des Freiherrn von M. ... Deutsch von C. (!) A. Bürger. Mit einem Nachwort von Paul Holzhausen über Münchhausen und seine Lügendichtung. Mit Bildern von J. v. Divéky. Berlin 1913. Morawe & Scheffelt. (151 S.) 8°.

Der Text nicht sehr sauber, das Nachwort unzulänglich. Die Ausstattung bis auf die unruhigen Titel und Überschriften sehr gut, die Zeichnungen des Brüsseler Künstlers etwas nervös, betonen das Groteske, ohne es zu übertreiben.

Münchhausens Reisen und Abenteuer ... Mit e. Einleitung von Max Mendheim. Leipzig, Reclam. (112 S.) 3 M.

Dieterichscher Nachdruck. Ohne Bilder.

Münchhausen: Jungbrunnen Nr. 37. München, Holbein-Verlag. Mit Bildern von W. Stumpf. (49 S.) Vergriffen.

Unverkürzte Ausgabe der Landabenteuer. Der 2. Teil fehlt ganz. Etwas wirre derb-kräftige Zeichnungen.

2. Jugend-Ausgaben.

Gleich anderen Meisterwerken der Literatur: dem Don Quichote, Gulliver und Robinson ist der Münchhausen zum Kinderbuche geworden. Fast jeder Jugendschriftenverlag hat seinen Münchhausen. Diese Ausgaben bringen entweder den gekürzten Bürgerschen Text oder sind Neubearbeitungen. Es fragt sich nun, ob ein

Digitized by Google

Jugendmünchhausen überhaupt nötig ist, ob wir die Kinder nicht lieber gleich zu dem unverfälschten Originalwerke führen sollen. Im Gegensatz zu den vorhin genannten Büchern enthält der Münchhausen nirgends Längen, die für Kinder ein Zusammenstreichen erforderlich machen. Unverständliches ist auch kaum vorhanden, wenn man von den satirischen Anspielungen Bürgers absieht, die, unbeschadet des Ganzen, leicht gestrichen werden können. Pädagogisch ist dies sogar ratsam. Es führt Kinder zum oberflächlichen Lesen, wenn sie Stellen finden, die sie nicht verstehen können. Wichtiger für das Ganze ist es aber, ob man die Abenteuer mit zotigem Einschlag den Kindern vorsetzen will. Es sind dies die Liebesabenteuer der zweiten Pferdehälfte, die Geschichten von Davids Schlender, vom Papst Ganganelli und von der Ertrunkenen. Auch die Ausfälle gegen die Pfaffen im Hubertus, einige derbe Redensarten bei der Streifung von Liebesabenteuern, die Geschichte von Wasser und Kälte werden viele Eltern und Erzieher gern missen. Das Streichen dieser Abenteuer kann gerade hier ohne Verlust seiner künstlerischen Einheit geschehen. Nur prüde soll man dabei nicht verfahren, und wenn aus einem katholischen Priester ein schlichter Landmann oder spanischer Soldat wird, aus einer gewissen Sultanin ein einflußreicher Pascha oder befreundeter Gönner, aus einem abscheulichen Juden ein charakterloser Wucherer oder Geizhals, so wird damit übers Ziel geschossen, zumal dadurch die Geschichten selbst farbloser werden. Es ist immer ratsamer, ein Abenteuer ganz zu streichen, als zu verstümmeln. Darf die Stimme vom Himmel (nach Ansicht des Bearbeiters) „Hol mich der Teufel" nicht sagen, soll man die Geschichte weglassen. Im wesentlichen kommt es darauf an, in Jugend-Ausgaben Ton und Rhythmus des Bürgerschen Textes zu wahren, das Unpassende auszuscheiden und sonst möglichst wenig zu ändern.

Lassen sich Streichungen, die ohne Verstümmelung des Ganzen möglich sind, rechtfertigen, so ist dies mit den Bearbeitungen meist nicht der Fall. Dazu haben Bearbeiter nur selten eine glückliche Hand, und nur ihr mangelnder Sinn für die Sprachschönheiten des Originals gibt ihnen den Mut zu ihrer Tätigkeit.

a) Gekürzte Ausgaben.

(Hier sind auch die Ausgaben angeführt, die geringfügige Änderungen des Bürgerschen Textes aufweisen und sich daher auf dem Titelblatt Bearbeitungen nennen.)

Bürger: Des Freiherrn von Münchhausen ... Für die Jugend neu bearbeitet von Paul Benndorf. Mit Bildern von Rolf Winkler. Leipzig, Abel & Müller. (78 S.) 8°. 14 M.

Der Bearbeiter ist im ganzen behutsam bei den Kürzungen vorgegangen. Es fehlen die oben erwähnten Abenteuer sämtlich, dazu eine Anzahl Bürgerscher Einschiebsel. Von den Seeabenteuern sind die schwächsten ganz fortgelassen, so daß etwa nur zwei Drittel stehengeblieben sind. Ein paar überflüssige Abänderungen des Textes finden sich zwar vor, doch hat das Buch als Ganzes nichts Wesentliches eingebüßt und ist für Kinder mittleren Alters zu empfehlen. Kräftige schwarze Bilder; die farbigen weniger gelungen.

Fahrten und Abenteuer ... Bilder und Buchschmuck von Franz Wacik. Text gesichtet von Hans Fraungruber. Wien, Gerlach & Wiedling (Gerlachs Jugendbücherei 19). (115 S.) Kl.-8°.

Geschmackvolle Ausgabe mit hübschen Bildern. Weist in der ersten Hälfte mehr Streichungen als die vorige Ausgabe auf, während von den Seeabenteuern nur wenige fehlen. Hingegen ist der Text, wo er dem Bearb. nicht passend erschien, vorsichtig abgeändert und die Abenteuer verkindlicht. Zweifellos wäre es besser gewesen, sie ganz zu streichen. Auch sonst ist alles gemildert, was ängstliche Ge-

Digitized by Google

mäter verletzen könnte. Bis auf diese Stellen ist der Respekt vor dem Bürgerschen Text durchaus gewahrt.

Des Freiherrn v. Münchhausen ... Von G. A. Bürger. Halle, Hendel (Bibl. d. Gesamtlit. 233). (VI, 61 S.) 8°.

Enthält die in Jugendausgaben üblichen Kürzungen, ohne daß mit einem Worte darauf hingewiesen ist, daß es sich nicht um eine vollständige Ausgabe handelt. Text Nachdruck.

Wunderbare Reisen ... Für die Jugend bearb. von Mitgliedern des Dresdner Jugendschriftenausschusses. Bilder ... v. W. Krause. Dresden, Köhler. (75 S.) 8°.

Kürzungen vom Umfang der üblichen Jugendausgaben, mit starken Streichungen bei den Seegeschichten. Ziemlich häufige stilistische Änderungen sind durchweg nicht glücklich und meist ganz überflüssig. Auch hier wird das erste Abenteuer ohne Teufel gebracht. Die flächigen, im Ausdruck recht toten Bilder sind in ihrer Farbengebung wirkungsvoll. (Z. Zt. vergriffen).

Des Freiherrn von Münchhausen ... Wien, Konegens Jugendschr.-Verl. (Konegens Kinderbücher Bd. 12/13, 37 u. 51 S.) Kl.-8°. Je 4 M.

Im 1. Teile die üblichen, im 2. starke, aber sehr geschickte Kürzungen. Der Text ganz selten geändert. Ansprechende klare Zeichnungen von O. Lasker. Für Büchereien empfiehlt es sich, beide Bändchen zusammen zu binden.

Des Freiherrn v. M. ... Für die Jugend durchgesehen. Bilder von P. H. Schulze. Nürnberg, Nister. (96 S.) 8°. 10,50 M.

Sorgfältige Durcharbeitung mit den üblichen Streichungen, nur die erste Geschichte verstümmelt. Die schwächsten Seeabenteuer fehlen ganz. Fürs mittlere Alter.

Des Freiherrn v. M. ... Für die reifere Jugend neu hrsg. Köln, Schaffstein (Volksbücher, Bd. 16). (78 S.) 8°.

Wenig gestrichen und wenig gekürzt und dies mit großem Feingefühl ... Die Vorrede von W. Spohr nicht ganz zuverlässig. Erst für Größere, etwa vom 12. Jahre an.

Münchhausens Reisen und Abenteuer. Mit Federzeichnungen v. J. v. Divéki. Köln, Schaffstein (Blaue Bdchn. 27). (71 S.) 8°.

Sehr gute, durch Kapitel gegliederte, besonders in der zweiten Hälfte stark gekürzte Ausgabe, mit erläuternden Anmerkungen versehen. Klarer Druck. Schon für Jüngere geeignet.

Münchhausen. Scholz' künstlerische Volksbücherei. Bilder von Franz Wacik. (17 S.)

Die farbigen Bilder wie die schwarzen Zeichnungen sind sehr lebendig, mehr auf den Schalk als den Kavalier eingestellt. Das Bilderbuch gibt nur eine kleine Anzahl der bekanntesten, kindertümlichsten Abenteuer wieder. Bürgerscher Text mit den sich durch die Auswahl ergebenden notwendigen Abänderungen der Anfänge. Für Jüngere geeignet.

Des Freiherrn v. M. ... Nach Gottfried August Bürger für die Jugend bearb. von Franz Hoffmann. Mit ... Bildern von Rolf Winkler. Stuttgart, Thienemann. (145 S.) 13,50 M.

Diese alte Ausgabe hat sich bis auf den heutigen Tag gehalten, weil Franz Hoffmann bei seiner Bearbeitung vorsichtig und sorgfältig vorgegangen ist. Abgesehen von den gewöhnlichen Kürzungen hat er sich im allgemeinen bei seinen Textabänderungen auf die Übersetzung von Fremdwörtern beschränkt. Als einzigen Vorwurf kann man nur die halbe Erzählung des ersten Abenteuers erheben. Starke Streichungen der Seeabenteuer kann man billigen.

Digitized by Google

b) Umarbeitungen.

Münchhausens Abentener. Für die Jugend hrsg. von R. Münchgesang. Reutlingen, Enßlin-Laiblin. 2 farb. Bilder. (112 S.) 8°. 3,20 M.

Verschlechterter Bürgerscher Text mit neu eingeführten Personen. Die Abenteuer stark zusammengestrichen und nicht immer in der gleichen Folge wie im Original.

Münchhausens wunderbare Reisen ... Für die Jugend bearb. von Eduard Dresel. Buchschmuck von S. Grosch. Regensburg, Habbel. (135 S.) 8°. 12,50 M.

Der Bearbeiter ist redselig; wo Bürgern ein Wort genügt, braucht er Sätze. Im ganzen folgt er der Bürgerschen Ausgabe. Er streicht alles, was irgendwie entfernt anstößig sein könnte. Dabei sei als Kuriosum erwähnt, daß in dem Abenteuer von der Reise durch die Welt Münchhausens Verhalten zu Frau Venus gestrichen ist, während ein Bild darstellt, wie Münchhausen Frau Venus die Hände küßt.

Mund, E. D.: Münchhausen ... Mit zahlreichen Bunt- und Textbildern von W. Plank. Pracht-Ausg. Stuttgart, Loewe. (127 S.) 22 M.

Der „verdienstliche Entschluß" des Verlages, „diese klassischen Erzählungen neu zusammenstellen zu lassen und in zeitgemäßerer und für die liebe Jugend genießbarer Form herauszugeben", scheint mir einigermaßen mißglückt, trotzdem die Bearbeitung in nach Preis und Format verschiedenen Auflagen eine große Verbreitung gefunden hat. Unsere liebe Jugend, die die alten Abenteuer nicht mehr ertragen kann, muß sie rationalistisch verbrämt vorgesetzt bekommen, dann munden sie scheint's besser. Hat man Bürgers Sprache im Ohr, wirkt der Stil des Buches geradezu unerträglich. Ein ganz überflüssiges Einschieben von Fremdwörtern fällt auf. (Ist Schwanzrudiment soviel besser als Schwänzlein?) Viele neue Geschichten werden erzählt, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß einzelne recht glücklich sind, wie die vom Fuchs, der wieder in den abgebalgten Pelz schlüpft, und die vom Eisenwurm der Kanonen. Die meisten sind so unerträglich wie die letzten englischen Seeabenteuer, an die sogar einzelne Motive (Wirbelwind) erinnern. Nicht zu empfehlen.

Des Freiherrn v. M. ... Für die Jugend bearb. von Karl Treumund. Mit Ill. im Farbendruck von K. Wulff. Berlin, Meidinger. (192 S.) 8°. 12 M.

Des Freiherrn v. M. ... Für die Jugend bearb. Berlin, Globus-Verl. (192 S.) 8°.

Diesen beiden, inhaltlich gleichen Bearbeitungen liegt der ziemlich stark zerzauste Bürgersche Text zugrunde. Nur ganz wenige Abenteuer fehlen. Die nicht ganz einwandfreien sind vom Bearbeiter mehr oder weniger glücklich umgeformt worden. Die erste Hälfte des Buches ist noch leidlich erträglich, wenn man auch manche albernen Zusätze und Überschriften gern gemißt hätte. Der zweite Teil ist durch eine große Anzahl neuer Geschichten erweitert, unter ihnen die recht törichte Reise zum Jupiter, Mars und Monde, sowie die unfeinen Jugenderinnerungen und peinlich wirkenden Kapitel aus Münchhausens Leben. Alle neu erzählten Abenteuer sind stilistisch schwerfällig und ohne jede Bildhaftigkeit erzählt. Die Ausgabe ist abzulehnen.

Des Freiherrn v. M. ... Nach der deutschen Ausgabe von G. A. Bürger für die junge Welt von heute neu bearb. von Ernst v. Wolzogen. Mit Bildern v. Fritz Koch-Gotha. Berlin, Ullstein. (145 S.) Kl.-8°. (Ullsteins Jugend-Bücher, Bd. 4.)

Im ganzen haben wir den Bürgerschen Text vor uns. Wolzogens Zutaten fügen sich — unter Betonung des Derben — im ganzen gut ein. Die satirischen Ausfälle Bürgers streicht er nicht, sondern modelt sie hin und wider ein wenig um, behält aber den Grundton stets bei. Nur daß er manche Abenteuer rationalisiert und ihnen gerade damit ihren Reiz nimmt. So glaubt er dem Schinkenspeck, mit dem er die Hühnerkette fängt, Rizinus zusetzen zu müssen, und als die geworfene Axt zum Monde fliegt, fügt er hinzu: es kann leicht sein, daß ich sie außerhalb der

Digitized by Google

Anziehungskraft der Erde geschleudert habe ... Daß die nun folgende hübsche Mondfahrt auf der Bohne fehlt, ist schade. Die Bilder sind lebendig. Sie haben wie die ganze Bearbeitung einen burschikosen Einschlag. Kommt nur für Ältere in Frage.

Abenteuer und Reisen ... Neu bearb. Ill. von Gustav Doré. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (160 S.) 8°. 20 M.

Es ist bedauerlich, daß der Text zu dieser Ausgabe mit den Doréschen Bildern so stark verhunzt ist. Es ist gar nicht einzusehen, weshalb überall gute deutsche Worte durch Fremdwörter ersetzt werden mußten (statt Springen Voltige, statt brauchbar interessant usf.). Immer wieder trifft man auf Stellen, über die man stolpert. Einer Neuauflage würde eine bessere Durcharbeitung des Textes sehr zustatten kommen.

B. Wissenschaftliche Literatur.

Biese, Alfred: Theodor Storm. Zur Einführung in Welt und Herz des Dichters. 3. verm. u. verb. Aufl. Leipzig, Hesse u. Becker, 1921. (215 S.)

Das Buch gibt zunächst das Leben, dann die Charakteristik der „Persönlichkeit des Dichters" und behandelt in einem dritten Abschnitt den Künstler, und zwar zunächst den Kunstkritiker und Lyriker, dann die Novellenkunst. Ich muß gestehen, daß mir diese Gliederung nicht glücklich scheint. Gewiß, das Buch will nur eine „Einführung" sein, aber letzten Endes beruht diese Trennung von Werk und Leben auf einem Mangel an Kraft zur schöpferischen Gestaltung. So ist der erste Abschnitt stellenweise in einem leichten Plaudertone gehalten, der dem Gegenstand nicht angemessen ist. Was soll man zu Sätzen sagen wie: „Wohl pflegen dichterische Seelen besonders leicht von Amors Gluten entzündet zu werden, und daß den jungen Storm gar manches Mal eine holsteinische Schöne entzückt und berückt hat, dürfen wir füglich annehmen." Die persönlichen Beziehungen zu dem Dichter sind Biese auch nicht durchweg zum Vorteil gediehen, sie drängen sich allzusehr hervor. — Biese ist ein schmiegsamer Anempfinder und unterstützt diese seine Gabe durch einen sehr regsamen Fleiß. Man wird daher bei ihm immer etwas lernen, und seine leichte geschickte Hand macht das Lernen leicht. Das erklärt seine Beliebtheit. Die Tiefen seines Gegenstandes ermißt er nicht. — Zu begrüßen ist der bibliographische Anhang aus der Storm-Literatur, der denen weiter hilft, die tiefer schürfen wollen. Das Buch kann den Volksbüchereien empfohlen werden. W. Schuster (Gleiwitz).

Unsere Bücherei. Literarischer Ratgeber für katholische Jugend- und Jungmännervereine. I. Teil: Schöne Literatur. Hrsg. unter Mitwirkung von Fachleuten von der Verbandszentrale der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands. Düsseldorf, Jugendführungsverlag, 1921. (107 S.)

Buchwahl für unsere weibliche Jugend. Ein Führer durch die gute deutsche Literatur. Bearb. u. hrsg. vom Lehrkollegium der Studienanstalt und des Lyzeums der Ursulinen in Köln. Köln, Bachem, 1921. (131 S.)

Der Ratgeber ist sehr sorgfältig gearbeitet und ein ganz vorzügliches Hilfsmittel für die Jugendabteilung der Volksbücherei mit vorwiegend katholischer Leserschaft. Die Bearbeiter sind die besten Männer ihres Lagers. Daß sich gelegentlich trotz des gemeinsamen Zieles Ungleichmäßigkeiten in der Wertung fühlbar machen, die auf eine grundsätzlich verschiedenartige Stellung deuten — z. B. in der Frage der vater-

Digitized by Google

ländischen Jugendschrift — ist bei einer Mehrheit von Bearbeitern unvermeidlich. Zu begrüßen ist die Angabe kurzer Lebensdaten bei den meisten Schriftstellern, denen oft noch eine knappe Charakteristik beigegeben ist. Wenn sich der 2. Teil auf gleicher Höhe hält, so haben wir damit eine Hilfe gewonnen, die wir mit wärmstem Dank entgegennehmen. — Als Ergänzung dazu ist die „Buchwahl für unsere weibliche Jugend" anzuschaffen. Hier ist der Stoff nach fünf Altersgruppen (bis zum 19. Jahre) geordnet, jeder Gruppe ist eine kurze, treffliche Erörterung der pädagogischen Prinzipien vorangestellt, die für die Auswahl maßgebend waren. Die Bemerkungen zu den einzelnen Büchern sind sehr kurz gehalten, das verarbeitete Material ist umfangreich, aber die Sichtung und Wertung nicht so streng wie bei dem ersten Führer. Dennoch wird man sich der fleißigen Arbeit, wenn man sie mit der nötigen Kritik benutzt, mit Vorteil bedienen. W. Schuster (Gleiwitz).

Gött, Maria Ursula: Emil Gött, sein Anfang und sein Ende. München, Beck, 1921. (84 S.)

Emil Götts Mutter zeichnet hier Erinnerungen an den Lebensgang ihres Sohnes auf. Niemand wird das kleine Büchlein ohne Rührung aus der Hand legen. Der Tag des Ruhmes dämmert für Gött herauf, aber man braucht ihn als Künstler nicht zu kennen, um vor diesem Bild blutenden Menschentums in tiefster Ergriffenheit zu stehen. Wer freilich schon den Weg zu Gött gefunden hat, wird die Gestalt des Dichters, wie ihn die Mutter mit schlichten, starken Worten geschildert hat, in dem gleichen schönen und reichen Lichte leuchten sehen, das auch sein künstlerisches Werk erfüllt. Man hat das Bild der mater dolorosa zum Vergleich herangezogen: ich wüßte keines, das das Verhältnis dieser Mutter zu diesem Sohne inniger bezeichnen könnte. Das Büchlein gehört in die Hand aller reifen Menschen.

G. Kemp (Memel).

Haeckel, Ernst: Entwicklungsgeschichte einer Jugend. Briefe an die Eltern 1852/1856. Leipzig, Koehler, 1921. (VIII, 216 S.)

Die von Heinrich Schmidt herausgegebenen Briefe aus dem Haeckel-Archiv beginnen mit der Zeit, als der junge Haeckel in seinem zweiten Semester in Würzburg Naturwissenschaften und Medizin studiert. In kindlicher Offenheit berichtet er von allem, was ihn beschäftigt, was er sieht und hört, und so geben diese Briefe ein Lebens- und Kulturbild, das nicht nur für die Freunde von Haeckels Weltanschauung lesenswert ist, sondern die Beachtung weitester Kreise verdient. Die bildhafte Ausdrucksweise und der flüssige Stil machen selbst weitschweifige Auseinandersetzungen nie langweilig. Seine naturwissenschaftlichen Neigungen drängen schon damals alle andern Interessen in den Hintergrund. Besonders versucht Haeckel immer wieder, den Vater zu bewegen, ihm zu erlauben, das verhaßte Medizinstudium aufzugeben. Erst durch Virchows unvergleichliche Kollegs kommt er in späteren Semestern zu einer gerechteren Beurteilung dieser Wissenschaft. Sein Lieblingsfach war derzeit die Botanik. Das Finden einer seltenen Pflanze oder das Arbeiten an seinem geliebten Mikroskop beschreibt er mit begeisterten Worten. Aber sehr bald, auf einer Reise nach Helgoland, findet er schon sein eigentliches Arbeitsfeld und der zweiundzwanzigjährige Student sieht schon klar vor sich, daß sein Spezialstudium „für alle Zukunft die wissenschaftliche Zoologie, d. h. die vergleichende Anatomie und Histologie sein wird." In einem Brief an seinen Vater aus dem Jahre 1853 schreibt er bereits: „Ja, über die Zellentheorie geht mir nichts." Auffallend an dem späteren Monisten Haeckel ist seine kirchliche Frömmigkeit, die sich in vielen Briefen ausspricht. Eine Wandlung seiner Weltanschauung wird allerdings auch schon hier angedeutet. Streng gläubige Katholiken werden sich durch einige schroffe Ausdrücke über ihre Kirche verletzt fühlen können. In allen Briefen spiegelt sich das Heranreifen eines bedeutenden Menschen, der mit großer Ernsthaftigkeit an

Digitized by Google

sich selbst arbeitet und sich mit den verschiedensten Fragen, die an ihn herantreten, auseinandersetzt. Das Buch ist für mittlere und große Bibliotheken warm zu empfehlen. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Jacobs, Monty: Ibsens Bühnentechnik. Dresden, Sybillen-Verlag, 1920.

Die junge Generation versucht immer wieder, Ibsen als uninteressant und verstaubt beiseitezuschieben und stellt gegen ihn und seine (ihnen überlebt scheinenden) ethischen Probleme ihren Führer Strindberg. Strindberg dagegen würde dann verlieren, wenn man seine technischen Mittel und ihre Anwendung mit denen Ibsens vergleichen würde. Eine so gründliche und gut lesbare Untersuchung, wie die von Jacobs, ist gerade heute höchst erfreulich. Er zeigt nicht nur, wie Ibsen all jene Mittel: Kontraste, Einführungen von Personen, Monologe, Spannungen, Effekte, Retardieren usw. anwendet, sondern ihm liegt daran, erkennen zu lassen, daß bei Ibsen jeder „Kniff" immer vertiefenden Sinn hat, den nämlich, einen Charakter, einen Menschen, eine Seele zu beleuchten. Besonders hervorzuheben sind noch die Ausführungen über Ibsens immer wieder bewunderte Kunst, in seinen Dramen, namentlich in den sogenannten analytischen (Gespenster, Rosmersholm), die Vergangenheit aufzurollen, indem, Bekanntes als bekannt vorausgesetzt, für den Leser oder Hörer Vergangenheit in dramatisches Gegenwarts-Erlebnis umgewandelt wird. Sodann auch, was Jacobs von Motivieren und Übermotivieren Ibsens sagt. Ein sehr fein geschriebenes und ergiebiges Buch! H. Knudsen.

Jellinek, Karl: Das Weltengeheimnis. Vorlesungen zur harmonischen Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion. Mit 180 Textabbildungen. Stuttgart, Frd. Enke, 1921. (XVI, 552 S.) 70 M.

Mehr als früher verlangt man heute überall nach einer Zusammenfassung der Errungenschaften der Wissenschaft und der Erkenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiete des sozialen Lebens, der Kunst, der Religion zu einem einheitlichen Weltbild. Eine solche Arbeit erfordert allerdings eine ungewöhnlich starke Persönlichkeit: einen Forscher, der mit den wissenschaftlichen Methoden vertraut ist, einen kritischen und zugleich schöpferischen Denker und einen Weltweisen, der mit künstlerischem und seherischem Blick die Einzeldinge zu einem befreienden, erlösenden Weltbild zusammen zu schauen vermag. Der Verfasser des „Weltengeheimnis" hat vieles von dieser Art. Ausgehend von der Naturwissenschaft, die er durch wertvolle Veröffentlichungen bereichert hat, hat er es stets als seine Herzensangelegenheit angesehen, auch die Probleme des weiten Gebiets der Geisteswissenschaften zu verfolgen. Seine leidenschaftliche Freude am Erkennen, seine erstaunliche Aufnahmefähigkeit, seine Unermüdlichkeit, sich wirklich das Wesentliche der großen Wissensgebiete zu eigen zu machen, sein Geschick, das Erkannte gemeinverständlich, lebhaft und anregend zu schildern und vor allem sein sittliches, sich ganz im Dienst der Idee und des Göttlichen fühlendes Gesamtwollen dürfte sich in dieser Vereinigung und in dieser Stärke nur selten in der literarischen Welt finden. Trotzdem wird J.s Buch mit einer starken Gegnerschaft rechnen müssen. Denn indem es bei aller Betonung des induktiven und des kritischen Verfahrens das letzte Heil doch in dem mystischen Schauen und Erleben erblickt, wird es bei allen denen, die über eine rein verstandesmäßige Betrachtung nicht hinausgehen wollen, auf lebhaften Widerstand stoßen. Andere wieder werden das Buch gerade aus diesem Grunde um so höher bewerten. Ihnen — und ihre Zahl ist heute besonders groß — steht es fest, daß die Wissenschaft noch durch die Kunst und die Religion, der Verstand noch durch das Gefühl bei dem großen Rätsel-Lösen unterstützt werden muß. In wieweit sie sich den vielen Einzeldeutungen und Erklärungsversuchen J.s anschließen werden, das wird

Digitized by Google

freilich im letzten Grunde wieder von den Persönlichkeiten abhängen. Strenge Beweise gibt es nun einmal auf diesen Gebieten nicht. Es könnte deshalb wohl jemand im ganzen mit der Grundauffassung J.s übereinstimmen, etwa mit der im Mittelpunkt seiner Philosophie stehenden Idee des Überbewußten, ohne daß er alle von J. daraus gezogenen Folgerungen annehmen müßte, wie z. B. die Hypothese der „leitenden intelligenten Kräfte und Konstrukteure", die beim Aufbau der Organismen tätig sein sollen, der Individualität der Himmelskörper-, Volks- und Tiergruppenseelen, der selbstherrlichen Stellung der Seelen zu den Körpern, die sie im Schlaf zum Teil, im Tode ganz verlassen, um nun einen neuen Leib aufzusuchen und den Weg zur Läuterung und Erlösung fortzusetzen, und vieles Theosophische und Okkultistische der Art. Wie man sich zu diesen Fragen aber auch stellen mag: Anerkennung wird man J. nicht versagen können, wenn man unbefangen seine große und klare Behandlung all der Probleme der Himmelskörper-, der Atomen- und der Organismenwelt, der Philosophie, der Kultur, der Kunst und der Religion auf sich wirken läßt, wenn man verfolgt, wie er auf dem Boden der „Wirklichkeit" seinen Gedankendom aufrichtet und wie er ihn krönt durch einen kühnen Phantasie-Turmbau, wie ihn nur die Kräfte mystischen Erlebens himmelan wachsen lassen können. Daß J. auch die Form der Darstellung gefunden hat, die dem Verständnis weiter Kreise von Gutwilligen angepaßt ist, verdient an dieser Stelle besondere Hervorhebung, er hat sie in starkbesuchten Volkshochschulvorträgen in Danzig mit bestem Erfolg erprobt. Für die Ausstattung des Buches hat der Verlag in bester Weise gesorgt. G. Kohfeldt (Rostock).

Keller, Gottfried: In seinen Briefen. Herausgegeben und eingeleitet von Heinz Amelung. Berlin, Bong (1921). (275 S.) Geb. 35 M.

Das Unternehmen, Gottfried Keller in seinen Briefen einem größeren Leserkreise bekannt zu machen, muß als dankenswert begrüßt werden. Freunde und Verehrer Kellers, die es sich nicht gestatten durften, die bisher mit den Biographien und Tagebüchern Kellers von Jakob Baechtold (Berlin, W. Hertz, 1895—97, 3 Bde.) und Emil Ermatinger (Stuttgart und Berlin, Cotta Nachf., 1915—17, 3 Bde.) vereinigten Briefe anzuschaffen, werden sich über diese Veröffentlichung freuen. Die auf 146 Briefe beschränkte Auswahl aus den etwa 600 Briefen, die der nicht sehr Schreibfreudige hinterlassen hat, muß als glücklich bezeichnet werden. An der Hand dieser Briefe, die mit knappen, zum Verständnis nötigen Fußnoten versehen sind, kann man das äußere und innere Leben des Dichters genau verfolgen. Und welch ein an Sorgen und Enttäuschungen reiches Leben! Aber mit geschickter Hand wählte der Herausgeber vorzugsweise Briefe, in denen die starke Lebensbejahung und die an unerschöpflichem Humor reiche und urwüchsige Natur Kellers besonders zum Ausdruck kommt; gleichzeitig macht die Sprachbeherrschung, die Keller schon von Jugend an auszeichnet, und die den späteren glänzenden Prosaisten verrät, ihre Lektüre doch nicht quälend, sondern genußreich. Eine Quelle reiner Freude an dem Menschen Keller als humorvollen Freund und literarischem Berater bieten besonders die Briefe aus späteren Jahren an seine alten und neuen Freunde Exner, Heyse, Storm und Petersen, die immer wieder versucht haben, den Schweigsamen zum Gedankenaustausch zu bringen. „Es ist mir übrigens nicht zumute, als ob ich von literarischen Dingen spräche, sondern eher wie einem ältlichen Klosterherrn, der einem Freunde in einer anderen Abtei von den gesprengelten Nelkenstöcken schreibt, die sie jeder an seinem Orte ziehen." Dem Bestreben des Herausgebers, das ungerechtfertigte Urteil von Kellers erstem Biographen Jakob Baechtold zu widerlegen, der ihm Mangel an Wohlwollen vorwarf, dienen neben diesen Freundesbriefen u. a. auch die Briefe an ihm befreundete Frauen,

Digitized by Google

wie an Marie Melos, die Schwägerin Freiligraths, und dessen Witwe. Keinen der herzenswarmen Briefe möchte man vermissen, zeigen sie doch den inneren Reichtum des im Leben meist so spröden und einsamen Mannes. — In allen Büchereien kann diese treffliche Sammlung dazu beitragen, den Leserkreis der Werke Kellers zu erweitern. Anna Reicke (Charlottenburg).

Klages, Ludwig: Vom kosmogonischen Eros. München, Georg Müller, 1922. (176 S.) 90 M., geb. 125 M.

Klages geht in diesem seinem neuesten Werk aus von einer kurzen Untersuchung über die Rolle, die der Eros bei den Orphikern, den Tragikern, den Bukolikern und bei Platon gespielt hat, und stellt fest, daß selbst noch in der verführerischen, rationalistisch-theologischen Verdrehung des Erosbegriffes durch Platon unverkennbar sei dessen ekstatischer Ursprung. Er weist weiterhin nach, daß Eros und Geschlechtstrieb keineswegs wesensgleich seien, beide vielmehr „im Verhältnis gegensеitiger Störung zueinander stehen, dergestalt, daß es seit je eine der schwierigsten Lebensfragen der Menschheit war — man hat sie niemals gelöst — zwischen beiden einen Ausgleich zu schaffen". Eine gründliche Durchforschung der verschiedenen Arten der Ekstase ergibt dann, daß ihnen allen gemeinsam sei die Befreiung der Seele vom Geiste, dem mechanisierenden Träger des Ichbewußtseins, durch die „Lebensgewalt der Welt", wodurch die Seele befähigt wird, die rhythmische Wirklichkeit der ewig fließenden Weltseele in den Urbildern zu erleben. Diese Schauung, in der sich die Ekstase vollendet, ist bei der erotischen Entrückung ein ausgesprochen sympathetisches Erlebnis (während die übrigen Arten der Ekstase idiopathisch sind) und schließt ein geheimnisvolles Ferne-Erlebnis ein. Von hier aus wird dann verständlich gemacht, warum der Eros stets ein „Eros zum Ehemals" ist und wesentlich mit dem Totenkult zusammenhängt, von dem der „Unsterblichkeitsglaube" wieder eine vom „Willen zur Macht" eingeschmuggelte Entartungsform ist. — Angesichts des groben Unfuges, der von „Gehirnstrolchen" aller Art gerade mit dem antiken Erosbegriff getrieben wird, ist es von größtem Werte, wenn ein Philosoph wie Ludwig Klages, der sich abseits von allen geistigen Moden seit Jahrzehnten durchtränkt hat mit dem Sinn antiken Denkens und Schauens, das Wort ergreift, um denen, die mit Ernst die Wahrheit suchen, zu enthüllen, wo der kosmogonische Eros („weltschöpferisch" wäre keine hinreichende Verdeutschung, da Kosmos viel mehr sagt als Welt) im Leben des Altertums seine Stelle hatte und was er weiter hin uns Heutigen noch bedeuten könne. — Das Buch ist, da es eine Fülle von tiefsinnigen Betrachtungen in kühnster Verbundenheit enthält, schwer zu erschöpfen. Da es jedoch bei aller Strenge und Knappheit des Gedanklichen hinreißend schön geschrieben ist, vermag es auch dem Leser, der andächtig lauschend an der Schwelle dieser wahrhaft romantischen Weltdeutung verharrt, sofern er nur überhaupt metaphysischer Erkenntnisse fähig ist, unvergeßliche Eindrücke zu bieten. Zum mindesten alle die Büchereien, in denen die Schriften der modischen „Sexusapostel" von der Art Blühers verlangt werden, sollten also die Klagessche Schrift bereitstellen und empfehlen. E. Ackerknecht (Stettin).

Lüthgen, Eugen: Gotische Plastik in den Rheinlanden. Mit 80 ganzseitigen Abbildungen. Bonn, Cohen, 1921. (80 S.) 18 M.

Mir ist kein Buch bekannt, aus dem man an Hand einer Fülle vortrefflicher Abbildungen einen so ergreifenden Eindruck von der Gefühlsinnigkeit und Gefühlskraft der gotischen Plastik erhält. Die Abbildungen beschränken sich nicht auf die gotische Plastik der Rheinlande allein, wie denn auch die kurze Einleitung von Lüthgen gut in das Wesen der Gotik überhaupt einführt. Das Buch sollte bei seiner Billigkeit und Vorzüglichkeit in keiner Bücherei fehlen. Das ungeschulteste Auge ersieht aus ihm, was deutsche Kunst des Mittelalters heißt. Und wer die

Digitized by Google

antike Kunst noch zu überschätzen gewohnt ist, wird hierdurch eines anderen belehrt werden. Diese gotische Plastik steht an Menschlichkeit des Inhalts wie an Formensprache ebenbürtig neben der klassischen Plastik der Griechen; hierzu kommt, daß sie uns heutige Menschen völlig modern berührt. M. Wieser (Spandau).

Nansen, Fridtjof: Spitzbergen. Mit 180 Zeichnungen, Karten und Diagrammen vom Verfasser. Leipzig, Brockhaus, 1921. (327 S.) Geb. 71 M.

Die Untersuchung des Wassers und der Strömungen bei Spitzbergen und im Treibeis war der Zweck der Reise Nansens im Jahre 1912, deren eingehende wissenschaftliche Ergebnisse er bereits 1915 veröffentlichte. Jetzt wendet sich der Forscher mit einer allgemeinverständlichen Beschreibung der Reise an weitere Kreise, die sich für geographische Dinge interessieren. Das Buch ist in eine Reihe überschriebener Kapitel gegliedert. So ist es für diejenigen Leser, denen es nicht um eine ausgesprochene wissenschaftliche Durchforschung des Werkes zu tun ist, möglich, Abschnitte wie etwa die „Oberflächenformen auf Spitzbergen", „Die Wasserschichten und ihre Zirkulation im nördlichen Polarmeer" oder „Die Meeresströmungen und die Bewegungen des Meerwassers in verschiedenen Tiefen" ohne Nachteil für den Zusammenhang des Ganzen zu übergehen, obwohl auch derartige lehrreiche Erörterungen zu ihrem Verständnis nur geringe Vorkenntnisse voraussetzen. Es ist dem Verfasser in anerkennenswerter Weise gelungen, den an sich recht spröden Stoff durch seine anschauliche und flüssige Schreibweise dem Leser nahe zu bringen. Mit Interesse wird er daher die Reise der kleinen Yacht „Veslemöy" durch das Meer und das Treibeis an den öden Felsen- und Gletscherküsten Spitzbergens entlang verfolgen. Alle, die Nansens Fahrt auf der „Frahm" im Jahre 1892—96 „Durch Nacht und Eis" gelesen haben, werden sicherlich gerne zu seinem neuesten Werke greifen, das eine wertvolle Ergänzung und in gewissem Sinne einen Abschluß jener Reise bedeutet.
H. Horstmann (Stettin).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Andreas-Salomé, Lou: Die Stunde ohne Gott und andere Kindergeschichten. Jena, Diederichs, 1922. (164 S.) Br. 25 M., geb. 35 M.

Das Beherzigenswerte und Erfreuliche dieser drei Geschichten aus dem Kinderland ist die Grundeinsicht, in der sie geschrieben sind: daß nämlich die kleinen Kinder nicht — wie es hier von den Frühlingsblumen heißt — „bloß Unerwachsene unter den größeren Sorten sind", sondern auf ihrer Lebensstufe gerade so abgerundet wie die Erwachsenen, gerade wie sie mit Sorgen beladen und kämpfend um den Sieg ringen. Gut kommt es in der Hauptgeschichte zum Ausdruck, wie die Großen so fremd und zerstörend der spielenden Welt des schnell-lebenden, schaffensfreudigen Kindes gegenüberstehen. Aber diese zwei verschiedenen Welten ruhen fast nur nebeneinander, und wir vermissen, daß sie sich um Fühlung miteinander bemühen. In der Form wird die Wirkung abgeschwächt dadurch, daß die kindlichen Überlegungen meist in der Ausdrucksweise der Erwachsenen wiedergegeben sind; sie erscheinen uns dadurch oft unnatürlich und altklug, zu logisch und kompliziert. Allzusehr gedanklich überlastet, folglich ganz unkindlich, sind die Blumen- und Wolkenträume der 2. Geschichte. Die 3. Erzählung von einem Urmenschen- und Höhlenspiel zweier Kinder erreicht auch nicht die Tiefe der ersten, die dem Buche den Namen gab. Das Buch kommt nur für Leser in Frage, die der Kinderpsychologie Interesse entgegenbringen. Hildegard Lohmann (Hamburg).

Digitized by Google

Fankhauser, Alfred: Der Gotteskranke. Roman. München, Delphin-Verlag, 1921. (240 S.)

Der „Gotteskranke" ist ein Roman, der nicht für das große stofhungrige Lesepublikum geschaffen ist. Er ist nicht gerade arm an äußerem Geschehen, aber seine Gedankenwelt ist so himmelweit von den Interessen der bloßen „Unterhaltungsleser" entfernt, daß er nur für einen engen Kreis ernsthafter Leser in Frage kommt. Das Thema des Romans ist nicht neu, aber originell ist die Art, wie dies Thema behandelt wird: Johannes Freudiger, Hauptmann in einem Schweizer Grenzbataillon, „ist auf der Suche nach seinem eigenen Ich." „Mich selber habe ich verloren in dieser Welt", sagt er von sich, „und suche vergeblich mich wiederzufinden. Und nun ist es zu Ende mit dieser Welt. Ich breche mit ihr, denn ich ertrage sie nicht mehr . . ." „Sein Kleid, sein Glück, seinen behaglichen Namen", gibt er dahin. „Heilig allein ist das Leben ohne Furcht und Fesseln. Du sollst zerbrechen alle Grenzen und Schranken, die Schlinggewächse, die sich eingenistet im Leib der Menschheit . . . Die Güte und das Verzeihen soll das Menschentum beherrschen. Der Kampf gilt den Dämonen der Hölle, bis sie bezwungen sind und glauben an Güte." Ein Mann des von Freudiger kommandierten Zuges, der rote Schwarz — sein Halbbruder — den er wegen seiner Roheit und Gewalttätigkeit haßt, bringt ihn immer wieder von seinem Ziele — der Güte und dem Verzeihen — ab. Aber schließlich nach Verlust von Ansehen und militärischer Stellung, im Gefängnis verzeiht er ihm alles, auch die zwei Mordanschläge gegen seine Person: „Du sollst eingedenk sein deiner Sünde und nicht mehr sündigen". — Die vielen tiefen und beherzigenswerten Lebensweisheiten des Buches, die manchmal etwas zu sehr von Moral triefen, verlieren leider an Wert und Allgemeingültigkeit durch die krankhafte Nervosität und Überspanntheit des Hauptmanns. „Ein Häklein mehr in meinem Schädel losgehakt, und ich werde wirklich verrückt", sagt er von sich. In Sprache und Stil vermeidet Frankhauser es durchaus, Übernommenes und Abgedroschenes zu bringen, ohne dabei, wie es sonst so oft geschieht, in Manieriertheit zu verfallen. Neu und eigenartig ist seine bilderreiche Sprache, aus der ein tiefes, echtes Naturempfinden spricht, wie man es bei Schweizer Dichtern oft findet. R. Kock (Stettin).

Lörke, Oskar: Der Oger. Hamburg, Berlin, Hoffmann & Campe, 1921. (344 S.)

Lörke versucht zu zeigen, wie eine pathologisch veranlagte Familie von der Gewalt des Oger erlöst wird. Allein wir gewinnen doch nie den Eindruck, daß dieser Oger eine geheimnisvolle Macht ist, die in das Leben aller Familienmitglieder zerstörend eingreift; sobald wir wissen, daß es sich um die Epilepsie handelt, die den Vater schon als Kind ergriffen hat, schwindet das Interesse an dem Stoff sehr erheblich, zumal nun der Haß der Kinder gegen den Vater jeder ethischen Bedeutung entkleidet wird. Es ist Lörke nicht gelungen, um diese gefährliche Klippe glücklich herumzukommen. Wenn es sich lediglich um die Flucht vor der Krankheit handelt, empfindet man das Buch als sonderbar zwecklos. Dazu trägt noch bei, daß der Aufbau der Handlung eigentümlich schrullenhaft angelegt ist. Der am meisten von der Angst vor dem Oger erfüllte Sohn schreibt die Geschichte der Familie während einer Reise nieder, die er als Maschinentechniker auf einem Fischdampfer unternehmen muß, um einen seelischen Heilungsprozeß durchzumachen, was rein stofflich schon eine naive Unmöglichkeit bedeutet. Dadurch werden die Vorgänge noch verworrener, die psychische Analyse wird so gehaltlos, daß man sich schließlich fragt: warum mußte dieses Buch eigentlich geschrieben werden? Man empfindet ein nicht unbeträchtliches Talent an einem Stoff verschwendet, der dürres Erdreich bietet, und bedauert das, da die Darstellung manch glückliches Detail enthält.

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Seidel, Ina: Das Labyrinth. Ein Lebenslauf aus dem 18. Jahrhundert. Jena, Diederichs, 1922. (387 S.)

Bei der Besprechung ihrer Novellensammlung „Hochwasser" (im vorigen Jahrgang S. 223) schrieb ich, es sei noch immer zweifelhaft, ob Ina Seidel auch auf dem Gebiet der deutschen Erzählungskunst zu hohem Range aufrücken werde. Mit dem vorliegenden biographischen Romane hat die Dichterin nun allen diesen Zweifeln ein Ende bereitet: Hier haben wir ein hervorragendes Werk deutscher Erzählungskunst von großem kulturgeschichtlichen und menschlichen Reiz vor uns. Der Held des „Labyrinthes" ist George Forster, der Pfarrerssohn aus Nassenhuben in Westpreußen, welcher in einem Alter, wo andere Knaben noch zwischen Schularbeiten und Räuberspielen ein verantwortungsloses Kinderdasein genießen, bereits als vielsprachiger, gelehrter Handlanger seines weltreisenden Vaters mit diesem die Wolga befuhr, traumbefangen und voll Heimweh nach der sanften Mutter, bald die schwermütige Eintönigkeit der strömenden Flutmasse, bald das märchenhafte Gewimmel tatarischer Nomadenvölker auf der unendlichen Ebene hinter den Schilfwäldern der Ufer in seine Seele saugend. Wir finden dann den zarten Jüngling auf der zweiten Expedition des Kapitän Cook, mehr als drei Jahre lang bald in die Wüsten des Südpolarmeeres mit ihren namenlosen körperlichen und seelischen Leiden, bald in die paradiesischen Inselmeere der Südsee verschlagen, stets in mönchischer Selbstlosigkeit seiner wissenschaftlichen Aufgabe ganz hingegeben. Es folgen die schwärmerischen Jahre, in denen der junge Weltberühmte als Professor in Kassel der Geheimnistuerei der Rosenkreuzer seinen Tribut zahlt und drüben in Göttingen zwischen den beiden Mädchen Karoline Michaelis und Therese Heyne die Wahl trifft, die das Verhängnis seines Lebens besiegelt. Therese, die Unstäte und Untreue, läßt den Allzu-Gütigen und Liebebedürftigen, dessen Körperkräfte immer mehr vom Gifte des Skorbut unterwühlt werden, sich in kleinlicher Fronarbeit betäuben und verzehren. Als den Verlassenen und Erschöpften in Paris die Stürme der Revolution auslöschen, da sieht er sein seltsames, kaum vierzigjähriges Leben noch einmal im dämonischen Lichte jenes Angsttraumes vom Labyrinth, den er als Kind so oft geträumt hatte; aber er erkennt jetzt lächelnd, daß er den Vater und Therese, die seine Seele ihrem brutalen Ehrgeiz und Lebenshunger geopfert, die ihn immer weiter hineingehetzt haben in die irrsinnig kreiselnden Gänge, dem brüllenden Minotaurus zum Fraße, daß er sie überwunden hat. „Wenn wir Geopferten werden zu Opfernden, so haben wir heimgefunden ins Herz der Dinge und Gottes. Das Labyrinth versinkt und wir sind frei." — Die dichterische Kraft der Erzählerin erweist sich nicht nur in der Fülle von Gestalten und Stimmungen, die der ruhige, aber unwiderstehlich ziehende Strom ihres Schauens an uns vorüberträgt, sondern vor allem darin, daß sie diese Fülle geschlichtet und den Sinn des Menschenschicksals George Forster geoffenbart hat durch das ungeheure Sinnbild des Labyrinthes. — Schon die mittlere Bücherei wird für ihre ernstesten und gebildetsten Leser dieses schwerwiegende Buch nicht entbehren dürfen. E. Ackerknecht (Stettin).

D. Kurze Anzeigen.

Rosenhagen, Paul: Der Schlittschuhläufer. Detektivroman. Leipzig, Jos. Singer, 1921. (208 S.) 9 M., geb. 14 M.

Runkel, Ferd.: Er und die Drei. Detektivroman. Ebenda 1921. (255 S.) 9 M., geb. 14 M.

Eine Masse von raffiniert verknoteten Geschehnissen, in die allerlei fragwürdige Menschennaturen verwickelt sind, die von dem Helden, dem Detektivgenie, wie Nummern auf der Spielbank hin- und hergeschoben werden, — das Ganze viel-

Digitized by Google

leicht nicht schlechter aber auch nicht besser als diese Sorte von Kriminalgeschichten zu sein pflegt. Volksbüchereien haben schwerlich Veranlassung, ihren Lesern diese „Dichtungen" vorzusetzen. Ko.

Am Scheidewege. Berufsbilder. Sonderwerke der Sammlung belehrende Unterhaltungsschriften, begründet und herausgegeben von Hans Vollmer. Berlin, Paetel, 1920 ff.

Bd. 80. Der Maler und Lackierer. Von H. Hillig. (86 S.) Brosch. 16,50 M.

Bd. 81. Der Zahntechniker, Dentist und Laboratoriumszahntechniker. Von Jul. Bach. (84 S.) Brosch. 16,50 M.

Auch diese beiden neuerschienenen Bändchen der bereits sehr umfangreichen Sammlung können wegen ihrer knappen, übersichtlichen und dabei anregenden Darstellung empfohlen werden. Fr.

Trebitsch, Arthur: Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis. Berlin, Antaios Verlag, 1920. (300 S.)

Eine gute Auswahl aus Lenaus Gedichten würde ein schmales Bändchen füllen. Vor dem vorliegenden 300 Seiten starken Bande kann nur gewarnt werden. Das Beste fehlt, dafür ist alles aufgenommen, woraus des Dichters ruheloſe Zweifelsucht und die kulturkämpferische Stimmung der Zeit spricht — nein schreit. Die Zeugnisse einer unglücklichen geistigen Veranlagung gelten dem Herausgeber als ewige Gedanken und tapferste Geistestat. Er schneidet alle dahin zielenden Stellen aus Savonarola, den Albigensern, Faust und Don Juan heraus und entrollt so ein Bild des Dichters, bei dessen Betrachtung man erschauert und das als letzten Eindruck nur ein tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen zurückläßt. Einleitung und Anmerkungen sind demgemäß; schade um das Papier. Schu.

Unger, Arthur W.: Wie ein Buch entsteht. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 175.) 5. Aufl. (136 S. mit 9 Taf. u. 26 Abb.) Leipzig, Teubner, 1921.

Die neue Auflage dieses Werkchens ist zu begrüßen. Es enthält in sehr gedrängter aber doch gut verständlicher Fassung alles für weitere Kreise Wissenswerte über die Geschichte des Buches und seine heutige Herstellungsweise, unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Reproduktionsverfahren. Viele vortrefflich ausgewählte Druck-, Papier- und Bildproben sind dem Band wieder beigegeben. Ho.

Der Wunderkelch. Eine Sammlung neuer deutscher Legenden. Hrsg. v. Th. Etzel, u. Karl Lerbs. (Mit 10 handkolorierten Steinzeichnungen von Werner Schmidt). Heilbronn, Walter Seifert, 1920. (318 S.) Pappbd. 38 M.

Dies Buch „unternimmt den Versuch, über die zeitgenössische Legendendichtung einen umfassenden Überblick zu geben", in der „sich eine Sehnsucht nach neuer Innerlichkeit verheißungsvoll kundtut". 34 neuere, z. T. noch ungedruckte Legenden vermitteln diesen Überblick aufs beste. Es muß aber deutlich darauf hingewiesen werden, daß die Auswahl unter ästhetisch-literarischen Gesichtspunkten getroffen wurde und daß das Buch im ganzen keinen religiös-erbaulichen Charakter zeigt. Zahlreiche Stücke (u. a. die von H. H. Ewers, Th. v. Harbou, A. Döblin, O. A. H. Schmitz) sind nur schriftstellerische Versuche im Legendenton. Darum muß bei der Anschaffung und Ausleihe besonders in katholischen Gegenden Vorsicht dringend angeraten werden. Ho.

Zur büchereipolitischen Lage.

Notschreie über mangelnde Organisation des Volksbüchereiwesens ertönen heute an allen Enden, und es ist wirklich die allerhöchste Zeit, daß der Staat, der heute mehr denn je das Recht für sich in Anspruch nimmt, ein Volksstaat zu sein, seine kulturellen Verpflichtungen erfüllt und für das Volksbüchereiwesen die nötigen

Digitized by Google

Mittel zur Verfügung stellt. Es ist geradezu beschämend, daß der Preußische Staat für das gesamte Volksbüchereiwesen einige 100000 Mk. auswirft*), während ein einziges Pferdegestüt Millionen kostet. Eine weitgehende Aktion durch Presse und politische Parteien wird nötig sein, um den Staat auf seine Unterlassung hinzuweisen. Der Staat muß notwendig das organisatorische Gerippe schaffen, etwa wie es in Posen vor dem Kriege von der dortigen Kaiser Wilhelms-Bibliothek entworfen war. Selbstverständlich sind für die Grenzmarken solche Einrichtungen von besonderer Wichtigkeit, da gerade gegenwärtig die Fremdvölker die Vorteile ihrer Lage durch eine besonders aktive Kulturpolitik ausnützen. Typisch ist folgender Brief, den ich in den letzten Tagen aus einer mittelschlesischen Stadt erhielt:

„Und zum Schluß komme ich noch mit einer sehr großen Bitte: Das ganze Volksbibliothekswesen hier in Mittelschlesien liegt arg darnieder. Die frühere Beratungsstelle in Breslau existiert nicht mehr, da der Leiter nach Münster versetzt worden ist. Meine Kollegin hat sich bereits an die ‚Zentrale für Volksbildung' in Breslau gewandt, man hat auch versprochen, sich der Angelegenheit anzunehmen, aber der Erfolg ist mehr als zweifelhaft. Könnte wohl Herr Direktor S. hier helfen? oder irgendeine andere Instanz dafür interessiert werden? Es kommt noch hinzu, daß das Deutschtum hier durch die Tschechen sehr gefährdet ist. Ich versprach meiner Kollegin, mich um Rat an Sie zu wenden, und wäre Ihnen äußerst dankbar, wenn Sie mir einen Fingerzeig geben würden, vielleicht sogar persönlich an maßgebender Stelle auf die Mißstände hier hinweisen würden. Das wäre entschieden am wirkungsvollsten. Schwache Bibliotheksansätze sind, soweit mir bekannt, vorhanden in Glogau, Liegnitz, Reichenbach, Brieg. Aber nirgends tun die Städte etwas Ausreichendes. Ueberall versucht man wohl, mit Hilfe eines Vereins etwas zu leisten, aber was kann dabei herauskommen? Im voraus herzlichen Dank für alles, was Sie in diesem Fall für die Schlesier tun können."

Im Rheinland ist es just dieselbe Sache. Ueberall Ansätze! Nirgends einheitlicher Wille, der die zerflatternden Fäden zusammenbindet. Es ist heute viel von einer Krisis der Volksbüchereien die Rede. Möchten die verantwortlichen Stellen dafür sorgen, daß die Krisis nicht zu einer Katastrophe wird!

Winker (Düsseldorf).

Kleine Mitteilungen.

Am 1. Juli d. J. begeht die Firma **Otto Harassowitz** die Feier ihres 50-jährigen Bestehens. Die Schriftleitung der „Bücherei und Bildungspflege" ververbindet mit den herzlichsten an den derzeitigen Inhaber der Firma, Herrn **Hanns Harrassowitz**, gerichteten Glückwünschen den aufrichtigen Wunsch, daß sich die seit 1900 bestehenden Beziehungen des Verlages zum deutschen Volksbüchereiwesen, die in der Begründung der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" ihren Ausdruck gefunden haben, auch weiter wie bisher fruchtbar und segensreich gestalten mögen.

Die Bremer Lesehalle, deren zeitweilige Schließung allgemeines Aufsehen erregte und als ein bedauerliches Zeichen mangelnden Interesses und Verständnisses weitester Kreise für die wichtigsten Fragen volkstümlicher Bildungspflege gelten

*) Und zwar ist es dieselbe Summe wie vor dem Beginn der Geldentwertung, so daß Preußen heute 30mal weniger für sein Volksbüchereiwesen übrig hat als noch vor 4 Jahren. Und damals sprach man schon — und mit Recht! — von einem Notstand der kleinen Büchereien und von ihrer argen Vernachlässigung durch den Staat. Die Hrsg.

Digitized by Google

muß, ist am 1. Mai d. J. nach einer langen Pause neu eröffnet worden. Leider konnten die alten behaglichen Räume nicht wieder zur Verfügung gestellt werden, doch hat die Bücherei eine immerhin leidliche Unterkunft in dem Erdgeschoß der Stadtbibliothek gefunden, allerdings unter Verzicht auf den Lesesaal. Der rührigen Werbearbeit des örtlichen Hilfsausschusses ist es zu verdanken, daß der drohende völlige Zusammenbruch der Anstalt vermieden werden konnte, die Dank der hingebenden Arbeit ihres Organisators und langjährigen Leiters Dr. A. Heidenhain als vorbildlich gelten darf, und die seit 1902 für das Bildungsleben Bremens so ungemein viel bedeutet hat. Möchte es dem Hilfsausschuß gelingen, die Anteilnahme der gesamten bremischen Bevölkerung an diesem hervorragenden Kulturwerk wachzuhalten und immer mehr zu vertiefen.

Städt. Volksbücherei Nürnberg. Die Städtische Volksbücherei Nürnberg, früher betrieben von der Nürnberger Volksbildungs-Gesellschaft, ist im Oktober 1921, zunächst auf 10 Jahre, in städt. Verwaltung übergegangen und untersteht dem Direktor der Stadtbibliothek. Das bisherige Personal — 3 Damen, 1 Aufseher für die Lesehalle, 1 Buchbinder, 1 Garderobefrau — wurde mit übernommen, dazu am 1. Mai noch ein akademisch gebildeter Herr als Bücherwart berufen. Die Bücherei enthält etwa 17000 Bände und gibt täglich etwa 400 Bücher aus. Filialen sind vorerst noch nicht vorhanden, doch ist ihre Gründung beabsichtigt.

Der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften E. V., Berlin W 35, hielt dieser Tage unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Rat Dr. Ernst von Borsig seine 30. Jahresversammlung ab. Über den politischen Parteien und Konfessionen stehend beschränkt sich dieser Verein nicht auf Anregungen, sondern leistet praktische wirksame Kultur- und Bildungsarbeit. Wie der geschäftsführende Vorsitzende, Direktor W. Scheffen, berichtete, versorgt der Verein einmal die fremden Kultureinflüssen ausgesetzten deutschen Stammesbrüder in den Grenzmarken, den verlorenen Gebieten und dem Auslande mit guten deutschen Büchereien. Dabei werden auch besonders die kleineren Ortschaften auf dem Lande bedacht. Im abgelaufenen Geschäftsjahr 1921/22 wurden u. a. 354 Büchereien nach dem Rheinland, Ostpreußen und Schlesien kostenlos geliefert. Neben dieser Arbeit zur Erhaltung deutscher Kultur versucht der Verein durch seine in Verbindung mit dem Deutschen Ausschuß für technisches Schulwesen herausgegebene Bildungszeitschrift „Feierstunden" in den werktätigen Massen die Klassengegensätze zu überbrücken und auf dem Boden der allen gemeinsamen deutschen Kultur eine innere Arbeitsgemeinschaft anzubahnen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Da die büchereipolitische Lage sich für die Vertreter unserer bibliothekarischen Berufsauffassung in den letzten zwei Jahren immer kritischer gestaltete, haben wir, namentlich auch im Hinblick auf den haupt- und nebenamtlichen Nachwuchs unseres Faches, mit vollem Freimut zur Erörtung gestellt, was uns bedenklich schien, und uns mit aller Entschiedenheit für die freie Entwicklung unserer Arbeitsgemeinschaft gewehrt. Dabei haben wir Duldsamkeit geübt aller gegnerischen Duldsamkeit gegenüber, sind aber auch vor energischer Abwehr nicht zurückgeschreckt, wo wir auf entwicklungsmörderische Unduldsamkeit stießen. Wir werden auch künftig in dieser Hinsicht unsere Pflicht tun, ohne jedoch in der „Bücherei und Bildungspflege" der Polemik mehr Raum zu gönnen, als unbedingt nötig scheint. Hoffentlich ist die Zeit nicht ferne, wo die Abteilung „Zur büchereipolitischen Lage" eine friedliche Ecke werden kann, in der man sich lediglich mit der äußeren Politik der Bücherei, nämlich mit den Fragen ihres Schutzes gegen oder ihrer Förderung durch außerbüchereimäßige Mächte (wie die Presse, die Behörden, einzelne Stände, besonders den Buchhandel) beschäftigt.

Die fortschreitende Teuerung, unter der die Herstellung von Büchern und Zeitschriften besonders zu leiden hat, nötigt dazu, den Bezugspreis der „Bücherei und Bildungspflege" für das zweite Halbjahr 1922 auf 40 M. zu erhöhen. Für die Verbände, deren Organ die Zeitschrift ist, ermäßigt sich der Halbjahrspreis auf 24 M.

So bitten wir denn alle, die an dem gesunden Wachstum der deutschen Bildungspflege, insbesondere ihres ältesten und stärksten Astes, des Volksbüchereiwesens, Anteil nehmen, unsere im Verhältnis zu ihrem Umfang immer noch billige Zeitschrift auch weiterhin zu halten und ihr neue Freunde und Bezieher zuzuführen.

Die Herausgeber und der Verlag.

Digitized by Google

An unsere Leser!

Wir möchten angesichts der außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen alle Fachzeitschriften und so auch die unsere zu kämpfen haben, dieses Heft nicht hinausgehen lassen, ohne unsere Leser zu bitten, uns durch eine rege Werbetätigkeit zu Hilfe zu kommen. Als wir im Januar 1921 die „Blätter für Volksbibliotheken" in die inhaltlich und methodisch neue Form der „Bücherei und Bildungspflege" umwandelten, versprachen wir, unter planmäßiger Erweiterung unseres Arbeitsgebietes auf die gesamte neuzeitliche Bildungspflege, aber unter Festhaltung seines büchereimäßigen Kernes, unsere Zeitschrift immer mehr zu „einem Ratgeber und einer Umschlagsstelle aus der Praxis für die Praxis, namentlich auch der kleineren und mittleren Bücherei", auszugestalten. Wir glauben, dieses Versprechen trotz der Ungunst der Zeit eingelöst und schon im 1. Jg., noch mehr aber in diesem Jahrgange unseren Lesern für ihre Volksbüchereiarbeit sowohl als für ihre Mitarbeit auf den bildungspfleglichen Nachbargebieten (Lichtspiel, Volkshochschule, Vorlesestunden usw.) so viel wertvolles Handwerkszeug geboten zu haben, daß wir auch auf diesem Wege die allmähliche Herausbildung der so dringend nötigen Arbeitsgemeinschaft der deutschen Volksbüchereien erheblich förderten. Insbesondere dürfen wir in diesem Zusammenhange auf die methodische Entwicklung unseres Besprechungsteiles (namentlich der Sammelbesprechungen) hinweisen, der nun doch ganz anders als früher der Anschaffungspolitik verschiedener Größentypen der Bücherei zu dienen vermag. Sobald die wirtschaftliche Lage es gestattet, wird es uns eine besonders angenehme Pflicht sein, die von uns angestrebte Vermehrung der Bogenzahl unserer Zeitschrift vor allem einem weiteren Ausbau unseres Besprechungswesens zugute kommen zu lassen. An Plänen und Mitarbeitern aus der Praxis großer und kleiner Büchereien fehlt es uns glücklicherweise nicht.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 28. Jahrgang

Jahrgang 2 | 1922 | Heft 7/8

Volksbücherei und Volksschule.

Von Rektor Karl Polensky in Greifenhagen*).

Das Thema „Volksbücherei und Volksschule" nötigt uns, einmal die Beziehungen zwischen beiden in Frage zu stellen, einerseits zu untersuchen, ob und in welcher Weise die Arbeit der Volksschule bestimmt werden kann und muß durch die Volksbücherei, andererseits zu prüfen, welche Forderungen die Volksschule an das Volksbüchereiwesen erheben darf und soll. Unsere Aufgabe liegt also auf der Grenze zwischen Bücherei- und Erziehungswissenschaft. Solche Themen aus den Grenzgebieten zweier Wissenschaften pflegen meist zu den interessantesten, aber auch zu den umstrittensten und schwierigsten zu gehören. Beides kann von unserer Frage nach den wechselseitigen Beziehungen von Volksbücherei und Volksschule nicht behauptet werden. Wohl finden sich in der pädagogischen Literatur verstreut einzelne geschichtliche Hinweise, weitgreifende erzieherische Forderungen und methodische Regeln; aber als Ganzes ist die Frage weder geschichtlich umfassend dargestellt noch grundsätzlich erschöpfend durchdacht worden.

Ein so umfassendes und modernes Werk wie Paul Barths „Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Bedeutung" erwähnt die Beziehungen zwischen Volksbücherei und Volksschule oder die allgemeinen Beziehungen zwischen Buch und Bildung mit keinem Wort. Und wenn wir die Werke pädagogischer Systematiker auf diese Frage hin prüfen, so finden wir, daß z. B. Paul Natorp in seiner „Sozialpädagogik" das Problem der „freien Selbsterziehung im Gemeinleben der Erwachsenen" weitgreifend und tiefschürfend wie wenige Pädagogen vor ihm und mit ihm behandelt. Aber von allen Formen der Gemeinschaftserziehung für den dritten Entwicklungsabschnitt des Menschen, der sich im „Leben" vollendet und die Erziehung zum „Vernunftwillen" als Ziel hat, wird nur die Volkshochschule behandelt, die zwar zu ihrer letzten Auswirkung die Volksbücherei bedingt, ohne daß aber die Volksbücherei in dem Dienst für die Volkshochschule aufginge. Und Wilhelm Rein, der Vertreter eines in vieler Hinsicht entgegengesetzten pädagogischen Systemtypus, kommt in seiner „Pädagogik in systematischer Darstellung" nicht über den einen Satz hinaus, „daß alle die Einrichtungen, die auf eine sitt-

*) Der Aufsatz gibt mit unwesentlichen stilistischen Änderungen und geringen sachlichen Erweiterungen und Kürzungen den Vortrag vom 24. Mai 1922 auf dem 3. Volksbücherei-Lehrgang für die Provinz Pommern, s. den Bericht im vorigen Heft, wieder.

Digitized by Google

liche, wissenschaftliche und künstlerische Weiterbildung unseres Volkes gerichtet sind, eine notwendige Ergänzung in den öffentlichen Lesehallen und Büchereien finden", von denen er behauptet, „daß sie nun auch in Deutschland mehr und mehr in den Dienst des lesehungrigen Volkes gestellt werden", ein Satz, der in seinem ersten Teil der Begründung ermangelt, in seinem zweiten nur mit Einschränkungen gilt.

Und wenn etwa eingewendet werden würde, der Rahmen eines pädagogischen Systemwerkes könne nicht so weit gefaßt werden, daß er auch das Problem von Buch und Bildung umschließe — ein Einwand, der wohl bestritten werden müßte — und wenn wir uns etwa in W. Reins „Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik" über den Stand der Frage unterrichten wollten, das doch nach seiner Bestimmung das pädagogische Wissen ihrer Zeit zwar knapp, aber doch erschöpfend darstellen soll, so finden wir darin so ausgezeichnete Beiträge wie den Aufsatz über „Schülerbibliotheken" von Heinrich Wolgast, dem für die Schule bahnbrechenden Wegweiser zu den Schätzen der Literatur und Methodiker literarischer Jugenderziehung; wir finden den Aufsatz über „Volksbibliotheken" von Johannes Tews, einem großzügigen Organisator des Volksbüchereiwesens. Aber wir finden in der ganzen Encyklopädie nicht die Problemstellung Volksbücherei und Volksschule, Buch und Bildung.

Wenn schließlich gesagt würde, daß damals diese Fragen noch nicht so im Blickfeld oder Blickpunkt des pädagogischen Interesses gestanden hätten wie heute, und wenn wir dann etwa den vom Reichsministerium des Innern erstatteten Amtlichen Bericht über „Die Reichsschulkonferenz 1920" nachschlagen würden, in der die Einheitlichkeit des Schulwesens ein vorherrschendes Leitmotiv gewesen ist, so klang der Gedanke der Einheitlichkeit des Bildungswesens zwar als Oberton mit, aber er bildete nicht den vollen, tragenden Grundakkord für diese größte pädagogische Gedankenkundgebung aller Zeiten und Völker.

Die Gründe für diese befremdliche Erscheinung können letzthin nicht auf dem Boden des Verhältnisses von Volksbücherei und Volksschule aufgedeckt werden; denn dies ist nur ein Teil des Gesamtverhältnisses von außerschulmäßigem und schulmäßigem Bildungswesen, die beide so eng miteinander verflochten sind, daß sich die Unterfrage nach dem Verhältnis von Volksbücherei und Volksschule so entscheidet, wie man die Oberfrage nach dem Verhältnis von schulmäßigem und freiem Bildungswesen beantwortet.

Diese Antwort lautet allerdings sehr verschieden. Ich übergehe die Meinungen derer, die in der freien Volksbildungsarbeit nur Äußerungen eines verstiegenen volkspädagogischen Idealismus oder gar Erscheinungen einer volksbildnerischen Konjunkturpolitik sehen. Niemand wird aber behaupten wollen und können, daß die Stimmen derer verstummt sind, die außerschulmäßiges Volksbildungswesen für erfolglos und deswegen überflüssig halten, weil sie meinen, Bildungsarbeit könne mit Aussicht auf Erfolg nur in den festen Formen eines gesetzlich geregelten Schulwesens geschehen, wobei dann gewöhnlich Erfolg mit

Digitized by Google

Zeugnissen und Berechtigungen gleich gesetzt wird. Vielleicht dürfen wir sogar annehmen, daß diejenigen die Mehrheit bilden, die über freie Bildungsarbeit ähnlich urteilen wie Luther über die Apokryphen der Bibel, und die etwa sagen, das außerschulmäßige Bildungswesen sei dem schulmäßigen nicht gleich zu achten, aber doch nützlich und gut zu betreiben. Sicher aber ist, daß diejenigen in der Minderheit sind, die das freie Bildungswesen für eine notwendige Ergänzung des schulmäßigen halten. Oder sollte diese Anschauung vielleicht eine Übertreibung oder gar ein Irrtum sein?

Der ausschlaggebende Grund für die unbedingte Notwendigkeit einer Ergänzung der Volksschulbildung liegt in der vorzeitigen Beendigung der Volksschulpflicht, welche die Früchte einer pädagogischen Aussaat und Pflege von acht Schuljahren nicht reifen läßt; vorzeitig sowohl vom Standpunkt des Kindes wie von dem des Bildungsgutes aus. Die Ergebnisse der Jugendlichenpsychologie, wie sie uns W. Hoffmann in seinen „Grundfragen der Entwicklungspsychologie und Sozialpädagogik" über „Die Reifezeit" und Charlotte Bühler in ihrem „Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät" für „Das Seelenleben des Jugendlichen" zusammenfassend dargelegt haben, diese Ergebnisse lehren uns mit größter Klarheit und Deutlichkeit, daß die jetzige Festlegung der Beendigung der Schulpflicht den Erkenntnissen der Seelenkunde des Jugendlichen widerspricht. Fällt sie doch in die Pubertät, also in eine Zeit, da der Jugendliche nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener ist, in eine Zeit, da das Autoritätsgefühl des Kindes geschwunden, die Selbstautorität des Erwachsenen noch nicht erreicht ist. Dazu kommt, daß in dieser Zeit der Reifung, nicht nur der körperlichen, sondern auch der geistigen und seelischen, das Verhältnis des Jugendlichen zum Beruf, zur Familie, zum Staat, zur Kirche, zum Volkstum, zur Gesellschaft, kurz zu allen Formen menschlichen Gemeinschaftslebens die entscheidende Wendung nimmt. Und mit dieser Wendung entscheidet sich auch die Stellung des Jugendlichen zu den Mächten des Geisteslebens, die jene Gemeinschaftsformen schufen oder durchdringen, zu Wissenschaft und Kunst, Recht und Sittlichkeit, Weltanschauung und Religion. Auf diese Zeit hat die Volksschule keinen unmittelbaren Einfluß mehr, was um so beklagenswerter ist, als sie doch die weitestgreifende Organisation des gesamten Bildungswesens ist.

Diese Tatsache feststellen, heißt sie verurteilen, und sie verurteilen, verpflichtet uns, sie zu ändern, zu bessern. Für diese Änderung scheinen sich zwei Wege zu bieten, einerseits die Ausdehnung der allgemeinen Schulpflicht, anderseits die Durchführung der Pflichtfortbildungsschule. Beide Wege führen nicht zum Ziel. Falls eine Verlängerung der Volksschulpflicht überhaupt möglich ist, würde sie sich höchstens auf ein Jahr erstrecken und deswegen den Mangel nicht aufheben, sondern nur mildern. Aber auch das zweite Mittel erweist sich äußerlich und innerlich als unzulänglich. Noch haben wir keine allgemeine Pflichtfortbildungsschule beider Geschlechter in Stadt und Land, und es ist

Digitized by Google

sehr unbestimmt, wann dieser Zustand erreicht sein wird. Und selbst wenn er erreicht wäre, bliebe mit höchster Wahrscheinlichkeit die innere Unzulänglichkeit bestehen; denn es ist sicher, daß die Fortbildungsschule der nächsten Zukunft von dem Berufsgedanken beherrscht sein wird. Nun kann oder sollte allerdings der Beruf die individuelle Form sein, in der sich die sittliche Bestimmung des Menschen auswirkt oder vollendet; aber da sich unser Zeitalter zunächst noch immer mehr in Breite und Tiefe verwirtschaftlicht, liegt die Befürchtung zu nahe, daß die Pflichtfortbildungsschule mehr die wirtschaftliche als die sittliche Seite des Berufes betonen wird. Aber wenn sie auch als Berufsschule auf erziehlicher Grundlage organisiert würde, ja selbst wenn das deutsche Volk nach Boden und Geschichte, Sprache und Denken im Mittelpunkt ihres Unterrichts stände, so würde doch mit Beendigung der Fortbildungsschulpflicht die schullose Zeit beginnen, die schreckliche Zeit, wie der Volkserzieher sie nennen müßte; denn auf den dann ungefähr beginnenden Schlußabschnitt der Pubertät, auf die Adoleszenz mit ihrer sich vollendenden inneren Gestaltung, würde die Gesellschaft keinen Einfluß mehr haben, wenn sie ihn nicht durch das freie Volksbildungswesen in allen seinen Formen ausüben könnte und müßte. Nehmen wir einmal an, daß der durch Grund-, Volks- und Fortbildungsschule hindurchgegangene Mensch nach zwölfjährigem Schulbesuch eine abgeschlossene Bildung besäße, wie er sie als Berufsvertreter, Staatsbürger und Mensch nötig hätte, wobei davon abgesehen werden soll, daß jede Schule die Grenzwerte ihrer Lehrziele höchst selten erreicht und sich meist mit höheren oder geringeren Näherungswerten bescheiden muß, so hätte er in dieser Bildung, von der sein individueller und sozialer Wert abhängt, ein kostbares Gut. Aber dieses Gut wäre ein Besitz, der immer wieder neu erworben werden müßte. Und so ist Bildung auch eine Aufgabe, dieses Gut zu erhalten, zu bereichern, zu beseelen. Diese Aufgabe aber vermag der einzelne nur in den Formen des freien Volksbildungswesens zu lösen.

Wenden wir uns vom Subjektiven ins Objektive. Mit unwiderstehlicher Gewalt legt sich der Mechanismus der Zivilisation des Staates auf den modernen Menschen; aber mit erschreckender Deutlichkeit mußten wir erleben, wie wenig weiteste Schichten in den Organismus der Kultur unseres Volkstums hineingewachsen sind. Die Voraussetzungen wenigstens dafür zu schaffen, ist nur durch freie Volksbildungsarbeit möglich. Kultur ist aber nichts Starres, Seiendes, Kultur ist Leben, Entwicklung. Und in der Kultur der Gegenwart ist das Tempo dieser Entwicklung so schnell geworden, daß für jeden Erwachsenen, auch für jeden Gebildeten, die Gefahr besteht, die Verbindung mit dieser vielgestaltigen Kultur ganz oder teilweise zu verlieren. Schon zieht sich durch unser Volk die tiefe Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, von denen die einen durch die Klänge einer Symphonie Beethovens ergriffen werden, während die andern sich bei den Weisen einer modernen Operette amüsieren, die einen sich in die Werke der Altersweisheit Goethes vertiefen, die andern sich durch Kinodramen aufreizen lassen.

Digitized by Google

Die Gegenwart hat uns wie an einem Schulbeispiel gelehrt, wie leicht sich Stände nach dem Besitz verschieben; aber sie hat dabei auch an der Geschichte der Volkshochschule gezeigt, wie schwer sich Stände nach der Bildung umschichten. Dabei droht die Zerklüftung fortzuschreiten. Das sich immer mehr in Breite und Tiefe entwickelnde Leben der Kultur führt notwendig zu einer immer weiter um sich greifenden Differenzierung der Berufe und damit auch der Berufsvorbereitung, die schon in die Oberklassen unserer höheren Schulen übergreift. Soll die Einheit der Kultur aber nicht zerfallen, soll deutsche Kultur das einigende und beglückende Band für den Menschen der Gegenwart sein, so müssen Formen geschaffen werden, die jedem Menschen auf jeder Lebensstufe zu jeder Zeit und auf jede Weise den Zugang zu dieser Kultur ermöglichen. Denn gelegentliche und vereinzelte Veranstaltungen sind wirkungslos wie Sprühregen, der über dürstende Heide weht; nur in geschlossenem, das Leben des einzelnen und der Volkes umschließendem Zusammenhange können sie ihre Kraft beweisen. Und die Geschlossenheit dieser Formen wird auch gefordert durch die individuelle Verschiedenheit der Wege, auf denen der einzelne zu dieser Kultur gelangt: sei es das Wort des Dichters auf der Bühne oder der Ton des Künstlers im Konzert, seien es die Farben des Malers oder die Formen des Plastikers in Museen oder Kunstausstellungen, sei es weiter das gesprochene belehrende Wort in den Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschule oder in den Einzelvorträgen des öffentlichen Vortragswesens, oder sei es endlich das gedruckte Wort der Presse mit Zeitung und Zeitschrift oder des Buches in Volksbücherei und Lesehalle. Daß manche dieser Formen parteipolitischen oder klassenwirtschaftlichen Interessen dienstbar gemacht worden sind oder gewerbsmäßig betrieben werden, beraubt sie nicht ihres Charakters als Volksbildungsmittel, worin ihr letzter und eigentlicher Wert beruht, der von einem Volkserzieher mit allen Mitteln erstrebt werden muß. Alle diese Formen in geschlossenem Zusammenhange und steter Wirkungsmöglichkeit zu schaffen, ist Aufgabe des freien Volksbildungswesens. So organisiert, wird es wenigstens einen wesentlichen Beitrag leisten zu der hohen Aufgabe, der Zerklüftung unserer Kultur und unseres Volkes entgegenzuarbeiten. Aus all diesen Gründen folgt aber, daß das freie Volksbildungswesen eine notwendige Ergänzung des schulmäßigen Bildungswesens, besonders auch der Volksschule, ist. Das gilt im besonderen von der Volksbücherei als einem selbständigen und doch mit dem Ganzen organisch verbundenen Gliede freier Volksbildungsarbeit.

Mit diesen allgemeinen Gründen, die uns in der Volksbücherei eine notwendige Ergänzung auch der Volksschule sehen lassen, verbinden sich andere, die sich aus der Eigenart der Volksbücherei ergeben. Die Volksbücherei beruht auf der Wirkung des gedruckten Wortes. Dadurch wird ihre Bedeutung bestimmt, aber auch begrenzt. Was der Schauspieler durch Wort und Bewegung, der Künstler durch den Ton, der Redner durch das gesprochene Wort dazu beiträgt, das

Digitized by Google

Kunstwerk zum Leben zu erwecken, das ist dem Buch im allgemeinen versagt: der Reiz und die Kraft persönlicher Vermittlung. Das kann und wird oft ein Mangel sein, ist es aber nicht unbedingt; im Gegenteil ist es oft möglich, daß sich der Vermittler zwischen Kunstwerk und Hörer drängt und vielleicht den Künstler verdrängt. Aber diesen möglichen und tatsächlichen Mängeln stehen anderseits außerordentliche Vorzüge gegenüber. Die Volksbücherei ist eine Sammelstelle für das deutsche Schrifttum in Dichtung und Wissenschaft. Sie vereinigt somit in sich alle erzieherischen Werte der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein als latente erzieherische Kraft. Das macht sie zu einem universalen Bildungsmittel. Und mit diesem Universalismus erzieherischer Kraft verbindet sich die Eigenschaft universaler Wirkungsmöglichkeit; denn bis in das entlegenste Heidedorf, bis auf die einsame Hallig, wohin weder die Stimme des Redners noch der Ton des Künstlers oder das Bild des Kinos dringt, dahin reicht noch die Wirkung des Buches. Diese Wirkungsmöglichkeit wird aber noch wesentlich gesteigert durch die Einfachheit ihrer Darbietungsbedingungen, die keinen Vermittler voraussetzen, sondern sich auf das unmittelbare Verhältnis von Buch und Leser gründen.

Vermittelt so die Volksbücherei den Zugang zu dem deutschen Schrifttum in Dichtung und Wissenschaft, so bietet sie damit die Möglichkeit, die Arbeit der Schule, die stets an den Stand der geistigen und seelischen Reife ihrer Schüler gebunden ist, später zu ergänzen und zu vertiefen. Dabei ist für das Alter des Jugendlichen, der nicht nur jeden Zwang einer Autorität, sondern sogar jeden Schein eines Zwanges abweist, zu betonen, daß die erzieherische Einwirkung durch die Bücherei jeden autoritativen Charakters frei ist, daß der Jugendliche in Freiheit handelt und doch unter der wert- und machtvollsten Autorität steht, unter dem Einfluß des Genius seines Volkes. Diese hohe Bedeutung der Volksbücherei wird sich in Zukunft noch steigern; denn wirtschaftliche Verhältnisse werden auch die Kreise, die bisher vielleicht die Bücherei entbehren konnten, mit äußerer Notwendigkeit zu ihr hinlenken.

Und endlich hat die Volksbücherei im Rahmen des Volksbildungswesens insofern eine ganz besondere Bedeutung, als sie, wenn nicht die Grundlage, so doch notwendig eine Grundlage oder wenigstens eine Stütze für alle freie Volksbildungsarbeit sein kann.

Wenn aber die Volksbücherei als Glied des freien Volksbildungswesens und an sich eine notwendige Ergänzung auch der Volksschule ist, so folgt daraus die Forderung, daß die Volksschule die Schüler für die Volksbücherei vorbereiten, daß sie sie büchereireif machen muß. Lehnte sie diese Forderung ab, so gliche sie einem Garten, in dem der Gärtner mit heißem Bemühen den Boden für die Aussaat vorbereitete und seine Saaten säte, die Pflege und die Ernte aber dem Zufall fremder günstiger oder ungünstiger Einflüsse überließe, was bisher das Verhängnis der Volksschule und die Tragik des Volksschullehrerberufes war.

Digitized by Google

Gegenüber der Forderung, zur Büchereireife zu erziehen, konnte der Einwand erhoben werden, daß hier die Arbeit der Volksschule in ihrem Ziele und damit auch nach ihrer Art durch eine fremde Organisation bestimmt werde. Dieser Einwand ist zum Teil unberechtigt, enthält aber einen berechtigten Kern. Er ist insofern unberechtigt, als er von einer zu engen Fassung des Erziehungsbegriffs ausgeht. Ist Erziehung im Anschluß an Pestalozzi „allgemeine Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit" durch das Kulturgut der Zeit, so ist die Erziehungswissenschaft einheitlich nach Umfang und Inhalt, so sind auch Volksschulpädagogik und Volkspädagogik organisch verbundene Glieder der einen und unteilbaren Pädagogik. Dann ist aber die Büchereipädagogik als Teil der Volkspädagogik nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet und gezwungen, die Forderungen an die Volksschulpädagogik zu stellen, die sie im Interesse der Einheitlichkeit des Bildungswesens erheben darf und muß. Das schließt nicht aus — und darin liegt der berechtigte Kern des Einwandes —, daß der Volksschulpädagogik auf ihrem eigenen Gebiet Sonderaufgaben erwachsen, die nur aus ihrer Eigenart und Sonderstellung ableitbar sind.

Welche Forderungen stellt nun die Erziehung zur Büchereireife im einzelnen an die Volksschule? Abgesehen davon, daß die Volksschule die technischen Voraussetzungen dafür in der Übermittlung der Lesefertigkeit schafft, ergeben sich diese Forderungen aus dem Gegenstand und der Eigenart der Benutzung der Volksbücherei. Die eine Forderung geht somit auf das Was, die andere auf das Wie. Danach zerlegt sich die Aufgabe der Erziehung zur Büchereireife in die *eine* Teilaufgabe, zum Lesen von Werken mehr oder minder größeren Umfangs, und in die *andere*, zum selbständigen Lesen zu erziehen. Die erste stellt sich in Gegensatz zur Lesebuchlektüre, die zweite zur herkömmlichen Art des Schullesens.

Wie hat die Volksschule bisher zum Lesen von Werken mehr oder minder größeren Umfangs erzogen? Die literarische Erziehung unserer Jugend in der Volksschule beruhte bis vor kurzem ausschließlich und heute noch vorwiegend auf dem Lesebuch. Die Aufgabe, Träger der literarischen Bildung zu sein, konnte das Lesebuch allerdings erst erfüllen, als es nach Überwindung moralistischer und rationalistischer Tendenzen seine Stoffe aus der Literatur wählte. Die Schaffung des literarischen Lesebuchs war der erste Schritt zur literarischen Volkserziehung. Als mit den Fortschritten der Psychologie die Bedeutung der Assoziation und Apperzeption immer mehr erkannt wurde und infolgedessen in der Pädagogik der Konzentrationsgedanke immer siegreicher vordrang, da empfand man mehr und mehr den encyklopädistischen Charakter des Lesebuchs als einen schweren Mangel, und deshalb forderte der Lesebucherlaß des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten von Preußen vom 28. Februar 1902, das Lesebuch „vermeide das zerstreuende, verwirrende und abstumpfende Vielerlei und biete mit der zunehmenden geistigen Reife

Digitized by Google

dem Kinde umfassendere Lesestücke einheitlichen Inhaltes". Damit war auch amtlich die zweite Stufe in der Entwicklung des literarischen Lesebuchs erreicht, die zugleich ein Ende bedeutet; denn eine weitere Entwicklung in dieser Richtung ist nicht möglich, soll es seinen Charakter als Lesebuch nicht verlieren. Zugleich war damit die Lesebuchlektüre stofflich der Büchereilektüre angenähert.

Die Lesebuchreform von 1902 stand aber schon unter dem Einfluß einer Bewegung, die, aus der Erkenntnis heraus, daß das Lesebuch seinem Wesen nach mehr oder weniger immer einen encyklopädistischen Charakter haben müsse, es ablehnte und es durch Jugendschriften ersetzen wollte. Und diese Bewegung hat sich so weit durchgesetzt, daß die neuen Bestimmungen für das Volksschulwesen zweifellos wenigstens neben das Lesebuch die Jugendschrift setzen werden. Das bedeutet aber die dritte Stufe in der Erziehung unserer Jugend zur Literaturreife und zugleich eine unmittelbare Vorbereitung für die Volksbücherei. Die weiteren Fragen, ob die Jugendschrift das Lesebuch ersetzen oder nur ergänzen soll, oder ob neben die Jugendschrift ein Lesebuch in Form einer Gedichtsammlung treten muß, diese Fragen kann die Büchereipädagogik nur mitbestimmen. Entschieden werden kann sie aber nur auf dem Boden der Volksschulpädagogik. Aus dem Verhältnis von Volksbücherei und Volksschule ergibt sich somit die erste stoffliche Forderung der Einführung von Werken größeren Umfangs in den Deutschunterricht.

Neben der Beschränkung auf Dichtungen vom Umfang der herkömmlichen Lesebuchstoffe krankte die Lektüre noch an einer zweiten Einseitigkeit, an der Vorherrschaft der Lyrik und an der Bevorzugung des Dramas und des Versepos gegenüber der Prosadichtung. Am wenigsten zeigt sich dieser Mangel auf der Unter- und Mittelstufe der Volksschule, wo besonders neuerdings Märchen, Sage, Schwank, kurze Erzählung und ähnliche Dichtungsformen ausgedehnte Verwendung gefunden haben. Sehr scharf tritt er im allgemeinen auf der Oberstufe in die Erscheinung, in deren Lehrpläne selten die Novelle, die längere Erzählung u. ä. eingegliedert sind. Die höchste Wertschätzung der Lyrik, des Dramas, des Versepos rechtfertigt keineswegs die gänzliche oder teilweise Verdrängung der Prosadichtung. Es ist das Verdienst Johannes Sprengels, in seiner Abhandlung über „Die deutsche Prosadichtung" in den unter dem Titel „Schule und Leben" von dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht herausgegebenen „Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart" für „ihre Bedeutung und Behandlung im Unterricht" geworben zu haben. Dieselbe Stellungnahme ergibt sich aber auch vom büchereipädagogischen Standpunkt aus. In jeder Volksbücherei ist die Nachfrage nach Prosaliteratur am größten, so daß sie im Bücherbestande zahlenmäßig an erster Stelle steht. Dazu kommt, daß bei ihr die Gefahr zweckloser oder gar schädlicher Benutzung der Bücherei am größten ist. Aus diesen beiden Gründen muß die Büchereipädagogik eine Verschiebung der Schullektüre nach der Prosadichtung fordern.

Digitized by Google

Trotz der überragenden Stellung, die bisher das Gedicht im Schulunterricht einnahm, ist es Tatsache, daß die Gedichtbände der Volksbücherei im allgemeinen sehr wenig Leser finden. Die Ursache für diese Erscheinung ist darin zu suchen, daß der Schüler im allgemeinen kein inneres Verhältnis zur Lyrik gefunden hat. Nun gehört zweifellos die Einführung in die Lyrik immer zu den allerschwierigsten Aufgaben des Deutschunterrichts, die nicht immer zu lösen sein werden. Ein Grund unter vielen andern dürfte in der isolierten Stellung des Gedichts zu suchen sein. Nun ist allerdings jedes Gedicht als Kunstwerk eine Einheit von Form und Gehalt, und eine isolierte Stellung und Behandlung würde somit seinem Wesen nicht widersprechen, abgesehen davon, daß sie durch die mangelnde seelische Reife des Kindes gefordert werden könnte. Aber diese Auffassung übersieht, daß jedes Gedicht doch das Werk eines Dichters ist, und daß dieser Dichter in einer bestimmten Zeit und Umwelt lebte. Daraus folgt, daß es einerseits biographisch-psychologisch, anderseits zeitgeschichtlich-soziologisch aufgefaßt werden kann und muß. Wenn Gedichte nach Goethe „Bruchstücke einer großen Konfession" sind, so ist es möglich, am Leitfaden der Lieddichtung nicht nur dem äußeren Leben des Dichters (Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner), sondern auch seinen inneren Wandlungen (Goethe) nachzugehen. Zu solchen Kristallisationskernen für Liedergruppen können auch Umwelt, Ideen und zeitgeschichtliche Strömungen werden; es sei erinnert an Leitmotive wie „Theodor Storm als Kind und Sänger seiner nordischen Heimat", „die Idee des Romantischen in der Lyrik Eichendorffs", „die Wandlungen des Natur- und Lebensgefühls im Spiegel der Abendlieder von Paul Gerhardt (Nun ruhen alle Wälder), Matthias Claudius (Der Mond ist aufgegangen) und Otto Julius Bierbaum (Die Nacht ist niedergangen)" u. ä. Daß eine solche veränderte Stellung der Lyrik das innere Verhältnis des Schülers beeinflussen muß, wird nicht geleugnet werden können, wenn auch nicht behauptet werden soll, daß eine durchgreifende Änderung eintreten wird. Aber schon die Möglichkeit einer Besserung verpflichtet zum Versuch, verpflichtet um so mehr, als es sich um wertvollste Schätze deutschen Geisteslebens handelt. Und dieser büchereipädagogisch geforderte Versuch liegt in der Richtung einer Ergänzung der bloß ästhetischen Betrachtung von Dichtungen durch eine person- und ideengeschichtliche, die einerseits der Schule für ihren literaturkundlichen Unterricht den bestimmenden Grundsatz bietet, anderseits für Genuß und Verständnis der Lyrik in der Volksbücherei vorbereitet.

Für die literarische Erziehung ist die Scheidung in statarische und kursorische Lektüre verhängnisvoll gewesen. Führte sie doch zu einer Überschätzung der statarischen Lektüre, die das Herz des Deutschunterrichts wurde, und zu einer Unterschätzung der kursorischen, die man in den Dienst lesetechnischer, logischer und sprachlicher Bildung stellte. Und doch liegt der Wertschätzung der statarischen Lektüre ein berechtigter Gedanke zugrunde, nämlich der, daß die statarischen Stoffe zu Mittelpunkten für Anschlußstoffe werden sollen. Der Wert solcher Anschluß-

Digitized by Google

stoffe ist von jeher betont worden; aber sie wurden falsch verwendet; denn man bezweckte, daraus durch Vergleichung und Abstraktion einen Begriff, eine Lehre zu entwickeln. Aber niemals vermag selbst die tiefste und wahrste Lehre für das Kind den Anschauungsstoff zu ersetzen, der jene Lehre darstellt. Die Forderung von Anschlußstoffen muß darum so ausgelegt werden, daß diese Stoffe in Privatlektüre zu lesen sind. Und zwar könnte diese Form der Privatlektüre als die gebundene bezeichnet werden, da ihre Auswahl durch die Konzentrationsstoffe des Unterrichts bestimmt wird. Durch diese Bezeichnung schon wird auch eine freie Privatlektüre als notwendig anerkannt. Die Pädagogik hat den Wert der Privatlektüre im allgemeinen nur in der Theorie anerkannt; in übergroßer pädagogischer Gewissenhaftigkeit schätzte der Lehrer praktisch nur das, was Gegenstand schulgemäßer Behandlung gewesen war. Und doch ist diese Verwendung der Anschlußstoffe durchaus psychologiegemäß. Wenn das Nibelungenlied — ob im Urtext, in Übersetzung (Simrock oder Kamp) oder in Nacherzählung (Vilmar), das ist in dieser Hinsicht gleichgültig — gelesen worden ist, dann sind damit die Voraussetzungen geschaffen für die private Lektüre der Nibelungensage in den Edden wie der Nibelungentrilogie Friedrich Hebbels. Wenn so grundsätzlich verfahren wird, dann verliert der Vorwurf, in der Schule werde nicht genug gelesen, seine Berechtigung. Diese weitgreifende Privatlektüre wird aber die beste Vorbereitung für die Bücherei sein.

Beschränkten sich die bisherigen Erörterungen auf die Erziehung zur Dichtung in der Volksbücherei, so wäre noch die Frage zu beantworten, welche Forderung sich aus der Erziehung zur belehrenden Literatur der Volksbücherei ergibt. Soweit es sich um sachkundliche (geschichtliche, erdkundliche und naturwissenschaftliche) Belehrung durch Dichtungen handelt, also um eine mittelbare Belehrung, würde die notwendige Vorarbeit durch die angedeutete Gestaltung der literarischen Jugenderziehung geleistet werden. Zugleich würde sie auch vielfach mittelbar der Erziehung zum belehrenden Buch im engeren Sinne dienen. Aber es bleibt die Frage offen, ob und inwieweit eine unmittelbare Vorbereitung geschehen kann. Von dem Bildungsmittel des Buches diente der sachlichen Belehrung zunächst das realistische Lesebuch, das seine Wurzel in dem gemeinnützigen Lesebuch der Aufklärungszeit mit seinen rationalistischen Tendenzen hat. Soweit es in der Folge seine Stoffe aus der Dichtung wählte, muß es als literarisches Lesebuch angesprochen und gewertet werden. Aus dem realistischen Lesebuch entwickelte sich aber dann ein besonderer Schulbuchtypus, das Realienbuch, das seinen Vorgänger teilweise verdrängte. Beiden gemeinsam ist die Neigung zu einer gewissen systematischen Vollständigkeit der sachkundlichen Stoffe, die zu einem sehr konzentrierten und deswegen unanschaulichen Stil zwingt. Es kann kaum behauptet werden, daß dieser Buchtypus die Benutzung der Volksbücherei vorbereiten wird. Die Büchereipädagogik dürfte deswegen an seiner Erhaltung kein Interesse haben, wobei aber betont werden muß, daß das endgültige Urteil

Digitized by Google

nur auf dem Boden der Volksschulpädagogik gefällt werden kann. Nicht uninteressiert wäre aber die Büchereipädagogik an einer Umgestaltung des Realienbuches, die unter Verzicht auf systematische Vollständigkeit nach dem Grundsatz der Kindesgemäßheit die Stoffe aus den Quellen oder aus darstellenden Werken auswählt. Solch ein Realienbuch könnte sehr wohl die Brücke zur belehrenden Abteilung der Volksbücherei bilden, und an seiner Entwicklung hat auch das Volksbüchereiwesen ein starkes Interesse.

Sind bisher die stofflichen Forderungen aus der Beziehung der Volksbücherei auf die Volksschule dargestellt worden, so wenden wir uns nun zu den methodischen. Sie lassen sich aus der Frage ableiten: Wie erziehen wir zum selbständigen Lesen dieser Stoffe? Dies selbständige Lesen steht im Gegensatz zu dem Lesen mit Anleitung in der Schule, zur schulgemäßen Behandlung der Lesestoffe, wobei stets zwischen Dichtung und Kind ein Helfer steht, während die Volksbücherei sich auf das unmittelbare Verhältnis von Leser und Buch gründet. Es muß darum Aufgabe der Schule sein, will sie nach dem Worte non scholae, sed vitae docemus handeln, den Schüler in einem höheren Sinne lesen zu lehren. Daraus ergibt sich die negative Aufgabe, mit einer Unterrichtsweise zu brechen, die den Schüler passiv macht, die das Unterrichtsziel durch den Lehrer festsetzen und zu jedem Schritt durch eine Frage des Lehrers antreiben läßt, zu brechen mit der katechetischen Lehrform. Sie ist durch eine Lehrweise zu ersetzen, die den Schüler auf seine Aktivität stellt, wie es das freie Lehrgespräch im Sinne Hugo Gaudigs tut, worin nicht nur jeder Gedankenschritt, sondern jedes Teilziel wie schließlich das Hauptziel in freiem Denken der Schüler erarbeitet werden soll.

Die stofflichen Forderungen, die aus dem Verhältnis von Volksbücherei und Volksschule abgeleitet sind, bedingen zu ihrer Auswirkung gewisse lehrplanmäßige und organisatorische Maßnahmen. Der Lehrplan wird insofern beeinflußt, als in den Deutschunterricht die Jugendschrift als Klassenlektürestoff eingeführt wird, wodurch gleichzeitig die Prosaliteratur zu ihrem Rechte kommt, und ein Plan von deutsch- und sachkundlichen Anschlußstoffen damit zu verbinden ist. Diese Gestaltung des Lehrplans wirkt wieder auf die Schülerbücherei ein. Abgesehen von Sammlungen an Klassenlektürestoffen fordert sie den systematischen Ausbau der Schülerbücherei nach dem Plan der Anschlußstoffe als Grundlage der gebundenen Privatlektüre. Mit dieser Einordnung der Schullektüre, verbunden mit der methodischen Umgestaltung des Unterrichts, dürfte, soweit es möglich ist, die rechte Benutzung der Schülerbücherei vorbereitet sein und damit auch die der Volksbücherei, deren natürliche Grundlage sie stofflich und methodisch ist.

Welche Forderungen darf und muß die Volksschule an das Volksbüchereiwesen stellen? Wenn die Volksbücherei zu den notwendigen Ergänzungen der Volksschule gehört, so ergibt sich daraus die Forderung einer umfassenden Gründung von Volksbüchereien. Das Ziel muß

Digitized by Google

einerseits sein: Keine Dorfschule ohne Schulbücherei, anderseits: Kein Schuldorf ohne Volksbücherei.

Die herkömmliche, weit verbreitete Verbindung von Schüler- und Volksbücherei ist zu beseitigen. Je mehr die Schülerbücherei organisch in den Lehrplan hineingearbeitet wird, desto weniger wird es möglich sein, ihre Bücher allgemein und ständig der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Diese Trennung liegt aber auch im Interesse der Volksbücherei, die sich dann ganz in den Dienst an Jugendlichen und Erwachsenen stellen und auch die Tätigkeit der Volkshochschule und anderer Bildungseinrichtungen unterbauen kann. Aber diese Trennung darf nicht mechanisch in der Weise erfolgen, daß jede Bücherei ihren eigenen, völlig verschiedenen Bücherbestand hätte. Das ist insofern nicht notwendig, als jedes Buch wohl eine untere, aber keine obere Lesegrenze hat. Es ist aber auch nicht erwünscht, da es das wiederholte Lesen desselben Buches, wodurch sein Bildungswert sich erst ganz entfalten kann, verhindert.

Wertvoller als diese organische Einheit im Stofflichen ist die im Persönlichen. Allerdings strebt das Volksbüchereiwesen und darüber hinaus das gesamte freie Volksbildungswesen nach Verselbständigung und damit nach Vertretung durch hauptamtliche Kräfte. Dieser Gang der Entwicklung ist so naturgemäß und notwendig, daß es zwecklos ist, den Verlust persönlicher Verbindung von Volksbildungseinrichtungen zu bedauern. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß diese Entwicklung im allgemeinen an Kleinstadt und Land ihre Grenze findet. Zwar ist es durchaus möglich, Kleinstädte und Landgemeinden zu einem Zweckverbande zusammenzuschließen, um die Anstellung einer hauptamtlichen Kraft wirtschaftlich zu sichern. Dadurch können allerdings gewisse und gewichtige Voraussetzungen geschaffen werden; aber niemals wird dadurch die persönliche örtliche Vertretung der Volksbildungsarbeit entbehrlich. Und zu dieser Vertretung ist in erster Reihe der Volksschullehrer berufen. Er ist der gegebene Büchereileiter. Seine Büchereitätigkeit ist nur eine Fortsetzung, und zwar eine notwendige Fortsetzung, seiner engeren Amtstätigkeit. Es gibt keine außeramtliche Betätigung, die organischer aus seinem Amt herauswüchse, als diese. Dazu kommt, daß bei seiner Kenntnis der örtlichen Bildungslage im allgemeinen und der Bildungsbedürfnisse des einzelnen Lesers im besonderen mit seiner Person die schwierige und wichtige Aufgabe der individualisierenden Ausleihepolitik gelöst ist.

Wegen der Wichtigkeit dieses engen Zusammenhanges zwischen Volksbücherei und Volksschule wird es nicht angängig sein, die Vorbereitung für die Büchereitätigkeit allein dem Selbststudium des Lehrers zu überlassen. Sie ist vielmehr in seine Berufsvorbereitungen einzugliedern. Das Verhältnis des Volksschullehrers, besonders der Kleinstadt und des Landes, zu den Fragen des Volksbüchereiwesens ist aber dasselbe wie zu den Fragen freier Volksbildungsarbeit überhaupt. Und so weitet sich die Aufgabe der Vorbereitung für den Büchereidienst zu dem Problem der Vorbildung des Volksschullehrers nicht nur

Digitized by Google

für seine Arbeit in der Volksschule, sondern auch für seine volkserzieherische Tätigkeit außerhalb der Wände seines Schulzimmers. Diese erweiterte Zielsetzung sichert nicht nur der Volksschularbeit ihre notwendige Ergänzung, sondern gibt auch der Volksbücherei ihre rechte und wirkungsvolle Stellung im Rahmen des freien Volksbildungswesens.

Es soll nicht behauptet werden, daß diese Ausführungen das Problem von Volksbücherei und Volksschule, von Buch und Bildung, von Schule und freier Bildungsarbeit gelöst haben. Ihr Zweck wäre schon erreicht, wenn sie dazu anregen würden, alle diese Fragen grundsätzlich zu durchdenken.

Es kann auch nicht behauptet werden, daß, wenn die Beziehungen zwischen Volsbücherei und Volksschule erkannt und berücksichtigt worden sind, nun jeder einzelne ein Leser der Volksbücherei werden würde. Schon die antike Pädagogik kannte den Satz: Non ex quovis ligno fit Mercurius. Und wenn auch Salzmann mit Recht in seinem Symbolum fordert: „Von allen Fehlern seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen", so lehrt doch ein Buch wie Eduard Sprangers „Lebensformen" auch mit größter Klarheit, daß die verschiedenen Menschentypen trotz aller erzieherischen Beeinflussung stets ein verschiedenes Verhältnis zum Buch und damit zur Bücherei haben werden. Aber wenn Volksbücherei und Volksschule in die Beziehungen gebracht worden sind, die sich aus ihrem Wesen ableiten lassen, dann erst wird das ganz gelten, was Leopold von Ranke einst mit den Worten aussprach: „Von allen Deutschen, keiner wäre, was er ist, ohne die deutsche Literatur."

---

1. Hauptversammlung des Deutschen Büchereiverbandes.

Die am 6. und 7. Juni tagende Hauptversammlung des Deutschen Büchereiverbandes vereinigte zum ersten Male deutsche Volksbibliothekare aller Richtungen an einem Verhandlungstisch. Wer die Geschichte des deutschen Volksbüchereiwesens in den letzten Jahren kennt, der weiß, wieviel aufrichtiger Liebe zur Sache es bedurfte, für die einen, den Aufruf zu gemeinsamer Arbeit ergehen zu lassen, für die andern, dem Rufe zu folgen. Daß solche Liebe und Opferbereitschaft für die große gemeinsame Sache in diesem Maße vorhanden ist, vorhanden in einer Zeit der beklagenswertesten Zerrissenheit auf fast allen Gebieten des öffentlichen und des geistigen Lebens, das war das Schöne und Verheißungsvolle an dieser Tagung, von der, wie wir hoffen, eine neue Periode in der Geschichte unserer Bewegung datieren wird.

Gegenüber dieser Tatsache tritt zurück, was wir an unerfüllten Wünschen wohl alle nach Hause nehmen mußten. Wir dürfen das so schwer nicht nehmen: an diesem Tage war der der Stärkste, der um der Sache willen die größere Entsagung zu üben verstand. Dem

Digitized by Google

Außenstehenden mag das positive Ergebnis gering erscheinen; kaum mehr als Satzungen, dazu Satzungen mit allerlei Kautelen, die das neugeborene Kindlein beengen, statt ihm freie Entfaltung zu sichern. Das scheinen schlechte Morgengaben. Wir denken so pessimistisch nicht: Denn einen Gewinn dürfen wir wohl alle noch buchen: unter den Vertretern anderer Anschauungen haben wir Männer und Frauen kennengelernt, die wir um ihrer Persönlichkeit wie um der Art willen, in der sie die gemeinsame Sache vertreten, achten und schätzen müssen. Dieses gegenseitige Wohlgefallen aneinander kam hüben und drüben am Schlusse der Tagung in gleicher Weise herzlich zum Ausdruck. Und hierin sind wohl die besten Hoffnungen auf eine freie, kräftige Entwicklung des jungen Verbandes begründet.

Man begann mit einer allgemeinen Aussprache über die Zwecke und Ziele des Verbandes. Für die Mehrheit des Verbandes war die Absicht entscheidend, den Verband auf eine möglichst breite Basis zu stellen, ihm die Zusammenfassung aller deutschen Bibliothekare und Büchereien zu ermöglichen, während ein Teil der Versammlung zunächst den Gedanken einer rein berufsständischen Tendenz des neuen Verbandes verfocht. Da es sich aber bald offenbarte, daß wohl nur die Wenigsten Zeit und Unkosten aufgewandt hatten, um sich lediglich über Gehalts- und Standesfragen zu unterhalten, trat dieser Gedanke wieder mehr zurück, allerdings nur, indem die Minderheit eine gewisse Beschränkung der körperschaftlichen Mitgliedschaft durchsetzte, sei es, um dem Verbande, dessen Entwicklung noch ungewiß, nicht durch Beitritt großer Verbände allzurasch ein überragendes Übergewicht zu geben, sei es aus der Sorge heraus, daß dadurch kleinere lebenskräftige Organisationen in ihrer Entfaltung gehindert werden könnten, bevor in dem großen Verbande ein Ausgleich der Interessen erfolgt sei.

Nach langer und eingehender Debatte wurde weiter festgestellt, daß der Verband, da er alle Richtungen des deutschen Volksbüchereiwesens umfassen solle, sich von jeder büchereipolitischen Aktion fernzuhalten habe und keinesfalls im Sinne einer bestimmten Richtung arbeiten oder werben dürfe. Diese Beschränkung wurde auch auf alle Unterorganisationen des Verbandes (die Landes-, Bezirks- und Ortsgruppen) ausgedehnt. Da sich nun deren Tätigkeit meist auf die Lösung praktischer Einzelaufgaben (besonders Beratung der Behörden) erstrecken wird, so ist ihre Arbeitsfähigkeit stark behindert, und es fragt sich, wie weit sie überhaupt ersprießliche Arbeit werden leisten können.

Diese formale Beschränkung wurde beschlossen, da es sich die starke Mehrheit der Versammlung von Anfang zum Prinzip gemacht hatte, wenn es irgend möglich sei, ein Überstimmen der Minderheit in von dieser als für sie wesentlich bezeichneten Fragen zu vermeiden, um nicht das ganze Werk zu gefährden. Die Beschränkung fand ihren Ausdruck in § 1 der neuen Satzung und ferner in folgender zu Protokoll gegebenen Entschließung:

> „Die Versammlung beschließt und gibt zu Protokoll, daß der zu gründende Verband sowohl in seinem Gesamtverband als

Digitized by Google

auch in seinen Unterorganisationen für den Gedanken der Zentral- und Beratungsstellen mit Nachdruck sich einsetzt, aber als solcher auf jede direkte und indirekte Förderung bestimmter Zentral- und Beratungsstellen sowie Fachschulen — seien sie paritätisch, seien sie büchereipolitisch gefärbt — verzichtet."

Die Debatte über Zweck und Ziel des Verbandes drehte sich um die Frage, ob er ein Kulturverband der volkstümlichen Büchereien oder eine berufsständische Vertretung der Volksbibliothekare sein solle. Man einigte sich auf eine Vereinigung der beiden Tendenzen. Der Kulturaufgabe solle der Verband zu dienen suchen durch allgemeine Propaganda in der Öffentlichkeit und bei den Behörden zur Förderung des Volksbüchereiwesens, ferner dadurch, daß er in Versammlungen und eventuell in einer neutralen Verbandszeitschrift die Grundlage schaffe für eine rein sachliche Diskussion und weitere Durcharbeitung der Probleme und Aufgaben der volkstümlichen Bücherei; die Aufgaben der berufsständischen Vertretung solle er erfüllen durch Einrichtung einer Stellenvermittlung, eventuell durch Unterstützung der großen gewerkschaftlichen Verbände in Standes- und Besoldungsfragen, schließlich durch zwanglose Anregung und Ausbildung des Nachwuchses.

Nachdem so die Grundlinien der Organisation gezogen waren, schritt man zur Beratung der Satzung. Eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit zeigte sich bei der Frage der Mitgliedschaft. Die Gruppe des Verbandes, die vorher für die rein berufsständische Tendenz des Verbandes eingetreten war, wollte die bisher allgemein zulässige und in vielen Fällen erworbene körperschaftliche Mitgliedschaft ganz ausgeschlossen wissen. Das hätte aber aus wirtschaftlichen Gründen nahezu den Ausschluß aller der kleinsten kleinstädtischen und ländlichen Büchereien und ihrer nebenamtlichen und meist freiwillig tätigen Leiter bedeutet. Man wählte schließlich einen Mittelweg und ließ körperschaftliche Mitgliedschaft in Orten mit weniger als 10000 Einwohnern zu. (Vgl. § 2 der Satzung.)

Die übrigen Bestimmungen der Satzung wurden ohne längere Auseinandersetzungen festgesetzt.

Erst bei der Wahl des Vorstandes spitzten sich die Gegensätze wieder zu. Gegen die Wahl von Prof. Dr. Fritz als Vorsitzendem wandte Walter Hofmann ein, der Verband müsse eine neutrale Spitze haben, und Prof. Dr. Fritz sei nicht als neutral anzusehen. Nach langen und unerquicklichen Debatten wurde Prof. Dr. Fritz schließlich doch als Vorsitzender gewählt, nachdem er zur Bürgschaft für seine Neutralität folgende Erklärung abgegeben hatte:

„Ich erkläre, daß ich für den Fall der Bildung einer bestimmten Richtungs-Organisation nicht an führender Stelle in sie eintreten oder in diesem Falle den Vorsitz des „Büchereiverbandes" niederlegen würde."

Digitized by Google

Darauf wurde folgender Vorstand gewählt:

Vorsitzender: Prof. Dr. Fritz-Charlottenburg, Stadtbücherei,
Stellv. Vorsitzender: Büchereileiter Setzer-München, öffentliche volkstümliche Bücherei des Gewerkschaftsvereins,
Schriftführer: Dr. Homann-Charlottenburg, Stadtbücherei,
Schatzmeister: Dr. Helene Nathan-Neukölln, Städt. Volksbücherei,
Beisitzer: Dr. Schumm-Essen, Kruppsche Bücherhalle,
Dr. Waas-Mainz, Stadtbibliothek,
Frl. Jerrmann-Hamburg, öffentl. Bücherhallen,
Mäder-Trossingen (Württemberg), Gemeindebücherei.

Es befinden sich also im Vorstand vier Vertreter der Hofmannschen Gruppe (Nathan, Waas, Setzer, Mäder) gegenüber vier Vertretern anderer Gruppen. Das ist zweifellos ein Mißverhältnis. Hofmann sprach in der Versammlung einmal im Namen von 17 Versammlungsteilnehmern (unter 59); also wäre eine Vorstandsverteilung im Verhältnis von 3 zu 5 für seine Gruppe noch sehr günstig gewesen.

Er und seine Freunde haben an dieser Stelle den Einheitswillen der Mehrheit auf eine besonders harte Probe gestellt. Wir versichern denjenigen unserer Freunde, die nicht auf der Tagung anwesend waren, daß wir dies letzte Opfer eines über billiges Verlangen hinausgehenden Entgegenkommens der gemeinsamen Sache nicht leichten Herzens gebracht haben. Es wurde uns ermöglicht durch die Wahl der Persönlichkeiten aus der Hofmannschen Gruppe, zu deren unparteiischem Eifer für die allgemeine Sache wir alles Vertrauen besitzen. So hoffen wir, daß keine der uns befreundeten Persönlichkeiten oder Gruppen diese oder eine andere der getroffenen Regelungen zum Anlaß nehmen wird, es jetzt an einer aufrichtigen Mitarbeit am Verbande fehlen zu lassen.

Da die Verhandlungen über den Aufbau und die Satzung des Verbandes sehr viel Zeit in Anspruch nahmen, mußte von den beiden angekündigten sachlichen Referaten das eine: „Volksbücherei und Volkshochschule", Referent Dr. Braun-Stettin, fallen gelassen werden, und man konnte nur noch das Referat von Prof. Dr. Fritz über „Ausbildung des Volksbüchereipersonals" hören, zu dem Walter Hofmann das Korreferat übernahm. Prof. Dr. Fritz legte seinen Ausführungen folgende Leitsätze zugrunde:

1. Die Volksbücherei bedarf gemäß der ihr eigentümlichen, im wesentlichen von volkspädagogischen Gesichtspunkten bestimmten Zwecksetzung eines hochwertigen Personals, dessen geistig-soziale Berufseinstellung und technische Durchbildung eine besondere, lediglich durch ihre eigenen Interessen bestimmte fachliche, praktische und theoretische Schulung erfordert.
2. Die Ausbildung für den Dienst in der Volksbücherei muß gesondert von der Ausbildung für den mittleren Dienst der wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Bibliothek erfolgen. Der Übergang in die mittlere Laufbahn ist nach abgeschlossener Laufbahn nach Möglichkeit zu erleichtern.

3. Als Voraussetzung für den Eintritt in die Büchereilaufbahn muß die Vollendung des 18. Lebensjahres und der bis zu dieser Zeit erfolgte Besuch einer höheren Lehranstalt gelten.
4. Die Ausbildung für den Dienst in der Volksbücherei hat durch die Ableistung eines Praktikantenjahres sowie den darauf folgenden Besuch eines einjährigen theoretisch-praktischen Lehrganges einer Büchereischule zu erfolgen.
5. Die Zulassung zu der volksbibliothekarischen Diplomprüfung für den Dienst in der Volksbücherei muß die unter 3. und 6. geforderte Vorbereitung und Ausbildung zur Voraussetzung haben. In Ausnahmefällen können Anwärter zugelassen werden, die nach Vollendung des 25. Lebensjahres den Nachweis einer mindestens 4jährigen Bewährung im Dienste einer Volksbücherei erbringen.
6. Von den Leitern größerer Bildungsbibliotheken (Stadtbüchereien usw.) ist bis auf weiteres außer dem Nachweis einer abgeschlossenen akademischen Vorbildung die Bewährung in einem mindestens zweijährigen Vorbereitungsdienst in einer Volksbücherei und in einer größeren Bildungsbibliothek zu fordern.
7. Für die Leiter kleinerer Volksbüchereien ist durchweg die Teilnahme an Ausbildungslehrgängen von kürzerer Dauer als obligatorisch zu fordern.

Das Korreferat und die darauf folgende Diskussion zeigten, daß die meisten dieser Forderungen die Zustimmung der Versammlung fanden, daß ferner einige davon schon in der Sächsischen Prüfungsordnung und in der Praxis der Leipziger Büchereischule ihre Verwirklichung gefunden haben. Da aber über einige Punkte noch keine Einigung erreicht werden konnte, wurden die von allen anerkannten Forderungen in der folgenden neuen Formulierung vorgelegt und einstimmig angenommen:

1. Die Volksbücherei bedarf gemäß der ihr eigentümlichen, im wesentlichen von volkspädagogischen Gesichtspunkten bestimmten Zwecksetzung unterschiedslos eines hochwertigen Personals, dessen geistig-soziale Berufseinstellung und technische Durchbildung eine besondere, lediglich durch ihre eigenen Interessen bestimmte fachliche, praktische und theoretische Übung erfordert.
2. Der Verband betont die Notwendigkeit, die Ausbildung für den Dienst der Volksbücherei von der zu dem mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken zu trennen.
3. Die Ausbildung zu dem Dienst an der Volksbücherei hat 2 Jahre zu umfassen, innerhalb deren eine theoretische und eine praktische Ausbildung zu geben ist.
4. Als Voraussetzung für diese Ausbildung ist das Abiturientenexamen zu fordern oder eine praktische soziale oder pädagogische

Digitized by Google

Tätigkeit, die von bibliothekarischen Fachleuten als gleichwertig anerkannt werden kann.

5. Für die Leiter kleinerer Volksbüchereien ist nach Möglichkeit die Teilnahme an Ausbildungslehrgängen von kürzerer Dauer zu fordern.

Über die Richtlinien, die die Versammlung für die weitere Tätigkeit des Verbandes aufstellte, ist noch zu berichten: Als allgemein annehmbare und durch den Verband zu vertretende Forderungen waren in Verhandlungen, die kurz vor der Casseler Tagung stattfanden, folgende Punkte aufgestellt worden:

1. Ausbau und Umbildung der bestehenden Stadtbibliotheken zu modernen Bildungsbibliotheken.
2. Besetzung der Stadtbibliotheken mit Bildungsbibliothekaren, die ihre Ausbildung nach den von uns aufgestellten Regeln erhalten haben müssen.
3. Trennung der Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen und für den Dienst an Volksbibliotheken.
4. Ausbau und Einrichtung von Beratungsstellen.

Im Sinne dieser Forderungen und zugleich zur Skizzierung weiterer Aufgaben des Verbandes legte Walter Hofmann folgende 12 Sätze vor:

1. Allgemeine propagandistische Maßnahmen zur Sicherung der Existenz und der Ausbreitung der deutschen volkstümlichen Büchereien.
2. Ausbau und Umbildung der bestehenden Stadtbibliotheken zu modernen Bildungsbibliotheken.
3. Besetzung der Stadtbibliotheken mit entsprechend qualifizierten Volksbibliotheken.
4. Trennung der Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an Volksbibliotheken.
5. Neugestaltung der preußischen Diplomprüfung unter dem Gesichtspunkt der Selbständigkeit des volksbibliothekarischen Berufes.
6. Errichtung und Förderung von Zentral- und Beratungsstellen.
7. Ausbildung einer Sondergruppe der hauptamtlichen nichtleitenden volksbibliothekarischen Mitarbeiter als spezifisch volksbibliothekarische Interessenvertretung.
8. Veranstaltung von Zusammenkünften zur gemeinsamen Erörterung der speziellen volksbibliothekarischen Kultur- und Fachfragen.
9. Herausgabe einer gemeinsamen Fachzeitschrift als Mitteilungsorgan des Verbandes und der Unterorganisationen und als paritätisches Diskussions- und Arbeitsorgan.
10. Erhebung über die innere (Fortbildung usw.) und äußere (Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse) Lage der deutschen Volksbibliothekare und Volksbibliothekarinnen.

Digitized by Google

11. Anlage und Führung eines nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Objektivität zu führenden Archives, das nicht den Bedürfnissen der Praxis, sondern theoretischen Forschungsarbeiten zu dienen hat.
12. Schaffung einer Stelle, die die sachliche Durchführung der unvermeidlich beruflichen Meinungskämpfe zu sichern hat.

Diese Sätze fanden die grundsätzliche Zustimmung der Versammlung, wurden aber im einzelnen nicht diskutiert und sind formell nicht als Entschließungen des Verbandes anzusehen.

Schließlich wurde der Arbeitsplan des Verbandes noch kurz besprochen. Der bisherige Geschäftsführende Vorstand, der nach formeller Entlastung mit der Wahl des neuen Vorstandes zurücktrat, hat seit dem September 1921 neben der Mitgliederwerbung und der Vorbereitung der Casseler Tagung noch eine umfangreiche Arbeit wenigstens beginnen können. Er hat einen ausführlichen Fragebogen ausgearbeitet, den der Deutsche Städtetag drucken lassen und an alle deutschen Städte mit mehr als 10 000 Einwohnern verschicken wird. Die einlaufenden Antworten werden dem Verband zur Verarbeitung überwiesen werden. Auf diese Weise wird endlich ein zuverlässiges Material zusammengebracht werden, das die Grundlage für das dringend erwünschte Auskunftswesen, für größere statistische Zusammenstellungen usw. bilden kann. Auf Grund dieses Materials wird der Verband auch versuchen einen Personalkataster der Volksbüchereien aufzustellen. Die mit den Antworten auf den Fragebogen zugleich erbetenen Formulare und Drucksachen werden den Grundstock des geplanten Archives bilden können, dessen weiterer Ausbau dann nur noch eine Geldfrage sein wird.

Als dringend notwendig wurde von der Versammlung anerkannt, daß der Verband eine Stellenvermittlung für Volksbücherei-personal einrichte. Trotz aller Schwierigkeiten soll ein Versuch damit gemacht werden, wahrscheinlich in der Form eines Vakanzenblattes.

Aufgabe des Verbandes wird es endlich sein, eine streng neutrale, allen Richtungen als Mitteilungs- und Diskussionsorgan dienende Verbandszeitschrift zu schaffen. Da dies aus wirtschaftlichen Gründen zur Zeit nicht möglich ist, erhalten die Mitglieder — entsprechend der Neutralität des Verbandes — vom 1. Juli an nach freier Wahl entweder die „Bücherei und Bildungspflege" oder die „Blätter für Büchereiwesen" als Verbandsorgan; der Verband wird beiden Zeitschriften nach Bedarf ein Mitteilungsblatt für die Mitglieder beilegen.

Die nächste Hauptversammlung wird zeigen, ob es dem Verbande gelungen ist, unter den in Cassel festgelegten Bedingungen zu arbeiten. Sie wird an Bedeutung nicht hinter der Casseler Tagung zurückstehen, denn auf ihr werden wir erfahren, ob die Gesamtheit der deutschen Volksbibliothekare wirklich imstande ist, die gemeinsame Sache so hoch über die eigene Person und Meinung zu stellen, daß ein dauerndes Zusammenarbeiten ermöglicht wird. Die Sorge, daß alles, was wir

Digitized by Google

in Kassel unter so großen Schwierigkeiten und so mancherlei Verzicht erreicht haben, nun doch nicht Bestand haben könnte, möge alle Mitglieder des Büchereiverbandes gleichmäßig erfüllen und sie ermuntern, tatkräftig ans Werk zu gehen. Können wir das nächste Jahr ein Stück ehrlicher, guter, gemeinsamer Arbeit vorweisen, so wird niemand Mut haben, dem begonnenen Werke aus doktrinären oder anderen Gründen den Fortgang zu hemmen. Wer aber mit dem Erreichten noch nicht zufrieden ist, soll nicht vergessen, daß es sich um einen Anfang handelt und aller Anfang schwer ist. Wir meinen, daß auch unter den beschlossenen Bedingungen, wenn wir nur wollen, manches zu erreichen möglich ist, und —

Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen
Und wirket weiter, weil er muß.

Dr. Wilhelm Schuster (Kattowitz).

Volkshochschulgeist?

Eine Abfertigung. Von Dr. Pirmin Biedermann, Bromberg.

Mit nichts wird in kulturell tätigen Kreisen mehr Unfug getrieben als mit dem Wort „Volkshochschule". Zusammenhängende, abendliche Vortragsreihen machen an sich ebensowenig das Wesen der Volkshochschule aus wie Internatsbetrieb nach dänischem Muster. Es führen ja viele Wege nach Rom, aber man muß wissen, wo Rom liegt. Auf die äußere Betriebsform kommt es weniger an, immer nur auf den Geist und das vorschwebende Ziel. — X. kann in einem Einzelvortrag mehr Volkshochschularbeit leisten als N. in einem Kursus von 6 oder 12 Stunden, sofern X. den Formungs- und Bildungsprozeß in des Hörers Seele in Tätigkeit zu bringen versteht, N. aber nur einen Papierkorb voll Wissen ausschüttet und den armen Hörer mit einer Vermehrung seiner Kenntnisse beglückt. — Nicht um Kenntnisse, sondern um Erkenntnisse, d. h. seelisches und geistiges Erleben der Einzelerscheinung, ihres Wesens, ihres Zusammenhanges mit einem größeren Ganzen, handelt es sich in der Volkshochschule. Nur dann ist ein Fortschreiten zu einer Weltanschauung, d. h. zu einem sicheren Verhältnis gegenüber dem Chaos der Erscheinungen möglich.

Der Hörer muß unter anderem an der Einzelerscheinung in der Volkshochschule lernen, Gesichtspunkte für die Beurteilung ähnlicher Erscheinungen zu gewinnen. Das wird er nur, wenn der Vortragende selbst es versteht, im Besonderen das Allgemeine zu sehen, das Besondere als Wellenhügel eines tragenden großen, allgemeinen Stromes zu fassen.

Wer eines Dichters Leben erzählt, und sei es noch so warm, anschaulich und lebendig, ohne dabei biologische und damit psychologische Gesetze herauszuarbeiten und seine Hörer ihr Walten fühlen und erkennen zu lassen, der schmeichle sich nicht, Volkshochschularbeit geleistet zu haben. Gewiß ist es als Gewinn zu buchen, wenn der Redner den und jenen Hörer seinem Dichter zu Freunden gewonnen oder zum Studium seiner Werke veranlaßt hat, aber damit hat er noch nichts geleistet für die Klarheit seines Hörers gegenüber der Erscheinung „Dichter" überhaupt. Er hat Vorvolkshochschularbeit geleistet. Erst wenn die Hörer eines Kleistkurses z. B.,

Digitized by Google

und seien es nur 5, nachher Grabbes oder Hebbels oder Strindbergs Lebensführung auch ohne Lehrer verstehen, dann war der Lehrende auf dem Wege nach Rom.

Das sind Gedanken, die mir bei der Lektüre von Baldewein, Deutsche Dichter der Neuzeit (Bücherei der Volkshochschule, Velhagen & Klasing, Bd. 21) kamen. Keine Sorge, sie stehen nicht darin. Im Gegenteil. Und darum sei das Büchlein einer näheren kritischen Betrachtung unterzogen, zumal es als ein Band der Bücherei der Volkshochschule herauskam.

Nach dem Vorwort ist das Büchlein entstanden aus den von Baldewein in Gütersloh gehaltenen Vorträgen. (Wohl ein Potpourri unter dem Titel „Deutsche Dichter der Neuzeit".) Es behandelt zehn Dichter, von denen jeder ein anderes Gesicht hat. Ein bißchen viel für die Verdauung. Ich fürchte, es herrschte am Ende des Semesters Kraut- und Rübenchaos in den Köpfen der Hörer. Aber es ist ja möglich, daß Baldewein in Mörike etwa den naiven Lyriker zeichnete, in Meyer den bewußten, in der Droste vielleicht gar die dichtende Frau, in Storm den erzählenden Lyriker, in Raabe den dichtenden Lebensphilosophen, in Keller den kernigen Schüler goetheſcher Realistik. Aber immer noch viel zu viel Stoff, um in die Tiefe zu wirken. Doch seien wir nicht voreilig. „Diese Vorträge wollen keineswegs den jeweiligen Stoff nach allen Seiten hin erschöpfen, sie wollen nur die Seele des Hörers öffnen, daß sie instand gesetzt wird, innerlich die Werke unserer Geistesgroßen zu erleben." B. verspricht viel. (Merkt es aber gar nicht: nur die Seele öffnen!) Man ist jetzt noch mehr gespannt, wie B. bei der Fülle von Stoff seine Absicht erreichen wird. Doch halt. Ich werde aus der Stelle: „sie wollen nur — erleben" nicht recht klug. Von wem wird die Seele „instand gesetzt"? Ich denke, wenn sie „geöffnet" ist, ist sie imstande, die Werke zu erleben. Die Baldeweinsche Fassung läßt die Vermutung aufkommen, daß er berauscht von schönen, großen Worten (Seele öffnen, innerlich erleben, Geistesgroßen) das Denken vergessen hat. — B. fährt fort: „Bei der Auswahl der Dichter wurde der Grundsatz befolgt: ‚Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen'." Aha! Ich nehme also meine obigen schönen Vermutungen schleunigst zurück. Es bleibt beim bloßen Kunterbunt. Höhere Gesichtspunkte fehlen. Ich denke aber, gerade die Weite und Höhe der Gesichtspunkte zeichnet die Volkshochschultätigkeit vor dem üblichen Populariſieren von Kunst und Wissenschaft aus.

Am Schlusse des Vorworts hofft B. den Zweck der Bücherei der Volkshochschule erreicht zu haben, „nämlich dem Hörer der Volkshochschule neben Anregung zu selbsttätiger geistiger Weiterarbeit eine Vermehrung seiner Kenntnisse zu geben". Die deprimierendste Stelle im ganzen Vorwort. Ach, nein, die charakteristische Krönung des Ganzen ... Des Teufels Pferdefuß! Ein moderner Volkshochschullehrer stellt in aller Unschuld die Anregung zu „selbsttätiger Weiterarbeit" in die zweite Reihe und die Vermehrung der Kenntnisse in die erste. So geschehen 1920!

Doch vergessen wir das ganze Vorwort! Halten wir nur fest: „Anregung zu selbsttätiger geistiger Weiterarbeit". Denken auch einen Augenblick nach, was das heißt: „Selbsttätige Weiterarbeit". Arbeiten heißt tätig sein. Also: Selbsttätige Weitertätigkeit. B. wollte wohl sagen: Weiterarbeit ohne Lehrer. Man darf wohl klares, sauberes Deutsch von einem Buch verlangen, das für den Volkshochschulhörer bestimmt ist, sonst werden die Besten unter ihnen zurückgeschreckt.

Also B. will den Hörer anregen, geistig weiterzuarbeiten auf Grund des Gebotenen. Er wird ihm demnach Winke über das Wie und Wohin zu geben haben, da ja die Vorbildung des Hörers meist in Volksschule, Realschule oder Gymnasium gewonnen ist, wo der Hörer keineswegs gelernt hat, geistig zu arbeiten. Geistige Weiterarbeit setzt geistige Arbeit voraus. B. wird also diese Voraussetzung im Laufe seiner Vorträge schaffen. Sehen wir zu.

Digitized by Google

Der erste Vortrag behandelt Mörike. In 80 Zeilen wird in primanermäßiger Dürftigkeit das Leben erzählt. Auf nichts wird eingegangen (Vererbung, Peregrina, Luise Rau, zweite Ehe). Die armseligste Literaturgeschichte macht die Sache nicht schlechter. Hier eine Probe: „Im Jahre 1834 erhielt Mörike nach 8jährigem Vikariat die Pfarre zu Cleversulzbach. Sein Verlöbnis mit Luise Rau — (diese wird hier zum ersten und einzigen Male genannt!) —, dem wir manch schönes Gedicht und köstliche Briefe verdanken, hatte er ein Jahr zuvor wieder lösen müssen. Mutter und Schwester bereiten ihm nun ein stilles Heim, und schwer trifft ihn im Jahre 1841 der Tod seiner Mutter. Neben Schillers Mutter wurde sie bestattet." — In kindlicher Art streut B. auch gleich Gedichte ein. Wahrscheinlich, weil er sie so am bequemsten ohne Kommentar an den Mann bringen kann. Oder spukt da die edle Absicht, die Kenntnisse der Hörer möglichst zu vermehren? Zwei im Buch aufeinanderfolgende Proben dafür: „In Urach schloß Mörike eine Lebensfreundschaft mit Wilhelm Hartlaub; das Gedicht ‚Freundschaft', das diesem Urfreund gewidmet ward, legt Zeugnis davon ab." Folgt „Freundschaft". — Nachdem B. von Urach und Mörikes Träumereien daselbst — Gott sei Dank, nicht mit eigenen Worten — gesprochen: „Was Brentano sein Nadnz, das war Mörike sein Orplid. (Nun bist du aber klug, lieber Hörer!) Das Gedicht ‚Gesang Weylas' gibt Zeugnis davon." Folgt Gesang Weylas. Den Lebenslauf schließt B. ab: „Zwei Jahre später, 1875, starb der Dichter. Noch kurz vor seinem Tode söhnte er sich mit seiner Frau aus. Und auch hier (!!) mögen wieder folgen Worte seines Freundes Fr. Th. Vischer, die Wesen und Bedeutung Mörikes so recht bezeichnen: ‚Das Leben braucht ja noch andere Kräfte, nüchterne, eiserne usw.'" Nicht einmal an der richtigen Stelle weiß B. die schöne Vischersche Wesensfassung des Dichters unterzubringen. Kennt doch der Hörer nur den trocknen, mit Zahlen gespickten Lebenslauf!

Eines hat B. bis jetzt in vollstem Maße erreicht. Er hat durch den fleisch- und markloſen Knochen, den er im Lebenslauf hinwarf, den Hörer so hungrig gemacht, daß dieser sich gewiß eine Mörikebiographie holt, um etwas Wesentliches über des Dichters Leben zu erfahren. Nun, „geistige Weiterarbeit" stand ja im Vorwort. Ob B. aber dem Hörer auch einen Fingerzeig für die Weiterarbeit bietet? Am Ende des Vortrags finde ich keinen, aber am Schluß des Büchleins steht: „Wichtigste benutzte Literatur". Was geht den Hörer an, was für Bücher der Lehrer benutzt hat? Wichtig ist doch nur die für Vertiefung und Weiterarbeit zu benutzende Literatur. Selbst da läßt B. den Hörer im Stich. Er findet nur eine Aufzählung von — 8, schreibe acht, Literaturgeschichten — (wichtigste benutzte Literatur! mir geht ein Licht auf) — und dann: Löwenberg, E. Mörike. Eggert-Windegg, E. Mörike. Arens, Annette von Droste-Hülshoff. Hausrath, Viktor von Scheffel usw. Von Storm und Keller wird ganz geschwiegen.

Ja, liegt denn Gütersloh am Ende der Welt? Weiß Herr B. denn nicht, daß der Bücherunkundige einen Führer braucht, der in knappster Weise, und sei es nur durch ein Stichwort, Art und Eignung eines Buches charakterisiert, damit der Arbeitswillige nicht Irrwege geht? Weiß Herr B. denn nicht, daß geistige Weiterarbeit überhaupt nur möglich ist, wenn systematisierte Literatur angeführt wird?

Doch vielleicht sind die weiteren Ausführungen des Herrn B. so gehaltvoll, daß dgl. überflüssig ist.

B. fährt fort: „Gehen wir nunmehr zu den Werken Mörikes über. Von seinen Prosaschriften seien drei einer eingehenden Besprechung unterworfen, nämlich sein großer Roman ‚Maler Nolten', das Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännchen (!!) und die (man kann wohl sagen) Musternovelle Mozart auf der Reise nach Prag."

Digitized by Google

„Maler Nolten" wird zunächst als Lebensroman abgestempelt. Die Gelegenheit, über den Lebensroman an sich zu sprechen, wird, wie nicht anders zu erwarten, versäumt, dagegen — das Wissen soll ja vermehrt werden — rasch „Wilhelm Meister" und „Der grüne Heinrich" erwähnt. Am Schlusse des Absätzchens lesen wir: „Die Tatsache, daß ein Lebensroman Wandlungen unterliegt nach dem jeweiligen Stand des Dichters, daß er somit eigentlich nie vollendet werden kann, trifft auch für den Maler Nolten zu". Die Pythia hat verständlicher gesprochen. Mir wird bei dieser Stelle nur das eine klar, daß B. nichts gedacht hat. Oder sollte die Dunkelheit den Hörer zur geistigen Arbeit anregen? — Nun geht die „eingehendere" Besprechung los. Sie besteht 1. aus einer nüchternen Inhaltsangabe von 57 Zeilen, die nirgends die eigene Lektüre spüren läßt, 2. aus folgenden köstlichen Zeilen Gesamtwertung: „Dieser Roman dürfte zu stellen sein zwischen Goethes Prosawerke und die der Romantiker, denn nach Bieses Ansicht reicht er an Goethes Werke nicht heran, übertrifft aber die der Romantiker fast ohne Ausnahme", 3. aus einigen dunklen Worten der Rechtfertigung des mystisch-romantischen Einschlags, von dem wohl B.s. „Wichtigste benutzte Literatur" redet, aber der Hörer bisher noch nichts vernommen hat, 4. aus einer schwungvollen Schlußbemerkung, die ich nicht unterschlagen möchte, weil sie logische Sauberkeiten enthält und B.s Geschick, fremde Zitate unbeholfen anzubringen (s. Schluß des Lebenslaufes!), noch einmal zeigt: „Wie allen Erziehungsromanen — vorhin war Nolten noch ein Lebensroman! — ist es auch dem Maler Nolten ergangen, sie sind nicht jedermanns Geschmack, aber trotzdem liegt auch heute noch (!) darüber ‚jener unheimlich schöne Bann, jene anziehende schwere Stimmung usw.'."

B. betrachtet nun „näher" das Stuttgarter Hutzelmännlein, d. h. er erzählt den Inhalt in nicht besonders gutem Deutsch, wobei er mitunter unbeholfen eigene Bemerkungen einflicht. Man hat aber wenigstens das Gefühl, daß B. „Die Historie von der schönen Lau" gelesen hat. Natürlich erhält der Hörer keine Gesichtspunkte für die Wertung des Märchens, wird überhaupt in ästhetischer Hinsicht auf nichts aufmerksam gemacht. Nun, so verdirbt B. wenigstens nichts. An der Dürftigkeit seiner „näheren" Betrachtung ändert das freilich nichts.

In der Besprechung der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" — eingangs als Musternovelle abgestempelt, was B. inzwischen ganz vergessen hat — leistet sich B. in sprachlicher Beziehung Unglaubliches. (Die Art der Besprechung ist die gleiche wie beim Hutzelmännlein.) Nicht einmal im hemdärmeligsten Brief läßt sich ein Erwachsener in solchem Maße gehen:

„Mörike schildert darin einen Tag aus dem Leben Mozarts und weiß uns das ganze geniale und zugleich kindliche Wesen des großen Komponisten zu schildern." Oder neun Zeilen später: „Wie entzückend*) weiß uns der Dichter Frau Mozart im Schmollwinkel darzustellen, wie entzückend wiederum das versöhnende Werben des Ehemanns. Auf dem Schlosse entzückt der Künstler alle Anwesenden durch seine Musik. Mozart erzählt dann von der Entstehung des „Don Juan" und spielte auf dem Instrumente auch einige Sätze." Oder: „Nachdem der Dichter nun auch die sonderbaren Gefühle, die uns beim Scheiden guter, vortrefflicher Menschen überkommen, schildert, schließt die Novelle mit dem tiefempfundenen: ‚Denk es, o Seele!'." Folgt das Gedicht. Von den „sonderbaren Gefühlen", die mich bei dieser Stelle überkommen, will ich schweigen.

B. wagt sich nun an Mörikes Lyrik. In weiser Beschränkung will er in einer Auswahl einige Schätze mitteilen. Man atmet auf. Es zeigt sich Hoffnungsgrün. Alles sei B. verziehen, wenn er jetzt wenigstens die Herzen der Hörer zu öffnen versteht. Zunächst kann er sich einige etikettierende Bemerkungen, die dem

*) Diese und die folgenden Sperrungen in den Zitaten sind von mir. Der Verf.

Digitized by Google

Hörer das lyrische Problem im allgemeinen und Mörikes Lyrik im besonderen ein für allemal erhellen, nicht enthalten. Man höre: „Wie Goethes Lyrik, so ist auch die Mörikes größtenteils ‚Selbstbekenntnis', wenngleich nicht verkannt werden soll, daß auch manche Dichtungen lediglich der Phantasie entsprungen sind. M. bedient sich der mannigfachsten Formen, aber er steht über den Formen, er weiß sie sich dienstbar zu machen und teilt so Goethes Kunstanschauung, wie Goethe sie in den Gesprächen mit Eckermann zum Ausdruck bringt." Der arme Hörer wird von Pontius zu Pilatus geschickt. Oder bin ich kurzsichtig? Soll dies neckische Spiel Absicht sein, um zu „selbsttätiger geistiger Weiterarbeit" anzuregen? Mit keinem Wort nämlich wird weiter auf diese Orakelei eingegangen. — B. fährt fort: „Zuerst nenne ich die Naturpoesie . . . Wie stimmungsvoll sind die beiden Frühlingsgedichte: ‚Er ist's' und ‚Im Frühling'." Folgen die Texte. „Wie weiß der Dichter uns die Stimmung des Badenden zu schildern in dem Gedichte: ‚Mein Fluß'." Folgt Text. „Und wie lieblich mutet uns das Bild an, das er uns schildert in dem Gedichte ‚Auf einer Wanderung'." Folgt Text. Herr B. stellt sich wohl unter Volkshochschulhörern Backfische vor. Als Pädagoge weiß er, daß man mit Kindern Kind sein muß. Vom Wesen der „Naturpoesie" brauchen sie nichts zu wissen. — „Von den Liebesgedichten möchte ich außer den schon erwähnten ‚Peregrina'-Gedichten mitteilen die Gedichte: ‚Heimweh', ‚Das verlassene Mädchen' und ‚Das Sonett'." In den Lebenslauf hatte B. zwei Peregrinagedichte eingeflochten, also nicht „erwähnt"! Man lese noch einmal den Satz. Für Volkshochschulhörer ist eben das Schlechteste gerade gut genug.

Nach der Liebeslyrik wird die religiöse in $2^1/_2$ Zeilen abgetan: „Ernste, religiöse Töne schlägt der Dichter an in . . . . . ‚Gebet'" und daran unmittelbar anschließend: „Und wie humorvoll weiß er auf der andern Seite zu schildern, wie fröhlich hat er, der doch wahrlich nicht immer auf der Sonnenseite des Lebens war, zu lachen und zu scherzen gewußt." Ich schlug meinen Mörike auf, las „Gebet", fand aber „auf der andern Seite" nichts Humorvolles. Daß ein Lyriker Schildermaler ist, wußte ich auch noch nicht. — Mit einer mehr als naiven Gebärde — „Es würde zu weit führen . . . ." — fegt B. die Balladen, Romanzen und Idyllen unter den Tisch. Nur das Idyll „Der alte Turmhahn", „das sich besonderer Beliebtheit erfreut" — handelt es sich um Modeartikel? — wird mit der Bemerkung mitgeteilt, daß M. darin „so herrlich das Leben in der Pfarre schildert". Und danach hat B. noch die köstliche Dreistigkeit, zu schreiben: „Es erübrigt sich wohl nach dem Ausgeführten, Mörikes bedeutsame Stellung in der deutschen Literatur noch näher darzulegen."

„Es erübrigt sich wohl" eigentlich nach den bisherigen Proben, sich noch weiter mit Baldeweins bedeutsamer Leistung auf dem Gebiete der Volkshochschulliteratur zu beschäftigen. Es folgen jedoch noch 8 Zeilen voll Leckerbissen, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen. B. verkündet unmittelbar anschließend an obigen Satz in einem Ton, der gesättigt ist von einer Weihestimmung, wie sie wohl nach B.s Ansicht auf Grund seiner Ausführungen die Hörer ergriffen hat, daß Storm, Heyse u. a. dem gefeierten Dichter näher traten, daß Schwind Bilder zu Mörike „verfertigte" (!!!), die Schillerstiftung ihm eine Ehrengabe verlieh, und M. schließlich ehrenvolle Aufnahme in den Maximaliansorden fand. Lauter Dinge, die die Seele des Hörers öffnen werden, daß sie instand gesetzt wird usw. (s. Vorwort), lauter Dinge, die selbsttätige Weiterarbeit anregen, lauter Dinge, die für den Volkshochschulhörer von größter Bedeutung sind; läßt sich damit doch beim Kaffee oder in der Abendgesellschaft beweisen, daß man gebildet ist. Die letzten Worte der Abhandlung, großgebärdig, selbstzufrieden, logisch besonders sauber herausgearbeitet, sollen meinem Leser zur Belohnung für seine treue Gefolgschaft im Originalwortlaut mitgeteilt werden: „Wir Nachlebenden können den Dichter nicht

Digitized by Google

besser ehren, als indem wir uns hineinversenken in des Dichters Werke und daraus schöpfen die Ewigkeitswerte; Ewigkeitswerte, wie sie sich auch in den Werken Eduard Mörikes finden."

Vorhang! Wir haben drei Tragödien erlebt. Im Grunde ist diese Trilogie „Lebenslauf, Prosawerke, Lyrik" eine einzige Tragödie: die Tragödie des durch Baldewein vertretenen Volkshochschulgeistes.

So können wir nach Hause gehen? Nein, wie bei den alten Griechen folgt auf die Trilogie noch ein Satyrspiel. Herr B. hängt seinem Machwerk Wiederholungsfragen an. Die Ähnlichkeit mit antikem Gebrauch zeigt sich auch darin, daß sie wie das Satyrspiel mit den vorausgegangenen Tragödien nichts oder wenig zu tun haben. Es finden sich darunter Doktorfragen (z. B. „Inwiefern zeigt sich bei Mörike noch der Einfluß der Romantiker?"), die eine intime Kenntnis Mörikes voraussetzen und auf Grund der Ausführungen B.s selbst vom klügsten Menschen nicht beantwortet werden können. Daneben finden sich neckische Kinderrätsel: z. B. „Welcher Roman Mörikes erinnert an ein Werk Goethes?" Fehlt bloß noch die Frage: „Warum?" „Weil der Herr Lehrer es selbst gesagt haben."

Nun glaube ich doch, daß Gütersloh wirklich am Ende der Welt liegt. Man hat dort von „Fragen" etwas läuten hören. Etwa, daß die Fragen die Denktätigkeit fördern sollen. Über die Voraussetzungen, über deren erste: die Denkgrundlagen, hat man aber in Gütersloh nicht nachgedacht, sonst wäre diese Wiederholungsfragenposse unmöglich.

Aber nun endlich: Applaudite.

Mit Proben aus den übrigen Vorträgen will ich den Leser heute verschonen. Sie stehen an Glanz der Darstellung usw. nicht zurück. Auch in ihnen ist weder der Dichter lebendig erfaßt, noch wird sein Wesen dem Hörer nahegebracht. Von eigenem Erleben des Stoffes ist nirgends eine Spur zu finden. Das ganze Machwerk strotzt von Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit hinsichtlich Logik und Sprache, von Geistesarmut hinsichtlich des Gehaltes, von Schlimmerem als Dilettantismus hinsichtlich der Behandlung des Stoffes und von einer Frivolität der Auffassung des Berufes eines Volkshochschullehrers, daß man nicht begreifen kann, wie ein solches Gegenbeispiel von einem namhaften Verlage gedruckt, sanktioniert und verbreitet werden konnte.

Kulturaufgaben der Bildungsbibliotheken in besetzten Gebieten.

Über das genannte Thema sprachen Dr. Winker-Düsseldorf und Dr. Schuster-Gleiwitz auf der Casseler Tagung des „Vereins Deutscher Bibliothekare". Wir entnehmen den Leitsätzen folgende Gedanken:

a) Aus dem Referat von Dr. Winker: Bei einer aktiven Kulturpolitik ist das Buch als Vermittler des Geisteslebens von ausschlaggebender Bedeutung. Darum sind kulturpolitische Fragen wesentlich mit bibliothekarische Angelegenheit. An den Reibungsflächen deutscher Kultur, vor allen Dingen in den besetzten Gebieten, ist Kulturpropaganda durch Broschüre und Buch besonders dringlich. Träger dieser Propaganda sind neben den buchhändlerischen Organisationen vor allem die Bildungsbibliotheken. Um einen gemeinsamen Kulturwillen erfüllen zu können, brauchen diese dringend eine geeignete Organisation. Der Staat muß sich endlich dazu entschließen, das Gerippe dazu zu geben durch Einrichtung von Beratungsstellen, Provinzial-, Kreis- und Wanderbüchereien, etwa wie sie in der Provinz Posen vor dem Kriege durchgeführt waren. Im Westen ist hier noch völlige Desorganisation, trotzdem hier seitens der Fremdvölker eine besonders aktive Kulturpolitik getrieben wird. Das Vorgehen der Fremdvölker zeigt, daß nur in starker

Digitized by Google

Betonung nationaler Eigenart eine weltwerbende Kulturmission erfüllt werden kann. In der Abwehr des Fremden durch Stärkung des Eigenen ruht gegenwärtig der Kern deutscher Kulturaufgaben.

Die rheinische Kultur als Einheit objektiv greifbar und als Tradition übertragbar, ist trotz mannigfacher Gelegenheit, sich im Lauf der Geschichte westlich zu orientieren, deutsch geblieben. Das gilt trotz stärkster Belastungsproben auch für die Gegenwart. Immerhin: je tiefer dieses Deutschsein und Deutschfühlen in dem Erleben deutscher Kultur wurzelt, je widerstandsfähiger wird es sein und je mehr wird es sich zu Überzeugung und Gesinnung erheben. Dazu gehört jedoch irgendein höherer Grad geistigen Seins. Hier setzen die besonderen Aufgaben der Bildungsbibliotheken in den besetzten Gebieten ein: Pflege aller der Kulturgebiete, auf denen sich deutsches Denken und Fühlen am unmittelbarsten zeigt. Aus der belehrenden Literatur: Bücher der politischen, Kultur- und Sittengeschichte. Zum gefühlsmäßigen Erleben deutscher Kultur steht die Erzählerkunst an erster Stelle, weil sie der schärfste Reflex der Zeit ist und alle religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Strömungen des deutschen Volkes am totalsten erfassen kann und den Zusammenhang mit der geschichtlichen Vergangenheit am unmittelbarsten vermittelt.

Die untere Grenze der Erzählerkunst ist bei den besonderen Verhältnissen in den besetzten Gebieten im Einzelfall nicht zu eng zu fassen, weil einmal Bücher der Erzählerkunst eine Fülle wertvollster kulturkundlicher Stoffe vermitteln, auch wenn sie in formaler und weltanschaulicher Beziehung nicht von „höchster Werthaftigkeit" sind; andererseits ein zu enges Auswahlprinzip den Leser leicht in die Arme eines seinem Geschmack schmeichelnden fremdvölkischen Bibliothekars treibt. (Diese Forderung fand in der Versammlung allseitige Zustimmung! Die Schriftleitg.)

Zur Pflege bewußter Stammeszugehörigkeit gehört vor allem die Heimatdichtung, die im Rheinland besonders reich ist. Eine eingehende Bearbeitung der rheinischen Heimatdichtung ist gegenwärtig im Werke und kann als Unterlage für die Anschaffung dienen. Hinzu kommt die Pflege der Dialektdichtung und Dialektsprache. Solange aller Inhalt geistigen Erlebens durch die deutsche Muttersprache um Ausdruck ringt und alle Phantasieerlebnisse sich in urwüchsiger Volkssprache mit ihrem Reichtum an Bildern, Sprichwörtern usw. ausdrücken, ist das geistige Band mit dem Vaterland nicht zerrissen. Hierher gehören ferner heimatliche Sagen und Märchen. Das ist um so nötiger, weil man neuerdings versucht, unsern rheinischen Sagenschatz als Produkt fremder Kulturen hinzustellen, der dann von den Gebrüdern Grimm und Richard Wagner fälschlich als deutsches Gut dargestellt sei. (Vgl. Barres: Le genie du Rhin.) Aus der belehrenden Literatur gehören alle Schriften zur Einführung in die geschichtlichen, kunstgeschichtlichen, geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimat (Heimatkunden, Stadtgeschichten, Wegeweiser durch die Natur, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte usw.). Vgl. die heimatkundl. Bibliographie für die Rheinlande von Dr. R. A. Keller (Bd. I bereits erschienen, Bd. II in Vorbereitung.).

Neben der Pflege der Stammeseigenart steht die Pflege deutscher Eigenart durch literarische Kunstwerke von den Nibelungen bis zu den geschichtlichen Romanen der Gegenwart und durch populär-wissenschaftliche Sammlungen, die in das Verständnis deutscher Geschichte, Kultur und Sprache einführen. (Vgl die Zusammenstellungen im Wandervogel, Jg. 11, Heft 5 und 6.).

Durch Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, mit Lichtspiel und Volksbühne, durch Anlage von heimatlichen Archiven und durch Pflege von Lese- und Volksunterhaltungsabenden stellen sich die Bildungsbibliotheken weiterhin in den Dienst einer geeigneten Kulturpropaganda in den besetzten Gebieten.

b) Aus dem Referat von Dr. Schuster:

1. Für die Volksbüchereiarbeit in Oberschlesien steht die Aufgabe voran, der

Digitized by Google

zu einem großen Teil zweisprachigen Bevölkerung die Beherrschung der deutschen Sprache zu erhalten und sie zu fördern. Diese Aufgabe gewinnt an Bedeutung durch den Fortfall des Militärdienstjahres und die in Durchführung des Genfer Abkommens zu gewärtigenden Änderungen im Volksschulwesen Deutsch-Oberschlesiens.

2. Die Volksbüchereien Oberschlesiens schließen sich daher eng an die Volksschule und Fortbildungsschule an und legen besonderen Wert auf die Ausgestaltung der Jugendbüchereien.

2a. Volksbildungsarbeit hat mit Politik nichts zu tun. Sie wirkt in Grenzgebieten beim eignen Volkstum belebend, sammelnd, festigend, beim fremden Volkstum werbend. Nicht Verdeutschung ist ihr unmittelbares Ziel, sondern Vergeistigung. Was nüchtern angelegte Schutzarbeit in Oberschlesien anstreben soll, ist Festigung des eignen Volkstums; was sie beim polnisch-sprechenden Volksteil anstreben darf, ist, die durch die Schulen angestrebte Zweisprachigkeit zu fördern und zu vertiefen. (Vgl. Karl Kaisig, Deutsche Schutzarbeit in Oberschlesien.)

3. Das Volksbüchereiwesen Oberschlesiens ist durch den Krieg und die Besatzungszeit, vor allem durch die polnischen Aufstände aufs schwerste geschädigt. Es liegt im Lebensinteresse der Nation, daß die nötigen Mittel für einen Wiederaufbau herangeschafft werden.

4. Die Führung der neuen Grenze legt die Verpflichtung auf, längs ihr eine Reihe von Büchereien weiter auszubauen, um einen Wall gegenüber den hereinflutenden großpolnischen Kultureinflüssen aufzuführen.

5. Die Bücherauswahl hat unter sorglicher Berücksichtigung der Sprachschwierigkeiten wie der besonderen konfessionellen Eigenart der Bevölkerung zu geschehen. Das Buch soll nicht nur ästhetisch bildend, sondern sittlich ertüchtigend wirken.

6. Fruchtbare Kulturarbeit kann nur geleistet werden, wo sie sich an die gesamte Volksgemeinschaft wendet. Dies gilt besonders für ein kulturarmes Kolonialland wie Oberschlesien. Hier gilt der Satz: Je höher die Kultur, je deutscher das Land!

7. Die Bildungsbibliotheken Oberschlesiens können ihre Aufgabe nur dann lösen, wenn sie imstande sind, allen verwandten Kulturorganisationen wie überhaupt allen geistig arbeitenden und strebenden Persönlichkeiten im Buche das ausreichende Rüstzeug zu liefern. Hierzu bedarf Oberschlesien einer wissenschaftlichen Studienbücherei, die es als einzige Provinz Preußens noch nicht besitzt.

8. Eine ähnliche Einrichtung ist für Polnisch-Oberschlesien in Kattowitz zu treffen.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Auguste Supper.

Als starke und urwüchsige Persönlichkeit muß die schwäbische Dichterin Auguste Supper für süddeutsche wie für nord- und mitteldeutsche Büchereien aufs wärmste begrüßt werden. Ja, man möchte behaupten, daß sie für unsere norddeutschen Leser besonders fruchtbar ist, da sie als echte Heimatkünderin mithilft, die immer noch nicht überwundene Fremdheit zwischen den verschiedenen Teilen unseres

Digitized by Google

Vaterlandes zu beseitigen. Sie wird den Leser mit liebender und somit verstehender Sehnsucht bereichern und ihn an die bunte Mannigfaltigkeit unserer großen deutschen Heimat erinnern. Zu dem Stammesgegensatz kommt oft noch der der Lebensformen hinzu. Der Großstädter, der sich aus der Hetze und Lautheit seines Alltagsgetriebes nach einfachen Lebensbedingungen sehnt, wird hier versetzt in die Welt der Bauern und Dörfler, in eine Welt harter Arbeit, aber der Ruhe und Stille. Der immer von gütigem Humor beseelte Blick der Dichterin leitet ihn gut zu diesen Menschen, „die erdwärts wachsen und himmelwärts denken". Nichts bleibt im Zuständlichen, nichts im rein Landschaftlichen stecken. Weil alles immer wieder auf die innere Welt, die hinter der sichtbaren steht, bezogen wird, so ist diese Kunst von echter tiefer Volkstümlichkeit und Allgemeingültigkeit. Man hört ihr zu, „wie den rauschenden Wassern ihrer Heimat, denen auch niemand widerspricht".

Wie willkommen sind also die Erzählungen und Romane der Auguste Supper schon für die kleine Bücherei! Da sie haushalten muß und nicht einen Schriftsteller auf Kosten eines andern allzu sehr bevorzugen darf, kommt es für sie bei der Prüfung nicht in erster Linie auf die Frage an, was hier dem Gesichtskreis des Publikums am nächsten und dem Nacherleben am günstigsten sei, sondern vor allem darauf, das Wesentliche aus ihrem Lebenswerk herauszuholen und einem weiten Leserkreis dienstbar zu machen. Da kommen aus der Fülle der kleinen Erzählungen für die kleine Bücherei zunächst zwei mit biographischen Einleitungen versehene Auswahlbände in Frage: die nach der längsten, ganz auf einen seelsorgerlichen Ton gestimmten Erzählung benannte Sammlung „Die neue Methode" (Wiesbadener Volksbücher Nr. 150) und die „Ausgewählten Erzählungen" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), von denen das kostbare, dem Novellenbuch „Holunderduft" entnommene Hauptstück: „Die Schachtel der alten Mine" in ihrer sorglosen, schlichten, echten Frömmigkeit so recht den Schlüssel bietet zum weiteren Eindringen in das Reich der Supperschen Dichtung. Auch die als billige Heftchen käuflichen Dorfgeschichten: die düster tragische, ganz balladenhaft wirkende „Hexe von Steinbronn" (Volksbücher der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung 32) und die um ihres „Körnchens" Liebe willen tröstliche, realistische Bauernsterbeszene „Wie der Adam starb" (Schatzgräberheft Nr. 64) sind leicht zu beschaffen. Zu den Romanen leitet dann über die historische Erzählung aus der Zeit der Ketzerverfolgung durch die Jesuiten „Der schwarze Doktor" (Heilbronn, Salzer), die spannend und lebendig, einfach und zugleich tief geschrieben, gerade schon dem einfachen Leser ein treues Bild der Vergangenheit vermitteln kann. Das eigentliche Gebiet der Dichterin bleibt aber die schwäbische Dorfgeschichte, die sich in dem holzschnittartig derben „Stück aus einem Leben: Lehrzeit" (Stuttgart, D. V.-A.) zu ihrem ersten Roman erweitert. Da er schon von ihrer einzigartigen Kenntnis des schwermütig-religiösen Schwarzwälder Bauernvolkes zeugt und da auch gerade der künstlerische Mangel der vielen Predigten von rechtem Glauben und Aberglauben, falscher Theologie und Lebensfragen das Buch für einfache nachdenkliche Leser besonders anziehend und wertvoll macht, sollte auch diese Anschaffung unbedingt erfolgen.

Der tragische Eheroman „Die Mühle im kalten Grund" (Heilbronn, Salzer) bildet mit seinen kurzen Weisheitssätzen, den alten, abergläubischen Geschichten, dem innigen Verschmelzen von Natur und Handlung das menschlich wie künstlerisch gleich hochstehende, reifste unter den größeren Werken der Dichterin und ist einer der bedeutendsten Dorfromane überhaupt. Wenn sich vielleicht auch die kleine Bücherei die Anschaffung dieses Werkes versagen muß, so ist es jedenfalls für die Bücherei mittlerer Größe erforderlich. Sodann muß diese nun die Erzählungen vollständiger besitzen, und zwar vor allem die „Leut" (Heilbronn, Salzer), wo die einfachen Grundthemen des Bauernlebens Tod und Liebe, Armut, Mühsal

Digitized by Google

und Arbeit volksliedmäßig wechselnd erklingen; daneben ihre ersten Schwarzwald-Geschichten „Da hinten bei uns" (Heilbronn, Salzer), die schon so reich an kraftvollen, plastischen, unvergeßlichen Gestalten sind, die wir uns nicht denken können ohne die „ernsten dunkeln Tannen, die mit duldsamer Ruhe herniedersehen". Ferner kommen hinzu: das kleine Bändchen von den irgendwie im Leben einmal hart mitgenommenen „Känzen", wichtiger noch das von unendlich liebenswürdigem Humor erfüllte Büchlein „Am Wegesrand" (beide Heilbronn, Salzers Taschenbücherei), in dem jede Menschenschwäche in versöhnlichem Lichte erscheint, schließlich noch die von Schwaben fortführenden, flottgeschriebenen, unaufdringlich bildenden Reiseskizzen einer fröhlich planlosen Italienfahrt „Im Flug durch Welschland" (Heilbronn, Salzer).

Für die große Bücherei kommen nun vor allem noch drei Hauptwerke der Supper hinzu: der in seiner stark gedanklichen Belastung und frommen Lebensbejahung der „Lehrzeit" ähnelnde, sie jedoch an Urwüchsigkeit und Frische längst nicht erreichende Entwicklungsroman „Der Herrensohn" (Stuttgart, D. V.-A.), in dem zum Schaden der Erzählung das typisch Schwarzwäldische fehlt, ferner die wegen ihres mystisch-geheimnisvollen Zuges nur für beschauliche Leser geeigneten, immer um die Rätselfragen der Welt herumratenden Meisternovellen „Holunderduft" (Stuttgart, D. V.-A.) und die in ihrer Sinnbildlichkeit schwächeren, aber ebenso humorvoll-warmen, alle Kreatur innig umschließenden Erzählungen „Der Mann im Zug" (Stuttgart, D. V.-A.). — Matter, allegorischer und lehrhafter, deshalb auch nicht so wie die andern zum Vorlesen geeignet, sind leider die in den letzten Jahren erschienenen Erzählungen: so die spannungslose, etwas dürftige Erziehungsgeschichte „Hermann Lohr" (Gotha, Perthes) und die kleinen farb- und kraftlosen Geschichten „Sonderlinge" (Berlin-Dahlem, Verlag für volkstümliche Literatur und Kunst), die beide jedoch in ihrer anspruchslosen Schlichtheit in die Jugendbücherei eingestellt werden können, dann die ebenfalls in ihrem Stimmungsreiz zum größten Teil abfallenden Novellen „Der Weg nach Dingsda" (Stuttgart, D. V.-A.), besonders aber die beiden Kriegsbücher „Gottfried Fabers Weg" und „Vom jungen Krieg", die beide unberücksichtigt bleiben können. — Obwohl die Lyrik nicht in das eigentliche Gebiet der Erzählerin Auguste Supper gehört, so sollten in der großen Bücherei doch die Gedichte „Herbstlaub" (Heilbronn, Salzer) als Ergänzung für das Bild ihrer dichterischen Persönlichkeit zu finden sein, besonders da auch in ihnen immer wieder die Gottesfrage und Ewigkeitssehnsucht durchklingt. Hildegard Lohmann (Hamburg).

B. Wissenschaftliche Literatur.

Ernest Gustav: Beethoven. Persönlichkeit, Leben und Schaffen. Mit fünf Bildnissen u. einer Schriftprobe. Berlin, Georg Bondi, 1920. (592 S.)

Von Ernest kam im gleichen Verlag vor dem Krieg „Richard Wagner" heraus. Sein „Beethoven" ist von ähnlicher Artung: gründlich, alle Resultate der bisherigen Forschung verwertend, mit psychologischem Verständnis für Mensch und Werk, nicht geistreichelnd, aber warmherzig und erwärmend, von einem ehrlichen Willen allen Problemen gegenüber, denen tapfer zu Leibe gegangen wird, und vor allem des Verständnisses des musikalischen Laien sich erbas er meisterhafter Weise vorbereitet und erweitert. Marx schreibt begeistert, aufgeregt, mitreißend, Bekker geistig, geistreich, subjektiv und kühn. Ernest schreibt ruhig und warm, in liebevoller Erfurcht sich versenkend, horchend, schürfend. Marx ist künstlerischer Enthu-

Digitized by Google

siast, Bekker künstlerischer Intellektueller, Ernest warmblütiger, warmherziger Gelehrter mit großem Verständnis für Menschliches und Künstlerisches. Etwas gut Bürgerliches, Zuverlässiges haftet ihm an. — Für Ernest ist Persönlichkeit und Schaffen nicht zu trennen. Er betrachtet darum die Werke im Zusammenhang mit dem Leben und läßt sie dank seiner Einfühlungskraft durchweg überzeugend aus dem Werden der Persönlichkeit herauswachsen. Das Leben ist ihm dabei so wichtig wie das Werk. Um nun nicht von seinem Hauptziel: Bloßlegung der Fäden zwischen Mensch und Werk allzusehr abzulenken, geht er in einem zweiten, kürzeren Teil des Buches „Katalog und Ausführung zu Beethovens Werken" auf Einzelheiten der Kompositionen ein. Wohltuend berührt des Verfassers maßvoller, gesunder Standpunkt in der Ausdeutung des Gehaltes der Werke. Keine Vergewaltigung zugunsten des Gedanklichen, dazu noch von außen Hineingetragenen. Davor bewahren ihn der musikalische Sinn und die gründliche Vertiefung in die Entstehung des Werkes. E. hält es manchmal für unangebracht und fruchtlos, einem gedanklichen Inhalt nachzuspüren. Für ihn sind Beethovens Werke entweder aus seelisch-geistigen Vorgängen oder aus reiner Schaffenslust und künstlerischem Spieltrieb oder aus äußeren Anlässen hervorgegangen. In der ersten Gruppe folgert er denn auch nur „aus dem gefühlsmäßigen Gehalt den ideenmäßigen". Die letzte Deutung Beethovenscher Werke gibt Ernest natürlich auch nicht. Es wäre auch Hybris. — Daß das Werk instruktiv im ganzen wie im einzelnen aufgebaut ist und so seine Überzeugungskraft noch verstärkt wird, möchte ich besonders hervorheben. Sein Studium bedeutet nicht bloß Bereicherung des Wissens von Einzelheiten, sondern Gewinn eines Gesamtverständnisses des Beethovenschen Schaffens. Das Buch neben den Bekkers anzuschaffen, bedeutet keine Verschwendung. Der Mensch Beethoven kam bei B. zu kurz, und zudem brauchen wir über Beethoven ein gediegenes, gründliches Werk, das nicht langweilig und einfach trocken Daten, Namen und Dokumente aneinanderreiht, sondern, aus einer umfassenden Bildung heraus geschrieben, breit fundierend, Mensch und Künstler dem musikverständigen Publikum nahebringt.

P. Biedermann (Bromberg).

Keyserling, Graf Hermann: Politik — Weisheit — Wirtschaft. Darmstadt, Otto Reichl, 1922. (200 S.) Ungeb. 90 M.

Der Band vereinigt zwei Arbeiten: Den November 1918 bis März 1919 geschriebenen und schon als Broschüre erschienenen Aufsatz „Deutschlands wahre politische Mission" und die im November 1921 entstandene Abhandlung „Wirtschaft und Weisheit". — Keyserling geht von dem Gedanken aus, daß man für die Zukunft mit einer völligen Umgestaltung des Völkerlebens, zunächst in Europa, zu rechnen habe, mit einem Zurücktreten des Staatlichen, der äußeren Macht, der Politik im engeren Sinne. Damit könne für den Deutschen, den eigentlich unpolitischen Menschen, den vollkommenen Bürger und Arbeiter, den organisierbarsten Menschentyp, eine Zeit unerhörten Aufstieges beginnen. Die neue Aufgabe für alle Völker sei jetzt die Verwirklichung der sozialen (nicht liberalen) Demokratie. Zu dieser Aufgabe sei das deutsche Volk vor allen andern berufen. Sie sei seine „wahre politische Mission". — Der zweite Aufsatz geht vom gleichen Grundgedanken aus und zeigt, wie die großen Wirtschaftsmächte, die jetzt schon ungemein an Bedeutung zugenommen hätten, in Zukunft die jetzt das Leben noch wesentlich bestimmende Staatsmacht ablösen würden, — ohne Schaden für nationale Zusammenhänge — und wie daraus für die Wirtschaftsführer die Aufgabe erwachse, in Erkenntnis ihrer ungeheuren Verantwortlichkeit an Stelle des Plutokratengeistes den Herrschergeist in sich zu entwickeln. — Es ist bei diesen Aufsätzen von geringer Wichtigkeit, ob sich der Kritiker mit ihrem Inhalt einverstanden erklärt; denn Keyserling gibt nicht Tatsachen oder exakt beweisbare Gedanken, sondern Betrach-

Digitized by Google

tungen, die ins Metaphysische reichen, Sinngebung der Tatsachen, Erkenntnisse, die nicht wie mathematische Rechnungen durch Nachdenken angeeignet, sondern die im Erlebnis gewonnen werden müssen. Es kann also nur darauf hingewiesen werden, daß diese Gedanken für den, der sich ihnen hingibt, von außerordentlicher Bedeutung werden können. Besonders wichtig erscheint ihr optimistischer Grundcharakter, der selbst dem Einzelnen einen gangbaren Weg aus dem Chaos zu weisen versucht. Gerade diese beiden Schriften Keyserlings, die dem praktischen Leben und dem Geschehen unserer Tage näher stehen als die meisten seiner anderen Werke, werden vielen den Weg in seine Gedankenwelt erleichtern; darum verdient gerade dieses Bändchen die besondere Beachtung der Büchereien.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Landauer, Gustav: Shakespeare. Dargestellt in Vorträgen. 2 Bde. Frankfurt am Main, Rütten & Loening, 1920. (352 u. 395 S.)

Dieses Werk sollte für jede Bücherei das erste Shakespeare-Buch sein, das sie anschafft. Es bietet eine Einführung in Shakespeares Kunst und seine Werke, die wohl das Tiefste erschließt, was sich hier in Worte fassen läßt. Und dabei hat Landauer in unübertrefflicher Weise jene gerade für alle Bildungsarbeit so wichtige, ja unentbehrliche Vereinigung von ästhetischer und weltanschaulicher Betrachtung und Erläuterung herzustellen verstanden. Er rückt alles Literaturgeschichtliche in den Hintergrund, obwohl eine sehr klare und anschauliche Kenntnis des Elisabethinischen Zeitalters und des Shakespeareschen Lebensganges seinen Vorträgen zugrunde liegt. Er weiß jede Betrachtung, die ästhetische wie die weltanschauliche, so zu halten, daß er seine eigene tiefinnerste Ergriffenheit dem Leser mitteilt. Jedes Problem der Kunst und der Gedankenwelt Shakespeares stellt er so unmittelbar nahe, so gelöst von allem historisch Vergänglichen hin, daß es scheint, als spräche er über Dinge unserer Zeit. Die ewigen Probleme, die in Shakespeares Werk stecken, und die im innersten Kern eines jeden Menschenlebens wurzeln, rückt er in den Vordergrund. Die letzte und höchste Einheit in Shakespeares Lebenswerk findet er in einer immer tieferen, immer weiseren Behandlung des ewigen Kampfes zwischen Trieb und Geist. — Es mag sein, daß Landauer in der Beurteilung von Fragen der philologischen Forschung gelegentlich etwas subjektiv vorgegangen ist; das nimmt seinem Werk nichts von seinem Wert. Dieser Wert liegt für die Büchereien vor allem darin, daß Landauer die an Tiefe und Eindringlichkeit unübertreffliche Darstellung in einer Form gegeben hat, die gar keine Vorbildung oder Vorkenntnisse voraussetzt, sondern fast durchweg jedem geistig lebendigen Menschen verständlich ist. — Trotz des Umfanges und Preises ist auch schon mittleren Büchereien die Anschaffung des Werkes dringend zu empfehlen.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Lesebuch zur Einführung in die älteste deutsche Literatur. Hrsg. von Schönfelder, Kniebe u. a. 2 Bde. (1. Texte, 2. Aufl.: 1921. 2. Anmerkungen: 1920), geb. 60 M.

Das Lesebuch ist wohl zunächst für Schulen bestimmt; es eignet sich aber auch vorzüglich für die Volksbücherei; deshalb sei es hier in Ergänzung des von mir in Heft 10 der „Bücherei und Bildungspflege" von 1921 gegebenen Literaturberichtes über die älteste deutsche Literatur genannt. Der erste Band bringt eine Fülle von Literaturbruchstücken, der zweite Band enthält reichhaltige literarische Anmerkungen, die eine Literaturgeschichte in Einzelheiten fast mehr als ersetzen, und kommt dem sprachlichen Verständnis durch eine kurze frische Grammatik und durch ein Wörterverzeichnis zu Hilfe. Althochdeutsche und lateinische Denkmäler sind in Übersetzung mit Anlehnung an das Original wiedergegeben, mittelhochdeutsche und frühhochdeutsche im Urtext. Alle Dichtungsgattungen mit Ausnahme des Schau-

Digitized by Google

spiels sind in der Auswahl vertreten. Die Auswahl ist nach künstlerisch-völkischen Gesichtspunkten getroffen. Sie erstreckt sich vom Hildebrandlied bis auf die Dichtungen von Brant, Hans Sachs, Fischart, Moscherosch, Grimmelshausen, selbst von Joh. Chr. Günther. Die schnell vergriffene erste Auflage des Textbandes bezeugt, daß ein solches bequemes Lesebuch der älteren deutschen Literatur mit Handhaben für ihr Verständnis ein Bedürfnis war. M. Wieser (Spandau).

Nadler, Josef: Die Berliner Romantik 1800—1814. Ein Beitrag zur gemeinvölkischen Frage: Renaissance, Romantik, Restauration. Berlin, Erich Reiß, (1920). (235 S.) 38 M., geb. 48 M.

Nadler stellt zunächst in einer ausführlichen Einleitung die methodischen Grundlagen seiner dreibändigen „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" dar und gibt dann eine erweiterte Fassung des wichtigsten Kapitels aus dem noch nicht vorliegenden vierten Band, die Geschichte der Berliner Romantik, in seiner Auffassung als ostdeutscher Bewegung. Diese Auffassung zeigt die Möglichkeit, die ganze romantische Bewegung bis zu den Spätromantikern, Fouqué, Arnim, Eichendorff, als Einheit zu betrachten, auch fördert sie vielfach die Aufhellung der Einzelzusammenhänge außerordentlich. Der romantischen Schule im engeren Sinne dagegen wird sie nicht gerecht. Die Anfänge der ostdeutschen Bewegung im 18. Jahrhundert werden vermutlich im letzten Bande des großen Werkes genauer behandelt werden. — Ein sehr anregendes Buch, das mit seiner Einführung in diese neue Art der Literaturbetrachtung besonders den Büchereien willkommen sein dürfte, die das größere Werk nicht besitzen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Wolters, Friedrich, und Carl Petersen: Die Heldensagen der germanischen Frühzeit. Breslau, Hirt, 1921. (315 S.) 120 M.

Dies aus dem Kreise der „Blätter für die Kunst" stammende Buch unternimmt es, in einer prosaischen Nacherzählung das heldische Ethos einer untergegangenen Epoche einem Geschlecht wieder zur Erscheinung zu bringen, dessen Literatur den Besitz mythischer Werte restlos verloren hat. Daß dieser Versuch gerade aus dem Stefan-George-Kreis gemacht wird, könnte überraschen, wenn man nur die stilistisch unterscheidenden formalen Merkmale in Betracht zieht. Aber bei den Dichtern der Sage wie bei den Künstlern um George handelt es sich um die Darstellung eines Weltgefühls, das methaphysisch tief bedingt ist. Eine recht schwierig gehaltene Einleitung sucht Geist und Leben der germanischen Heldendichtung herauszuarbeiten. Im Text sind die Sagen der einzelnen germanischen Stämme nacherzählt, nicht so, daß überall eine Verschmelzung der modernen Darstellungsweise mit dem dichterischen Charakter der alten Schöpfungen zustande gekommen wäre, aber doch so, daß eine eindrucksvolle lebendige und musikalisch klangvolle Wirkung erreicht ist. Die schönste Bedeutung des Buches liegt darin, daß es hoffentlich dazu beitragen wird, den Weg zu einem der kostbarsten Schätze unseres Schrifttums zu erschließen und damit das Bewußtsein dafür zu wecken, wie unendlich reicher die schlichteste aus den Tiefen des Volkstums quellende Dichtung ist, als eine nur auf die Widerspiegelung von Zivilisationswerten eingestellte Literatenpoesie. — Für größere Büchereien; aber mit eigentlichem Vorteil nur für solche Leser zu verwenden, die auf den stofflichen Reiz der Heldensage nicht mehr zu sehen brauchen. G. Kemp (Memel).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Dammann, Walter H.: Die Welt um Rembrandt. Niederländische Novellen. Leipzig, Quelle & Meyer, 1920. (510 S.)

Das Buch gibt mehr als der Titel sagt: nicht die Welt um Rembrandt,

Digitized by Google

d. h. seine nächste Umgebung, sondern das ganze Holland der ersten drei Viertel des 17. Jahrhunderts wird hier geschildert. Und nicht nur Rembrandt selbst, der nur in wenig kurzen, aber glänzend gegebenen Szenen auftritt, sondern darüber hinaus das ganze reiche Kunstleben Hollands tritt weit zurück gegen das große Staatsgeschehen der Zeit: der doppelte Gegensatz des Freiheitswillens der Staaten gegen die Oranier, der Holländer gegen die englische Seemacht, bildet den mächtigen Gegenstand des Buches. Dieser Gegensatz, nicht eine einzelne Person, gibt ihm die künstlerische Einheit, trotz der Zerlegung des Ganzen in zahllose kleine Einzelbilder. — Klar und eindrucksvoll heben sich aus der Fülle der Gestalten die Figuren der Staatsmänner, des alten Barnevelt und der Brüder de Wit, dann der Admirale Reuter und Tromp, blasser die Oranier; lebendig blicken auch manche der Nebenfiguren, die in den zahlreichen, oft die Hauptlinie überwuchernden Episoden auftreten. Diese Fülle der Episoden quillt dem Verfasser aus seiner gründlichen Kenntnis und seiner Anteilnahme an Land und Zeit, und eben diese Kenntnis läßt ihn manchmal das künstlerische Maßhalten vergessen. Man ist oft versucht an ein Buch zu denken, das in der gleichen Zeit spielt, an Kolbenheyers Spinozaroman; bei diesem ist alles aus innerem Schauen erwachsen, bei Dammann fühlt man oft, besonders am Anfang, die äußere Anregung durch ein Bild oder die geschichtliche Überlieferung. — Wenn ich noch sage, daß das Buch nicht leicht zu lesen ist, weil die impressionistische Art des Verfassers oft für den mit der Zeitgeschichte nicht genau vertrauten Leser allzu andeutungsweise verfährt, sind meine Vorbehalte gegen dieses ernste und starke Buch erschöpft. Es wird jedem reifen Leser, der die Mühe des Einlesens nicht scheut, Genuß bereiten und kann also allen größeren Volksbüchereien warm empfohlen werden. E. Gratzl (München).

Federer, H.: Vater und Sohn im Examen. Eine Geschichte aus Lachweiler. Berlin, Grote, 1921. (91 S.)

Der Vater ist der fleißige, ganz korrekte Lehrer in Lachweiler, der aus seinem Sohn zumindest einen hochgelehrten Professor ziehen möchte, der darum seinen Buben schon vor der Schulzeit mit Wissenskram überladet und ihm das Schulleben zur Last macht. Das heißt nur soweit, als der Geist des frischen Jungen sich einzwängen läßt in den Schuldrill, aus dem die lebhafte Phantasie ihn dauernd entführt. Dem Vater wird die Erziehung des Sohnes zur Qual. Am Tage des öffentlichen Examens muß der trockene, ehrliche Buchstabenmensch vor allen Zuhörern feststellen, daß sein Sohn der schlechteste Schüler ist. Er tut's mit unbeugsamem Gerechtigkeitswillen, mit dem letzten Aufwand an Kraft, um dann erschöpft zusammenzubrechen. Dann aber erfährt er, daß sein Bub durch seine lebendige Phantasie alle gleichaltrigen Mitschüler überragt. — Eine derartige Schultragödie ist gewiß nicht selten. Federer hat sie mit so viel quellfrischem Humor durchsetzt, daß sie zu einem liebenswürdigen Privatissimum wird für alle berufenen Erzieher, zu einer köstlichen Gabe für alle Leser. Unsere Büchereien, auch die kleinen, werden nicht nur diese Sonderausgabe, sondern die „Lachweiler Geschichten" insgesamt gerne einstellen. K. Jungclaus (Kiel).

Gregor, Joseph: Isabella von Orta. Roman aus der Frührenaissance. Wien, Strache, 1920. (156 S.)

In jener einfachen und naiven Schreibart der Chronisten wird die Geschichte der Isabella da Fonta erzählt. In jungen Jahren errang sie die Königinnenwürde ihrer Vaterstadt Orta, nicht durch rohe Gewalt und mit List und Tücke, wie es die meisten damaligen Fürsten Italiens taten, sondern durch Güte und Klugheit. Unter ihrer milden Regierung gedieh Orta zu einer mächtigen Stadt, in der Künste und Wissenschaften gepflegt wurden. Unfaßbar war es ihr, die jeder Gewalt abhold war, daß ihre Regierung den Neid des sich bedroht fühlenden, benachbarten

Digitized by Google

Vizenca erregte und daß sie von ihm bekriegt wurde. „War es nicht gut, was ich tat? Ich wollte helfen — nun ist's dahin." Ihr junger, zarter Körper überstand die Aufregungen der Belagerung nicht; am Morgen nach der Eroberung Ortas findet man sie tot im Palaste. — Die Gestalt der Isabella tritt — wohl mit Absicht — nicht immer plastisch hervor; wie ein ganz zarter Hauch umgibt sie etwas, das sie nur nebelhaft, fast wie ein der Erde nicht angehörendes Wesen erscheinen läßt. Sprache und Stil sind würdig dem Stoffe angepaßt. Der Roman, der kulturgeschichtlich ein vorzügliches Bild der italienischen Frührenaissance gibt, wird nur reiferen Lesern, die nicht nach Sensation jagen, zu empfehlen sein.

R. Kock (Stettin).

von der Hellen, Eduard: Heinrich von Plate. Der Roman eines Privilegierten. Stuttgart, Cotta, 1921. (350 S.)

Jede ernstzunehmende Entwicklungsgeschichte kann auf den modernen Schnellleser, ihm unbewußt, einen guten Einfluß ausüben. In ihrem gleichmäßigen Fluß gebietet sie Einhalt, sie lenkt das Sinnen, falls es sich nicht etwa um ein außerordentliches Schicksal handelt, auf die eigenen vergangenen Tage zurück und erleichtert, langsam von Stufe zu Stufe führend, das Einswerden mit der Seele des Helden. Gerade dies letzte zwar wird uns in diesem Entwicklungsroman schwer; denn da der Erzähler selbst mehr objektiv berichtet, so stehen auch wir mehr beobachtend als mitlebend dem Schicksal seines Heinrich gegenüber, vielleicht auch aus dem Grunde, weil er „nur" ein „Privilegierter" ist: glücklich sind die äußeren Verhältnisse, die diesem Sohne eines wohlhabenden Gutsherrn erlauben, seiner Neigung, dem Studium der Literatur und Geschichte und dessen Abschluß in einer biographischen Arbeit zu leben; glücklich ist er durch seine reiche Begabung, durch die es ihn zu den verschiedensten Berufen: des Universitätsprofessors, Theater-Intendanten, Juristen und Nationalökonomen zieht; glücklich ist er endlich durch das Entgegenkommen, das sein liebenswürdiges, gerades, wenn auch norddeutsch-schwerfälliges, pedantisches Wesen bei den Menschen findet. Als aber endlich einmal der nötige, rettende, große Schmerz — die Lossagung von einem geliebten Mädchen — in das Leben dieses „Glückskindes" eintritt, und als er durch seinen (allzu äußerlich motivierten) Entschluß, das väterliche Gut zu übernehmen, wirklich einmal zu ringen und zu kämpfen hat, um das Erworbene zu besitzen, — da hört der Roman auf. Trotzdem muß dieser Lebensausschnitt vom 16. bis 25. Jahre als ein gutes, tüchtiges, vermutlich mit autobiographischen Zügen versehenes Buch für größere Büchereien empfohlen werden.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Katschinski, Alfred: Die zweite Heimat. Ein Zeitroman aus dem Memelland. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1921. (413 S.)

Das Buch gehört, um das gleich vorweg zu sagen, zu den besten seiner Art. Katschinski erzählt das Leben eines jungen Besitzersohnes, der durch den plötzlichen Tod seines Vaters gezwungen wird, auf einem Gut im Memelland eine Stelle als Inspektor anzunehmen, und sich aus eigener Kraft wieder hocharbeitet, bis er sich ein neues Heim auf eigener Scholle errichten kann. Litauische Denunziationen bei den Besatzungsbehörden haben seine zeitweilige Ausweisung aus der ihm teuer gewordenen zweiten Heimat zur Folge, in die er jedoch bald zurückkehren darf. Die stoffliche Handlung hat keine besonders eigene Note, auch die Charakterzeichnung der Hauptgestalten erhebt sich nicht über ein typisches Schema. Was dem Buch dennoch einen unverächtlichen Wert verleiht, ist die ausgezeichnete Zeichnung des Episodischen, die überaus frische und anschauliche Schilderung von Land und Leuten, die warmherzige Freude an genrehaften Zügen und humoristischen Details. Es ist allerdings nicht zu übersehen, daß die Anlage des Buches darunter gelitten hat. Für eine plastische Herausarbeitung des Schlusses, der die keimenden Konflikte

Digitized by Google

zwischen Deutschen und Litauern zum Gegenstand haben soll und auch noch die erste Periode der französischen Besetzung des Memellandes mit einbezieht, blieb nicht genug Raum. Möglich freilich auch, daß dieser Schluß an einen älteren Entwurf willkürlich angehängt ist. Im ganzen ist das Buch trotz dieser Schönheitsfehler aufs Wärmste zu empfehlen, nicht zuletzt auch wegen der ehrlichen und tapferen Gesinnung, die in ihm lebt. Freilich: ein rundes Bild des Memellandes und seiner Schicksale vermittelt es nicht, die Verhältnisse in der Stadt und bei der Seebevölkerung werden mit keinem Blick berührt. Es ist ganz einseitig aus dem ländlichen Milieu herausgestaltet, diese Einseitigkeit aber gerade verleiht ihm den Vorzug unmittelbar empfundener Lebenswärme. Für Büchereien jeder Größe; besonders zu empfehlen zur Verbreitung unter Leserkreisen des Westens und Südens, die erfahrungsgemäß den agrarischen und leider auch völkischen Verhältnissen des deutschen Ostens mit schönster Ahnungslosigkeit gegenüberstehen. G. Kemp (Memel).

Krakowski, Erich: Das Land Paraiso. Novellen. Leipzig, Grunow, 1921. (201 S.)

Die Titelnovelle: eine Gesellschaft von Männern und Frauen, die des alten Lebens und seines aufreibenden Kampfes um Nichts müde sind und sich in Südamerika eine neue Heimat in Freiheit begründen wollen. Die Siedler erfahren bald, daß der Mensch Haß und Liebe, Leid und Streit nicht fliehen kann, da er sie im Herzen überall mit hinträgt, und sei er der beste. Die Novelle endet tragisch mit dem freiwilligen Tode einer enttäuschten Frau. — Der Komödiant: ein Mann, der aus einer engen Sphäre flieht und nur für einen Tag bei einem Waldfest in Gesellschaft eines Mädchens das schmerzlich-süße Glück des Herausgehobenseins genießt, um am Abend, als die Maske fällt, doch wieder hinabzusinken in das Dunkel seines Lebens. — Die Stunde der Abenteuer: 7 Jahre nach dem Tode der Schwester kehrt der Schwager ins Haus zurück und findet die zum schönen Weibe gereifte vor. An den bunten Dingen, die er mitgebracht, einem Bilde, einem Messer, entzündet sich die Märchenreihe seiner Abenteuer. Ihr dunkles Mädchensehnen wird gefangen, gewinnt Gestalt und führt sie ihm zu. — Der verheerende Sommer: der Mann einer leidenden Frau liebt den schönen Gast seines Hauses, sie liebt ihn wieder, aber der Unentschlossene entfremdet sich das Mädchen: mit dem scheidenden Sommer geht sie von dannen. — Rumwü: Der Steinzeitmensch, der das erste Kunstwerk schafft, die Gestalt der getöteten Geliebten in den Stein ritzend. — Der Konquistador oder die Fahrt ins Dorado: Zweimal macht Monserrate die furchtbare Fahrt nach dem Goldtale. Das zweite Mal erreicht er es und findet es von seinem Nebenbuhler auf dem Seewege besetzt. Er muß umkehren und kommt nach furchtbaren Strapazen mit wenigen Begleitern halbtot zurück. Aber über ein Kleines und sie werden von neuem wandern, fiebernd vor Gier nach Geld und Ruhm. — Die 6 Novellen sind gut erzählt, in einem gepflegten Stil. Am höchsten stehen die erste und die letzte. Auch Rumwü, wenngleich ich hier den Rahmen missen könnte, ist gut. Ein stärkerer Eindruck bleibt jedoch nicht von dem Buche zurück. Ihm fehlt das eigene Erleben und die starke Persönlichkeit. So bleibt es ein rein literarisches Erzeugnis. Gute Unterhaltungslektüre. Für katholische Büchereien ungeeignet, da im Geschlechtlichen volle Freiheit herrscht (ohne daß es sich etwa vordrängt) und auch sonst irgendeine religiöse Bindung für den Autor nicht existiert. W. Schuster (Gleiwitz).

Scharrelmann, Wilhelm: Die erste Gemeinde. Leipzig, Quelle & Meyer (1921). (246 S.)

Im Evangelienton schlicht und einfältig, erzählt Scharrelmann in Romanform vom Leben der christlichen Urgemeinde, wie ein Kirchengläubiger es sich vorstellen mag. Markus, Paulus Barnabas und Stephan stehen im Mittelpunkte. Wie

Digitized by Google

aus dem mit inniger Liebe für jene Zeit geschriebenen Vorwort — übrigens das Beste am ganzen Buche — hervorgeht, will Sch. die Glut und Reinheit ihres religiösen Lebens, die restlose Hingabe und das Vertrauen, Mut des Sterbens, Einfalt und Wunder inneren Erlebens wieder lebendig machen. Doch das gelingt ihm selten. Dazu gehört anderes künstlerisches Rüstzeug. Sehr gläubige Leser werden ja ihre Freude daran haben. Die mit künstlerischen Ansprüchen werden Ärgernis daran nehmen, weil das Ganze eine blutleere, kraftlose Unwirklichkeit ohne Überzeugungskraft ist. Das Buch dürfte weder literarisch noch volkserzieherisch ein Gewinn sein. P. Biedermann (Bromberg).

Schulze, Walter: Katakata. Der Held von Kamerun. Taten und Fahrten eines Streiters für Deutschlands Macht und Ehre. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen erzählt. Leipzig, Gose u. Tetzlaff. (391 S.)

Die künstlerisch anspruchslose, aber anschaulich und lebendig gehaltene Erzählung umspannt über ein Jahrzehnt (1894—1910) aus der Kolonisation Nordkameruns. Sie ist ein Ehrendenkmal für den deutschen Offizier Hans Dominik, dem seine Unerschrockenheit und seine kriegerischen Erfolge selbst bei den Einheimischen Ruhm und ehrende Beinamen eintrugen. Der stofflich interessierte Leser wird mit Spannung die zahlreichen, verwegenen Kriegsfahrten verfolgen, in welche Löwen- und Elefantenjagden, charakteristische Schilderungen der Landschaft sowie Bilder afrikanischer Willkür und despotischer Machtfälle einzelner Negerfürsten eingestreut sind. Abgesehen von den Verdiensten Hans Dominiks um die koloniale Besitzergreifung und Sicherung Nordkameruns gegen die Raubgelüste und Sklavenjagden mancher Eingeborenen-Stämme, vermittelt das Buch auch eine Vorstellung von den Werten, die Deutschland durch den Krieg verloren hat. Insbesondere wendet es sich an die deutsche Jugend, der es ein Vorbild furchtloser Pflichterfüllung und Tatkraft vor Augen stellt. Eine kleine Kartenskizze wäre zur Orientierung der Gegenden nützlich. H. Horstmann (Stettin).

Seidel, Willi: Der neue Daniel. Ausschnitt aus dem Dasein eines Deutschen. Berlin, Wegweiser Verlag, 1921. (317 S.)

Wieder, wie in seinen früheren Werken, sind es Fragen der Rassenpsychologie, ja fast möchte man sagen der Rassenmetaphysik, von denen Willi Seidel, weltanschaulich betrachtet, in seinem „Neuen Daniel" ausgeht. Er erzählt die Erlebnisse eines jungen deutschen Schriftstellers, der sich während des Krieges in Neuyork mit einer englischen Freundin verheiratet hat und nun bis zum Kriegsende in dem Lande aushalten muß, dessen Geist seinem grüblerischen, durch den Krieg doppelt belasteten, echt deutschen Wesen von vornherein unleidlich ist und das ihm zu einer wahren Löwengrube wird, als schließlich auch noch zwischen Amerika und Deutschland der Krieg ausbricht und der sprungbereite Haß einer murrenden Meute von Raubtieren ihn unablässig umschleicht. Aber die tapfere, wortkarge Kameradschaft seiner Frau, welche selbst ihre letzten körperlichen und seelischen Reserven für Mann und Kind einsetzt, hilft ihm ausharren und aufrecht bleiben, bis am 8. November 1918 die — Fabriksirenen von Cincinnati zusammenbrüllen, bis „die große konturenlose Bestie ihren Triumphgesang grölt". Kein Deutscher von Geblüt und lebendigem Volksbewußtsein wird dieses wahrhaft mit Herzblut geschriebene Buch ohne Ergriffenheit zu Ende lesen können. Wer es nicht nur als (auch im autobiographischen Sinne erlebtes) völkisches Bekenntnis eines weltbewanderten deutschen Mannes, sondern auch als Kunstwerk erlebt, der wird namentlich die visionäre Gewalt bewundern, mit welcher der Held sein Martyrium versinnbildlicht. — Für uns Bildungspfleger ist ganz besonders beachtenswert alles, was unmittelbar oder mittelbar über das Ideal der amerikanischen Erziehung mitgeteilt wird, einer Erziehung, welche

Digitized by Google

selbst die von ihr gepflegte hohe Körperkultur entwertet durch den „Stempel": „Du bist nicht Vollmensch, eh' du nicht Konkurrent bist!" Wir glauben, Nietzsches Jammer- und Warnungsschrei aus 1000 Stellen dieses Buches hervorbrechen zu hören: „Die Wüste wächst. Weh dem, der Wüsten birgt!" Und wie ungeheuer die demagogisch ausgewertete Massensuggestion des Kinos auf eine solche entseelte Gesellschaft wirkt, das zeigt mit unübertrefflicher Prägnanz das Kapitel „Der Viermnuten-Mann". — „Der neue Daniel" müßte in jeder mittleren und großen Bücherei zu finden sein. Leider ist er vorerst nur den Mitgliedern des „Volksverbandes der Bücherfreunde" (vgl. S. 28 ds. Jgs.) zugänglich. Aber es lohnte sich, allein schon dieses Buches wegen die Mitgliedschaft zu erwerben.

E. Ackerknecht (Stettin).

Strindberg, August: Das Inselmeer. Drei Novellenkreise. Verdeutscht von Emil Schering. München, Georg Müller, 1921. (366 S.)

Ein Spiel von Sonne und Wolkenschatten über dem herrlichen Stockholmer Schärenmeer, ein Spiel, das „mit Bedeutung auch gefällig" ist, so gefällig wie kaum ein anderes Werk des großen schwedischen Quälgeistes, das ist der vorliegende Novellenband „Inselmeer". Von den humoristischen kleinen Stücken, die er enthält, eignen sich manche besonders gut zum Vorlesen wie das „Seenotgelübde" und „Schneiders wollten Tanz haben" (dieses in einer früheren Übersetzung betitelt „Der Tanz beim alten Schneider", vgl. S. 59 ds. Jgs.). Von den drei umfangreichen Erzählungen des dritten Novellenkreises ist die erste, „Der romantische Küster", seltsam gemischt aus einer gemütlichen Ironie, welche der dargestellten „guten alten Zeit" besonders reizvoll zu Gesichte steht, und aus einem unheimlichen Wetterleuchten, das sich dann gerade, als es zum vernichtenden Gewitter zu werden droht, fast allzu rasch und spurlos in Wohlgefallen auflöst. Die zweite Geschichte, „Der Silbersee", gehört in den Kreis der ausgesprochen selbstbiographischen Impressionen, als deren schwerblütigen Meister wir Strindberg aus seinen selbstbiographischen Romanen bereits zur Genüge kennen. Die dritte und letzte Geschichte aber „Heiterbucht und Schmachsund" ist bei allem Realismus ihrer Landschafts- und Menschengestaltung, wie schon der Titel andeutet, überglänzt von der schlichten Gläubigkeit eines Kindermärchens. — Eines der wenigen Werke Strindbergs, das schon die mittlere Volksbücherei einstellen wird.

E. Ackerknecht (Stettin).

Zollinger, Albin: Die Gärten des Königs. Roman. Leipzig, Grethlein, 1921. (260 S.)

In den Seelenkämpfen eines jungen Adligen spiegelt sich das ganze Elend, welches die unfehlbare Regierung des Sonnenkönigs über Frankreich bringt. Die vom Vater einst verscherzte und nun um der schönen Schwester willen der Familie wieder zugewandte Gunst Ludwigs XIV. reißt den Grafen René Bonval aus einer Traumwelt von lebendig gewordenen Gestalten alter schöner Bücher und aus einer ländlich heiteren Stille, die dem linkischen, kurzsichtigen Junker ungleich besser zu Gesicht stand als die bunte Musketieruniform. Inmitten rauschender Hoffestlichkeiten erwacht er aus sehnsüchtigen Träumen vom Land der Odyssee in einer grauenvollen Wirklichkeit. Was seine eigenen Augen ihm sagen und was sein junges, unerfahrenes Herz nicht glauben will, beweisen ihm die Reden des Dr. Roumain, welcher es freilich beim Fanatismus des Wortes bewenden läßt, und das zerstörte Familienglück einer tapferen jungen Frau. — Die letzten Zweifel am Recht und an der Pflicht, „das Herz des Unrechts, das mit jeder Welle Unheil und Elend in die Welt hinaus verströmte", zum Stillstehn zu bringen, werden durch die Greuel der einsetzenden Protestantenverfolgung mit einem Schlage zunichte gemacht. Aber nach den monatelangen Kämpfen, denen sein Kindergemüt nicht gewachsen ist, versinkt seine Seele in der Nacht vor der Tat im Wahnsinn, und Ludwigs

Digitized by Google

Haftbefehl findet nur noch einen ungefährlichen, stammelnden Narren. — In die zuweilen ermüdend weitschweifige Ausmalung der beginnenden geistigen Umnachtung des Junkers, dem die Tatkraft seines einst dem gleichen Schicksal verfallenen Vaters abgeht, bringt die Schilderung seiner schwärmerischen Liebe zu der ihn umgebenden Natur einen versöhnlichen Klang, sei es nun das heitere Pleigne, die Stätte seiner Kindheit, seien es die geheimnisvollen Gärten von Versailles, in denen er Rettung sucht vor der ihn peinigenden Seelenangst. — Bei allen feinen Reizen, die das Buch besitzt, wird es selbst in einer größeren Bücherei nur einen beschränkten Kreis von Anhängern finden, weil es bei seiner Armut an äußerer Handlung erhebliche Ansprüche an die geschichtlichen Kenntnisse seiner Leser stellt und weil Albin Zollingers Sprache alle Geschehnisse mehr andeutet als enthüllt.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

D. Kurze Anzeigen.

Cervulus, Franz: Das Ende des Feuers. Ein phantastischer Zukunftsroman. Berlin, F. Fontane, 1922. (284 S.)

Das Glück des Zufalls wirft einem braven deutschen Techniker eine Erfindung in den Schoß, die eine unbegrenzte Erzeugung elektrischer Energie ermöglicht und so den Menschen unabhängig macht von der Kohle und dem Feuer — daher der hochtrabende Titel. Ausarbeitung der Erfindung und Nutzbarmachung für das deutsche Volk machen den Inhalt des Buches aus. Der Verfasser besitzt unzweifelhaft das Talent zu frischer, heiterer, oft humorvoller Erzählung. Leider hat er aber den vorliegenden Roman mit spöttischen Bemerkungen über Deutschlands jetzige Lage, mit elegischem Gedenken an jüngst vergangene Herrlichkeiten und mit groben und geschmacklosen Persiflagen der jetzigen Regierung und ihrer Politik so unerträglich gespickt, daß man die Büchereien davor warnen muß. Ho.

Die Fioretti oder Blümlein des Hl. Franziskus. Auf Grund lateinischer und italienischer Texte hrsg. von Dr. Hanns Schönhöffer. M. 1 Titelbild. (Blütenranken um das Leben des Hl. Franziskus von Assisi und seiner ersten Ordensbrüder. 1. Bändchen.) Freiburg, Herder, 1921. LX, 146 S.

Die vorliegende neue Übersetzung der Fioretti, sauber gedruckt und hübsch gebunden, gibt den schlichten Legendenstil des Originals gut und zuverlässig wieder und kann sich neben den älteren deutschen Übersetzungen wohl sehen lassen. Ein Anhang von Anmerkungen und Erläuterungen weist nach, welchem Text bei schwankender Überlieferung der Übersetzer gefolgt ist, verzeichnet die Bibelstellen und gibt knappe, vielleicht allzu knappe Erklärungen. Das Büchlein kann auch nicht-katholischen Volksbüchereien wohl empfohlen werden. Gr.

Heine, Anselma: Gürtelkämpfer. Roman. Berlin, Ullstein, 1922. (205 S.) Geh. 30 M., geb. 60 M.

Die Geschichte einer Bildhauerin aus einer modernen Künstlerkolonie. Geist und Leib oder Seele und Sinnlichkeit kämpfen in ihr wie zwei mit einem eisernen Ring zusammengeschmiedete „Gürtelkämpfer", bis die Seele den Sieg behält. — Trotz mancher feinen Beobachtungen und klugen Worte entbehrt der Roman im ganzen zu sehr des klaren Baues, ist zu oberflächlich und zu gemacht, als daß Büchereien an ihm Gewinn haben könnten. Ho.

Najork, Fritz: Die Kolonne. Einiges über Ruhmlose. Leipzig, Voigtländer, 1921. (142 S.)

Schicksale einer Munitionskolonne, in ihrer schlichten Größe und ihrem wortlosen Heldentum ergreifend. In knapper Darstellung anschaulich und kräftig erzählt. Zur Kenntnis der Seele des Soldaten wertvoller als Dutzende von Ullstein- und Scherlbüchern. Kp.

Digitized by Google

Oertzen-Fünfgeld, Margarete v.: Die Sümpfe von Trollenhagen. Roman. Köln, Bachem, 1921. (271 S.) 26 M., geb. 32 M.

Eine Geschichte aus dem preußischen Adel kurz vor und nach Kriegsbeginn. Alle Guten finden ihr Glück, alle Bösen ihren Untergang. Die Ereignisse sind gewandt und spannend erzählt, strengeren Anforderungen kann das Buch aber wohl nicht genügen. Es ist der Typus eines anständigen Familienromans.

Gr.

Rapp di Pauli, M.: Magdalena Castelli. Der Roman eines Frauenschicksals. 3. bis 5. Aufl. Köln, Bachem. (247 S.) 24 M., geb. 30 M.

Eine rührsame Geschichte aus der oberitalienischen Aristokratie der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, in die die italienische Freiheitsbewegung von ferne hereinspielt, wird in Ich-Form mit primitivster Technik und Psychologie erzählt. Das Buch, das merkwürdigerweise schon mehrere Auflagen erlebt hat (in den beiden ersten trug es den Titel „Magdalenens Erinnerungen"), ist nur für katholische Leser berechnet und muß als Erbauungsbuch, nicht Kunstwerk, bezeichnet werden.

Gr.

Schmidt, Leopold: Meister der Tonkunst im 19. Jahrhundert. Biographische Skizzen. Mit 16 Bildnissen in Tonätzung. (Hesses ill. Handbücher Bd. 63.) Berlin, Max Hesse, (1911). (235 S.) geb. 45 M.

Das Buch enthält 41 nicht übergeistreich gehaltene, solid gearbeitete Skizzen, die in knappem Rahmen das biographisch und künstlerisch Wesentliche der europäischen musikalischen Größen des 19. Jahrhunderts bieten. Eine gehaltvolle Einleitung gibt einen Überblick über die Entwicklung der Tonkunst in dieser Zeitspanne. Die Bildnisse sind Wiedergabe meist weniger populärer Gemälde.

Bd.

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 5. Oktober 1922, und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 7. September 1922, dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschine der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können nur Maschinen der Systeme Adler und Smith Premier zur Verfügung gestellt werden. Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Die Prüfungsgebühr ist vom 1. Januar 1922 ab auf 100 Mark erhöht.

Berlin, den 5. Juli 1922.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Kaiser.

Die Lübecker Stadtbibliothek beging am 28. Mai die Feier ihres 300jähr. Bestehens. Über die Geschichte der Lübecker Stadtbibliothek unterrichtet eine Abhandlung, die der jetzige Leiter, Dr. Pieth, verfaßt hat, und die gleichzeitig mit einer Arbeit von Dr. Paul Hagen über die deutschen theologischen Handschriften

Digitized by Google

dieser Bibliothek als erstes Stück der geplanten Veröffentlichungen der Stadtbibliothek der Freien und Hansestadt Lübeck erschienen ist. Nach den Mitteilungen Dr. Pieths enthielt die Bibliothek bei ihrer Eröffnung 1100 Werke; heute ist der Bücherbestand auf 142116 Bände angewachsen, dazu kommen 50301 Universitäts- und Schulschriften, 1122 Handschriften und 6615 Musikalien. — Aus gleichem Anlaß wurde im Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte eine außerordentlich glückliche Bucheinbandausstellung eröffnet. Neben den reichen Schätzen der Lübecker Stadtbibliothek wurden zahlreiche Prachtstücke aus privaten Sammlungen in Lübeck und Hamburg sowie vom Jakob-Krause-Bund in historischer instruktiver Anordnung ausgelegt.

Ein Weg zu Puppenspielaufführungen. Auf die Bedeutung des Puppenspiels für die Pflege echter Volkskunst ist von Stadtbaurat Dr. Heckner in der „Bücherei und Bildungspflege" (1921 Heft 10) und von mir in der „Bildungspflege" hingewiesen worden. Im Anschluß daran sei folgendes bemerkt: Leider sind die Gemeinden finanziell heute selten mehr in der Lage, eine so mustergültige Marionettenbühne aus eigenen Mitteln einzurichten, wie das in Aschersleben noch zur rechten Zeit durch Stadtbaurat Dr. Heckner geschehen ist. Auch das Gastspiel eines Ivo Puhonnyschen Marionettentheaters kommt heute für weite Volkskreise und insbesondere für die Schuljugend nicht mehr in Frage, da es mit zu großen Unkosten verbunden ist und die Eintrittspreise dementsprechend hohe sind. Um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, bedient sich ein neuer Puppenspieler, Karl Jwowski, eines leicht transportierbaren Kasperletheaters und einfacher Handpuppen ohne Drahtmechanismus. Es ist dabei Jwowski gelungen, die früher im Kasperletheater üblichen Puppenköpfe künstlerisch zu verfeinern. Die von ihm selbst in origineller Weise (z. B. aus Baumwurzeln) hergestellten Holzköpfe fanden die Beachtung des „Kunstwarts" (1921 H. 6 S. 379) und des „Türmers" (1921 H. 4 S. 258). — Jwowski beabsichtigt nun Ende August und September eine Gastspielreise zu machen, die ihn über Hannover, Lüneburg, Cassel, Frankfurt am Main und durch das Saargebiet, endlich nach Bayern führt. Es seien deshalb alle Volksbildner, die Interesse an seinen Gastspielen haben, an seine Adresse verwiesen: Herrn Karl Jwowski, durch Gräfin Dr. Greta Waldeck, Fichte-Gesellschaft, Berlin C 19, Oberwasserstr. 12. Die Spielleiter sind bereit, im nächsten Winter auch jeder anderen Anforderung, die sich nicht mit dieser Gastspielroute verbinden läßt, nachzukommen. Es sei darauf hingewiesen, daß ein finanzielles Risiko mit den Aufführungen, mögen sie von den Volksbüchereien, Schulen oder Jugendämtern veranstaltet werden, nicht verbunden ist. Das Honorar für die zwei Spieler (etwa 400 Mk. für die Doppelaufführung) kommt reichlich bei einem Eintrittsgeld von 1 Mk. ein. Weitere Unkosten entstehen nicht. Allerdings müssen die Schulen genügend darauf aufmerksam gemacht werden. Es sei zum Schlusse hervorgehoben, daß das frische Spiel des Herrn Jwowski, der sich seine Stücke meist selbst macht, und seines Mitarbeiters bei der Schuljugend bis zu 14 Jahren den vollen Beifall findet. M. Wieser (Spandau).

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege
Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang
Jahrgang 2 1922 Heft 9

Wanderbücherei.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Die Wanderbücherei ist das Schmerzenskind des deutschen Büchereiwesens. Und zwar gehört sie zu jener Art von Schmerzenskindern, von denen man am liebsten nicht spricht. Während zum Beispiel das Schmerzenskind der allgemeinen Volksbildung, das Lichtspiel, in einer bildungspflieglichen Literatur von ungeheuren Ausmaßen immer und immer wieder beredet wird, gibt es fast keine Literatur über die Wanderbücherei. Und das wenige, was vorhanden ist*), legt weder die theoretische Struktur des Wanderbüchereiproblems völlig frei, noch gibt es dem ratsuchenden Anfänger ausreichende praktische Hilfen. Auch dieser Aufsatz wird nicht mehr sein können als eine Skizze, da eine eingehende Darlegung des ganzen Bündels von Fragen, das in dem Thema Wanderbücherei steckt, den gesamten Raum dieses Heftes beanspruchen würde; aber es soll wenigstens eine Skizze sein, die von innen heraus, von den konstruktiven Hauptgedanken aus, Anleitung zum Durchdenken der gesamten bildungspflieglichen und technischen Einzelfragen des Wanderbüchereiwesens gibt. Überdies hoffe ich, noch im Laufe dieses Jahres das Thema in voller Ausführlichkeit, unter Beifügung von Formularen, Merkblättern usw., an anderem Orte behandeln zu können.

Wenn wir zunächst der Frage nachgehen, woher es komme, daß die Wanderbücherei das Schmerzenskind des deutschen Büchereiwesens sei, warum sie fast überall verwahrlost oder wenigstens verkümmert sei, so stoßen wir sofort auf die weitere Frage, wie weit die tatsächlichen Mängel, die ihr heute anhaften, in grundsätzlichen Mängeln dieser Büchereiform als solcher begründet seien. Wir werden also vor allem feststellen müssen, welches diese grundsätzlichen Mängel seien, was wiederum nicht möglich ist, ohne daß wir den Sprachgebrauch um eine Begriffsbestimmung befragen. Dabei ergibt sich, daß die

*) Ich erwähne hier namentlich den Aufsatz von Jaeschke über das „Büchereiwesen der Mittel- und Kleinstadt sowie des Dorfes" in den „Büchereifragen" (Berlin: Weidmann 1914) und seine vielfach wörtlich damit übereinstimmenden Ausführungen in dem leider immer noch nicht wieder aufgelegten „Leitfaden für die Einrichtung und Verwaltung von mittleren und kleinen Volks- und Schulbüchereien, Kreiswanderbibliotheken und Lesezimmern für Stadt und Land" (Berlin u. Leipzig: Göschen 1913). Die übrigen namhaften Praktiker des deutschen Wanderbüchereiwesens (Tews, Kaisig, Focke) haben im letzten Jahrzehnt keine allgemeine Erörterung des Themas in Druck gegeben. Einen (heute natürlich weithin veralteten) Überblick über den Stand des Wanderbüchereiwesens in Deutschland und im Auslande gab Erich Schulz im 1. Jahrg. des „Eckart" (S. 57 ff., 139 ff., 216 ff., 239 ff.).

Digitized by Google

Bezeichnung Wanderbücherei in einem engeren und in einem weiteren Sinne gebraucht wird. Unter Wanderbücherei im engeren Sinn (vgl. die meisten Kreiswanderbüchereien) versteht man eine Summe von einzelnen Büchereien, von in sich geschlossenen Wanderbeständen, die von einer zentralen Verwaltungsstelle eingekauft, verzeichnet und in planmäßiger Folge — in der Regel mit einjähriger Leihfrist — versandt werden. Als Wanderbücherei im weiteren Sinn (vgl. die Gesellschaft für Volksbildung) gilt auch ein wahlfreier, zunächst ungeteilter, zentral verwalteter Gesamtbestand, sofern er nicht auch zur Verleihung am Orte oder überhaupt zu direkter Verleihung an einzelne Leser bestimmt ist (also keine Standbücherei ist wie die Landes- und Provinzialbibliotheken), sondern ausschließlich zur planmäßigen Versorgung von Büchereistellen eines größeren Bezirkes durch langfristige, von Fall zu Fall zusammengestellte Sammelsendungen.

Es wird sich nun im Laufe unserer Untersuchung herausstellen, daß jener doppelte Sprachgebrauch insofern berechtigt ist, als hier zwei Formen der Wanderbücherei gemeint sind, die wir beide brauchen und die sich gegenseitig in verschiedener Weise ergänzen. Zunächst ist wichtig, daß beiden Formen ein Grundmangel gemeinsam ist, nämlich die unabänderliche Tatsache, daß eine Bücherverwaltungszentrale da sein muß, die räumlich von der Leserschaft ihrer Bestände getrennt ist, also in keine unmittelbare Fühlung mit ihr treten kann. Mit ihm in engstem Zusammenhang stehen folgende drei grundsätzliche Mängel: Es ist bei Wanderbüchereien, um mit dem Äußerlichsten zu beginnen, keine völlig befriedigende Buchpflege möglich, ferner kennt der Verwalter der Wanderstelle zunächst seinen Bestand nicht (wenn er auch selbstverständlich meist einige Bücher bereits anderswo gelesen haben wird); ja bei der Wanderbücherei im engeren Sinn hat er ihn auch nicht ausgewählt. Drittens aber ist die Nachwirkung des einzelnen Wanderbestandes, da er ja nach einiger Zeit wieder abrückt, viel weniger gesichert als bei der Standbücherei. Dieser Mangel fällt wohl bildungspflegelich am meisten ins Gewicht, da uns die Leser, die ein Buch wiederlesen, stets außerordentlich willkommen sein werden und da es auch oft vorkommen wird, daß Leser einem Buche, an dem sie sich begeistert haben, noch nach Jahren neue Leser zuführen*). (Man denke namentlich an junge, inzwischen nachgewachsene Leser, die für die Ansteckung durch solche Begeisterung besonders empfänglich sind und auf deren Zuführung wir stets größten Wert legen müssen!) Auch ist die spätere bildungspflegliche Ausmünzung eines belletristischen Buches, etwa im Zusammenhang mit anderen Werken desselben Verfassers, in einer Vorlesestunde eben durch seine Abwanderung unmöglich gemacht.

*) Von diesen beiden Gesichtspunkten aus werden wir auch stets Veranlassung haben, für den Eigenbesitz von Büchern zu werben; in dieser Hinsicht verhält sich die Wirkungsmöglichkeit der Eigenbücherei zu der der Standbücherei wie die der Standbücherei zu der der Wanderbücherei.

Digitized by Google

Anstatt nun eine Aufzählung der tatsächlichen Mängel, um nicht zu sagen der üblichen Mißstände des heutigen deutschen Wanderbücherei-wesens, hinzuzufügen, fragen wir gleich weiter: Welches sind die organisatorischen Maßregeln, mit denen wir die Wirkung jener grundsätzlichen Mängel auf ein Mindestmaß zurückdrängen können, und ist dieses Mindestmaß so beschaffen, daß die Existenz der Wanderbücherei als einer besonderen Büchereiform von dauerndem und unersetzlichen Werte gerechtfertigt erscheint?

Die zweite Hälfte der Frage sei zuerst beantwortet: Die Wanderbücherei ist ihrem Wesen nach allerdings eine Büchereiform zweiten Ranges, aber sie ist aus wirtschaftlichen wie aus büchereipolitischen Gründen unentbehrlich, ja ihre Ausgestaltung ist eine alle Büchereileiter angehende Aufgabe, sofern wir den organischen Zusammenhang des gesamten deutschen Büchereiwesens in Theorie und Praxis nur durch eine Arbeitsgemeinschaft aller herbeiführen können.

Der wirtschaftliche Grund, der heute mehr als je ins Gewicht fällt, leuchtet ohne weiteres ein und ist oft genug ausführlich erörtert worden. Ich brauche also nur daran zu erinnern, daß in Orten mit wenigen hundert Einwohnern nicht einmal beliebte volkstümliche Erzählungsbücher, in größeren Dörfern und kleinsten Städtchen wenigstens nicht die Belletristik für literarisch anspruchsvollere Leser und die belehrenden Bestände, bei denen meist noch ihr rasches Veralten erschwerend in Betracht kommt, nicht hinreichend durch Benutzung verzinst oder richtiger gesagt amortisiert würden. Von den büchereipolitischen Gründen ist der eine ebenfalls naheliegend und oft angeführt, nämlich die außerordentliche Breitenwirkung, welche der Wanderbücherei eigentümlich ist; sie übersprengt mit einer gewissen Zwangsläufigkeit jeweils ein großes Gebiet mit guten Büchern. Der andere, viel wichtigere Grund, auf den wir nachher noch zurückkommen, wird dagegen leicht übersehen, nämlich daß die Wanderbücherei, sozusagen als eine große „Ansichtssendung" wirkend, zur Schrittmacherin der Standbücherei berufen ist, wenigstens überall da, wo eine genügend große Leserschaft vorhanden ist, um eine Standbücherei wirtschaftlich zu rechtfertigen. (In dieser Hinsicht hat besonders segensreich gewirkt das Wanderbüchereiwesen der Gesellschaft für Volksbildung.)

Und nun zur ersten Hälfte unserer Doppelfrage, die sich auch so fassen läßt: Worauf ist bei der Einrichtung und Entwicklung von Wanderbüchereien besonders zu achten?

Wir richten auch hier zunächst unseren Blick auf das für die Werbekraft einer Bücherei so unendlich wichtige Äußere der Bücher. Hier fängt in der Regel das Unheil schon beim Einbinden der Bestände an, indem alle Bücher in denselben zuchthausmäßig düsteren, farb- und liebloſen Einband gekleidet werden. Wenn es gut geht, ist er wenigstens gediegen. Aber die Gediegenheit allein tut's in unserm Falle nicht. Im Gegenteil, man wird in manchen Fällen, z. B. wo ein im guten Sinn zugkräftiger, womöglich bildgeschmückter Verlegerband vor-

Digitized by Google

handen ist, sogar bewußt die Gediegenheit des vom Buchbinder hergestellten Bibliothekseinbandes jenem werbenden Schmuckwert opfern. Und man wird in solchen Fällen auch vorerst auf einen Umschlag verzichten können (vgl. B. u. B. 1. Jg. S. 20 ff.). Ist der Originalband dann später so stark abgenutzt, daß er keine Werbekraft mehr auszuüben vermag, dann wird ihm ein Umschlag gut bekommen (wie natürlich von vornherein allen schwachen Verlegerbänden, z. B. den Bändchen „Aus Natur und Geisteswelt"); aber dann beschränke man sich nicht darauf, die Buchnummer wie eine Art Sträflingsnummer auf seinen Rücken zu schreiben, sondern man gönne ihm überdies ein sauber, möglichst in Büchereischrift geschriebenes Titelschildchen. Aber auch die Buchbinderbände, die man ihrer größeren Haltbarkeit wegen in der Regel bevorzugen wird, sollen bunt und geschmackvoll und, seien es nun Papp- oder Halbleinenbände, mit Titelschildchen versehen sein. Noch wichtiger freilich als die Schönheit und Dauerbarkeit der buchbinderischen Mitgift, mit der wir das Buch seine erste Fahrt ins Leben hinaus antreten lassen, ist die Sorgfalt, die in der Wanderstelle wie in der Zentrale seiner Erhaltung und Wiederherstellung zugewandt wird, also mit einem Wort die Buchpflege. Wie wir bei der Aufzählung der grundsätzlichen Mängel schon andeuteten, liegen hier besondere Gefahren vor, denen es mit doppelter Vorsicht zu begegnen gilt. Jeder Praktiker kennt Fälle, in denen Wanderbestände, gerade auch von bücherliebenden Wanderstellenverwaltern, ganz oder teilweise in der Kiste gelassen werden, in der sie von der Zentrale, sagen wir im Hinblick auf die bisherigen Verhältnisse: vom Kreisausschußsekretariat, eingingen, einfach weil sie dem Bücherwart zu verkommen aussehen, als daß er sich und seine Leser mit ihnen befassen möchte. (Von den allerdings heute wohl ganz seltenen Fällen abgesehen, wo Wanderbestände gar nicht erst in die Zentrale zurückkehren, sondern gleich an eine andere Wanderstelle weitergegeben werden, ein Verfahren, das natürlich jeder Buchpflege Hohn spricht!) Es sollte selbstverständlich sein, daß ein Wanderbestand, ehe er die Zentrale von neuem verläßt, ganz eingehend auf Beschädigungen und Beschmutzungen geprüft und gründlich ausgebessert wird, sowie daß auf den Buchkarten (wir kommen bei ihrer Besprechung darauf zurück) die nötigen buchpfleglichen Vermerke gemacht werden. Auch sei man nicht allzu sparsam mit Ersatzstücken. Vor allem aber muß die buchpflegliche Arbeit der Zentrale durch die Mitarbeit der Wanderstellenleiter gestützt und ergänzt werden, weshalb das „Merkblatt" jeder Wanderbücherei diesbezügliche Hinweise enthalten muß (Weiteres darüber unten bei der Besprechung des Merkblattes).

In engem Zusammenhang mit der Buchpflege steht die Forderung zweckmäßigen Versandes. Wie wir sehen werden, ist es zum mindesten bei Kreiswanderbüchereien völlig verfehlt, mit einem und demselben Größentyp von Wanderbeständen alle Stellen versorgen zu wollen. Demgemäß wird die schematische Verwendung von Versandkistchen in denselben Ausmaßen nicht praktisch sein, sondern es wird sich zum mindesten um zwei Grundformen von Versandkistchen handeln

Digitized by Google

müssen. Für die größere ist dringend erwünscht, daß das Kistchen dem Wanderstellenverwalter zugleich als Gestell dienen kann, in dem er wenigstens zwei Drittel des Bestandes (zum mindesten ein Drittel wird ja gleich zu Beginn der Leihzeit ausgeliehen werden) übersichtlich aufstellen kann. Es scheint, daß völlig befriedigende Muster dieser Art bis jetzt noch nicht existieren*). Gerade hier aber wäre eine im Großen hergestellte, gute Grundform sehr erwünscht. Für die kleinen Bestände käme auch Paketversand in Frage, zumal wo es sich um geringe Entfernungen und womöglich um Botenbestellung handelt. In jedem Falle aber müssen die Bücher bei der Hin- und Rücksendung einzeln in Zeitungspapier eingewickelt werden.

Der Wanderbücherei im engeren Sinn ist die übliche Leihfrist von nicht ganz einem Jahr durchweg gemäß. Jedenfalls sollte es nicht vorkommen, daß sie wesentlich kürzer oder wesentlich länger angesetzt wird. (In einem Kreise, wo man ein blühendes Wanderbüchereiwesen — auf dem Papiere — nachweisen zu können glaubte, habe ich bei Stichproben eine dreijährige Leihfrist feststellen können; es war in diesem Falle allerdings einerlei, ob die elenden Schwarten, aus denen sich jene Wanderbücherei zusammensetzte, außerhalb oder innerhalb der Kreisstadt in ihren Kistchen eingepökelt lagen.) Zu groß darf natürlich erst recht nicht die Liegezeit der Wanderbestände in der Zentrale sein. Je ein Monat wird bei richtiger Einteilung der Arbeit für die Zentralverwaltung ausreichen, um die Durchsicht und die etwa nötigen Erneuerungsarbeiten zu leisten, falls man je ein Viertel der gesamten Wanderbestände zum 1. Mai, zum 1. Juni, zum 1. Juli und zum 1. August einfordert. Es könnte freilich auf den ersten Blick scheinen, als liege nicht viel daran, ob die Bestände während des Sommerhalbjahres schon nach einem Monat oder erst nach einem Vierteljahr wieder hinausgingen, da ja besonders auf dem Dorfe in dieser Zeit doch nicht gelesen werde. Es ist aber zu beachten, daß diese Zeit gerade deshalb für den Verwalter der Wanderstelle günstig ist, um seinen neuen Bestand kennenzulernen, ehe er ihn seinen Mitbürgern vermittelt. — Bei Wanderbüchereien im weiteren Sinn liegt die Frage der Leihfrist wie die der Liegezeit insofern anders, als hier, wo es sich um eine individuelle Auswahl der Wanderbestände von Fall zu Fall handelt, auch jene Fristen mehr auf den einzelnen Fall zugeschnitten sein können. Es wird sich hier vielfach um halbjährige Leihfristen und für den bereits anderweitig vorgemerkten Teil des zurückkehrenden Bestandes um eine Liegezeit von wenigen Tagen handeln, sofern keine größeren Ausbesserungen nötig sind.

Wie wir gesehen haben, ist es bei jeder Form des Wanderbüchereiwesens eine organisatorische Hauptaufgabe, das Fehlen einer unmittelbaren Fühlung zwischen Zentralstelle und Leserschaft möglichst auszugleichen, damit nicht eine rein mechanische, um nicht zu sagen bürokratische Bücherversendung den krüppelhaften Ersatz eines wirklichen Bücherei-

*) Es wäre sehr dankenswert, wenn unsere Leser, soweit sie hier über ergänzende Erfahrungen verfügen, diese in der B. u. B. mitteilen würden.

Digitized by Google

wesens bilde. Überall werden denn auch wenigstens Ansätze zu einer statistischen Erfassung der Ausleihe bei den einzelnen Wanderstellen vorhanden sein. Aber selbst wenn in der Zentrale und bei den Wanderstellen sorgfältig gezählt wird, sind solche Statistiken meist so gut wie wertlos, da sie nur die äußersten Umrisse der Leistung in völlig schematischer Weise erkennen lassen. Dieselbe Statistik wird da von einem Ort mit 200 Einwohnern wie von einem Ort mit 2000 Einwohnern verlangt. Die Zugänglichkeit des Bestandes, die Zusammensetzung der jeweiligen Bevölkerung und im Verhältnis zu ihr wiederum der Leserschaft, die Dauer der einzelnen Entleihungen und andere wichtige Voraussetzungen zur Beurteilung des inneren Wertes der mitgeteilten Gesamtzahlen bleiben unbekannt. Nun darf man freilich andrerseits ja nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und den Wanderstellenverwaltern eine Menge umfangreicher und komplizierter statistischer Feststellungen aufbürden. Die Tragweite statistischer Feststellungen wird gerade auch im Büchereiwesen oft überschätzt. Es wäre z. B. naiv, zu glauben, daß wir in der Zahl der Entleiher die Zahl der wirklichen Leser vor uns haben; auf dem Lande, wo meist familienweise gelesen wird (vom Vorlesen ganz abgesehen), ist das noch weniger der Fall als in der Stadt. Vor allem aber muß der praktische Wert statistischer Feststellungen immer in einem gesunden Verhältnis zu der auf sie verwandten Mühe stehen. In unserem Fall kommt noch dazu, daß wir diese Mühe anderen zumuten, die ohnedies schon ihre Zeit und Arbeitskraft aus Idealismus der Wanderbücherei opfern. Angesichts der Neigung der meisten Behörden, „nachgeordnete Stellen" mit zahlenmäßigen Berichten für — ihre Akten zu quälen, und angesichts insbesondere mancher Zentralstellen, die fast ausschließlich mit dem Zusammenstellen dessen, was die wirklich arbeitenden Stellen über ihre Leistungen zu Papier bringen müssen, den Schein eigener Leistung bestreiten, wäre die Abneigung der Wanderstellenverwalter gegen die Ausfüllung spaltenreicher statistischer Bogen nur allzu begreiflich. Daher scheint es mir die glatteste Lösung, ihnen die Ausleihebuchung so sehr wie möglich zu erleichtern und dann diese Ausleihebuchungen in ihrer Gesamtheit jeweils der Zentrale zuzuführen, wo sie nach Belieben teils sofort, teils später statistisch verarbeitet werden können. Und das ist am besten auf Grund von Buchkarten möglich, die jedem Wanderbestand in einem besonderen Pappkästchen mitgegeben werden. Ich kann hier auf die Verwaltungsformulare nicht näher eingehen, möchte aber soviel wenigstens andeuten, daß die wandernde Buchkarte immer nur für den Gebrauch einer Wanderstelle bestimmt ist und nach ihrer Rückkehr archiviert wird, daß sie außer den Fächern für die Entleihungen je eine Rubrik für Vermerke der Zentrale und gegebenenfalls auch der Wanderstelle über den äußeren Zustand des Buches und für Leserurteile über das Buch enthält, und daß ihr eine Buchkarte der Zentrale entspricht, auf die nur jährliche summarische Eintragungen jeweils nach der Rückkehr des Buches und seiner wandernden Buchkarte gemacht werden. Vor allem jedoch ist dem Wanderstellenverwalter in einem Merkblatt

Digitized by Google

in anschaulich-unbehördlichem Stil höflich nahezulegen, wie und warum er die Buchkarten ausfüllen soll. Dieses selbe Merkblatt enthält dann auch noch Anleitung zur Buchpflege, Anregung zur Ausnutzung der Bestände in Vorlesestunden*) und — in Fällen, von denen noch die Rede sein wird — zur Anlegung einer Standbücherei, sowie schließlich einen Hinweis auf die Möglichkeit der Ausschaltung einer Wanderstelle, wenn infolge ungenügender Zugänglichkeit oder aus anderen Gründen die Benutzung der Bücherei unzureichend sein sollte; eine Warnung, die natürlich nur dann Sinn hat, wenn es sich um wirklich begehrenswerte Wanderbestände handelt.

Auf Grund einer Kartothek der Wanderstellen ist ferner ein nach zwei Größentypen gegliederter Wanderplan auszuarbeiten und ständig zu erweitern. Der erste Größentyp umfaßt Wanderbestände von ungefähr 50 Bänden, die in Orten unter 300 Einwohnern gegen eine Leihgebühr von 30 Pfg. für jeden Band und jede Woche ausgeliehen werden. Es ist klar, daß die Zusammensetzung dieser Bestände auf vorwiegend patriarchalische Lebensumstände und auf geringe Lesegewandtheit der Benutzer abgestimmt sein muß. Es werden also meist schmale Bändchen in nicht zu kleinem Frakturdruck gewählt werden, unter denen gute, volkstümlich illustrierte (auch auf dem Umschlag!) „Volks- und Jugendbücher" patriarchalischen Charakters (Erzählungen aus der Heimatgeschichte nicht vergessen!) zu bevorzugen sind. Von belehrenden Schriften — im wesentlichen volkstümliche Lebensbilder und Reiseabenteuer — werden schon ein halbes Dutzend genügen. Dagegen wird man einem solchen Wanderbestand für kleinste Orte entschieden zwei oder drei gebundene, neuere Jahrgänge von guten, volkstümlichen, illustrierten Zeitschriften („Daheim", „Feierstunden" usw.) beigeben müssen. Sie werden zwar immer die Schmerzenskinder der Buchpflege sein (man kann für sie deshalb auch ruhig die vier- oder fünffache Leihgebühr nehmen), aber sie werden in diesen ganz familienhaften Verhältnissen stets eine ungewöhnlich große Werbekraft ausüben. — Der zweite Größentyp umfaßt Wanderbestände von ungefähr 100 Bänden, die in Orten von mehr als 300 Einwohnern gegen eine Leihgebühr von 50 Pfg. für jeden Band und jede Woche ausgeliehen werden. Hier wird die kleinbürgerlich-konventionelle Belletristik verschiedener Wertstufen reichlich vertreten sein müssen; besonders wird auch für den „Bildungsphilister", diesen verhältnismäßig wertvollsten Vertreter des Philisteriums, gesorgt sein müssen (historische Erzählungen, Standes- und Berufsromane, ausländisches Schrifttum!). Aber auch die hochqualifizierte Gegenwartsliteratur, die vom landläufigen Geschmack noch nicht „angenommen" wird, muß ausreichend berücksichtigt werden.

*)Als eine hübsche Erfahrung aus unserer pommerschen Praxis sei hier angemerkt, daß, seit Bestehen seines Wohlfahrtsamtes, ein Kreis seine Gemeindeschwestern aus seiner Bücherei planmäßig mit Vorlesestoff versieht. In dieser Richtung ist noch viel zu tun, und es sind nicht die undankbarsten Aufgaben literarischer Seelsorge, die hier vorerst noch brach liegen.

Digitized by Google

Übrigens wird das „dicke Buch" bei diesem Größentyp überwiegen. Besonders ist dabei auf geschmackvolle Einbände zu achten. (Die Illustration tritt etwas zurück im Vergleich zum erstbesprochenen Größentyp, ist aber auch hier durchaus nicht etwa belanglos für die Werbekraft des einzelnen Wanderbestandes.) Der belehrende Teil des Bestandes sollte immerhin je etwa 20 Bände umfassen, darunter auch gewichtigere Biographien und Briefwechsel, Reisebeschreibungen, geschichtliche, namentlich kulturgeschichtliche, weltanschauliche, naturwissenschaftliche, volkswirtschaftliche und technische Werke. Dieser Größentyp ist es nun, in dem sich die bahnbrechende Bedeutung der Wanderbücherei für das Standbüchereiwesen praktisch auswirken kann und muß. Es ist daher an die Vergebung von Wanderbüchereien an Orte von mehr als 1000 Einwohnern von der Zentrale grundsätzlich die Bedingung zu knüpfen, daß solche Orte zunächst nur auf drei Jahre an den Wanderturnus angeschlossen werden, vom vierten Jahre an aber keinen Wanderbestand mehr bekommen, falls sie nicht nachweisen können, daß sie mit der Beschaffung und Verleihung einer Standbücherei begonnen haben. Können sie dies nachweisen, so bleiben sie auch weiterhin bezugsberechtigt. Alle Wanderstellen vom 2. Größentyp aber dürfen, sobald sie mit der Beschaffung einer Standbücherei begonnen haben, die Hälfte des für die Entleihungen aus der Wanderbücherei eingehenden Lesegeldes behalten, während sie die andere Hälfte als Beitrag ihrer Leser zu den buchbinderischen Wiederherstellungskosten und zur Beschaffung von Ersatzstücken an die Zentrale abführen. Diejenigen Wanderstellen vom Größentyp 2, die keine Standbüchereien einrichten, sowie sämtliche Wanderstellen vom Größentyp 1 führen dagegen ihr gesamtes Lesegeld — abgesehen von dem, was sie gleich an Ort und Stelle für kleine Ausbesserungen verwenden — an die Zentrale ab.

Bei beiden Größentypen ist sehr zu empfehlen, das Wanderbüchereiverfahren im engeren Sinn (denn nur um das handelte es sich hier ja zunächst) mit dem Wanderbüchereiverfahren im weiteren Sinn in der Weise zu kreuzen, daß die Zentrale außer den von ihr zusammengestellten, geschlossenen Wanderbeständen noch einen ergänzenden Wahlbestand vorrätig hält, dessen Verzeichnis (mit Nachträgen) in den Händen aller Verwalter von Wanderstellen ist, und aus dem die Verwalter des Größentyps 1 jedesmal bei der Rückgabe des alten Bestandes für den neuen Bestand 15 Bände vorschlagen, von denen sie 10 bekommen, die Verwalter des Größentyps 2 dagegen 30 Bände, von denen sie 20 bekommen. Dieses Verfahren ist um so mehr zu empfehlen, als es der Zentrale wertvolle Anhaltspunkte für ihre gesamte Anschaffungspolitik (von der gleich die Rede sein wird) geben kann. Dieser Wahlbestand wird übrigens ganz besonders wichtig sein für die Wanderstellen des Größentyps 1. Er kann daher ruhig eine Anzahl Werke enthalten, die auch in Wanderbeständen des Größentyps 2 enthalten sind; was noch den besonderen Vorteil hat, daß auch Verwalter des Größentyps 2 solche Werke für ihre Leser erlangen können, wenn die Nachfrage auf sie zurückgreift.

Digitized by Google

Es sei aber ausdrücklich hervorgehoben, daß der Zentrale auch der sinnreichste, anpassungsfähigste, feinstgegliederte und sorgfältigst ausgeführte Wanderplan und die idealste Sammlung statistischer Feststellungen niemals ersetzen kann den Wert persönlicher Fühlungnahme mit jedem Wanderstellenverwalter an Ort und Stelle. Schon wenige Blicke auf den Mann und sein Arbeitsfeld können uns mehr sagen als alle Akten. Darüber braucht man unter Praktikern wohl kein Wort zu verlieren. Deshalb ist es für den Leiter einer Wanderbücherei, sofern er mehr sein will als deren bürokratische Spitze, einfach selbstverständlich, daß er im Lauf der Jahre allmählich überall einmal vorspricht (besonders wenn irgendwo der Verwalter gewechselt hat), nicht als „Inspektor", sondern als hilfsbereiter und selbst lernbegieriger Ratgeber. Er wird dann, was er gesehen und erfahren hat, zur Stütze seines Gedächtnisses und für etwaige Mitarbeiter oder Nachfolger in einer Kartothek der Wanderstellen und in einer solchen der Wanderstellenverwalter aufzeichnen.

Bei der Frage der Größentypen sahen wir schon, welch ungeheure Bedeutung die Bücherauswahl, mit der dann wieder die Einkaufsfrage aufs engste verknüpft ist, gerade auch für das Wanderbüchereiwesen hat. Damit sind wir denn nun schließlich bei der innerlichsten Frage unseres Komplexes angelangt. Hier hat zweifellos der Wahn, man könne eine Büchereiaufgabe „rein verwaltungsmäßig" lösen, also mit anderen Worten der Mangel an literarischem und bildungspflieglichen Sachverständnis, wahre Orgien gefeiert. Was habe ich da allein selbst an Gegenbeispielen gesehen! Als eine anekdotische Schnurre, die den Vorzug hat, wahr zu sein, möchte ich wenigstens eine Erfahrung zum besten geben: Bei einer Kreiswanderbücherei waren auffallenderweise fast nur zwei- und mehrbändige Romane vorhanden. Die Erklärung, die mir von einem, der es wissen mußte, zuteil wurde, war restlos aufklärend und trug, wie man auf Zeitungsdeutsch so schön sagt, den Stempel der Wahrheit auf der Stirne: „Die Frau Kreisausschußsekretär liest nur ‚dicke Romane', am liebsten mehrbändige, und sie trifft für ihren Mann, der keine literarischen Neigungen hat, die Bücherauswahl." Freilich habe ich auch eine Wanderbücherei gesehen, die überwiegend aus hochwertigen allgemein-wissenschaftlichen Werken bestand, die von dem Herrn Kreisschulinspektor im Lauf der Jahre vorgeschlagen worden waren und nun in einem schönen Schrank im Landratsamt in tadellosem Zustand einer besseren Zeit entgegenschliefen. Daher der Name Wanderbücherei! Zweifellos ist es gerade auch im Hinblick auf die Anschaffungspolitik ein großer Fortschritt, daß die Kreiswanderbüchereien neuerdings in die Obhut der Leiter der Kreiswohlfahrtsämter, der Kreisjugendpfleger und anderer wenigstens literarisch und bildungspflieglich interessierter Persönlichkeiten übergegangen sind. So grobe Mißgriffe, wie sie bis jetzt an der Tagesordnung waren, werden nun immer seltener werden. Aber ein völlig befriedigender Zustand kann doch erst erreicht werden, wenn diese neuen Kreisbüchereileiter in engstem Anschluß an die Erfahrungen und Hilfs-

Digitized by Google

mittel von eigentlichen Büchereipraktikern arbeiten. Wozu haben wir allmählich gerade auch für das ländliche Büchereiwesen eine planmäßige Arbeitsgemeinschaft geschaffen, wenn sie nicht benutzt wird, sondern wenn jeder wieder dasselbe Lehrgeld ausgibt, das man zwar vor 10 bis 20 Jahren noch ausgeben mußte, das man aber heute sparen kann und sparen muß, da wir es uns weniger als je leisten können? Und da ist vor allem eine enge Arbeitsgemeinschaft anzustreben mit dem Verwalter der Standbücherei der Kreisstadt. Etwaige, im Wesen des kleinstädtischen Kastengeistes oder der — Kollegialität begründete Hemmungen müssen im Interesse der Sache überwunden werden. Wo keine Kreisstadtbücherei vorhanden ist (das kommt wohl auch außerhalb von Pommern heute noch vor), oder wo ihr Verwalter sich gegen eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Kreisbüchereileiter ablehnend verhält (dieser Fall ist mir allerdings nie begegnet), halte man sich an die Büchereiberatungsstelle — so man eine hat. Sie wird mit gutachtlicher Prüfung von Anschaffungslisten, insbesondere mit unmaßgeblichen Ergänzungsvorschlägen stets gerne zu Hilfe kommen. Vor allem veranstalte man regelmäßige jährliche Kreisbüchereiversammlungen (im Anschluß an Kreislehrerversammlungen), bei denen die Verwalter der Wanderstellen etwaige Anschaffungswünsche vorbringen und wo man sich auch sonst mit ihnen aussprechen kann. Es braucht gar nicht immer ein förmliches „Referat" zu sein, um das sich die Tagung kristallisiert. Schon die Vorlegung neuer Bücher, welche für neue Wanderbestände eingekauft, aber noch nicht eingereiht sind, wird reichliche Gelegenheit zu einem für beide Teile lehrreichen Meinungsaustausch bieten; Anregung zu Vorleseſtunden, Verlesung und Besprechung wichtiger Fachliteratur (z. B. von Aufsätzen dieser Zeitschrift), Vorlegung von Formularen, deren Einführung zu erwägen ist, usw. usw. werden stets willkommen sein und das Büchereiwesen eines Kreises allmählich zu einer wirklichen, lebendigen geistigen Einheit sich entwickeln lassen. — Besondere Erwähnung verdient noch die Frage der Doppelstücke. In der Regel vermeidet man in den Kreiswanderbüchereien peinlich, dasselbe Buch in zwei Wanderbestände einzureihen. Schon bei dem bisherigen, nicht nach Größentypen gegliederten Verfahren, wo im Lauf der Jahre sämtliche Wanderbestände denselben Ort durchlaufen, ist diese Vorsichtsmaßregel verfehlt. Läuft z. B. der Wanderbestand, der dasselbe Buch enthält wie ein früherer, 10 Jahre später durch denselben Ort, so findet er erstens eine Reihe neuer Leser vor (teils inzwischen herangewachsene, teils inzwischen von auswärts zugezogene, teils inzwischen auf den Lesegeschmack gekommene); zweitens sind unter den alten Lesern nicht wenige, die nur einen Teil des damaligen Wanderbestandes gelesen haben, jenes Buch aber nicht; drittens dürfen wir auf „Wiederleser" rechnen. Bei der Gliederung in zwei Größentypen und einen Wahlbestand liegt jedoch geradezu die Notwendigkeit zur Beschaffung von Doppelstücken vor, da manches ausgezeichnete Werk der volkstümlichen Erzählungsliteratur in Wanderbeständen beider Typen oder in einem Wanderbestand des einen Größentyps und in dem Wahlbestand grund-

Digitized by Google

sätzlich vertreten sein muß, allerdings zuweilen in verschiedenen Ausgaben (illustrierten, gekürzten usw.).

Die Frage der Doppelstücke führt uns auch gleich hinüber zur Frage des Einkaufs. Es geht natürlich heute weniger als je an, daß man diese Angelegenheit (womöglich einschließlich der Wahl der Ausgaben, wo es sich um ältere, vielfach herausgegebene, insbesondere verschieden übersetzte Werke handelt!) einfach einer Buchhandlung überträgt. Vielmehr gilt es, ohne völlige Übergehung des ortsansässigen Sortimenters die Einkaufsgelegenheiten auszunützen, durch welche wir für öffentliche Büchereien im großen billiger beziehen können. Die bestehenden Büchereiverbände haben, wie die Leser unserer Zeitschrift wissen, auf dem Wege loyaler Selbsthilfe eine eigene, völlig gemeinnützige Einkaufsstelle dieser Art geschaffen, die auch bereits von zahlreichen Wanderbüchereien in Anspruch genommen wird.

Eine durchgreifende Reform des Wanderbüchereiwesens im engeren Sinne ist, schon aus wirtschaftlichen Gründen, nur möglich, wenn es überwölbt wird vom Wanderbüchereiwesen im weiteren Sinne, das heißt auf preußische Verhältnisse angewandt: das Wanderbüchereiwesen der Kreise wird nur dann seine Mittel voll nutzbar machen und die ihm zukommende Aufgabe quantitativ und qualitativ befriedigend lösen können, wenn es, samt dem Standbüchereiwesen der Kreise, planmäßig ergänzt wird durch eine Provinzialwanderbücherei oder Landeswanderbücherei, die ihrerseits wieder, wie die Beratungsstelle, am besten räumlich und persönlich mit der leistungsfähigsten Bücherei der Provinz verbunden wird*). Diese Entwickelung ist, wie ich seinerzeit auch dem preußischen Volksbildungsministerium vorgestellt habe, durch das Einsetzen der behördlichen Volkshochschulbewegung dringlich geworden. Weder die Wanderbüchereien der Kreise noch die Standbüchereien der meisten Städte unter 100 000 Einwohnern sind auch nur annähernd imstande, den Vortragenden und den Hörern der Volkshochschulen den nötigen literarischen Rückhalt zu bieten. Aber auch von den Volkshochschulen abgesehen: Die belehrenden Bestände aller ländlichen Büchereien, insbesondere die der Kreiswanderbüchereien, können nie so reich ausgestattet werden, daß sie den wenigen, auf irgend einem Wissenschaftsgebiet tiefer interessierten Lesern, die jeweils am Orte sind, Werke zur Verfügung stellen können, die von der Bücherei einer Großstadt ohne weiteres angeschafft werden. Aber selbst wenn sie nicht so unzureichend dotiert wären wie heute, sie dürften es auch nicht, da sie doch fast ausnahmlos eigentliche Volksbüchereien (also Verbrauchsbüchereien und keine Aufbewahrungsbüchereien) sind, deren Bestände sich vor ihrem Veralten durch Benutzung amortisieren müssen.

*) Die Posener „Provinzialbibliothek" war ein Versuch in dieser Richtung, der vor allem infolge der großen Geldmittel und des straffen behördlichen Verwaltungsapparates, die dahinter standen, viel Gutes gewirkt hat. Als Norm kann er jedoch schon deshalb nicht dienen, weil wir heute mit viel geringeren Mitteln auskommen und dem Ganzen eine viel breitere kollegiale Grundlage geben müssen.

Digitized by Google

Ähnlich liegt die Sache auch — vom Veralten allerdings abgesehen — bei denjenigen Werken der Schönen Literatur, die ein hohes Bildungsniveau voraussetzen, und bei fremdsprachlichen Büchern. Es ist zweifellos eine der dringendsten organisatorischen Aufgaben des deutschen Büchereiwesens der nächsten 20 Jahre, im Gleichschritt mit der Entwicklung des Kreiswanderbüchereiwesens und des nicht-großstädtischen Standbüchereiwesens Landeswanderbüchereien zu schaffen, die in Gestalt von hochqualifizierten Wahlbeständen wissenschaftlicher und belletristischer Literatur überall da zu Hilfe kommen, wo die örtlichen Mittel versagen (wie die Kreiswanderbüchereibestände können sie übrigens zugleich die Anschaffungspolitik der Standbüchereien fördern, indem sie als „Ansichtssendungen" wirken!), bzw. wo es sich um Bestände handelt, die ihrem Wesen nach nur von einem kleinen Teil der Leserschaft vorübergehend gebraucht werden. Auf die Einzelheiten der Organisation solcher Landeswanderbüchereien einzugehen, mag einem besonderen Aufsatze vorbehalten bleiben. Für heute sei nur soviel angedeutet, daß sich nicht nur ein Druckkatalog ihres Gesamtbestandes mit jährlichen Nachträgen in den Händen aller angeschlossenen Büchereiverwalter befinden muß, sondern außerdem besprechende Auswahllisten einzelner Literaturgebiete (wie sie jetzt die Stettiner Stadtbücherei und Volkshochschule zusammen für die Stettiner Büchereibestände herausgeben), gewissermaßen Vorschlagslisten für die Ausleihepraxis, wobei immer neue stoffliche und methodische Gesichtspunkte in planmäßigem Zusammenwirken mit den Volkshochschulen des Landes (der Provinz) berücksichtigt werden können. Was die Anschaffungspolitik dieser Büchereiform betrifft, so sei angedeutet, daß auch sie auf möglichst breite Mitwirkung der angeschlossenen Büchereien gegründet werden muß und daß die Frage der Mehrstücke dabei eine besonders wichtige — und, soweit das Modeinteresse an einzelnen Stoffkreisen, Autoren oder Büchern hereinspielt, zugleich heikle — Rolle spielen wird.

Damit glaube ich den Umkreis der Aufgaben, die heute auf dem Gesamtgebiet des Wanderbüchereiwesens sichtbar sind, skizziert zu haben. Und nun gilt es, auch auf diesem Gebiet des deutschen Büchereiwesens überall die Hand an den Pflug zu legen und nicht zurückzuschauen. Wir haben keine Zeit mehr zu versäumen, nachdem auf diesem Acker infolge des mangelnden Sachverständnisses derer, die ihn bestellen sollten, bisher fast nur Mißernten erzielt worden sind, und er so bei Vielen nachgerade in den Verdacht gekommen ist, nicht der Mühe wert zu sein. Wir brauchen heute jedes Stück Land, auf dem bei intensiver Bewirtschaftung schließlich volle Ernten für unsere Volksgemeinschaft reifen können. Ob wir sie noch selbst einfahren dürfen oder nicht, darf uns nicht kümmern.

Digitized by Google

Die Praxis der Bücherei[1]).

Wir werden Hofmann Recht geben, wenn er meint: „Es würde ein ungesunder . . . Zustand sein, wenn nur die großen volkstümlichen Büchereien in gediegener fachlicher Durchbildung dastünden, um sie herum aber die Wüste des Dilettantismus wäre." Darum ganz gewiß hat der „Büchereimann der großen Volksbibliotheken, sobald er auf seinen Beruf als Ganzes blickt, ein dringendes Interesse daran, seine berufskundliche Schulung und Erfahrung in den Dienst derer zu stellen, die mit gleicher Zielsetzung . . . draußen im Lande als Volksbibliothekare arbeiten."

Das vorliegende Heft ist kein Produkt vom grünen Tisch her, sondern aus lebendiger Fühlungnahme mit den Verhältnissen der kleinen Bücherei entstanden. Hierin liegt die Bedeutung des Buches. Daß die gebotene Lösung „sicher die meisten Vorzugspunkte in sich vereinigt" erscheint mir zweifelhaft. Ich stelle folgende Punkte zur Diskussion:

1. Ich halte für Spielerei, wenn Hofmann auch für die kleine Bücherei „aus Ersparnis an Schreibwerk" als Ersatz des Zugangsbuches eine Sammlung von Lieferscheinen oder Rechnungen des Buchhändlers fordert. Denn: a) sind die buchhändlerischen Zwecken dienenden Titelangaben bibliothekarisch oft falsch (verkehrtes Ordnungswort etc.), b) sind die Buchhändlerrechnungen, die bald ein einziges Buch, bald 10 oder mehr registrieren, wegen der verschiedenen Größentypen unübersichtlich und unordentlich. Selbst in der großen Bücherei ist es schwer durchführbar, ein einheitliches Rechnungsformular vorzuschreiben und selber zu liefern; wieviel mehr auf dem Lande, wo meist Einzelbücher bald vom Verlage direkt, bald vom Buchhändler der benachbarten Stadt, bald von der Beratungsstelle oder Einkaufszentrale bezogen werden, häufig auch von Interessenten geschenkt werden. Obendrein bedeutet die Lieferung einheitlicher Rechnungsformulare eine wirtschaftliche Belastung, die weit größer ist als der Einkauf eines Zugangsbuches. Das geringe Mehr an Schreibwerk wird durch Übersichtlichkeit, Einheitlichkeit der Anlage und Sauberkeit zehnmal aufgewogen.

2. Die mechanische Aufstellung der Bücher nach dem Zugang halte ich bei der kleinen Bücherei für verhängnisvoll. Kann man über diese „Einsargung" der Bücher in einer mit durchgearbeitetem Präsenzkatalog versehenen Großbücherei zur Not zweierlei Meinung sein — für die kleine Bücherei ist die Beratung unmittelbar vom Regal her gerade für eine „individuelle Ausleihe" *erstes und unbedingtes Erfordernis*. Dazu gehört a) daß die Aufstellung systematisch ist (ich nehme keinen Anstand innerhalb der systematischen Aufstellung eine Verbindung von alphabetischer und mechanischer Aufstellung zu empfehen. Hofmanns Bemerken „keinesfalls kann für die Verhältnisse der kleinen Bücherei empfohlen werden, mehrere dieser Aufstellungsarten miteinander zu verbinden" (Seite 9) ist schon deshalb undurchführbar, weil die Aufstellung nach der *Größe* notwendig mit einer anderen verbunden sein muß.) b) daß da, wo die Titel auf den Rücken fehlen, die einfachsten Formen der *Buchstaben-Signaturen* die geeignete Gedächtnishilfe geben. Sie genügen in der kleinen Bücherei unbedingt, um das Buch dem ausleihenden Bibliothekar kenntlich zu machen. Der einzige Vorteil der geschlossenen Aufstellung ist die leichtere Revision und die Raumersparnis. Aber diese Argumente kommen bei der kleinen Bücherei doch wohl kaum ernstlich in Betracht.

3. In der *Ausleihekontrolle opfert Hofmann zugunsten einer geeigneten Terminkontrolle alle von ihm sonst als wesentlich bezeichneten technischen Hilfsmittel*. Bei der von ihm Seite 16 vorgeschlagenen Form ist

[1]) Hofmann, Walter: Die Praxis der Bücherei. Ein Ratgeber für die Einrichtung und Verwaltung kleiner volkstümlicher Büchereien. Leipzig, Quelle und Meyer, 1922. (96 S.) Geh. 18 M.

Digitized by Google

weder eine Kreuzstatistik zu machen, noch eine Übersicht über die Lektüre des einzelnen Lesers zu gewinnen. Und gerade das Letztere, das sonst stets als die Grundlage einer individuellen Ausleihe hervorgehoben ist, dürfte doch auch hier nicht fehlen. Selbst in der Zwergbücherei wird der Bibliothekar unmöglich die bisherige Lektüre seiner Leser genau im Gedächtnis behalten können. Ich mache folgenden Gegenvorschlag: Auf einem großen Bogen werden die Signaturen sämtlicher vorhandener Bücher, nach Belehrung und Unterhaltung geordnet, mit einem Zwischenraum für Neueintragungen zwischen beiden Gruppen, auf beiden Seiten fortlaufend aufgeschrieben. Links am Rande beider Seiten stehen die Leser in der Reihenfolge des Zugangs. Die Signaturen der Unterhaltung setzen sich aus zwei Faktoren zusammen:

	Unterhaltung:					Belehrung:				
Leser	5 A 1	7 b 8	3 f 2	4 g 6		B 2	G 2	K 5	P 4	V 8
1. Müller . .	~~15. VI.~~			10. VII.		~~1. VII.~~				
2. Meyer . .			21. VII.							~~6. VII.~~
3. Schmitz . .				~~4. VIII.~~				5. X.		
4. Schulze . .		~~15. VI.~~					3. IX.			

das 5A bezeichnet eindeutig den Schriftsteller mit dem Anfangsbuchstaben A, eine Zahl hinter dem Buchstaben das Einzelbuch des Verfassers. Die belehrende Literatur wird etwa in 5—6 Gruppen eingeteilt (G = Geschichte und Biographien usw.). Innerhalb dieser Gruppen wird fortlaufend nach dem Zugang numeriert. Diese Form der Signierung ist denkbar einfach, ermöglicht die Beratung vom Regal aus, indem sie selbst bei fehlendem Titel Gedächtnishülfen gibt und gestattet, daß jedes neue Buch eingeordnet werden kann, ohne daß das System gesprengt wird. Die Fristkontrolle ist etwas erschwert; da der Bibliothekar jedoch das Datum bei der Rücklieferung des Buches durchstreicht (siehe Muster), wird er die nicht durchstrichenen Daten bei jeder Ausleihe leicht durchsehen können. Sonst aber kann jeden Augenblick nachgeprüft werden, welche Bücher, welche Leser vorhanden sind und welche Bücher von den einzelnen Lesern entliehen sind.

4. Auch in der Zwergbücherei ist ein alphabetischer Katalog zu geordneter Geschäftsführung unbedingtes Erfordernis. Er fehlt bei Hofmann. Der auf Seite 21 empfohlene Blattkatalog ist umständlich und bei Vergrößerung der Bücherei wegen der vielen Umschreibungen sehr unpraktisch. Darum von vornherein, auch in der Zwergbücherei schon, der alphabetische Zettelkatalog.

An Kleinigkeiten ist folgendes anzumerken:

Zu Seite 11: Hofmann betrachtet es als einen Fehler, das Zugangsverzeichnis der kleinen Bücherei „sachlich" zu ordnen. Ich stelle demgegenüber fest, daß Jaeschke aus jahrelanger Praxis in der Beratungsstelle gerade das sachlich geordnete Zugangsverzeichnis als das beste in der kleinen Bücherei empfiehlt.

Zu Seite 12: Hofmann empfiehlt für die belehrende Abteilung des Sachverzeichnisses die Beigabe einer Charakteristik. Warum nicht für die Unterhaltung?

Zu derselben Seite: Duplikate werden mit einer besonderen Buchnummer versehen. Bei dem Erstexemplar befindet sich ein umständlicher Hinweis: „dasselbe Werk ist auch unter Nr. 95 vorhanden". Warum wird das Duplikat nicht als 23a unter das Erstexemplar eingereiht?

Zu Seite 13: In der belehrenden Abteilung setzt Hofmann die Vornamen voran. Bei Künstlern und Schriftstellern, bei denen wir gewohnt sind, den Vornamen mitzumerken, mag das gegeben sein (Willibald Alexis, Wilh. Jensen usw.). In der belehrenden Abteilung halte ich es für Spielerei.

Digitized by Google

Zu Seite 51: Hofmann behauptet, daß für die Herstellung des technischen Bedarfes der Volksbüchereien noch keine Unternehmungen vorhanden sind. Ich erinnere nur an: Kontor-Reform, Lübeck — Martini und Grütefien in Elberfeld — Bertelsmann, Bielefeld etc.

Zu Seite 62: Hofmann empfiehlt, die Leitkarte im Anwesenheitskasten zur Registerkarte zu machen, so daß diese noch einmal ein vollständiges Bücherverzeichnis abgibt. Ich bin der Meinung, daß nur größere Abteilungen in Paragraphen zerschlagen und auf besonderen Registerkarten hinter der Leitkarte im Anwesenheitskasten aufgestellt werden sollten. Es ist eine unnötige Belastung, jedes Buch auf der Registerkarte zu vermerken. Für kleinere Abteilungen geben die aufgestellten Buchkarten in gewünschter Schnelligkeit genügende Auskunft. Für die unterhaltende Abteilung genügen Registerkarten, auf denen bestimmte Stoffgruppen zusammengezogen sind. Wenn man innerhalb des Alphabet-Abschnittes rein alphabetisch aufstellt (Seite 64) und innerhalb der Verfasser dasselbe tut, erübrigt sich die auf Seite 64 erwähnte Numerierung und Registerkarte für die einzelnen Verfasser. Die Registerkarte bleibt dann lediglich für die zu bestimmten Stoffkreisen zusammengefaßten Romane.

Zu Seite 72: Die hier erwähnte Textkarte ist viel zu ausführlich. Soll sie als künstliches Gedächtnis für die Ausleihe dienen, so muß der Inhalt des Buches auf den ersten Blick erfaßbar sein. Abgesehen von besonderen Fällen genügt meiner Ansicht nach eine kurze Charakteristik auf der Buchkarte.

Die Leserverpflichtungskarte auf Seite 77 verbietet die Weitergabe der Bücher an Familienangehörige. Ich meine, daß man nie verbieten soll, was man nicht durchsetzen und nachkontrollieren kann.

Die von mir angegebenen Ausstellungen sollen den Wert des vorliegenden Buches nicht herabdrücken, möchten aber Anlaß geben, die erwähnten Punkte zu diskutieren und in gemeinsamer Arbeit dem kleinen Volksbibliothekar eine möglichst einfache und möglichst praktische Anleitung in die Hand zu geben.

Winker (Düsseldorf).

Zur büchereipolitischen Lage.

Bei der Gründungsversammlung des „Deutschen Büchereiverbandes" im September vorigen Jahres haben wir zum ersten Male vor der Öffentlichkeit unseres Faches über die Tätigkeit und die Ziele unserer gemeinnützigen „Einkaufsstelle" Rechenschaft abgelegt (vgl. Jg. 1 ds. Ztschr. S. 236*). Das Ergebnis war, daß die Versammlung beschloß, eine Kommission zum Herrn Ministerialdirektor Kaestner zu schicken, um ihn über unsere Einrichtung genau zu unterrichten und angesichts der Bedeutung, die ihr von den Mitgliedern des Büchereiverbandes für die Milderung der steigenden wirtschaftlichen Notlage des deutschen Büchereiwesens beigemessen wurde, um einen Beitrag zu ihren Personalkosten zu bitten. Bei dieser Unterredung wurde ein schriftlicher Antrag verabredet, der erfreulicherweise den praktischen Erfolg hatte, daß das preußische Volksbildungsministerium eine Nothilfe von 20000 Mark bewilligte (s. Jg. 1 ds. Ztschr. S. 276). Bei der Casseler Tagung im Juni d. Js. sollte dann wieder ein zusammenfassender Bericht vorgetragen und die Versammlung zu weiterer Förderung unserer Einrichtung aufgefordert werden. Leider wurde jedoch dieser Punkt von der Tagesordnung abgesetzt, da man aus Rücksicht auf den

*) Eine erste, vorbereitende Notiz, welche bereits die Hauptlinien meiner Planung deutlich erkennen ließ, hatte bereits im ersten Heft der „Bildungspflege" S. 32 gestanden; die erste öffentliche Andeutung darüber, daß unsere Einkaufsstelle tatsächlich bereits arbeite, erfolgte dann im 1. Jg. ds. Ztschr. (S. 167) bei Gelegenheit unserer Ablehnung des „Lesserschen Einkaufshauses."

Digitized by Google

Kreis der Leipziger Zentralstelle die Bahn für die Satzungsverhandlungen freigeben wollte. Diese zogen sich dann auch richtig bis zum Abend des 2. Verhandlungstages hin (vgl. den Bericht im vorigen Heft ds. Ztschr.). Nach Schluß der Tagung fanden sich jedoch fast alle auf der Tagung anwesenden preußischen Mitglieder des Büchereiverbandes zu einer vertraulichen Besprechung zusammen, die ausschließlich der Erörterung der Erfahrungen und des weiteren Ausbaues unserer Einkaufsstelle gewidmet war. Auch diesmal wurde beschlossen, dem Ministerium ein Gesuch der preußischen Arbeitsgemeinschaft um eine Beihilfe vorzulegen. Gleichzeitig mit diesem Gesuche ging dem Herrn Minister von der Einkaufsstelle selbst ein Tätigkeitsbericht zu, aus dem klar zu ersehen war, daß die Ersparnisse, die wir deutschen Büchereien aller Größentypen — darunter auch solchen aus dem Kreise der Leipziger Zentralstelle — ermöglicht hatten, damals schon ein mehrfaches der uns gewährten Beihilfe ausmachten und daß der Wirkungsbereich unserer Einrichtung in raschem Wachstum begriffen ist. Auch konnte das Ministerium aus der beigelegten „besprechenden Angebotliste" erkennen, daß wir außer den wirtschaftlichen auch bildungspflegliche Werte zu bieten haben.

Ehe wir nun die Antwort des Ministeriums an uns — die preußische Arbeitsgemeinschaft ist bisher ohne Antwort geblieben — im Wortlaut bekanntgeben, sei noch kurz berichtet, daß die Einkaufsstelle bis heute infolge der Opferwilligkeit und des Sachverständnisses meiner Mitarbeiter insgesamt 153 Büchereien und 8 Büchereiverbände bezw. Beratungsstellen, die ihrerseits wieder Einzelbüchereien belieferten, mit rund 50000 Bänden im Werte von rund 2100000 Mark Ladenpreis (und zwar legen wir dabei den Ladenpreis o h n e die Sortimentszuschläge zugrunde, die bekanntlich heute 20—25% betragen), beliefert und ihnen dabei eine Ersparnis von insgesamt rund 600000 Mark verschafft hat. Wir überlassen es dem Urteil unserer Leser, zu entscheiden, ob wir angesichts dieses Ergebnisses ein Recht haben, zu behaupten, daß wir trotz aller Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, unser Versprechen gehalten und mit unseren geringen wirtschaftlichen Kräften dem unbestreitbaren Notstand der deutschen Büchereien, namentlich der kleinstädtischen und ländlichen, wesentliche Hilfe geleistet haben. (Da unsere Besteller zum weitaus größten Teile preußische Büchereien sind, kann man wohl sagen, daß wir in Gestalt der Ersparnisse, die wir dem preußischen Büchereiwesen in den letzten anderthalb Jahren verschafft haben, diesem drei- bis viermal so viel wirtschaftliche Hilfe geboten haben als der preußische Staat mit seinem 150000-Mark-Fonds.)

Das Antwortschreiben des preußischen Volksbildungsministeriums (vom 19. Juli 1922) lautet folgendermaßen:

„Auf Ihr Gesuch vom 5. d. Mts. teile ich Ihnen mit, daß ich leider nicht in der Lage bin, die Aufwendungen für die Personalausgaben der Einkaufsstelle der vereinigten Büchereiverbände für ein Jahr zu übernehmen. Es ist den vereinigten Büchereiverbänden bekannt, daß mir auch in diesem Jahre zur Förderung des öffentlichen Büchereiwesens nur ein Fonds von 150000 Mark zur Verfügung steht, aus dem eine Unterstützung von 120000 Mark — so hoch würde sich der Betrag nach einer Berechnung der freien Arbeitsgemeinschaft der deutschen Volks- und Bildungsbibliothekare, Gruppe Preußen, die das gleiche Gesuch an mich gerichtet haben, belaufen — gewährt werden könnte. Andere Fonds für diesen Zweck sind aber nicht vorhanden. Abgesehen davon würde ich aber auch Bedenken tragen, das Gesuch zu bewilligen, nachdem die deutsche Zentralstelle für das volkstümliche Büchereiwesen mit dem früheren Einkaufshaus für Volksbibliotheken eine Gesellschaft Einkaufshaus für Volksbüchereien G. m. b. H. zu Berlin begründet haben. Diese Gründung ist nicht auf meine Veranlassung und ohne mein Zutun erfolgt. Auf meine Veranlassung aber ist sie in einer Art erfolgt, die es jeder Volksbücherei und jedem Interessenverbande ermöglicht, sich des Einkaufshauses

Digitized by Google

zu bedienen, ohne mit der deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Beziehung zu treten, irgendwelchen Einflüssen von ihr direkt oder indirekt zu unterliegen oder sie in ihren Bestrebungen durch die Beteiligung am Einkaufshause zu unterstützen. Das Einkaufshaus ist auf kaufmännischer Grundlage aufgebaut und wird ohne irgendwelche Zuschüsse arbeiten. Es wird darum, zumal es sich auch an die Vorschriften des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler binden muß, den einzelnen Volksbüchereien direkt den Vorteil eines wesentlich verbilligten Einkaufs, den diese durch den Einkauf bei der Einkaufsstelle der vereinigten Büchereiverbände genießen, nicht gewähren können. Aber auch das Stettiner Einkaufshaus kann diesen Vorteil ja nur bieten auf Grund von finanziellen Hilfen, die es für seine Verwaltung bezieht und für die es von mir für ein Jahr den Betrag von 120000 Mark erbittet. Die Bewilligung dieser Summe würde also eine indirekte Unterstützung der Büchereien bedeuten, die ihren Bücherbedarf durch das Stettiner Einkaufshaus decken, aus einem Fonds, der der Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens nach zweckentsprechenderen und gerechteren Gesichtspunkten zu dienen hat. Im Auftrage: gez. Kaestner.

Für alle Leser unserer Zeitschrift, die näheren Einblick in unsere Leistungen und Arbeitsweise, sowie in die allgemeine büchereipolitische Lage haben, bedarf dieses Schreiben keines Kommentares. Sie werden ohne weiteres aus Inhalt und Tonart erkennen, daß alle unsere Bemühungen um eine innere Anteilnahme des Ministeriums an den Bestrebungen unserer Arbeitsgemeinschaft bei der jetzigen Einstellung des Bildungspflege-Ressorts des Ministeriums vergeblich sind und vergeblich bleiben müssen. Nur für die fernerstehenden Leser, die sich gerne über diese Angelegenheit ein Urteil bilden möchten, seien noch einige wenige erläuternde Bemerkungen gestattet.

1. Obwohl das Ministerium aus den Eingaben vom vorigen Herbst und von diesem Sommer wußte, daß unsere Einkaufsstelle seit 1½ Jahren wirklich gemeinnützig arbeitet (und durchaus bildungspfleglich orientiert ist), nimmt es, von der Bewilligung der 20000 Mark abgesehen, an unseren Plänen keinerlei Anteil, sondern läßt seine moralische Förderung schon im Vorbereitungsstadium dem Einkaufshaus der Leipziger Zentralstelle zuteil werden, das auf „kaufmännischer Grundlage aufgebaut ist" und „den einzelnen Volksbüchereien direkt den Vorteil eines wesentlich verbilligten Einkaufs nicht wird gewähren können". Inwieweit dieses Einkaufshaus den Büchereien indirekt wirtschaftliche Vorteile wird gewähren können (etwa nach Lesserscher Methode), werden wir erst zu beurteilen in der Lage sein, wenn es wirklich zu arbeiten angefangen oder wenigstens seinen ersten Geschäftsprospekt herausgegeben hat. Vorerst stellen wir nur fest, daß von einer Hilfe gegen die steigende wirtschaftliche Notlage der Büchereien nur die Rede sein kann, wenn ein wesentlich verbilligter Einkauf für die Büchereien herauskommt, und wir stellen weiter fest, daß das Ministerium sich auf Grund des Einblickes, den ihm unser Tätigkeitsbericht gab, selbst sagen mußte, daß unsere Einkaufsstelle jenen Vorteil auch ohne „finanzielle Hilfen für ihre Verwaltung" zu bieten vermöchte, wenn sie, wie vermutlich das neue „Einkaufshaus für Volksbüchereien G. m. b. H.", über ein Betriebskapital von mehreren Millionen verfügen könnte.

2. Die Leipziger Zentralstelle hat sich nunmehr mit dem Lesserschen „Einkaufshaus für Volksbibliotheken" verbündet, obwohl sie es noch im vorigen Jahre, und zwar mit Recht, der „Irreführung" geziehen und als eine „schwere Gefahr für die deutsche volkstümliche Bücherei" öffentlich gebrandmarkt hat.

3. Das Ministerium mußte wissen, daß es schon eine wesentliche Förderung für uns gewesen wäre, eine Beihilfe von 60000 Mark zur Deckung unserer Personalkosten während des Winterhalbjahres (also bis zum Beginn des neuen Rechnungsjahres) zu erhalten. Es hat keinen Versuch gemacht, uns in dieser Weise wenigstens auf halbem Wege entgegenzukommen. Ackerknecht.

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechung.

„Griechisch-römische Kultur und ihr Wert für die Gegenwart."

(Ursprünglich erschienen als
„besprechendes Fachschriftenverzeichnis der Stettiner Volkshochschule".)

Baumgarten, Poland und Wagner: Die hellenische Kultur. 3. Aufl. 1913. (527 S.)

Dieselben: Die hellenistisch-römische Kultur. 1913. (674 S.)

Für weitere Kreise verständliche, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen zusammenfassende Darstellungen; mit reichen Bildbeigaben ausgestattet. Die Wechselbeziehungen zwischen Altertum und Gegenwart sind hervorgehoben.

Poland, Fr., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. M. 118 Abb. 1922. (242 S.)

Eine Zusammenfassung der beiden vorher genannten Werke. Wesentlich billiger.

Lamer: Griechische Kultur im Bilde. 2. Aufl. 1914.

Lamer: Römische Kultur im Bilde. 4. Aufl. 1922.

Zwei Bändchen der Sammlung „Wissenschaft und Bildung", die je gegen 150 gute Abbildungen von Erzeugnissen der Kunst und des Kunstgewerbes, sowie von Gegenständen des täglichen Gebrauchs enthalten. Die Bilder sollen für sich allein wirken, doch gibt ein knapper Text manche willkommene Erklärung.

Wohlrab-Lamer: Die altklassische Welt. 1920. (168 S.)

Heese-Lappermann: Griechisch-römische Altertumskunde. 4. Aufl. 1915.

Wendland: Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. 2. und 3. Aufl. 1912. (190 S.) (Handbuch zum neuen Testament Bd. 1, T. 2.)

Durchaus wissenschaftlich und Lesern ohne Vorkenntnisse nicht zu empfehlen.

Burckhardt: Griechische Kulturgeschichte. 4. Aufl. Bd. 1—4. 1908 ff.

Geistreich und vielseitig; in der Gesamtauffassung jedoch vielfach abzulehnen. Das Buch setzt manche Kenntnisse voraus.

Gute Darstellungen der antiken Kultur in ihrer Gesamtheit bzw. einzelner Perioden enthalten auch die grundlegenden Geschichtswerke. Besonders seien hervorgehoben:

Ed. Meyer: Geschichte des Altertums. Bd. 1—5. (Bd. 1: 4. Aufl. 1921, 2: 1893, 3, 4: 2. Aufl. 1912, 5: 3. Aufl. 1921.)

Beloch: Griechische Geschichte. Bd. 1, 2: 2. Aufl. 1912—1916, 3: 1904.

Kaerst: Geschichte des hellenistischen Zeitalters. Bd. 1: 2. Aufl. 1917, 2: 1909.

Mommsen: Römische Geschichte. Bd. 1—3, 5.

Gardthausen: Augustus und seine Zeit. Bd. 1. 2. 1891 ff.

Domaszewski: Geschichte der römischen Kaiser. 3. Aufl. Bd. 1. 2. 1922.

Samter: Die Religion der Griechen. 1914. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Vermittelt in gemeinverständlicher Weise kurz die Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Forschung. Behandelt nur die eigentlich griechische Religion unter Ausschluß des Hellenismus und der Einflüsse des Orients.

Wilamowitz-Moellendorff und Niese: Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. 1910. (280 S.) (Kultur der Gegenwart.)

Schildert die griechisch-römische Kultur als fortlaufende Entwicklung, aus der die heutige Kultur erwachsen ist.

Digitized by Google

Neurath: Antike Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl. 1918. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Ein in knappen Strichen gezeichnetes Gesamtbild der antiken Wirtschaftsverhältnisse, beginnend mit der wirtschaftlichen Entwicklung im Orient, endend mit dem System der römischen Weltwirtschaft.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. Von Wilamowitz-Moellendorff u. and. 3. Aufl. 1912. (464 S.) (Kultur der Gegenwart.)

Ed. Schwartz: Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Vorträge. Reihe 1 und 2. 5. und 3. Aufl. 1919.

Diese Charakteristiken markanter Persönlichkeiten Griechenlands und Roms zeugen von gutem seelischen Einfühlungsvermögen.

Derselbe: Kaiser Konstantin und die christliche Kirche. Vorträge. 1913. (171 S.)

Birt: Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien. 4. Aufl. 1913. (448 S.)

Birt: Charakterbilder Spätroms. 2. Aufl. 1921. (492 S.)

Birt: Aus dem Leben der Antike. 2. Aufl. 1919. (271 S.)

Birt: Zur Kulturgeschichte Roms. Gesammelte Skizzen. (Wissenschaft und Bildung.) 4. Aufl. 1919.

Die Birtschen Bücher sind nicht gerade von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, sie sind aber äußerst flüssig geschrieben und anregend; Birt versteht es meisterhaft, das antike Leben vor dem Leser wieder erstehen zu lassen.

Jolles: Polykrates. Mit Zeichnungen von F. Krischen. 1921. (75 S.)

Ein Versuch, eine Epoche der griechischen Kultur durch das Leben eines ihrer Träger in literarischer Form zu veranschaulichen. Wertvoll sind die beigegebenen Zeichnungen eines guten Kenners von Samos und der Kunst der Zeit.

Blümlein: Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben. 1918. (120 S.)

Das Wichtigste an diesem Buch sind die zahlreichen Bilder, die eine gute Vorstellung von der Kultur der Römerzeit in Deutschland vermitteln. Der Text bietet kurze Sacherklärungen.

Ziebarth: Aus dem griechischen Schulwesen. 2. Aufl. 1914. (149 S.)

Wissenschaftliche Einzeluntersuchung.

Für die Kunst des Altertums sei auf die bekannten Kunstgeschichten verwiesen. Erwähnt sei hier noch die lediglich Abbildungen enthaltende

Kunstgeschichte in Bildern. Abt. 1. Das Altertum. Neue Bearb. 1913.

H. Diels: Antike Technik. Vorträge. 2. Aufl. 1920. (243 S.)

Enthält ausgezeichnete Beschreibungen und Wiederherstellungen hervorragender Werke der antiken Technik.

Neuburger: Die Technik des Altertums. 3. Aufl. 1922. (569 S.)

Sehr reichhaltig und nach möglichster Vollständigkeit strebend; viel Bildmaterial und reiche Literaturnachweise.

Ziebarth: Kulturbilder aus griechischen Städten. 3. Aufl. 1919. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Im wesentlichen ein Gang durch die Ruinen von Thera, Pergamon, Priene und Milet.

Duhn: Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. 3. Aufl. 1918. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Diehl: Das alte Rom. 2. Aufl. 1917. (Wissenschaft und Bildung.)

Ein knapper Abriß der altrömischen Baugeschichte.

Digitized by Google

O. Richter: Das alte Rom. 1913. (Aus Natur und Geisteswelt.)
Beschreibung des alten Rom und seiner Bauten.

Lauer: Das Altertum im Leben der Gegenwart. Vorträge. 2. Aufl. 1915. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Das Bändchen sucht dem Nichtfachmann das Wesen der antiken Kultur nahe zu bringen und ihren Wert für die Gegenwart fühlbar zu machen.

Stemplinger-Lamer: Deutschtum und Antike in ihrer Verknüpfung. 1920. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Zeigt an einer großen Fülle von Tatsachen den Kulturzusammenhang zwischen Einst und Jetzt. (Von ungleichem wissenschaftlichem Wert.)

Vom Altertum zur Gegenwart. [Vom Verlag Teubner veranstaltetes Sammelwerk.] 2. Aufl. 1921. (368 S.)

Eine für alle Gebildeten bestimmte, wissenschaflich schwerwiegende Darlegung der Kulturzusammenhänge zwischen Altertum und unserer Zeit durch die besten Fachleute. Gut gewählte Literaturangaben weisen die Wege zu näherer Beschäftigung mit einzelnen Fragen.

Neue Staatsbürgerliche Literatur.

Das Fehlen einer wirklichen Freude am Staat ist einer der empfindlichsten Mängel unseres gegenwärtigen deutschen Gemeinschaftslebens. Man kann die gehäufte wirtschaftliche Not, die Verschärfung der sozialen Gegensätze, die Überspannung der Parteidoktrin gleicherweise dafür verantwortlich machen, aber man wird nicht leugnen können, daß auch ein weitverbreiteter Mangel an rein sachlicher Kenntnis der Aufgaben des Staats und der Auswirkung seiner Machtvollkommenheit in Verfassung und Verwaltung die Gleichgültigkeit der Massen an tatkräftiger staatsbürgerlicher Mitarbeit hervorruft. Dem wollen zwei neue Bücher, ein jedes in seiner Art, abhelfen:

Dr. Otto Meißner: Das neue Staatsrecht des Reiches und seiner Länder. Berlin SW 61, Reimar Hobbing, 1921. (359 S.)

Das Werk ist die erste zusammenfassende und rein sachliche Darstellung des neuen, nachrevolutionären Rechtszustandes, wie er sich auf dem Boden der Reichsverfassung, der Verfassung der Länder und des Friedens von Versailles entwickelte. Der Verfasser, der als Chef des Büros des Reichspräsidenten und als Ministerialdirektor die verfassungsrechtliche Entwicklung der letzten 2½ Jahre an den Quellen erlebte, gibt eine vollständige und systematische Darstellung des ganzen umfangreichen Gebietes. Bis zum Sommer 1921 ist die staatsrechtliche Entwicklung Deutschlands darin festgehalten und durch übersichtliche Gruppierung und ein zuverlässiges Registerwerk für den rein praktischen Gebrauch hergerichtet. In allen Rechtsfragen des politischen Lebens, sowie als wertvolles Nachschlagebuch für Lehrer und Studierende ist das Buch unentbehrlich. Eine authentische Darstellung in dieser Geschlossenheit besteht bisher nicht.

Im Gegensatz zu diesem Werke, das in fast wissenschaftlicher Genauigkeit und Abrundung durchgeführt ist, steht die folgende auch für das naivste Verständnis faßliche Schrift:

Anton Mackes: Ein Staatsbürgerbüchlein auf Grund unserer Reichsverfassung. Für Schule und Haus. München-Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. (96 S.)

Das außerordentlich praktisch angelegte kleine Buch ist für volkstümlichen Unterricht jeder Art vorzüglich geeignet und durch die aus praktischen Fällen aufgebaute Darstellung der staatsrechtlichen, bürgerlich-rechtlichen und strafrechtlichen Vorgänge des heimatlichen Lebens vor allem auch zur eigenen Fortbildung Jugendlicher im besten Sinne tauglich.

Digitized by Google

Aber schließlich macht nicht nur das Wissen, sondern auch der Geist den Staatsbürger. Dem tragen die beiden folgenden Schriften Rechnung.

Dr. Hermann Sacher: Der Bürger im Volksstaat 1921. Freiburg i. Br., Herder & Co. G. m. b. H., 1921. (321 S.) 2.—4. Aufl.

Dr. Alfred Vierkandt: Staat und Gesellschaft in der Gegenwart. Eine Einführung in das staatsbürgerliche Denken und in die politische Bewegung unserer Zeit. 2. Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer (Wissenschaft und Bildung), 1921. (147 S.)

Das erste Buch ist eine Sammlung staatskundlicher Aufsätze, die der Herausgeber des bekannten Staatslexikons der Goerres-Gesellschaft, Hermann Sacher, zusammengebracht hat. Damit ist die Richtung des Ganzen gegeben. Neben kurzer, rein sachlicher Registrierung der wichtigsten Verfassungsformen usw. steht die stark ethisch beeinflußte Stellungnahme zur neuen Staatsbürgerpflicht, die als „Dienst an der organischen Lebensgemeinschaft in sozialem Verantwortungsgefühl und im Geiste wahrer christlicher Nächstenliebe" aufgefaßt wird. In diesem Sinne will das Buch eine Einführung in die praktische Politik sein. An der Mannigfaltigkeit der zahlreichen Verfasser leidet die Geschlossenheit des Ganzen in gewissem Sinne. Demgegenüber krankt das zweite Buch, die Einführung in das staatsbürgerliche Denken, die den Berliner Universitätsprofessor Alfred Vierkandt zum Verfasser hat, vielleicht am graden Gegenteil. Eine sehr ausgeprägte Individualität spricht hier ihre Auffassung über die staatsbürgerlichen Aufgaben und deren Begründung in der Kultur des Zeitalters aus. Die Darlegungen sind klar, in jeder Beziehung gehoben, aber stark eigenwillig: kaum, daß irgendwie praktische oder persönliche Beispiele herangezogen sind. An praktischem, bürgerkundlichem Wissen ist aus dem Buche wenig zu lernen, aber es vermittelt eine geschlossene, historisch begründete Anschauung des modernen Staates und der Gesellschaft.

Schließlich ist aber auch der gegenwärtige Staat, genau so wie der bedauerliche Mangel an wirklichem Staatsbewußtsein, die natürliche Folge einer uralten und leider keineswegs glücklichen Staatsgeschichte. Es ist gut, daß man beginnt, sich wieder eingehender, und zwar unter dem ganz besonderen Gesichtswinkel, aus dem wir seit einigen Jahren sehen gelernt haben, mit der deutschen Staatsentwicklung der Vergangenheit zu befassen. Dies Studium führt zu dem traurigen Ergebnis, daß oftmals, allein im letzten Jahrtausend, diese deutsche Staatsentwicklung eine ganz andere Richtung genommen hat, als es der eigentlichen „geistigen Tendenz" der Nation entsprochen hätte. Auf Grund tiefliegender wirtschaftlicher, religiöser und sozialer Ursachen nahm die Staatsbildung vielfach einen dem Wollen des Staatsvolkes entgegengesetzten Verlauf, so daß die tausend Gegensätzlichkeiten, die Kerne all der Wirrungen entstanden, gegen die auch der deutsche Staat der Gegenwart einen schier vergeblichen Kampf zu kämpfen unternommen hat.

Das Verständnis dieser inneren, geschichtlichen Zusammenhänge des deutschen Staatsgedankens soll eine von Arno Duch unter dem Gesamttitel „Der deutsche Staatsgedanke" herausgegebene Sammlung vermitteln. (München, Drei-Masken-Verlag.) Vorgesehen sind zwei Reihen, deren erste die „Führer und Denker" und deren zweite die Stellung der Parteien zum Staate behandeln soll. Außerdem erscheinen eine Anzahl von Sonderbänden mit besonderen eigentlich „deutschen" Problemen (großdeutsche und kleindeutsche Bewegung, die germanische Genossenschaftsidee, das Reichsland usw.). Bisher liegen fünf Bände vor, deren erster die Anfänge des deutschen Staatsgedankens bis auf Leibniz und Friedrich den Großen darstellt. Dieser Band ist durch einen vortrefflich zusammengefaßten Überblick aus der Feder des Münchener Historikers Prof. Dr. Joachimsen eingeleitet. Aber auf diesen Darstellungen ruht nicht das Schwergewicht der Sammlung. Ihre beste Eigenart besteht vielmehr darin, die Quellen selber

Digitized by Google

fließen zu lassen, und so sind sämtliche Bände der ersten Reihe nach kurzen Einleitungen und erläuternden Anmerkungen ausschließlich der Wiedergabe kennzeichnender und markanter Stücke aus den politisch-literarischen Arbeiten bestimmter Zeiten oder Persönlichkeiten gewidmet. So beginnen die Texte des ersten Bandes mit der Darstellung der Staatsauffassungen des 15. und 16. Jahrhunderts, Nicolaus von Cusa, Wimpfeling, Hutten, Luther kommen mit hervorragenden Stücken ihrer Gedankenarbeit über den damaligen Staat und die Politik zum Wort. Die teils recht ausführlichen Zitate sind dann über Hippolithus a Lapide, Monzambano (Pufendorf) u. a. bis auf Leibniz und Friedrich den Großen fortgeführt. Dabei hat der Herausgeber die Auswahl in so klarer und zielbewußter Einstellung auf die gegenwärtig erneut aktuell gewordenen Probleme genommen, daß z. B. einige Zitate aus Pufendorfs bekanntem Werke „Über die Verfassung des deutschen Reichs" sich wie Teile einer für die Gegenwart geschriebenen politisch-psychologischen Zustandsschilderung lesen. So sehr ähneln die politischen Krisen unserer Tage jenen, die dem dreißigjährigen Kriege nachfolgten. Diese Erkenntnis, die durch die geschickte Auswahl der Zitate verstärkt wird, ist das tröstliche Ergebnis dieses ersten Bandes.

In mehr oder minder ausgeprägter Art gilt dasselbe auch für die übrigen bisher erschienenen Bände, von denen jeder einer einzelnen Persönlichkeit gewidmet ist. So führt die von K. Brandi getroffene Auswahl aus Justus Mösers Schriften mitten hinein in die Fülle neuer staats- und wirtschaftspolitischer Erkenntnisse, die wir diesem Kopfe verdanken und in denen das Ringen um das deutsche Staatsbewußtsein, das sich in den vergangenen Jahrhunderten zu einer bloßen deutschen Kulturgemeinschaft verflüchtigt hatte, die Stützen und Waffen künftiger Erfolge gewinnt.

Auch die durch Otto Braun zusammengestellte und eingeleitete Auswahl aus den Schriften Fichtes trägt zum Verständnis der Entwicklung des Staatsgedankens vieles bei, wobei sich freilich wieder einmal erweist, daß der viel zitierte, aber wenig verstandene Fichte sowohl in der rhetorischen Form seiner Gedankenprägung wie in seiner ganzen Geistesrichtung der Gegenwart viel weniger „liegt", als mancher Schullehrer anzunehmen sich berechtigt glaubt. Die Ursache ist wohl das fast gänzliche Fehlen der sozialen Note, die Fichte mit der Gewalt seiner sittlichen Gedankengänge stark in den Hintergrund weist.

Literarhistorisch außerordentlich kundig hat Arno Duch eine Auswahl aus Josef Görres, Schriften eingeleitet. An der gewaltigen sprachlichen Kraft, die in der Auswahl bezeichnender Artikel aus dem „Rheinischen Merkur" zum Ausdruck kommt, können unsere Publizisten lernen. Vorbildlich ist, gerade für heute, der von hoher sittlicher Begeisterung getragene Kampf für die nationale Demokratie, der allerdings an der Unreife des damaligen Staatsvolkes und der feigen Hinterhältigkeit der damaligen Kabinettspolitik verblutete. Trotz der Tragik, in der der Seelenüberschwang des Jahres 1813 schließlich zu Grunde ging, bleibt in der journalistischen Arbeit, die Görres durchführte, der urkräftige Drang zur deutschen Volksgemeinschaft mit das Beste an staatsbildender Kraft, das seine Zeit aufbrachte. Duch hat in seiner Auswahl gerade dies besonders deutlich herausgearbeitet.

Der letzte Band, der uns vorliegt, behandelt den Staatsgedanken eines an seiner Zeit zwar gescheiterten, aber weit vorausschauenden Politikers. Er bringt „Ausgewählte Schriften und Reden von Josef von Radowitz". Friedrich Meinecke ist unter den deutschen Historikern wohl der berufenste, diese Auswahl einzuleiten und herauszugeben. Im Mittelpunkte des Geschehens steht die Revolution von 1848, die Radowitz zur praktischen Probe seiner politischen Ideen kommen ließ. Radowitz versuchte seine Rolle als die eines Vermittlers zwischen der Rechten und der Linken zu spielen, und er baute dabei auf die gemeinsame nationalpolitische Einsicht der beiden deutschen Gegenspieler, Österreichs und Preußens. Beides mißlang, aber die Elemente des Radowitzschen Staatsgedankens haben, nach

Digitized by Google

Bismarcks eigenem Wort, die Bausteine zur späteren deutschen Staatsschöpfung geliefert. So stellt auch dieses Buch ein wichtiges Glied in der Entwicklung des deutschen Staatsgedankens zur Moderne dar. Wie in den übrigen Arbeiten der Schriftenreihe zeigt sich auch in den vielfach suchenden und problematischen Gedanken Radowitzens ein Spiegelbild schwerer Kämpfe um das deutsche Staatsbewußtsein. Wir würden heute um vieles weiter sein, wenn jeder es damit so ernst und aufrichtig nähme.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Schriftenreihe, soweit sie bisher vorliegt, gerade durch die Frische und Unmittelbarkeit der Quellenwirkung für jeden, der sich ernsthaft mit dem Werden des deutschen Staats befassen will, eine Fülle von staatsbürgerlichen Erlebnissen vermittelt. Auf die besondere Eignung der Schriften für den höheren bürgerkundlichen Unterricht und die Lehrtätigkeit der Volkshochschule sei besonders hingewiesen. Dovifat (Berlin.)

B. Wissenschaftliche Literatur.

Balch, Edwin Swift, und Eugenia Macfarlane: Die bildenden Künste der Erde. Alleinberechtigte deutsche Ausgabe von E. Volckmann. Würzburg, Memminger, 1921. (235 S.)

In einem Buch von 235 Seiten sämtliche bildenden Künste der Erde nebeneinander zu stellen, ist ein Unterfangen, das wohl nur einen Amerikaner locken konnte. Balch hat nach den Worten seines Übersetzers eine vergleichende Kunstwissenschaft zuerst angeregt und systematisiert. Man könnte sich denken, daß bei einer solchen Betrachtung aufschlußreiche Entdeckungen über die mannigfaltigsten Probleme zu machen wären, allein dazu gehört eine stilkritische Schärfe des Blickes und eine psychologische Tiefe der Erkenntnis, die Balch gänzlich abgeht. Er zählt lediglich auf, wo es bildende Kunst auf der Erde gibt und gegeben hat, und überläßt es andern, aus seinem Material Schlüsse zu ziehen. Man könnte das Buch vielleicht gelegentlich zum Nachschlagen benutzen, aber wer einmal in die Lage kommt, sich über fernerliegende Dinge orientieren zu müssen, wird lieber die schweren und innerlich reichen Woermann-Bände herbeiholen, statt in dies Kompendium einen Blick zu werfen, das eigentlich nur durch die unglaublich seelenlose Katalogarbeit merkwürdig ist, die in ihm geleistet ist. Weiter kann die leere Schematisierung nicht getrieben werden. G. Kemp (Memel).

Cartellieri, Alexander: Grundzüge der Weltgeschichte. 2. verm. Aufl. Leipzig, Dyk, 1922. (VIII, 276 S.) Ungeb. 50 M., geb. 80 M.

Unter Weltgeschichte wird in diesem Buche ihre rein politische Erscheinungsform verstanden, wobei in erster Linie die lange nachwirkenden Ereignisse berücksichtigt sind, in denen Trieb und Wille der handelnden Menschen und der Machtwandel in den Beziehungen der Staaten zum Ausdruck gelangen. Der Verfasser hat es verstanden, diesen Gedanken durchzuführen, und bietet, sich streng an das Tatsächliche haltend, einen gut und fesselnd geschriebenen Leitfaden, dessen Führung sich auch von historischem Wissen Unbeschwerte anvertrauen können. Die Darstellung beschränkt sich im wesentlichen auf die abendländische Welt, in der ersten Auflage fehlten sogar die einleitenden Abschnitte über die alten Weltreiche. Nützlich ist das angehängte Verzeichnis von Werken zum weiteren Studium der Geschichte. Wünschenswert wäre für eine Neuauflage die Beigabe von Zeittafeln und anderen Tabellen.
G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Eliasberg, Alexander: Russische Literaturgeschichte in Einzelporträts. Mit einem Geleitwort von D. Mereschkowskij und 16 Bildnissen. München, Beck, 1922. (192 S.)

E. hat Recht daran getan, daß er seine Darstellung nach einem kurzen, den „Vorläufern" gewidmeten Kapitel sogleich mit Puschkin beginnen läßt und überhaupt in diesem für weitere Kreise deutscher Leser bestimmten Buche vieles unberücksichtigt läßt, was in anderen Werken gleichen Stoffgebiets meist als unnötiger Ballast mitgeschleppt wird. Innerhalb der von ihm gesteckten Grenzen weiß der Verfasser mit feinem Verständnis für das kulturelle Eigenleben Rußlands mit zeitgeschichtlich-biographischer Schilderung gute literarische Analysen zu verbinden. Seine Darstellung reicht bis in die jüngste Zeit, bis zu den Dichtern, die teils angesichts der Herrschaft des Bolschewismus freiwillig ins Exil gegangen sind, teils im Bannkreis der Gedankenwelt des neuen Rußland stehen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Ernst, Paul: Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus. An die Jugend. (Gesammelte Werke 13.) München, Georg Müller, 1918. (428 S.)

Nur lose werden die an sich selbständigen Aufsätze dieses Bandes durch die im Titel bezeichnete Idee zusammengehalten. Sie beschäftigen sich mit Fragen der älteren und neueren Literatur: mit Plautus und Molière, mit den griechischen Tragikern, mit dem Cid, mit Shakespeare, Lessing, Schiller und Kleist. Besonders liegt es E. am Herzen, das Wesen der Tragödie verständlich zu machen. Sie löse die Rätsel des Lebens, aber nicht im Sinne von Glück und Gerechtigkeit, sondern von Leid und Notwendigkeit. Die griechische Tragödie steht für E. in unerreichbarer Kunsthöhe da, der deutsche Idealismus ist vor seiner Reife zusammengebrochen. Wie in allen seinen Schriften gibt E. auch in diesen geschichtlichen Betrachtungen seiner persönlichen, eigenwilligen Auffassung ungemilderten Ausdruck. So laufen manche Widersprüche und Übertreibungen mit unter: Oft wird über die Dummheit und Gemeinheit der Massen im Gegensatz zu den heldischen Menschen geklagt, dann aber wieder heißt es: im tiefsten Innern sind alle Menschen gleich. Das Christentum will E. „gänzlich aus dem griechischen Geiste" erklären. Das Preußentum ist ihm das letzte Menschentum, das Stil hatte. In härtester Weise beurteilt er die Deutschen in allen Volksschichten, aber allein vom Deutschtum erwartet er das Heil für die Welt. Doch genug hiervon. Wertvoll scheint mir in E.s Aufsätzen besonders alles das zu sein, was er aus den Geheimnissen der ihm vertrauten dichterischen Werkstatt zu verkünden weiß.

G. Kohfeldt (Rostock).

Ernst, Paul: Geist, werde wach! Ein Aufruf zur Revolution. München, Georg Müller, 1921. (108 S.)

Es ist schwer, diese Schrift ernst zu nehmen. Sie bringt auf jeder Seite Zugespitztheiten von der Art: „Lenin ausgenommen gibt es heute überhaupt keinen Staatsmann." „Der Kaiser ist ein Narr, Ludendorff ein Feigling, Ebert ein Philister, Marx ist platt und dumm." „Alle führenden Persönlichkeiten von heute stellen eine Hölle von Gemeinheit, Feigheit, Pflichtvergessenheit, Dummheit, Albernheit und Spießertum dar." „Nur die Russen erleben heute Geschichte" usf. Zum Heil führt nach E. nur ein Weg: „Die Männer, welche das Volk unterrichten, vom Volksschullehrer — obwohl diese, wie es an anderer Stelle heißt, am tiefsten in Gemeinheit und seelenlosen Materialismus versunken sind — bis zum Universitätsdozenten verfügen über einen Schatz von Glauben des Volks an ihren Beruf [!]." Sie und die Presse dazu sollen einig sein [!], eine Gewerkschaft bilden, dem Staat den Gehorsam aufkündigen und dann die Neuordnung von Staat und Gesellschaft

Digitized by Google

in die Hand nehmen unter reichlicher Anwendung der Todesstrafe gegen Schieber, Streikhetzer und Großstadtschurken. E. erklärt, daß er die Dinge als Dichter sehe. Er sieht sie weder als Dichter noch als Denker, sondern als Phantast.

G. Kohfeldt (Rostock).

Gemälde und ihre Meister, die unsere Jugend kennen sollte. Mit erklärenden Texten berufener Führer und Freunde der Jugend, sowie einem Geleitwort von Arnold Reimann. Berlin, Rich. Bong, 1921. (352 S.)

Für die Erziehung unserer Jugend zum Verständnis der Kunst wird dies Buch vorzügliche Dienste tun. Es steht in einem gewissen Gegensatz zu der Methode Lichtwarcks, insofern bei der Betrachtung von Kunstwerken zwar auch das rein künstlerische Moment des optischen Eindrucks berücksichtigt wird, das Hauptgewicht aber doch auf die Einordnung des Bildes und seines Meisters in den Kulturkreis seiner Zeit, aus dem es nicht herauszulösen ist, gelegt werden soll. Für die erzieherische Seite der Aufgabe scheint mir dieser Weg mehr Erfolg zu versprechen. Es gibt dem Jugendlichen schon eine Vorstellung, daß Kunst nicht eine Privatangelegenheit des Künstlers, sondern — wie Burckhardt es gefaßt hat — eine der großen Lebensmächte der Kultur ist. — Die Behandlung des Stoffes, der einen Überblick über die ganze Entwicklung der Malerei von Giotto bis Hodler bietet, ist im ganzen zu loben, im einzelnen sind einzelne Einwände zu machen, die für weitere Auflagen vielleicht Beachtung finden können. Unbegreiflich ist es, daß die Eycks ganz fehlen; das Kapitel über Dürer ist ganz unzulänglich erfaßt, da er durchaus als Verkünder eines rein deutschen Geistes gelten soll. Für Cranach ist ein recht dürftiges Beispiel gewählt, ebenso wäre für Holbein die Darmstädter Madonna bezeichnender gewesen. Veroneſe hätte fehlen dürfen, an seine Stelle hätte Tintoretto als stärkste malerische Begabung Italiens treten sollen. Tizian wäre besser als Barockkünstler dargestellt worden. Ganz ungenügend ist Rubens behandelt worden; der Jugend kann er vielleicht überhaupt nicht nahegebracht werden, jedenfalls nicht durch ein zwar virtuoses, aber doch recht leeres Bild wie die große Löwenjagd. Auch die Hille Bobbe, die aber eine Malle Bobbe, d. h. eine geistig Gestörte ist, ist für Hals nicht bezeichnend genug. Von den modernen Künstlern hätten Tadema (!), Kröner und Defregger ruhig wegbleiben können. Man vermißt Marées, van Gogh, Slevogt, Klinger, Trübner — um nur einige Namen moderner Meister zu nennen, deren Bilder unsere Jugend mit größerem Recht kennen sollte. — Das auch hübsch ausgestattete Buch sollte in keiner Bücherei fehlen, auch für Übungen in der Volkshochschule kann es mit Nutzen Verwendung finden.

G. Kemp (Memel).

Gleich, Sigismund von: Von Thales bis Steiner. Gemeinverständlicher Überblick über die Entwicklung der Weltanschauungen. Stuttgart, Der kommende Tag, A. G., 1920. geb. 18 M.

Auf 10 Bogen eine Geschichte der Philosophie von Thales bis Steiner zu geben, ist ein kühnes Unternehmen; soweit ein solches glücken kann, ist es dem Verfasser geglückt. Indem er seine Leser nur über die Höhen führt, die über die Niederungen hinweg sich grüßen, gewinnt er die große Linie, der auch der gerne folgt, welcher selbst vielleicht einen anderen Weg eingeschlagen hätte. Abgesehen von dem Schluß, wo die Mysterien der Anthroposophie als das krönende Ziel erscheinen, auf das die ganze Denkarbeit der Menschheit in mühseliger Entwicklung sich hinbewegte, drängt der Standpunkt des Verfassers nirgends sich auf, er offenbart sich nur in seinen Sympathien und Antipathien. Erscheinungen, die er als wesensverwandt empfindet, behandelt er mit besonderer Liebe, so die vorsokratische, noch mehr die vorgriechische Geisteswelt. Doch wird er auch dem Sokrates gerecht und überhaupt allen denen, die nicht bloß erlebten, sondern auch nachdachten. Der Ver-

Digitized by Google

fasser ist weit entfernt, das Denken gering zu schätzen, allerdings versteht er unter Denken das, was die großen Vertreter des deutschen Idealismus darunter verstanden, nämlich die Erfassung des geistigen Gehaltes der Welt, den bloßen Verstand schätzt er nicht sehr hoch ein, und ebensowenig Philosophien, die sich vorzugsweise dieses Organs bedienen, so die Englische und in gewissem Sinne auch die Kantische. Der Verfasser hat die Absicht, für Laien zu schreiben, er vermeidet möglichst Fremdwörter und Fachausdrücke und sucht in einer verständlichen und doch gehobenen Sprache seine Leser durch die Geschichte des menschlichen Denkens zu führen. Manches feingeprägte Wort drückt dem Buch den Stempel der Eigenart auf. Es kann solchen Lesern empfohlen werden, die in der Geschichte der Philosophie den Weg zu einer Weltanschauung suchen. Hartmann (Stettin).

Klages, Ludwig: Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft. Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. Mit 41 Figuren. Zweite wesentlich erweiterte Auflage. Leipzig, W. Engelmann, 1921. (205 S.)

Unter Ausdrucksbewegung versteht Klages die rein triebhafte, im Lebensrhythmus aufgehende Affektbewegung (Gefühlsantriebsbewegung), die nicht, wie die wesentlich zweckhafte, ausdrucksschwache Willkürbewegung auf den Objektpunkt zielt, sondern lediglich folgt einem Anreiz des Eindrucks, nämlich dem Anreiz eines zur erzeugenden Wallung polaren Bildhaften, und so als Gleichnis einer Handlung angesprochen werden kann. Von dieser Erkenntnis aus wird unter scharfsinniger Ablehnung der Darwinschen Ausdruckslehre untersucht, wie durch den „Ausbruch der triebunabhängigen Willkür", mit dem der eigentlich geschichtliche Zustand der Menschheit begonnen habe, bezw. bei einem Naturvolke jeweils beginne, eine Kluft aufgerissen werde zwischen Ausdruck und Tat, mit anderen Worten, wie durch ihn die menschliche Ausdrucksfähigkeit aufs unheilvollste zurückgedrängt werde. Die Kraft nun, mittelst deren der „geschichtliche Mensch" (der Zivilisationsmensch) diese Kluft wenigstens je auf einzelnen Ausdrucksgebieten zu verschließen vermag, ist die Gestaltungskraft. Sie ist die Fähigkeit, „geistigen Akt und lebendigen Rhythmus ungeachtet ihrer Gegnerschaft in Einklang zu bringen", also „nach Maßgabe der überhaupt vorhandenen Seelenfülle irgend ein Tun bis an den Rand mit Ausdruck zu füllen". — Es ist schlechterdings unmöglich, auch nur andeutungsweise in wenigen Sätzen zu umschreiben, welche Fülle von Perspektiven Klages für eine philosophische Lebenswissenschaft im allgemeinen (also für eine wahre Psychologie), wie für eine metaphysisch orientierte Kulturphilosophie im besonderen eröffnet. Alle Leser, die sich von den ausgetretenen Pfaden der Katheder-philosophie entfernen möchten und unter Aufwendung einiger geistiger Unkosten einem strengen, eigenwüchsigen Denker folgen können, der zugleich ein Meister anschaulicher Darstellung ist, werden für den Hinweis auf dieses Buch dankbar sein. Zum mindesten die größeren Büchereien werden also von seiner Anschaffung nicht absehen dürfen.
E. Ackerknecht (Stettin).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Ernst, Paul: Okkultistische Novellen. München, Georg Müller, 1922. (191 S.)

Ob von diesen 17 Erzählungen auch nur eine entstanden wäre, wenn der Okkultismus nicht gerade im Vordergrund des Interesses so vieler Gebildeter stünde? Ich habe bei keiner das Gefühl gehabt, daß sie innerer Notwendigkeit entstammt; wohl aber bin ich bei den meisten den peinlichen Eindruck nicht losgeworden, daß sich hier eine hochkultivierte Erzählungskunst in einer faden Abgeklärtheit des Stils und in ärmlicher „Zwanglosigkeit" der Erfindung verläppert.

Digitized by Google

Wahrscheinlich kommen rein stofflich interessierte Leser noch am ehesten auf ihre Kosten, wie denn auch nicht versäumt ist, zu der einen Novelle, „Die Erscheinung", in einem „Nachwort" den Parallelbericht einer Dame aus der mündlichen Überlieferung ihrer Familie wiederzugeben. Einige der Geschichten sind übrigens ausgesprochene Legenden, und es ist zum mindesten nicht geschmackvoll, sie unter den Sammelbegriff „Okkultistische Novellen" einzureihen. Die letzte Skizze, „Der Zufall", versöhnt durch wertvolle philosophische Gespräche mit der Dürftigkeit ihrer Fabel. — Mittlere und größere Büchereien, die der zeitgemäßen Geheimnistuerei ein unschädliches Opfer bringen wollen, werden das Buch einstellen. E. Ackerknecht (Stettin).

Federer, Heinrich: Spitzbube über Spitzbube. Eine Erzählung. Berlin, Grote, 1921. (255 S.)

Aus der vaterländischen Geschichte hat F. diesmal seinen Stoff genommen. Mit der ihm eigenen wunderbar plastischen Darstellungsweise und mit köstlichem Humor, der nicht laut auflachen, sondern nur leise lächeln macht, läßt er uns den geizigen Simon Quicker, Schatzmeister des Erzherzogs Sigismund von Österreich, einen ausgesprochenen Zahlenmenschen, auf seiner Reise zum Bruderklaus begleiten, dem mächtigen Einsiedler in der Schweiz, der mit gewaltiger Rede und gutem Erfolg gegen das arg eingerissene Reislaufen der Schweizer auftrat. Mit beredten Worten und mit reichen Geschenken sollte er den Bruderklaus günstig stimmen für die Anwerbung von Soldaten, angeblich zum Schutz gegen die Türkengefahr, in Wirklichkeit gegen den ihm verhaßten Mailänder Lodovico Sforza. Ungefähr zu gleicher Zeit schickt auch dieser einen Boten an den Einsiedler mit gleichem Auftrag, und zwar den jungen heißköpfigen Heinz Bürgler, weil der in Flüe, dem Wohnort von Bruderklaus, beheimatet ist. Aber über einem Mädchen, deretwegen er einst von seinem Vater nach Mailand geschickt war und die sich nach wie vor ablehnend gegen ihn verhält, vergißt er ganz seine Mission. In Kummer und Verzweiflung treibt er sich umher und trifft so auf Simon Quicker, der inkognito reist und sich ihm gegenüber als Botanikus ausgibt, eine Rolle, in der er sich schließlich durch die Fragen des Burschen äußerst in die Enge getrieben fühlt. Sein Notizbuch aber, in das er sich kurze Stichworte für seine Mission notiert hat, untermischt mit derben Scherzen über den Mailänder und das ihm beim Schlaf aus dem Rock fällt, klärt Heinz über den Zweck seiner Reise auf. Um des Österreichers Plan zu vereiteln und vor allem um sich wegen der faulen Witze über seinen Herrn zu rächen, hängt Heinz dem Quicker allerhand Schabernack auf, den er beim Bruderklaus vorbringen müsse, weil dieser es gern sähe. Quicker in seiner Weltunkenntnis nimmt dies gutgläubig hin und bringt allen Ernstes diese Scherze beim Einsiedler vor, den er in Begleitung von Heinz aufsucht. Bruder Nikolaus aber durchschaut beide sofort: „Wer ist der größte Spitzbube, der Bote des Sigismund oder der Bote des Lodovico Sforza?" Später fährt er fort: „Für Herrenlaune schaffen, heißt wahrhaft für nichts schaffen .... Kinder, Kinder, stehet auf, stehet gerade und groß auf und denkt, auch ihr seid Könige! Gebaut aus dem gleichen köstlichen Blut, beschienen von der gleichen Sonnenkrone ... was nützt es euch, daß ihr Könige seid, wenn ihr es nicht wisset." Die Worte, die eindringliche, ruhige Erscheinung und der klare gesunde Menschenverstand des Einsiedlers, befreien Quicker von der Last, die der Herrendienst ihm bis jetzt bereitet hat. „Frei bin ich, ledig aller Last, ... es gibt keine Ketten mehr." Froh, als ein neugeborener Mensch, ohne Bekümmernis um den Zorn seines Herrn und ohne an das ihm entgangene Verdienst zu denken, eilt er als ein anderer Simon Quicker heim. Heinz Bürgler gelobt zwar auch zerknirscht Besserung, aber ob bei seinem lebhaften Temperament dies nicht nur ein guter Vorsatz bleibt, der, wie so manches bei ihm, nicht in die Tat umgesetzt wird, läßt der Dichter dahingestellt. — Die Darstellung ist etwas breit, paßt aber so gut

Digitized by Google

zu dem gemütlich spöttischen Ton der Überlegenheit, mit welcher der Schweizer besonders auf Simon Quicker herabschaut. Dieser Zug des Lächerlichen, ohne jedoch ins Karikaturistische zu geraten, haftet auch den andern Nicht-Schweizern an, besonders Sigismund und Lodovico Sforza. Das Buch, das sich auch für kleinere Büchereien eignet, kann jedem Freund historischer Erzählungskunst empfohlen werden.

R. Kock (Stettin).

Geißler, Horst Wolfram: Der liebe Augustin. Die Geschichte eines leichten Lebens. München, Verlag Parcus, (1921). (390 S.)

Das Lied vom „lieben Augustin" scheint eigens für Augustin Sumser geschaffen zu sein, so genau paßt es auf seinen Charakter und seine Lebensweise: sorglos, lustig, leichtsinnig, „dem Leben immer die besten Seiten abgewinnen", nur so viel arbeiten, wie zum Lebensunterhalt nötig ist. So geht er durchs Leben und genießt, was er genießen kann. Keinem verlorenen Glück trauert er lange nach. Aber schließlich landet er doch im Hafen der Ehe, ihm selbst ganz überraschend, denn eigentlich wollte er mit Susanne nur spielen, aber sie läßt nicht mit sich spielen. Jedoch selbst in der Ehe wird er kein Philister, obwohl er jetzt mehr und auch gerne arbeitet, sondern bewahrt sich seine Liebe-Augustin-Stimmung. Sogar Susannes frühes Dahinscheiden kann die in ihm sprudelnde Lebenskraft nicht ertöten. Kurz vor seinem etwas romanhaft-abenteuerlichen Tode tut er den Ausspruch, der für sein ganzes Leben bezeichnend ist: „Mein Leben war einfach genug. Nur hatt' es das eine: daß ich's verstand, mir's nach meinem Sinne einzurichten. Lernt es, Kinder, und ihr werdet nicht weniger glücklich und — unglücklich, als ich." — Mit Geschick hat Geißler die Handlung in die leichtlebige, sorglose Zeit des Rokoko hineinverlegt. Der Stil ist flüssig und in seiner Lebendigkeit und Sorglosigkeit ganz dem Stoffe und der Zeit angepaßt. Störend wirken leider einige Plattheiten und etliche zu romanhafte Zufälle, sowie die oft zu starke Voreingenommenheit des Autors für seinen Helden. Im großen und ganzen aber kann der Roman, der in seiner fröhlichen Lebensbejahung in der heutigen Zeit wie eine Entlastung wirkt, schon mittleren Volksbüchereien empfohlen werden, wenn auch gar zu ernsten und prüden Lesern gegenüber Vorsicht geboten ist.

R. Kock (Stettin).

Karwath, Juliane: Der Tugendbrief und andere Novellen. Berlin, Fleischel, 1921. (228 S.) 22 M.

In den vier romantischen Novellen begegnen uns Frauen, deren Innenleben ahnungsvoll mit Gefühlen dunkler Geschehnisse beschwert ist. Die erste Novelle hat zum Vorwurf „Die Begegnung mit einem Menschen", die wie eine aus unbekannten Fernen urplötzlich auftauchende Erinnerung: „das war schon einmal, diesen kannte ich —" empfunden wird. In den „Trümmern" gelangt durch die Seelenruhe eines gereiften Künstlers der Schmerz einer Mutter um den toten Sohn, der ihre Hoffnung und Erlösung aus dem Kampf ihres Blutes gegen eine fremdrassige Umgebung bedeutete, zum Schweigen und zur Versöhnung mit sich selbst und der vermeintlichen Sinnlosigkeit der Welt. Die schicksalhafte „Wiederkehr" eines erschütternden Erlebnisses durchflammt sodann in der dritten Novelle blitzartig das Herz einer Tochter mit verzeihendem Verstehen mütterlicher Liebesschuld. „Der Tugendbrief" endlich, nach schlesischen Sagen erzählt, enthüllt die spukhafte Zaubermacht von Wasser, Berg und Mensch, die unwiderstehlich zum Opfer fordern, was ihnen verfallen ist. — Der großen Absicht der Dichterin, die geheimnisvollen Unterströmungen des Blutes und die feinnervige Aufgeschlossenheit der Frauenseele für alles Unbewußte darzustellen, entspricht leider nicht immer die künstlerische Gestaltungskraft. Ihre Menschen bewegen sich hart an der Grenze des Gesunden, sie leiden an der Formlosigkeit farbloser Zwielichts. Außerdem gefährden eigenwillige Stilmittel — unvollkommene Sätze, eigentümliche Wiederholungen, zahlreiche Gedankenstriche — besonders in den

Digitized by Google

ersten Novellen die ästhetische Wirkung. Am besten ist noch „Der Tugendbrief" gelungen, dessen blutererfülltere Menschen größere Lebenstreue besitzen. Das Buch wird daher höchstens für größere Büchereien in Frage kommen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Lehmann, Henni: Die Frauen aus dem Alten Staden Nr. 17. Berlin, Dietz, Buchhandlung Vorwärts, 1921. (173 S.)

Proletarierfrauen und -mädchen leben in den vielen kleinen Wohnungen im Alten Staden Nr. 17; ihr Tun, ihr Schicksal, der meisten seelischer Untergang während der Kriegszeit wird skizzenartig erzählt. „Sie waren nicht schlecht, sie waren nur unglücklich und schwach. Urteilt nicht hart über sie! Wer weiß, wo ihr ständet, wenn ihr Proletarier wäret und es wäre Krieg", so heißt es im Nachwort. Aus der guten Absicht heraus: „Helft, daß die Welt besser und gerechter werde" ist das Buch entstanden, und doch ist es im Grunde sinnlos. Nur der Fluch, nicht der Segen der Zeit und des Leides ist spürbar. Wer in diesen traurigen Verhältnissen lebt, verlangt nicht danach, ihr ödes und nur entschuldigendes Abbild zu sehen; er sehnt sich, wenn auch dumpf, nach einer Weisung hinauf. Wer aber als fremder Teilnehmer zuschaut, sollte sich nicht mit der Flachheit eines Weltbildes begnügen, in der die Menschen von den Verhältnissen ausschließlich gebildet, verbildet werden und sollte wenigstens es spüren, daß hier in diesen Schilderungen wohl Mitleid ist, doch kein wahrhaft helfendes, und daß etwas fehle, nämlich „die Weisheit der Liebe". Hildegard Lohmann (Hamburg).

Maeterlinck, Maurice: Der Bürgermeister von Stilmonde. Drama in 3 Akten. Wien, Tal, 1921. (96 S.)

Duhamel, Georges: Das Licht. Drama in 4 Akten. Ebenda, 1921. (90 S.)

Zwei französische Gegenwartsdramen von denkbar größter Gesinnungsverschiedenheit hat der Verlag von Tal in Gestalt dieser beiden prachtvoll ausgestatteten Bändchen zum Abschluß seiner Reihe der „Zwölf Bücher" herausgebracht: Maeterlincks „Bürgermeister von Stilmonde", ein Hetzstück übelster Sorte, an dem man studieren kann, wie verblödend der Nationalhaß selbst auf einen bedeutenden Dichter zu wirken vermag, und Duhamels „Licht", ganz auf das Wort der Antigone gestimmt, das noch ausdrücklich durch ein kurzes Vorwort unterstrichen wird: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da." Lediglich vom Standpunkt der Bühnenwirksamkeit aus betrachtet wird freilich jenes diesem überlegen sein, wenigstens da, wo man die Gleichung „Deutscher = Scheusal" gläubig hinnimmt, und wo man es für möglich hält, daß ein preußischer Major zu einer Dame, deren Vater er soeben als Geisel standrechtlich erschießen ließ, die klassischen Worte spricht: „Gnädige Frau, ich habe ihrem Herrn Vater die Ehre erwiesen, bei seiner Erschießung selbst zu kommandieren. Alles ist gut abgelaufen, auf eine ungemein korrekte und befriedigende Weise. Ihr Herr Vater ist als Held gestorben." Dieses Drama wird späteren Kultur- und Rassepsychologen ein interessantes document humain sein, besonders wenn sie daneben ein deutsches Kunstwerk wie die Goeringsche „Seeschlacht" halten, die ja auch noch während des Krieges geschrieben wurde. Auf so kostbares Papier hätte man es deshalb freilich noch lange nicht zu drucken brauchen; eher schon verdient es gelegentliche Entgleisungen der Übersetzer in galizischen Jargon („dran vergessen"). Duhamels Drama, in dem ein Blindgeborener und eine Erblindete nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch weltanschaulich zueinander finden — „ein Licht von klarerem und glühenderem Glanz ersetzt ihnen jenes andere Licht, das ihnen geraubt wurde, Liebe vertritt für sie im höchsten Sinn den Tag und führt sie wieder auf den Weg der Freude" — ist ein wenig zu dünnblütig und seine Symbolik ist im Verhältnis zu

Digitized by Google

ihrer Einfachheit nicht stark genug. Doch hören wir die sanfte, brüderliche Stimme gern vom Westen herüberklingen und von einem tausendjährigen Reiche fabeln, da „sich die Herrschaft des Herzens über die ganze Welt verbreitet haben wird".

E. Ackerknecht (Stettin).

D. Kurze Anzeigen.

Burg, Paul: Andreas und Maria. Roman deutscher Bodenreform. Langensalza, Kortkamp, 1921. (504 S.)

Die romanhafte Handlung ist nur sehr beiläufig zusammengeschoben, um eine vorteilhafte Unterlage für die Erörterung der Bodenreform zu gewinnen. Das ist nicht ungeschickt gemacht, aber man genießt dergleichen doch lieber unmittelbar aus den Schriften Damaschkes selbst, dessen Bild dem Buche voransteht. Kp.

Huggenberger, Alfred und Hans Witzig: Der Hochzeitsschmaus und andere Ergötzlichkeiten. Leipzig, Staackmann, 1921. (114 S.)

Huggenberger schickt einen Geleitspruch voraus: „War es denn wirklich nun vonnöten, mit Busch in Konkurrenz zu treten?" Wer das Buch auch nur oberflächlich anblättert, wird es sehr rasch verstimmt aus der Hand legen: so leicht ist Busch denn doch nicht nachzumachen. Es steckt keine Spur von Witz darin, auch nicht in Zeichnungen des Herrn Witzig. In der albernen Häufung von Situationskomik kommt so etwas wie übelster Kinoblödsinn zum Vorschein. Kp.

Mogk, Eugen: Die deutschen Sitten und Bräuche. Erneuter Abdruck aus Hans Meyer „Das deutsche Volkstum". Mit Abb. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1921. (96 S.)

Auf das von einem gründlichen Kenner deutschen Volkstums mit Liebe und frischer Anschaulichkeit, die durch die guten Abbildungen auf das beste unterstützt wird, geschriebene Büchlein seien besonders die Jugendbibliotheken aufmerksam gemacht und solche Büchereien, die sich die Anschaffung des Gesamtwerks nicht leisten können. Fr.

Ostwald, Wilhelm: Die Farbenfibel. 4.—5. verb. Aufl. Leipzig, Verlag Unesma, 1920. (45 S.)

Ostwald gibt in diesem Büchlein einen kurzen Abriß seiner Farbenlehre, der durch Beifügung von 252 Farbenmustern größte Anschauungsmöglichkeit gewinnt. Über die Richtigkeit seiner Theorien möchte ich mir als Laie kein Urteil erlauben. Nur soviel sei gesagt, daß Ostwalds Lehren in den Kreisen der Wissenschaftler größter Skepsis, in denen der Künstler unzweideutigster Ablehnung begegnet sind. Auch hier scheint eine mechanisierte Auffassung maßgebend zu sein, die Ostwalds ganze geistige Einstellung kennzeichnet. Der schwerste Vorwurf, der gegen ihn gemacht worden ist, betrifft die mangelhafte Lichtechtheit seiner Farben, die allerdings unverständlich machen würde, warum für sie von Ostwald und der mit ihm in geschäftlicher Verbindung stehenden Fabrik mit solchem Nachdruck ein Monopol in Anspruch genommen wird. — Man wird also bei der Anschaffung, wie bei der Ausgabe des Buches zurückhaltend sein müssen. Kp.

Schendel, Arthur von: Die schöne Jagd. Erzählungen. Leipzig, Insel-Verlag, 1920. (126 S.)

In zarter Mystik verschwimmende Geschichten, geschmackvoll, aber rein artistisch erfunden und erzählt. Bei etwas mehr Erdenhaftigkeit wäre ihrem lyrischen Stimmungsgehalt vielleicht mancherlei Reiz abzugewinnen; so wie sie jetzt sind, muten sie an wie kandierter Maeterlinck, und wer hätte daran noch Geschmack? Kp.

Tiroler Novellen der Gegenwart, herausgegeben von Anton Dorrer. Mit biographischen Notizen. Leipzig, Reclam, 1920 (Univ.-Bibl. 6151—6154). (317 S.)

Digitized by Google

37 Novellen und Erzählungen von 35 Tiroler Schriftstellern der Gegenwart (darunter u. a. Buol, Greinz, Hoffensthal, Huldschiner, Schönherr, Schrott-Fiechtl, v. Schullern), künstlerisch nicht gleichwertig, in der Gesamtheit aber dichterisch und volkskundlich für diesen wichtigen Außenposten des Deutschtums recht bedeutsam. Für alle Volksbüchereien wohlgeeignet. Hl.

Kleine Mitteilungen.

Die zweite Hannoversche Volksbüchereitagung. Die von der Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover veranstaltete Tagung fand vom 10. bis 12. April statt. Sie vereinigte über 70 Teilnehmer aus allen Teilen der Provinz und den angrenzenden Ländern, neben ländlichen und kleinstädtischen Büchereien waren auch die großen Bibliotheken (Hamburg, Hannover, Lippe) vertreten. Die verhältnismäßig hohe Teilnehmerzahl ist um so bemerkenswerter, als mit Rücksicht auf die übrigen Unkosten Reisebeihilfen nicht gewährt werden konnten.

Der Eröffnungsvortrag, dem die Vertreter des Oberpräsidiums, mehrerer Regierungspräsidien und einer Anzahl Körperschaften (u. a. Freie Volkshochschule Hannover, Jugend-Volkshochschule Göttingen, Bund für niedersächs. Volkshochschulen und Volksbildungsheime, Gesellschaft für Volksbildung, Fabrikantenverein Hannover-Linden) beiwohnten, behandelte „Wesen und Ziele unserer Volksbüchereiarbeit und ihren gegenwärtigen Stand in der Provinz". Es folgten während der Tagung Vorträge mit anschließenden Aussprachen über die folgenden Gegenstände: „Grundstock und Neuanschaffungen in d. Vb." (Bibl. M. Siefert-Halberstadt), „Der Katalog und die Aufstellung in der Vb." (Bibl. Dr. May-Hannover), „Das volkstümliche niederdeutsche Schrifttum" (Prof. Dr. Stammler-Hannover), „Das heimatliche Schrifttum in der Vb." (Lyzeallehrer Krogel-Hannover), „Der Haushaltsplan der Vb." (Dr. Heiligenstaedt-Goslar), „Die Bücherausleihe: a) die Technik der Ausleihe, b) die Ausleihe als Bildungswerk" (Bibl. P. Crone-Hannover), „Statistik der Vb." (Bibl. V. Runge-Hannover), „Die Jugend und das Buch" (Studienrat Finger-Peine), „Der Arbeiter und das Buch" (Gewerkschaftsbibliothekar Hoppe-Hannover), „Volksbücherei und Volkshochschule" (Schulrat Peters-Linden).

An den Nachmittagen wurden Besichtigungen vorgenommen (Buchgewerbliche Betriebe: Druckerei, Binderei, Kunstanstalt; Volksbüchereien: Städtische Volksbibliothek, Zentralbibliothek der Gewerkschaften, Nordstadtbücherei des Vereins für Volksbüchereien). Ein Abend versammelte die Teilnehmer in ungezwungener Weise zu einem geselligen Beisammensein; einen gewissen Höhepunkt aber bildete der Abend, an dem Diedrich Speckmann aus eignen Werken vorlas. Dieser Vortragsabend war, um zugleich für die Volksbüchereisache in der Öffentlichkeit zu werben, allgemein zugänglich gemacht worden, bei überfülltem Saale mußten leider viele wieder umkehren. Die eindrucksvolle und gewinnende Persönlichkeit des Dichters kam an diesem Vortragsabend überaus wirksam zur Geltung.

Mit der Vortragsreihe war eine Ausstellung verbunden, in der alles ausgelegt und zur Anschauung gebracht war, was der Volksbüchereiverwalter benötigt (Regale, Karteikästen, Vordrucke mannigfaltigster Art, Einbandmuster, Besprechungslisten, sämtliche Volksbüchereizeitschriften, Heimatzeitschriften, volkstümliche Bibliographien usw.). Ferner war eine Bücherei von etwa 1500 Bänden unter besonderer Berücksichtigung der wohlfeilen Reihenschriften und der Heimatliteratur als Muster ausgestellt worden.

Trotz der nicht unerheblichen körperlichen Anstrengungen, die der Lehrgang den Teilnehmern auferlegte, war die Beteiligung bis zum Schluß sehr rege und in jeder Beziehung erfreulich.

Digitized by Google

Die Tagung selbst wurde mit der Gründung des „Hannoverschen Volksbüchereiverbandes" abgeschlossen, dem bislang 210 Büchereien beigetreten sind. Der Vorstand setzt sich zusammen wie folgt: Dr. Heiligenstaedt, Leiter der Beratungsstelle, 1. Vors. — Dr. Renken-Hameln, 2. Vors. — Bibliothekarin P. Crone-Hannover (großstädt. Bücherei). — Dir. Westphal-Burgdorf (Wanderbüch.). — Bibliothekarin Hiete-Peine (kleinstädt. Bücherei). — Pfarrer Dr. Kopp-Hannover (Borromäusbibl.). — Lehrer Leifers-Isernhagen (ländl. Kleinbücherei). —

Der Bibliothekar Erich Strenge-Schwerin i. M. wurde mit der Bearbeitung der Angelegenheiten der staatlichen Volkshochschule im Mecklenburg-Schwerinschen Ministerium für Unterricht beauftragt. Strenge ist außerdem Leiter der Volkshochschule, sowie einer von ihm ins Leben gerufenen allgemeinen öffentlichen Bücherei in Schwerin.

In der bekannten Zeitschrift des „neuen Jugendwillens", „Junge Menschen", findet sich in Heft 11/12 des laufenden Jahrganges ein für alle Jugendschriftenkritiker nachdenkenswerter Artikel von Hans Reimann unter der Überschrift „Anpflaumung, Karl May, Parodie". Wie man aus den folgenden Sätzen sieht, setzt Reimann mißbräuchlicherweise die Bezeichnung „Schund", wo es „Kitsch" heißen müßte, sagt aber im übrigen mit erfrischender Deutlichkeit frei heraus, wo die eigentliche volksbildnerische Wertung Karl Mays positiv einzusetzen hat:

„Im ‚Bücherwurm' (1919, 2. Heft) habe ich persönlich eine Lanze für Karl May gebrochen anläßlich der wiederholten Lektüre von ‚Satan und Ischarioth'. Dieser dreibändige Kolportageroman, dieser hahnebüchene Schund, dieses in erbärmlichem Deutsch hingekribelte Werk ward von mir gepriesen, da ich es in dem Bewußtsein las, reinen Schund zu lesen.

Wie? Und dennoch wage ich zu behaupten, daß man ihn der heranreifenden Jugend in die Hand drücken darf?

Aber selbstredend.

Denn Karl Mays Bücher sind moralisch einwandfrei, überaus spannend, belehrend und durchaus männlich.

Daß Karl May die Kenntnis fremder Länder und Völker aus Lehrbüchern bezogen hat, war mir von jeher ein Beweis für seine Dichterschaft.

Der Mann hatte nicht nur Sitzfleisch, sondern stärkste Phantasie. Und auch im Schund (der unbedingt notwendig ist) kann einer Meister sein.

Als Sechzehnjähriger habe ich auf stilistische und technische Probleme gepfiffen. Daß Karl May ein jämmerliches Deutsch schreibt, das ist mir erst aufgefallen, als ich ihn vor vier Jahren wieder einmal zur Hand nahm, und da entdeckte ich denn seine Rezepte und Kniffe, seine Schwäche und seine Stärke.

Parodiert habe ich ihn erst in diesem Jahre. Aus Lust am Parodieren. Das ist nicht ‚Anpflaumung': Ich kann parodieren, wenn mir etwas auf die Nerven fällt; und ich kann parodieren, wenn mir etwas diebischen Spaß macht. Ich kann sogar mich selbst parodieren. Dies ist kein Kunststück.

Und um Karl May bis ins Mark hinein echt zu kopieren, dazu muß man ihn wohl gründlich kennen.

Dessen rühme ich mich leise. Denn ich habe ihn einst tief geliebt und liebe ihn auch jetzt noch. Als herrlichen Schundromantiker."

Das nächste Heft erscheint in doppeltem Umfange als Oktober-Novemberheft Mitte November.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege
Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang
Jahrgang 2 1922 Heft 10/11

Werbekraft und Werbetätigkeit der volkstümlichen Büchereien für den Eigenbesitz von Büchern.

Von Hans Rosin (Stettin).

„Manus manum lavat."

Ein solches Thema kann man heute nicht erörtern, ohne seinen Ausgang von der wirtschaftlichen Notlage zu nehmen, in die Deutschland vor allen andern Ländern durch den unheilvollen europäischen Krieg gebracht worden ist. Nun ist das bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit hervorgeholte Wort von der wirtschaftlichen Notlage allmählich zur gedankenlosen Phrase geworden, und wäre es als solche nicht zur Wirkungslosigkeit verurteilt, der Allgemeinbesitz der Bedeutung des Wortes Volksnot müßte genügen, um ein Volksganzes zu schaffen, das entschlossen ist, seiner Not mit Würde zu begegnen. Statt dessen bemerkt der unbeeinflußte Beobachter jedoch, und gerade in den letzten Monaten der Dollarschwankungen und des Valuta-Unsinns, wie mehr oder weniger jeder Volksgenosse, mitgerissen, sich bemüht, möglichst noch große Stücke des Raubes für sich in Sicherheit zu bringen, unbeschadet dessen, daß er doch nur als ein selbstbetrogener Tropf sich einst an den leeren Brüsten seiner Nährmutter, des Volksganzen, wiederfindet.

Rücksichtslosigkeit und Abgestumpftheit sind in unsern Tagen für das Wirtschaftsleben bezeichnend. Der Hersteller ist frei von jeder weitschauenden Rücksichtnahme auf die nachgeordnete Stelle, die seine Waren im einzelnen vertreibt, und diese wiederum wälzt alle Lasten, unbekümmert um Zukünftiges, mit einem Achselzucken auf den Verbraucher ab. Der einzelne ist in diesem wirtschaftlichen Strome ohne jegliche Widerstandskraft, und wo Vereinigungen von Wirtschaftsgruppen sich gebildet haben — sei es zur Wahrnehmung ihrer Interessen, sei es zu Abwehrmaßnahmen irgendwelcher Art — da haben rechte Wirksamkeit fast nur Vereinigungen auf großkapitalistischer Grundlage erlangt. Handelt es sich hier in unserm industriellen, mechanisierten Zeitalter vorzugsweise um Truste, Syndikate und Kartelle, die uns leider geläufig sind, so sind Vereinigungen, die ihrem Wesen nach der Volkskultur dienstbar sind und darum als Pioniere auf von jeher gefährdeten Posten stehen, bei der Hatz nach dem äußerlichen, materiellen Profit und der dadurch bedingten Teilnahmslosigkeit an der Erhaltung unserer Kulturgüter längst aus der Bahn wirtschaftlicher Geltung hinausgestoßen worden. Wie sich selbst der Staat solcher Produktionsvereinigungen annimmt, erhellt aus der Tatsache, daß das preußische Ministerium trotz der ungeheuerlichen Geldentwertung zur Unterstützung für das gesamte preußische Volksbüchereiwesen auch heute noch denselben Betrag wie in den ersten Kriegsjahren bereitstellt — nämlich 150000 Mark in einem Jahr. Es ist

Digitized by Google

nicht bekannt, daß außer von volksbildungspflieglich eingestellter bibliothekarischer Seite her ein Einspruch erfolgt wäre. Der Buchhandel, dessen Interessen doch in dieser Richtung zu liegen hätten, hat bislang geschwiegen, hoffentlich nicht wegen der Kleinheit des Objektes. Die Papierindustrie, eine der am meisten vertrusteten Industrien, die wir haben, erdrosselt, wie männiglich bekannt, die Presse — einst die siebente, allerdings papierne Großmacht — mit einer Großartigkeit, welche Freunden von Großartigkeiten Bewunderung abringt. Sie brennt sich damit das Haus über dem Kopf ab, was schließlich ihre eigene Angelegenheit bleibt.

Die Pflicht der an der Volksbildungspflege beteiligten volkstümlichen Büchereien ist es aber, erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen der Entwicklung, welche die Dinge im Buchgewerbe nehmen. Hier wird von der Papierindustrie mit skrupelloser Unternehmerlust die Schlagader des geistigen Lebens unseres Volkes abgebunden, und wenn auch die volkstümlichen Büchereien, selbst in ihrer Gesamtheit, zu schwach sind, um als Macht dagegen auftreten zu können, so sind sie doch sehr wohl imstande, das Äußerste zu tun, um dem deutschen Buchgewerbe in seiner Not *indirekt* helfend beizuspringen. Ich wage auszusprechen, daß diese Möglichkeit einer Zusammenarbeit auf Gegenseitigkeit, von löblichen Ausnahmen abgesehen, bislang von den Büchereien vernachlässigt worden ist. Das mag daher kommen, daß die Büchereien in dem Irrtum befangen sind, als ob sie selbst in ihrer Gesamtheit ein Absatzgebiet darstellen, das für den Verlag beachtenswert sei. Diese Annahme entspricht leider nicht der Wirklichkeit. Auf der Hauptversammlung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler im Frühjahr 1921 beantragte der offizielle Vertreter des deutschen Reise- und Versandbuchhandels, also nur eines kleinen Zweiges des Gesamtbuchhandels, daß seine Gruppe Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Wünsche stellen dürfe, da sie im Jahre einen Umsatz von 300 bis 400 Millionen habe. Auch der nicht in solchen Dingen erfahrene Bibliothekar weiß, daß der gesamte Vermehrungsetat aller Büchereien in Deutschland damals noch nicht einen Bruchteil dieser Summe erreicht hatte, und daß heute die Erhöhung der Etats bei weitem nicht Schritt hält mit der Geldentwertung, also der Betrag für die Bücheranschaffungen der gesamten Büchereien noch weiter hinter dem Umsatz eines solchen einzelnen buchhändlerischen Zweiges zurückbleibt. — Stellt man sich ferner vor, daß es einem Verleger möglich wäre, die Auflage eines Werkes von mehreren tausend Stück geschlossen an alle Volksbüchereien abzusetzen, so wäre doch mit dieser einen Auflage der Bedarf der Büchereien an diesem Werke für mindestens 1 bis 2 Jahre vollständig gedeckt. Von dem Absatz einer einzigen Auflage eines Werkes kann aber weder der Autor noch der Verleger bestehen. Wo sie das können würden, wie bei den mühelos erreichten Publikumserfolgen bekannter Romanfabrikanten — die erste Auflage von Herzog, Die Buben der Frau Opterberg, umfaßte gleich das 1. bis 60. Tausend und war durch Vorausbestellung vergriffen —, da sind die Volksbüchereien schon ihrer Berufung nach herzlich unbeteiligt daran.

Digitized by Google

Die Volksbüchereien können jedoch durch eine intensive indirekte Werbetätigkeit Wegbereiter des Qualitätsbuches werden und sich dadurch zu einer wichtigen Stütze für den Verleger hochwertiger Literatur entwickeln. Davon sind sie freilich in unsern Tagen doch noch weit entfernt; denn gibt man selbst zu, daß der Verkauf eines Qualitätsbuches in einer gewöhnlichen Auflage an die Volksbüchereien möglich wäre, wie kann es dann geschehen, daß von einem so wertvollen Buche wie Hans Grimm, Der Gang durch den Sand, seit 1916 an der ersten geringen Auflage noch heute verkauft wird, während Kolonialschmarren übelster Patriotik mühelos ihren Weg machen? Oder, daß die meist ausgezeichneten volkstümlichen Bände der „Nordischen Bücherei" des Verlages Georg Merseburger seit 6 bis 7 Jahren verkauft werden, ohne es zum großen Teil zu neuen Auflagen zu bringen?

Bei dieser Gelegenheit soll auch des oft diskutierten „Bibliothekseinbandes" gedacht werden. Die Ganzleinenbände des Verlages entsprachen wohl vor dem Kriege in ihrer Haltbarkeit allen Anforderungen der Verbrauchsbücherei; denn daß der allzu solide Bibliothekseinband die Lebensfähigkeit des Buchblocks überdaure, ist wohl kein wünschenswerter Vorzug. Gegen die Originalpappbände des Verlags während der Kriegs- und Nachkriegsjahre ist von bibliothekarischer Seite aus mit Recht vielerlei eingewandt worden. Aber nach dem oben Ausgeführten ist es selbstverständlich, daß sich der Verlag bei der Herstellung nach seinem Hauptabnehmer, dem kaufkräftigen Publikum, richtet, und das ist mit den Pappbänden meist zufrieden gewesen. Broschierte Stücke werden im öffentlichen Handel mit Ausnahme wissenschaftlicher Literatur gar nicht verlangt, und der größeren Rentabilität halber ist der Verleger gezwungen, seine Rohvorräte möglichst sofort in ganzer Auflage binden zu lassen. Inzwischen ist der büchereimäßig oft sehr brauchbare Halbleinenband und mehr und mehr auch der Ganzleinenband wieder erschienen. Um aber das ohnehin im Preise erheblich gestiegene Buch nicht noch teurer werden zu lassen, wird man aus Geschäftsrücksichten beim Verlag jetzt wohl wieder zum Pappband greifen müssen.

Unterliegen einerseits die Büchereien der Selbsttäuschung, daß sie für den Buchverlag nennenswerte Absatzgebiete sind, so wird hinwiederum doch auch vom Buchhandel die Werbekraft der Büchereien für den Erwerb der Bücher in weiten Schichten der Bevölkerung zu gering veranschlagt. Ganz besonders verdient machen sich in dieser Weise die ländlichen Büchereien, die dank des tapferen Aushaltens ihrer meist nebenamtlichen unbezahlten Leiter die Bevölkerung dort in stete Berührung mit dem Buche schlechtweg bringen, wo sonst gar keine Möglichkeit dazu vorhanden wäre, wenn man von dem nur schädigenden Kolportagebuchhandel absieht. In dieser Erkenntnis sucht zum Beispiel mit bestem Erfolge der Schriftenvertrieb der vereinigten Büchereiverbände in der Stettiner Stadtbücherei hochwertige volkstümliche Literatur den kleinen ländlichen Büchereien durch günstige Einkäufe wesentlich verbilligt zuzuführen. Er bedient sich dazu als Werbemittel eigens

Digitized by Google

dafür zusammengestellter Angebotslisten mit bildungspflieglich eingestellten Buchcharakteristiken, und er hat auf diese Weise breite Bevölkerungsschichten mit Autoren bekannt gemacht wie z. B. Andersen-Nexö, Bröger, Hans Grimm, Horn, Koschützki, Lerche, Möschlin, Nylander, Paquet, Schäfer, die sonst dort nur schwer Eingang gefunden haben würden. Die Büchereien geben durch die Reichhaltigkeit ihres Bücherbestandes jedermann Gelegenheit, seine Auswahl für einen bestimmten Buchankauf zu treffen. Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß der Buchkäufer heute mehr denn je bei dem Erwerb eines Buches eine sorgfältige Prüfung vorhergehen läßt, die ihm der Buchhändler durch Ansichtssendungen nur noch in den seltensten Fällen ermöglichen kann. Ganz abgesehen von der Werbekraft, die der Bücherei allein durch ihr Dasein eignet, kann es für sie selbst bei der heutigen sich immer schwieriger gestaltenden Lage des Buchgewerbes nur von Vorteil sein, wenn sie sich nicht auf diese in ihrem Wesen begründete Werbekraft beschränkt, sondern dem Buchgewerbe neue Absatzgebiete durch ihre ohne weiteres einflußreiche Werbetätigkeit für den Eigenbesitz von Büchern erschließt, ihm dank ihrer Autorität neue Käufer zuführt. Sie dient dadurch nicht nur dem Buchgewerbe und damit sich selbst, sie dient auch durch die Unterstützung der Autoren, die doch von dem Verkauf ihrer Bücher leben, dem geistigen Leben Deutschlands, und indem sie die Werbetätigkeit aufnimmt, erweitert sie auch ohne Zweifel den Kreis ihrer volksbildungspflieglichen Aufgaben. Das wertvolle, insonderheit gemütsbildende Buch, soll nicht nur entliehen werden; es soll zu dauerndem Besitztum werden, weil es nur dann zur vollen Auswirkung der in ihm ruhenden Kräfte gelangt. Für den Eigenbesitz von Büchern muß die Bücherei aus allen angeführten Gründen mit Nachdruck eintreten.

Die deutsche Buchproduktion steht in der Buchproduktion der gesamten Kulturwelt auch zahlenmäßig an erster Stelle. Die Beteiligung am Erwerb von Büchern ist demgemäß, auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, in Deutschland viel stärker als in anderen Ländern. Wir wollen uns aber mit dieser Tatsache keineswegs zufrieden geben, und wenn man bedenkt, daß nur in Ausnahmefällen Bücher in Jahren Auflagenhöhen von 300—400 000 und mehr Stück erreichen, wie z. B. einzelne der Langewiesche-Bände, so will das bei einem 60-Millionen-Volk doch noch nicht viel sagen. Immerhin ist auch eine Auflage von 10 000 Stück eines Qualitätsbuches schon sehr respektabel. Trotzdem bedeutet das, daß immer erst auf den Sechstausendsten der Bevölkerung 1 Stück kommt. Wie sieht es überhaupt mit der Eigenbücherei im Lande der Dichter und Denker aus? Schließt man die Intelligenten aus, die sich merkwürdig verteilt in allen Schichten der Bevölkerung finden, für die als „Büchernarren" der Erwerb des Buches zur Lebensnotwendigkeit geworden ist, sieht man ferner von jenen gewiß großen Kreisen ab, die aus beruflichen Gründen Bücher ihrer Berufssphäre rein als Handwerkszeug haben müssen, so wird man feststellen können, daß bei weitem die größte Zahl der Bevölkerung, und eben die mit minderer schulmäßiger Bildung, dem Bucherwerb ganz fremd gegen-

Digitized by Google

übersteht. Bei einem weiteren Teil der sogenannten „gebildeten Stände" besteht die kümmerliche Ansammlung von Büchern aus baren Zufallskäufen, ohne jegliche vertiefte Beteiligung ausgewählt. Da gibt es zahlungsfähige Gebildete, deren Bücherschatz sich auf Salings Börsenpapiere, das Reichskursbuch und den Baedecker von Italien beschränkt; andere Kreise, in denen „up to date" der Hausherr Bonsels: Indienfahrt, Spengler: Untergang, Keyserling: Reisetagebuch eines Philosophen, Bismarck Bd. 3, besitzt und „à la mode" Wilhelm II.: Ereignisse vorausbestellt hat; in denen die Hausfrau sich mit Ewers, Langenscheidt, Prévost und den Romanen, „von denen man spricht", begnügt. Zur „Hausbücherei" in bürgerlichen Kreisen z. B. steuert der Vater bei: Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute, je nach seiner politischen Einstellung das eine oder andere zeitgemäße Buch dieser Art, die Mutter: Heimburg: Ges. Werke und Fischer-Dückelmann: Die Frau als Hausärztin (vom Vater geschenkt), der ältere Sohn: Schillers Werke (das Konfirmationsgeschenk und darum ungelesen), ein paar Jugendschriften aus der Schulzeit und ein von einem Reisenden aufgehängtes Lieferungswerk: Die Sitten der Völker oder Weltall und Menschheit; die Tochter: Heine: Buch der Lieder, Polko: Deutsche Dichtergrüße, Rose: Heideschulmeister Uwe Karsten — eine Anzahl bei Gelegenheit gekaufter Reiselektüre trägt zur Vervollständigung bei. Man wird schon emsig suchen müssen, um in diesen Kreisen eine noch so geringe Anzahl von Büchern zu finden, die, der Eigenart ihres Besitzers entsprechend, Planmäßigkeit in der Anschaffung erkennen ließen und durch ihre Zusammensetzung von dauerndem Werte für ihn wären. Es sei darum noch einmal wiederholt, daß in weitesten Schichten der Bevölkerung, sei es aus Unlust oder aus Unkenntnis, überhaupt keine Ansätze zur Hausbücherei, die ihren Namen verdiente, vorhanden sind. Die Lust am Besitz eigener Bücher zu wecken wo Unkenntnis ihren Erwerb nachteilig beeinflußt, diese durch Beratung zu beheben, das scheint eine durch die Nöte der Zeit ganz dringlich gewordene Aufgabe der volkstümlichen Bücherei zu sein*).

Zunächst kann jede Bücherei durch allgemein gehaltene Hinweise, teils durch Anschlag an bevorzugter Stelle, teils durch Aufnahme in den Druckkatalog oder in ihre Drucksachen, zur Befestigung des Satzes beitragen, daß nur der Besitz des Buches selbst von nachhaltiger Wirkung sein kann. Wer dabei nicht schon stehen bleiben will, dem seien zwei langjährig geübte Gepflogenheiten der Stettiner Bücherei empfohlen. Hier werden zunächst in den Büchern auf der Rückseite des Titel-

*) Grundsätzlich und grundlegend hat sich zu dieser Aufgabe aus reicher Erfahrung heraus Dr. Erwin Ackerknecht ausführlich in einer Abhandlung „Werbemittel und Benutzertaktik der Volksbücherei" geäußert. Es ist erstaunlich, wie das damals Gesagte durch die zeitliche Entwicklung seine Bestätigung gefunden hat. (Vgl. Ackerknecht: Werbemittel und Benutzertaktik der Volksbücherei, in: Die öffentliche Bücherei. 6 Abhandlungen. Schriften der Zentrale für Volksbücherei. 1. Stück. Berlin 1917, Weidmannsche Buchhandlung.)

Digitized by Google

blattes die Preise für das gebundene und das geheftete Exemplar und das Jahr aufgezeichnet, in dem dieser Preis gezahlt worden ist. Der Leser kann dann sofort mit sich zu Rate gehen, ob ihm seine geldlichen Verhältnisse die Anschaffung dieses Buches gestatten. Der Entschluß, das Buch zu kaufen, wird also nicht erst durch umständliche Nachfrage oder gedankliche Vormerkung, den Entschluß auch auszuführen, in Frage gestellt. Heute können diese Preisangaben mit Hinzufügung des Anschaffungsdatums natürlich nur Richtlinien geben, doch ist es immerhin ein Unterschied, ob ein Buch im Jahre 1921 Mk. 100.— oder Mk. 200.— gekostet hat. Außerdem ist es für die pflegliche Behandlung des entliehenen Buches gerade heutzutage nur vorteilhaft, wenn der Leser weiß, was man ihm für einen „Wertgegenstand" anvertraut hat. — Die Stettiner Volksbücherei besitzt ferner zwei gut angebrachte Schaukästen, in denen sie in regelmäßigem Wechsel Bücher im Originalverlegereinband in verschiedenen Zusammenstellungen zeigt. Preisangaben sind dabei unerläßlich. Bücher in bibliotheksmäßiger Uniformierung kommen ihrer Reizlosigkeit halber nicht in Betracht*). Kurze Charakteristiken des Inhalts der Bücher und ihres besonderen Wertes, bei Jugendschriften Angabe der Altersgrenzen, erhöhen die Anziehungskraft solcher Ausstellungen ungemein. Abwechslung im Programm ist bei einiger Findigkeit des Bibliothekars reichlich geboten. So können z. B. gezeigt werden: Heimatromane, Seegeschichten, Bücher abenteuerlichen Inhalts, Lebensbeschreibungen, billige Reihenschriften, gut illustrierte Bücher usw. usw. Bei illustrierten Werken können 2 oder 3 Stücke eines Werkes aufgeklappt die Illustrationen vorführen; auch ein gutes Druckbild kann auf diese Weise gezeigt werden. Die Auswahl der auszustellenden Bände kann sehr wohl so getroffen werden, daß die Bände alle im Bestande der Bücherei vorhanden sind und durch eine Entleihung vom Leser nachgeprüft werden können. Dadurch wird die Ausstellung auch in erziehlicher Hinsicht wertvoll. Wo nun eine Bücherei nicht im Besitz von Ausstellungsmaterial ist, wird sie es durch Verständigung mit dem ortsansässigen Sortiment wohl erreichen, daß ihr dieses für eine befristete Zeit Material zur Verfügung stellt. Die Bücherei kann dafür entgegenkommend gefällig sein und in der Ausstellung die Firma nennen, welche die Bücher zu Ausstellungszwecken hergegeben hat.

Ein anderes Gebiet, dessen Pflege sich gerade die Büchereien nicht entgehen lassen dürften, ist der Vertrieb der billigen Sammlungen und Reihenschriften, die auch heute noch verhältnismäßig billig sind und die sich bei der jetzigen Preisgestaltung wohl kaum mehr werden halten können, wenn ihnen nicht erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird.

*) Dazu sei angemerkt, daß das Einstellen von Verlegerbänden für die Bücherei ein außerordentlich wirksames Werbemittel in jeder Hinsicht ist, zumal der Verlag auf das Werbemittel einer ansprechenden Buchaufmachung im letzten Jahrzehnt den größten Nachdruck gelegt hat. Es ist wohl kaum annehmbar, daß der Bibliothekar selbst so wenig „Bücherliebhaber" ist, um seine Eigenbücherei etwa in die öde Einförmigkeit der Bibliotheksbände zu kleiden. Der Appetit kommt doch beim Essen, und was für den Magen gilt, gilt hier erst recht für das Auge.

Digitized by Google

Dem Sortimentsbuchhandel ist es bei der großen Zahl der wirklich guten Sammlungen nicht möglich, sich neben andern Aufgaben, die seiner harren, dem Vertriebe dieser Schriften so zu widmen, wie sie es verdienten. Die Volksbücherei ist hier vor allen andern Stellen dazu berufen, sich den Vertrieb dieses deutschen Gutes angelegen sein zu lassen. Sie ist dazu geeignet, weil sie der Sammelpunkt von Menschen ist, die ihr Interesse am Buche deutlich durch die Benutzung der Bücherei bezeugen, und vor allem, weil sie von der — Gott sei es gedankt — immer noch lesehungrigen Jugend aufgesucht wird. Diese wird bei dem schmalen Geldbeutel, den ihr elterliche Nöte zuweisen, gern von der Möglichkeit des Kaufes eines in reicher Auswahl gebotenen billigen Lesestoffes Gebrauch machen. Der nächste Weg zu einem solchen Verkauf ist wohl der, daß sich die Bücherei mit einem Sortimentsbuchhändler in Verbindung setzt und für ihn kommissionsweise den Verkauf übernimmt. Der einsichtige Buchhändler wird der Bücherei gern einen prozentualen Teil des Umsatzes gutschreiben, wofür sie für sich Bücheranschaffungen machen kann, der also dem Buchhändler selbst wieder zugute kommen würde. Wo keine Buchhandlung vorhanden ist oder das Sortiment sich aus irgendwelchen Gründen weigern sollte, wie es tatsächlich und teilweise aus Indolenz vorgekommen ist, da wende sich die Bücherei unter Darlegung der Verhältnisse direkt an die betreffenden Verleger. Diese werden sich aus ideellen Gründen bereit finden, an die Bücherei mit einem geringen Preisnachlaß vom festgesetzten Verkaufspreis zu liefern, den die Bücherei heutzutage mit gutem Gewissen für ihre Mühewaltung in Anspruch nehmen darf. Zur Bedingung muß freilich gemacht werden, daß die Bücherei den gültigen Ladenpreis ausnahmslos nicht unterbietet. Für den Vertrieb der Sammlungen eignen sich besonders u. a.: Bunte Bücher, Deutsche Jugendbücherei, Schaffsteins Blaue und Grüne Bändchen, Der Schatzgräber, Steinkopfs Jugendbücherei und die Wiesbadener Volksbücher.

Noch eines anderen Zweiges des deutschen Buchgewerbes soll zum Schlusse besonders gedacht werden, dessen Pflege der volkstümlichen Bücherei wohl anstehen würde, nämlich des deutschen Bilderbuches. Die erste Berührung mit dem Buche bringt unsern Kindern noch vor der Fibel das Bilderbuch. Man wird darum verstehen, daß berufene Jugendbildner, in schöner Zusammenarbeit mit Künstlern, Malern und Dichtern, sich der Pflege des guten Bilderbuches besonders gewidmet haben. Eine ganze Reihe von deutschen Verlegern, wie z. B. die Firmen Dietrich, Hahn, Loewe, der Pestalozzi-Verlag, Schaffstein, Scholz, Schreiber, Stalling u. a. m., hat auf diesem Gebiete mit Künstlern wie Caspari, Freyhold, Kreidolf, Kutzer, Olfers, Oßwald, Schmidhammer, Volkmann usw. geradezu Vorbildliches in den Handel gebracht. Die Stadtbücherei in Stettin hat schon vor dem Kriege Bilderbuchausstellungen mit Hilfe des Sortimentsbuchhandels veranstaltet. Seit Beendigung des Krieges hat jedoch die Stettiner Volksbücherei planmäßig eine Bilderbuchsammlung angelegt, die heute

Digitized by Google

mehrere hundert Stück aufweist, und in jedem Jahre veranstaltet sie an mehreren Sonntagen vor Weihenacht in ihren Räumen eine Bilderbuchausstellung, um immer weitere Volkskreise für das gute künstlerische Bilderbuch zu gewinnen. Die Ausstellung findet immer so rechtzeitig statt, daß Weihenachtsbestellungen durch die ortsansässigen Buchhandlungen, soweit sie die Bücher nicht vorrätig haben, noch rechtzeitig ausgeführt werden können. Nach Anfrage bei sämtlichen Verlegern werden dem Publikum immer genaue Preisangaben gemacht, die für den Erfolg der Ausstellung sehr wesentlich sind. Die Besichtigung ist stets kostenlos und die Beteiligung erfreulicherweise außergewöhnlich stark.

Es sind nunmehr in großen Umrissen genügend Gebiete gezeigt worden, auf die sich die Werbetätigkeit der Volksbüchereien für den Eigenbesitz von Büchern erstrecken kann. Diese Zeitschrift wird, eingedenk ihres Wahlspruches: „Aus der Praxis für die Praxis", ihren Raum gern für Anregungen und Erfahrungen in dieser Richtung zur Verfügung stellen. Vor allem heißt es aber für die Büchereien, sich selbst Hilfe bringen, wenn sie das deutsche Buchgewerbe, und besonders den deutschen Verlag, bei dem letzten Endes doch alle Initiative im Buchgewerbe liegt, in gemeinsamer Not unterstützen, dadurch, daß sie nach bestem Vermögen für ihn, also für das deutsche Buch, werben; denn — eine Hand wäscht die andere.

Über einige Ergänzungen beim Ausschreiben der Sachzettel und die Anfertigung eines Sachwortverzeichnisses.

Von Dr. Wilhelm Klein (Essen).

In der Kruppschen Bücherhalle in Essen werden beim Verzetteln die Preußischen Instruktionen und Lüdicke-Pieth „Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien" benutzt. Wir schrecken aber auch nicht davor zurück, Änderungen oder Ergänzungen vorzunehmen, wenn diese sich in der Praxis bewähren. In den folgenden Zeilen sollen einige derartige Ergänzungen herausgegriffen werden, in der Annahme, daß vielleicht auch noch die eine oder andere Bibliothek daraus Nutzen ziehen kann.

Zuerst muß bemerkt werden, daß wir bei der Kruppschen Bücherhalle scharf unterscheiden zwischen Schlagwortzettel und Sachzettel. Schlagwort ist (mit Ausnahme des Artikels) das erste Wort des Titels. Sachwort ist ein Wort, das Aufschluß über den sachlichen Inhalt des Buches gibt. Das Schlagwort wird nur dann geschrieben, wenn aus dem Titel nicht klar der sachliche Inhalt des Buches hervorgeht, also z. B. wenn er in belletristischer Form gehalten ist (Rathenau „Von kommenden Dingen", Key „Die Wenigen und die Vielen"). In solchen Fällen würde der Ausleihebeamte häufig nicht wissen, unter welchem Sachwort er nachsehen soll; er könnte also das gewünschte Buch nicht finden, wenn der Leser nur den Titel, nicht aber auch den Verfasser

Digitized by Google

angeben kann. Bücher der schönen Literatur erhalten stets einen Schlagwortzettel und nur in seltenen Ausnahmefällen, z. B. bei wertvollen biographischen Romanen, auch noch einen Sachzettel. Beim Schlagwortzettel wird also das erste Wort des Titels, soweit es nicht Artikel ist, am Kopf ausgeworfen, beim Sachzettel dagegen ein den sachlichen Inhalt bezeichnendes Wort. Das hat zur Folge, daß für ein Buch oft mehrere Sachzettel geschrieben werden müssen. Z. B. werden bei Schubart, Frida „Von Wüste, Nil und Sonne" als Schlagwort „Von . . ." und als Sachworte „Aegypten" und „Ausgrabung (in Aegypten)" aufgenommen. Sachzettel und Schlagwortzettel werden in ein und denselben Katalog eingeordnet, ohne daß sich bisher Mißstände ergeben hätten.

Bei den Sachzetteln wird nun das ausgeworfene Wort nach Möglichkeit nicht in der Mehrzahl, sondern in der Einzahl gewählt, auch dann, wenn es im Titel in der Mehrzahl gebraucht ist. Es wird also nicht „Seelen" sondern „Seele", nicht „Schiffe" sondern „Schiff" geschrieben. Grund: Würde bei einigen Sachzetteln die Mehrzahl, bei anderen die Einzahl gewählt, so entstände leicht Unordnung im Katalog, zum mindesten aber würde das Suchen darin erschwert, weil z. B. zwischen „Seele" und „Seelen" vielleicht „Seeleben", oder zwischen „Schiff" und „Schiffe" noch „Schiffahrt" und „Schiffchenspitze" stände, also Zusammengehöriges auseinandergerissen wäre.

Wir geben ferner auch bei den Sachzetteln stets Jahreszahl und Seitenzahl an. Der Vorteil liegt auf der Hand. Verlangt ein Leser ein größeres, neues Werk der Volkswirtschaftslehre, so kann der Ausleihebeamte bei der Durchsicht der Sachzettel „Volkswirtschaftslehre" sofort feststellen, wann das Buch erschienen ist und wieviel Seiten es enthält. Fehlte die Angabe, so müßte der Beamte, der bei einem reichen Bücherbestande unmöglich selbst jedes Werk kennen kann, entweder zuerst einzelne Bücher aus dem Magazin kommen lassen oder an Hand des Sachkataloges zuerst die Verfasser feststellen und könnte erst dann im Verfasserkatalog auf den Urzetteln Jahreszahl und Seitenanzahl ablesen. Dazu ist bei einem regen Ausleiheverkehr keine Zeit vorhanden. Auch die bekannten Sammlungen wie „Aus Natur und Geisteswelt", „Reclam", „Sammlung Göschen" u. a. werden, weil von charakterisierendem Werte, auf dem Sachzettel vermerkt.

Das reichliche Ausschreiben von Sachzetteln hat eine weitere Maßnahme notwendig gemacht. Muß nämlich ein Buch umsigniert werden oder wird ein weiterer Band eines Werkes, von dem die ersten Bände schon früher eingestellt wurden, verzettelt, so ist es oft sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich, alle für dieses Werk schon geschriebenen Sachzettel wiederzufinden, um auf ihnen die Umsignierung vorzunehmen oder den neuen Band aufzutragen. Um diesem Mißstand zu entgehen, wird auf der Rückseite des Urzettels kurz notiert, welche Sachzettel geschrieben wurden. Außerdem machen wir diese Notiz auch noch im Buch auf der Rückseite des Titelblattes, weil hin und wieder der eine oder der andere der Bibliotheksbeamten beim Lesen des Buches noch

Digitized by Google

notwendige Sachworte finden wird, die beim Verzetteln, wobei meistens die Zeit zum genauen Lesen des Buches fehlt, übersehen wurden.

Die für ein Buch geschriebenen Sachzettel jederzeit feststellen zu können, ist auch in folgendem Falle von Wert: Wird von einer schon vorhandenen Schrift ein weiteres Exemplar angeschafft, das aber nicht als Doppelexemplar behandelt werden kann, weil vielleicht die neue Ausgabe sehr stark von der alten abweicht, oder die Arbeit in dem einen Falle als selbständige Ausgabe, in dem anderen in einem größeren Werk als eine Abhandlung unter vielen erschienen ist, so werden doch die schon bei dem ersten Exemplar geschriebenen Sachzettel mitbenutzt. Unter der alten Signatur steht dann im entsprechenden Abstande die neue und daneben die Bezeichnung „Dasselbe" mit der näheren Angabe über die Art der Ausgabe, z. B. „Kleine Ausgabe für Jugendliche".

Um den Wortschatz des Sachkataloges nicht allzu umfangreich werden zu lassen, wurde ein Verzeichnis derjenigen in den Katalogen vorkommenden Sachworte angelegt, die auf Bücher gleichen sachlichen Inhaltes verweisen. Ohne dieses Verzeichnis würden im Laufe der Zeit für ein und dieselbe Sache verschiedene Wortbezeichnungen gewählt und als Sachzettel ausgeschrieben werden, so daß man Sachzettel von Büchern gleichen sachlichen Inhaltes an den verschiedensten Stellen des Kataloges finden würde. Es wurde darum nach Möglichkeit ein Begriff festgelegt, dieser unterstrichen und die dazu gehörenden bedeutungsgleichen Sachworte daneben geschrieben. Auf nahe verwandte Gebiete wurde am Schluß einer Wortreihe in Klammern mit dem Hinweis „s. a." aufmerksam gemacht; z. B.: Abstinenz, Abstinenzbewegung, Antialkoholbewegung, Antialkoholbestrebung, Alkoholgegner, Enthaltsamkeit (s. a. Alkoholismus). Das Verzeichnis ist alphabetisch angelegt, wobei von jedem Sachwort auf das festgelegte Wort verwiesen wird. Bei dem angeführten Beispiel würde also unter E stehen: Enthaltsamkeit s. Abstinenz. Das unterstrichene Wort wird stets als Sachzettel geschrieben. Daneben kann es in manchen Fällen notwendig sein, daß auch noch ein Schlagwort oder ein weiteres Sachwort, das den Inhalt des Buches enger bezeichnet, gewählt werden müssen. Z. B. würden wir für ein „Die Arbeit im Fesselballon" betiteltes Buch einen Sachzettel „Luftschiffahrt" schreiben, da dieses Wort in dem Verzeichnis festgelegt wurde, und außerdem noch einen weiteren Sachzettel „Fesselballon" als engere Bezeichnung; und für ein Buch „Unsere Nachtfahrten nach England" einen Sachzettel „Luftschiffahrt" und einen Schlagwortzettel „Unsere . . ." Ist aber ein Schlagwort oder eine engere Bezeichnung nicht notwendig, dann wird nur das in der Tabelle unterstrichene Sachwort gewählt. Wir würden demnach für ein Buch „Die Enthaltsamkeitsbewegung in Deutschland" einen Zettel „Abstinenz", nicht aber außerdem noch einen „Enthaltsamkeitsbewegung" schreiben. Das unterstrichene Wort muß also stets geschrieben werden, weil unter diesem Wort alles die gleiche Sache Behandelnde stehen soll. Ergeben sich im Katalog dadurch zu große Abteilungen, so können sie zergliedert und durch Leitkarten übersichtlicher gemacht werden.

Digitized by Google

Der verzettelnde Beamte braucht somit nur im Verzeichnis nachzusehen, welchen Ausdruck er wählen soll. So wird vor allem auch vermieden, daß verschiedene Beamte verschiedene Worte für dieselbe Sache wählen. Im Katalog aber entsteht eine bessere Übersicht, und jeder Beamte kann sofort wissen, unter welchem Wort er das Gesuchte findet. Und da in den alten Katalogen die früher geschriebenen mannigfaltigen Bezeichnungen nicht in kurzer Zeit beseitigt und unter ein Wort gestellt werden können, so gibt das Verzeichnis auch darüber Aufschluß, unter welchen Worten gesucht werden muß und welche nahe verwandten Gebiete in Frage kommen. Das ist besonders dann wertvoll, wenn — wie bei wissenschaftlichen Arbeiten — eine größere Anzahl von Büchern eines bestimmten Gebietes verlangt wird.

Wird das Sachwortverzeichnis beim Verzetteln gebraucht, so wird auch der von Ladewig in seiner „Politik der Bücherei" auf Seite 216 gemachte Einwand hinfällig: „Der Versuch, den systematischen Sachkatalog und den Schlagwortkatalog zwitterhaft zusammenzuwerfen, muß mit Notwendigkeit im Laufe der Jahre zu Verwilderung und völliger Unsicherheit führen, sobald es darauf ankommt, eine Frage rasch und erschöpfend zu erledigen. Besteht das Schlagwort, das aus dem Titel entnommen ist, mit seiner eisernen Unantastbarkeit, besteht der danach geordnete Schlagwortkatalog, so kann dem für den praktischen Gebrauch zweckmäßigen systematischen Sachkatalog zugestanden werden, daß verschiedene Köpfe das gleiche Ding verschieden beurteilen und verschieden rubrizieren oder willkürlich bestimmen." Das Sachwortverzeichnis soll es verhindern, daß das gleiche Ding verschieden benannt wird. Und wenn für das gleiche Ding gleichzeitig Sachzettel und Schlagwortzettel bestehen wie z. B. bei „Gott", so sehe ich auch darin keinen Hinderungsgrund, Schlagwortzettel und Sachzettel in einem Katalog zusammenzuwerfen. Wie ich schon sagte, sollen Leitkarten den Katalog übersichtlicher machen; es würde also vor die Schlagwortzettel „Gott" eine Leitkarte „Gott (Schlagwort)" gestellt und diese so von den Sachzetteln „Gott" getrennt werden.

Natürlich kann ein solches Sachwortverzeichnis nicht bei der erstmaligen Aufstellung fehlerfrei und lückenlos fertiggestellt werden, sondern es muß allmählich ausgebaut werden. Um diese Arbeit zu beschleunigen und zu erleichtern, möchte ich den Vorschlag machen, daß alle größeren Bibliotheken, die schon derartige Verzeichnisse angelegt haben oder noch anlegen werden, ein Exemplar ihres Verzeichnisses an eine noch zu bestimmende Stelle einsenden, wo dann die gegenseitige Ergänzung vorgenommen werden könnte.*)

*) Im Einverständnis mit dem Verf. wird hiermit die Schriftleitung der „Bücherei und Bildungspflege" als vorläufige Sammelstelle solcher Verzeichnisse vorgeschlagen. Der Verf. wird ihr seine Liste zuschicken. Sie soll zusammen mit anderen Verzeichnissen, deren Übersendung hierdurch erbeten wird, allen Interessenten nach Möglichkeit zugänglich gemacht werden. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Drucklegung des Katalogs.*)

Von F. Plage (Frankfurt a. Oder).

Über die Vorbereitungen zur Herstellung des Katalogs enthielt die „Bildungspflege", 1. Jahrg., S. 88 ff., bereits eine Aufstellung von Grundsätzen, über die sich die Beratungsstellen von Stettin, Gleiwitz und Frankfurt a. d. Oder geeinigt hatten. Ein besonderer Abschnitt war daselbst auch der Drucklegung gewidmet, auf den an dieser Stelle zu verweisen wäre. Nun aber haben sich in den $2^1/_2$ Jahren, die seit Erscheinen jener Zeilen verstrichen sind, die Verhältnisse im Buch- und Druckgewerbe so gründlich geändert, daß sich aus Gründen der notgedrungenen Sparsamkeit besonders diejenigen Grundsätze nicht mehr durchführen lassen, die sich auf die Ausstattung des Druckkatalogs beziehen.

Heute muß die vorhandene Druckfläche voll ausgenutzt werden; Papierrand und Durchschuß sind daher aufs äußerste zu beschränken. In den Schriftgraden müssen Korpus und Borgis der Petit weichen, vielleicht sogar der Kolonel, wenn dieser Grad in einer auskömmlich geschnittenen Type zu erhalten ist. In den mittleren Druckereien ist hier die Auswahl allerdings nicht groß. Bei dem Mangel an farbigen Prospektpapieren werden Namen- und Sachregister nicht mehr auf Papier von abweichender Farbe gedruckt werden können. Ja, das Sachregister wird womöglich in Wegfall kommen müssen, und der Ausgleich wird durch eine weitgehende Gliederung des Verzeichnisses und eine übersichtliche Inhaltsangabe geschaffen werden müssen. Beim Namenregister wird der Platz der Druckseite durch 3spaltige Anordnung des Satzes vorteilhaft ausgenutzt werden können. Mehr wie je ist heute der Druck vom Zettelmanuskript unökonomisch, da es ohne Rücksicht auf die Zeilenlänge des gedruckten Katalogs angelegt ist und infolgedessen zu zahlreichen Halbzeilen im Katalog führt, die ihn verteuern.

Aus diesem Grunde schon empfiehlt sich die Herstellung eines besonderen Katalogmanuskripts in Maschinenschrift. Vorher schon ist ein Entschluß über Schriftgattung und -grad des künftigen Katalogs zu fassen, so daß die Buchstabenzahl jeder Zeile feststeht. Es ist dann in den meisten Fällen ein leichtes, bei der Abschrift des Manuskripts mittels Schreibmaschine den Text der Länge der Druckzeile anzupassen, indem noch während des Schreibens Abkürzungen vorgenommen werden, falls die Überschreitung der Druckzeilenlänge droht. Der Zeilenmesser der Schreibmaschine gestattet das jederzeit zu übersehen ohne umständliche Auszählung der Buchstaben. Daß bei dieser Gelegenheit das fortlaufend geführte Zettelmanuskript des Katalogs noch einmal gründlich durchgearbeitet und von allen veralteten oder entbehrlichen Werken gesäubert wird, ist kein Nachteil.

Die Papierbeschaffung für den Katalog wird man heute nicht unbedingt dem Drucker überlassen können, schon aus dem Grunde, weil

*) Sonderabzüge dieses Aufsatzes sind zu beziehen durch die Büchereiberatungsstelle zu Frankfurt/Oder.

Digitized by Google

der billigste Drucker nicht immer das preiswerteste Papier hinter sich hat. Eine weitschauende Anschaffungspolitik wird daher die Papierbeschaffung vom Druck trennen, sie so früh wie irgend möglich bewerkstelligen und damit nicht warten, bis das Katalogmanuskript fertiggestellt ist. Wer heute Druckpapier angeschafft hat, kann sich den Wettbewerb der Drucker um den Auftrag ungleich besser zunutze machen. Die Beschäftigung im Buchdruckgewerbe ist oft eine sehr ungleichmäßige, und bei flauem Geschäftsgang bringt man Druckaufträge in der Regel günstiger unter als zu Zeiten geschäftlichen Hochdrucks.

Schließlich ist es von Belang, den Lieferungsvertrag mit dem Drucker so restlos klar und erschöpfend in allen Einzelheiten festzusetzen, daß unbequeme und nicht vorher berechnete Nachforderungen oder Streitigkeiten über die vereinbarte Leistung in keinem Falle entstehen können. Selbstverständlich müssen diese Leistungen im einzelnen vor Erteilung des Auftrags festgesetzt werden; denn „achter de Hochtid is't to lat". Daher empfiehlt es sich, alle wesentlichen Bestimmungen des Druckvertrags in die Bedingungen aufzunehmen, die jedem Drucker vorzulegen sind, der zur Abgabe eines Angebots aufgefordert wird. Der Abschluß des endgültigen Druckvertrags vollzieht sich dann in der einfachsten Weise durch Anerkennung der Bedingungen.

Hiernach ist das folgende Beispiel eines Ausschreibens für den Druck eines Katalogs zu beurteilen, in dem sich die Erfahrungen wiederholter Herstellung niedergeschlagen haben. Entsprechende Abänderungen werden in anderen Verhältnissen leicht vorzunehmen sein.

Vertragsbedingungen für den Katalogdruck 1922 der Städtischen Bücherei zu A.

Teile des Katalogs: Der Katalog besteht aus Umschlag, Titel (ohne Schmutztitel), Inhaltsverzeichnis, Text und Namenregister.

Auflage: Der Katalog wird in einer Auflage von 2500 Exemplaren gedruckt, davon 2400 Exemplare (in der Folge „Hauptauflage" genannt) auf weniger gutem Papier und 100 Exemplare (in der Folge „Sonderdruck" genannt) auf holzfreiem Papier. Die Hauptauflage ist zu liefern drahtgeheftet broschiert in Umschlag, der Sonderdruck durchaus geheftet, Fadenheftung, gebunden mit aufgeklebtem Umschlag.

Schrift: Vorgeschrieben wird Fraktur Petit kompreß. Halbfett zu drucken sind die unterstrichenen Titelwörter und die am rechten Rande stehende Buchmarke. Buchmarke und besonders kenntlich gemachte fremdsprachliche Titel werden Antiqua gedruckt. Die Buchmarke wird durch Punktlinie an den Text gebunden, wo größere Lücken entstehen. Die Grade der Überschriften sind derselben Schriftgattung zu entnehmen. Es kommen zwei Auszeichnungsgrade in Betracht: Hauptüberschriften (im Manuskript blau unterstrichen) und Paragraphenüberschriften (im Manuskript rot unterstrichen).

Spiegel: Die Vollzeile enthält 75 Buchstaben und die Buchmarke (oder Seitenzahl). Sie kommt zur Anwendung im Inhaltsverzeichnis und in der Abteilung: Belehrende Literatur. Die zweigespaltene Zeile kommt zur Anwendung in der Abteilung: Schöne Literatur. Sie enthält 40 Buchstaben einschließlich der Buchmarke. Die dreigespaltene Zeile (nur im Namenregister) enthält 27 Buchstaben.

Jede Seite enthält 59 Zeilen, dazu Seitenzahl und lebenden Kolumnentitel. Die gekürzte Fassung für die Kolumnentitel ist auf jeder Seite des Manuskripts angegeben.

Digitized by Google

Format: Das Format ist ein Oktavformat, nach dem Beschneiden: $22^1/_2 \times 14^1/_2$ cm.

Papier: Das Papier für Text und Umschlag wird geliefert. Das bessere holzfreie Papier ist nur für den Sonderdruck zu verwenden.

Inhaltsverzeichnis beginnt auf Seite 3 und umfaßt 2 Seiten. Es ist so zu durchschießen oder event. in einem größeren Grade zu drucken, daß es die beiden Seiten füllt. Die Seitenzahlen, auf welche das Inhaltsverzeichnis verweist, werden vorläufig geblockt. Bogen 1 bleibt im Satz stehen, bis der übrige Text gedruckt ist. Dann werden die Seitenzahlen eingesetzt, worauf Bogen 1 ausgedruckt wird.

Titel: Ein Satzentwurf für den Titel ist vorzulegen. Der Titeldruck gilt zugleich für den Umschlag.

Das Manuskript geht diesen Bedingungen bei und ist in jedem Falle nach 2 Tagen zurückzureichen. Es ist dann abzurufen in dem Maße als der Druck fortschreitet. Die Anlieferung erfolgt sofort. Änderungen des Textes im Stadium der Revision bleiben vorbehalten; doch dürfen sie das übliche Maß nicht überschreiten. Eine besondere Entschädigung wird hierfür nicht gezahlt.

Die Revision wird vom Auftraggeber gelesen. Die Revisionsbogen sind auskorrigiert mit dem Anschluß an den bereits gedruckten Teil auf tintenfestem Papier anzuliefern bis Sonnabend mittag. Die Rückgabe erfolgt bis zum nächsten Montag früh 10 Uhr. Weist ein abgelegter Bogen unberichtigte Druckfehler auf oder neue Irrtümer, die nach der Revision entstanden sind, so hat der Auftraggeber das Recht, von allen folgenden Bogen die Vorlage eines berichtigten Abzugs zwecks Vornahme einer Superrevision zu verlangen.

Druckzeit wird zugestanden: Eine Woche für jeden Bogen, beginnend vom Montag früh 10 Uhr bis Sonnabend mittag. Die Druckzeit erfährt eine Unterbrechung, sobald der im Manuskript jetzt vorliegende Text gesetzt und umbrochen ist. Dann fertigt der Auftraggeber das an den Schluß zu setzende Namenregister. Nach Überreichung des diesbezüglichen Restmanuskripts läuft die Druckzeit weiter. Während der Unterbrechung der Druckzeit ruht die Lieferfrist.

Lieferfrist: Diese setzt sich zusammen aus der Druckzeit und der Frist für die Fertigstellung: Falzen, Heften, Binden, Umschlagmachen, Verpacken. Für die Fertigstellung wird gewährt: 10 Tage für die ersten 300 Exemplare der Hauptauflage in Verbindung mit den ersten 30 Exemplaren des Sonderdrucks und weitere 10 Tage für den Rest der Auflage. Eine Nachfrist wird in Rücksicht auf die reichlich bemessene Druckzeit ausdrücklich ausgeschlossen.

Verzug: Streik, Aufruhr, Maschinenbruch und höhere Gewalt unterbrechen während ihrer Dauer die Lieferfrist, sofern dem Auftraggeber diese Unterbrechung und ihre Ursache sofort nach Entstehen bekanntgegeben wird. Wird die Lieferfrist aus anderen Gründen überschritten, so versteht sich der Drucker zu einer Kürzung des Gesamtherstellungspreises um 5% für jede begonnene Woche der Fristüberschreitung.

Aushängebogen: Sobald ein Bogen abgelegt ist, erhält der Besteller 3 Abzüge davon, zugleich mit dem letzten Revisionsbogen und dem abgedruckten Teil des Manuskripts.

Die Ablieferung geschieht sofort nach beendeter Lieferfrist an die Städtische Bücherei .... straße Nr. .. Die Auflage wird geschlossen verpackt zu je 25 Exemplaren abgeliefert.

Unbrauchbare Stücke: Exemplare, die Fehldrucke, Fehl- oder Falschbogen, Falschheftung oder Falschbindung oder solche Mängel aufweisen, die ihre Verwendung als Kataloge unmöglich machen, müssen vom Drucker zum Herstellungspreise des Einzelexemplars (einschließlich Papier) zurückgenommen werden, und

Digitized by Google

zwar so lange, als die Auflage vorhält, da es unmöglich ist, bei der Abnahme alle Stücke durchzusehen, und die Mängel sich erst herausstellen, wenn das einzelne Stück in Benutzung genommen wird.

Probeseite: Dem Angebot ist eine halbe Probeseite, für die ein besonderes Manuskript geliefert wird, kostenlos beizufügen.

Streitfälle: Für alle aus dem Vertrage oder seiner Anbahnung entstehenden Streitfälle unterwerfen sich Auftraggeber und Drucker einem Schiedsgericht, bestehend aus je einem Vertrauensmann der Parteien und einem unparteiischen, rechtskundigen Vorsitzenden, der von beiden Parteien anerkannt ist. Etwaige Kosten des Verfahrens trägt die verlierende Partei.

Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift „Katalogdruck 1922" spätestens eine Woche nach Empfang dieser Bedingungen an die Städtische Bücherei einzureichen. Der Zuschlag bleibt vorbehalten. Das Angebot erfolgt unter Zurückreichung der Bedingungen und Ausfüllung des untenstehenden Vordrucks.

— —

(Nicht abtrennen!)

Die Firma ..... zu ..... erbietet sich, den Katalog der Städtischen Bücherei zu drucken und zu liefern, und zwar auf Grund der vorstehenden Bedingungen und der folgenden Preise: Mark

a) Satz je Bogen (bei einem Umfang von mindestens 5 Bogen) .....
b) Druck je Bogen (bei einer Auflage von 2500 Exemplaren) .....
c) Druck des Umschlags (Text wie Titelblatt) .....
d) Fertigmachen bis zur Ablieferung .....

Ich berechne den vorliegenden Text des Katalogs auf .... Seiten (einschließlich Titelblatt, Leerseite und Inhaltsverzeichnis). Dazu kommen ein Sechstel dieser Seitenzahl, das sind .... Seiten, für das Namenregister, so daß der gesamte Katalog einen Umfang von ca. .... Seiten haben wird.

Infolgedessen beträgt der Gesamtpreis für Druck und Lieferung ..... Mark.

Ich halte mich an die vorstehenden Preise im einzelnen gebunden, solange die gegenwärtig vom Tarifamt der Drucker festgesetzten Löhne und Preise gelten. Erhöhen sich diese innerhalb der vertraglichen Lieferfrist, so steigt der Herstellungspreis für den jeweilig noch nicht fertiggestellten Teil der Arbeit um den Prozentsatz, um welchen die hierfür in Betracht kommenden Löhne und Preise vom Tarifamt der Drucker erhöht worden sind. Tariferhöhungen, die außerhalb der vertraglichen Lieferfrist fallen, haben auf die Preisgestaltung keinen Einfluß.

A....., den ..... 1922.

Unterschrift.

.....

Volksbildung und Gesellschaft.

Von Dr. Eugen Sulz (Essen).

Jede auf dem Gebiet der Volksbildung tätige Persönlichkeit wird aufhorchen, wenn sie von dem Erscheinen eines 500 Seiten starken Werkes über Volksbildungswesen hört, eines Werkes, das sich dazu noch auf einen ganz bestimmten Teil des Volksbildungswesens beschränken will, welcher bislang in der Fachliteratur etwas vernachlässigt worden ist. Es nennt sich „Soziologie des Volksbildungswesens" und ist herausgegeben von Professor Leopold von Wiese*) im Auftrage des Forschungs-

*) München und Leipzig, Duncker und Humblot, 1921.

Digitized by Google

instituts für Sozialwissenschaften in Köln, unter Mitwirkung einer Reihe meist namhafter Persönlichkeiten unserer Wissenschaft.

Für uns Volks- und Bildungsbibliothekare, an diese wende ich mich in erster Linie, soll gleich zu Eingang betont werden, daß wir, Theoretiker und Praktiker, hier nicht gleich nach neuen Ergebnissen suchen dürfen; aber auch von dem, was wir allerdings erwarten könnten: treffende, nicht bloß allgemein gehaltene, Problemstellungen, Wegweiser zur tieferen geistigen Durchdringung unseres Gebiets, einen systematischen Überbau über das, was wir bisher in praktischer Einzelarbeit geleistet haben, — von alledem werden wir nicht viel entdecken. Das Werk ist in seiner Anlage wohl einheitlich gedacht, in Wirklichkeit aber von Männern der verschiedensten Einstellung zusammengearbeitet (was sicher kein Fehler wäre, wenn sie wenigstens den Sinn der gestellten Aufgabe alle erfaßt hätten) und deshalb so wenig ein Ganzes, daß man gut tut, es wie einen Zeitschriften-Jahrgang durchzublättern und die einzelnen Aufsätze nach jeweiligem Bedürfnis zu studieren.

Interessant sind jedenfalls die Absichten, die der Herausgeber verfolgt, und die er in einem Einleitungs- und einem Schlußabschnitt niedergelegt hat. Das Ziel des Werkes ist (und das hätten die meisten Mitarbeiter etwas schärfer ins Auge fassen sollen), „die Beziehungen zu verdeutlichen, wie sie auf dem Boden der Volksbildung und durch sie zwischen Volksgenossen herbeigeführt werden". Jede eigentlich philosophische, individualpsychologische, pädagogische Fragestellung, so unumgänglich diese selbstverständlich dabei sein mag, hat damit nur vorbereitende, begriffsklärende, das Problem erhellende Bedeutung. Jene soziologischen Beziehungen, die einmal verknüpfend, ein andermal trennend sein können, werden an einer Stelle vom Verfasser in zwei Gattungen geteilt: Beziehungen von Einzelmensch zu Einzelmensch und Beziehungen des Volksbildungswesens zu den sozialen Gruppen. Diese Zweiteilung geht von der richtigen Einsicht aus, daß hier mindestens zwei ganz verschiedene Fragekomplexe vorliegen. Nur muß man sich dabei bewußt sein, daß z. B. die Beziehungen von Einzelmensch zu Einzelmensch längst nicht alle ins Gebiet der Soziologie fallen, dies wäre eine völlig ungerechtfertigte Überspannung dieses Begriffs, sondern daß es sich in unserem Fall nur um die geistigen Beziehungen der vergesellschafteten Menschen als solcher zueinander handeln kann, und ferner, daß diese Wissenschaft wenn irgend eine, von der Wirklichkeit, und ihren, dem Gedankenschema vom Menschen an sich durchaus nicht entsprechenden Tatsächlichkeiten ausgehen muß. Bei dem zweiten Problem, der Darstellung der Beziehungen der sozialen Gruppen zum Volksbildungswesen, wird in der Ausführung des Sammelwerks leider viel zu sehr Gewicht auf die Aufzählung historischer Tatsachen gelegt, wie weit Staat, Gemeinde, Kirche, Berufsgruppe in irgendwelchen Ländern das Volksbildungswesen gefördert und ausgebaut haben; solche Übersichten sind uns nichts Neues, wenn sie auch bisher nicht unter dem Stichwort „Soziologie" gelaufen sind. Wie wenig dagegen werden in diesem Werk die Fragen berührt, welche man wirklich erst soziologisch nennen möchte, etwa: wie benutzen (oder versuchen zu benutzen) die sozialen Gruppen das Volksbildungswesen als Mittel, um ihre Sonderinteressen im engeren und weiteren Sinne zu fördern, und mit welchem Erfolg? Es wäre vielleicht ratsam, unter exakter Trennung der Begriffe „Gesellschaft" und „Gemeinschaft" im Sinne Hegels für diese sozialen Gruppen „Gemeinschaften" zu sagen. Wobei gegenüber gewissen Aufsätzen dieses Werkes allerdings betont werden muß, daß soziologisch jedenfalls bei dem Wort „Gemeinschaft" (wie bei dem Wort „Soziale Gruppe") weniger an Weltanschauungen als an Weltanschauungs-Organisationen gedacht ist. Es mag ja interessant sein, zu wissen, wie sich z. B. der protestantische, katholische Mensch zur Volksbildungsarbeit verhält, wichtiger wäre in einer Soziologie, zu erfahren, wie sich die protestantische, katholische Kirche zu gewissen Zeiten und in bestimmten Ländern dazu verhalten hat.

Digitized by Google

Hören wir nun, welche Fragen der Herausgeber für die erste Beziehung „von Einzelmensch zu Einzelmensch" im Auge hat. Er zählt hier ohne systematische Ordnung (S. 42) folgendes auf: „Wieweit besteht das der Pädagogik entnommene, für die Volksbildung begrifflich nicht notwendige, praktisch vielfach angefochtene Verhältnis vom Lehrer zum Schüler, vom Mentor zum Zögling? Welche Arten und Grade sonstiger Beeinflussung treten auf? Wieweit ist Volksbildung Selbsthilfe oder Anregung zur Selbsthilfe? Welche Rolle spielt das Autoritäts-, das Kameradschafts-, das Genossenschaftsprinzip? Welche Seelenkräfte werden beansprucht und gepflegt? Welcher Grad von Tiefenwirkung läßt sich beobachten, Auf welchem Wege vollzieht sich die Beeinflussung des Seelenlebens? direkt durch Lehre? indirekt durch Beispiel, Gelegenheitsgewährung usw.? Wieweit wird Erlangung von Kenntnissen angestrebt oder dieses Ziel beiseite geschoben? Wieweit dehnt sich Bildungstätigkeit auf Pflege der Geselligkeit, Spiele und Feste aus? — Wissenschaftlich nicht minder wichtig wie für die Praxis sind alle Probleme der Zahl, also vor allem die Fragen nach dem großen oder kleinen Kreise, in dem der Einzelne Subjekt und Objekt der Volksbildung ist."

Gewiß sind diese Fragen recht gut gewählt und man wundert sich nur, wie wenig sich die Mitarbeiter des Werks darum bekümmert haben. Dabei ist es gar nicht so, wie der Herausgeber an einer Stelle sagt, daß in der Fachliteratur diesen Problemen noch zu wenig Beachtung geschenkt worden sei; ich glaube im Gegenteil, daß man sich hier dieser Probleme, vor allem aber der Schwierigkeit ihrer Lösung, ja der Voraussetzungen ihrer Lösung, aus der Praxis heraus viel stärker bewußt war, als in den meisten der Abhandlungen vorliegenden Werkes. Wir Volksbibliothekare werden uns mit Recht darüber wundern, wenn z. B. Herr Privatdozent Paul Honigsheim, über dessen geistreiche theoretische Aufsätze manches Gute zu sagen wäre, in einer „Übersicht über die bestehenden Volksbildungseinrichtungen und -strömungen" über das Volksbüchereiwesen „plaudert", ohne offenbar die wichtigste Zeitschriften-Literatur vor 1910 und einiges immerhin nicht ganz Unwesentliche aus der Buchliteratur zu kennen, genannt seien: Das „Zentralblatt für Volksbildungswesen", die „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen", vor allem aber die für das Studium der Entwicklungsgeschichte des modernen Bücherei- und sonstigen Bildungswesens so wichtigen „Comeniusblätter für Volkserziehung", an Einzelabhandlungen etwa: Die „Büchereifragen", hrsg. von Ackerknecht und Fritz, „Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei" von Walter Hofmann, „Volksbildung und Volksbibliothek" von Hermann Herrigel u. a. Wie ich hier Organe und Abhandlungen verschiedener bildungspolitischer Richtungen nenne, so möchte ich an dieser Stelle betonen, daß sich alle Mitarbeiter des Werkes Mühe gegeben haben, zu den strittigen Problemen der verschiedenen „Richtungs"-Kämpfe einigermaßen unparteilich Stellung zu nehmen, aber sicherlich wären alle streitenden Richtungen noch befriedigter, wenn man sich gerade an dieser unparteiischen Stelle bemüht hätte, in die Problemstellungen dieser Kämpfe etwas tiefer einzugehen. Man hätte vielleicht beiläufig dabei die Entdeckung gemacht, daß dort vielfach schon lange auf soziologischem Boden gerungen wird, wenn auch teilweise noch mit den Waffen der Individualpsychologie und Jugendpädagogik. Um nur ein Beispiel zu der ersten von L. v. Wiese genannten Frage zu bringen, die ich schärfer so formulieren möchte: Dürfen die aus bestimmten psychologischen Beobachtungen der Jugenderziehung gewonnenen Erziehungsmethoden einfach auf das Gebiet der Volksbildung (Erwachsenen-Erziehung) übertragen werden? — so darf ich daran erinnern, daß diese Frage, besonders nachdem ich sie in den „Monatsheften der Comeniusgesellschaft für Volkserziehung" (1915 H. 3) und an anderen Orten angeschnitten hatte, ein wichtiger Streitpunkt der Richtungen im Volksbüchereiwesen gewesen war, bis sich das, was man heute sonderbarerweise „Neue Richtung" nennt, auf die Grundsätze der

Digitized by Google

gegnerischen Meinung, ebenso sonderbarerweise „Alte Richtung" genannt, herüber entwickelt hatte (wie in so manchen anderen grundsätzlichen Einstellungen)*). Daß man im vorliegenden Werk das Eingehen auf dieses Grenzproblem und manche ähnliche so vollkommen vermißt, liegt vielleicht auch daran, daß man ihre eminent soziologische Bedeutung übersieht, die darin liegt, daß der Erwachsene gemeinhin nicht als unbeschriebenes Blatt und nicht als weiche, leicht formbare Masse zu betrachten ist, sondern daß er durch Erziehung und die Vorurteile seiner sozialen Schicht, durch Beruf und Erlebnisse auf bestimmte Glaubens- resp. Unglaubenssätze festgelegt ist.

In seinem Aufsatz „Grundzüge einer Geschichtsphilosophie der Bildung", sowie in dem eng damit zusammenhängenden „Volksbildung und Politik" setzt Honigsheim in bestechender Weise die charakterologischen und weltanschaulichen Voraussetzungen des Willens zur Volksbildung auseinander, indem er diesen Willen in erster Linie aus der nicht-aristokratischen Seelenhaltung entwickelt und als Triebkräfte die rationalistisch gespeisten Weltanschauungsströmungen des Republikanismus, Liberalismus, Sozialismus und der Demokratie entdeckt. In feinsinniger Weise zeigt er auch, wie die aristokratische Seelenhaltung und die romantische Weltanschauung (wobei H. nur an die irrationale, traditionalistische, organisch-vitalistische Seite des historischen Begriffs Romantik denkt) sich der Volksbildungsarbeit anpassen, um sie ihren Zwecken nutzbar zu machen. So richtig diese Gedanken in ihrer Allgemeinheit sein mögen, so gefährlich ist es, wenn man nun den für das Eindringen in die Tiefe des Volksbildungswesens höchst fruchtbaren Scheidungsprozeß: rationalistisch — irrationalistisch bei den Einzelfragen in oberflächlichen Antithesen wieder erscheinen läßt, wie: Erziehung zu Wissen und Erkenntnis — Erziehung zu Kunst und Religion, wobei man dann zu Ergebnissen kommt wie dem, die Kunstwartbewegung einer irrational-antiintellektualistischen Periode einzugliedern, wie das H. an einer Stelle tut, während doch der Haupteinwand gegen diese Bewegung immer unbestritten der gewesen war, daß solche literarischen Bestrebungen höchstens zum *Verständnis* der Kunst (also ihrer Rationalisierung), nicht aber zu ihrem *Erlebnis* führen könnten. Wie denn überhaupt in diesem Werk, wie in der gesamten modernen Volksbildungsliteratur, ein Mißbrauch mit dem Begriff „Erlebnis" getrieben wird, der um so lächerlicher wirkt, als man sich zwar schon viel mit der Frage beschäftigt hat, was Kunst- oder religiöses Erlebnis in seiner höchsten Form, oder vielleicht für den Kulturmenschen, bedeutet, daß sich aber kaum jemand mit der soziologisch und praktisch viel wichtigeren Frage beschäftigt hat: Welches sind die primitiven Erlebnisformen der sozialen Unterschicht, des Fabrikarbeiters, Großstädters, Bauern, Sozialisten, Katholiken und wie ist an diese Erlebnismöglichkeiten überhaupt anzuknüpfen? Woraus sich zu der Forderung: Erziehung *zum* Erlebnis der Kunst, Religion, über deren Möglichkeit man gelegentlich wieder einmal, wenn der „Erlebnis"-Rummel vorüber sein wird, streiten muß, die zweite Forderung hinzugesellt: Erziehung *durch* das (primitive) Erlebnis zum wertvollern Menschen. Erst wenn dieses letzte Problem richtig erfaßt ist, worüber allerdings vorläufig der Volksredner, Zeitungsschreiber, Tendenzkünstler, ja sogar der Freibier spendende „Demagoge" mehr zu sagen wüßte als die „Soziologie des Volksbildungswesens", wird der systematische Überbau einer Volksbildungswissenschaft auf dem festen Boden der Wirklichkeit, das heißt der bestehenden Gesellschaftsordnung, errichtet werden können.

---

*) Nach Übereinkunft sollen die Bezeichnungen „Alte" und „Neue Richtung" wegen ihrer Mißverständlichkeit in dieser Zeitschrift nicht mehr angewandt werden. Doch muß ausnahmsweise der rein *historische* Gebrauch der Ausdrücke in dieser Besprechung hier und an einer andern Stelle noch einmal zugelassen werden.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Was ich fordere, ist also kurz gesagt: das Studium der sozialen Schichtenbildung in ihrer Einwirkung auf die seelischen und kulturellen Eigenschaften der Menschen, das Studium der Frage, ob man einfach, wie das meist stillschweigend geschieht, von denselben seelischen Voraussetzungen bei den Menschen aller Schichten ausgehen darf, und ob die Unterschiede sich nur in einem weniger oder mehr zeigen, oder ob man nicht vielleicht zu dem überraschenden Ergebnis kommt, daß gleiche Ursachen bei verschiedenen Volksschichten zu verschiedenen, ja entgegengesetzten Wirkungen führen können. Man wird dann vielleicht entdecken, daß die Unterschiede der Richtungen auf den verschiedenen Volksbildungsgebieten ihre Ausgangspunkte häufig in der praktischen Erfahrung bei verschiedenartigen sozialen oder Berufs-Schichten, aber auch Unterschieden der Volksstämme oder Weltanschauungskreise finden. Hieraus wird die große Bedeutung einer Volksbildungssoziologie als Wissenschaft für den Theoretiker und Praktiker des Volksbildungswesens ersichtlich.

Was man weiter von einer Volksbildungssoziologie erwartet, ist die Untersuchung der Frage, ob ein besonderer Zusammenhang zwischen einzelnen Volksbildungszweigen und einzelnen sozialen Gruppen oder Gesellschaftsschichten besteht, etwa derart, daß eine bestimmte soziale Schicht mit Rücksicht auf ihren besonderen Bildungsgrad in erster Linie auf Volksbücherei oder Arbeitsgemeinschaft, Vortrag oder Zeitung usw. eingestellt ist, wobei allerdings eine grundsätzliche Untersuchung der sich aus ihren besonderen Mitteln und den Voraussetzungen der menschlichen Bildungsobjekte ergebenden Arbeitsmethoden der verschiedenen Bildungszweige vorausgeschickt werden müßte. Wie wenig sich auch die Systematiker dieses Werks dieser Wesensunterschiede der Volksbildungszweige bewußt sind, erhellte sich mir blitzartig durch einige an sich nebensächliche Bemerkungen. Es ist verschiedene Male die Rede von einer „neuen Richtung" im Volksbüchereiwesen und im Volkshochschulwesen, und immer glauben die Referenten damit etwas Paralleles zu bezeichnen, so betrachtet es z. B. v. Wiese stillschweigend als selbstverständlich, daß in beiden Bildungszweigen notwendigerweise die gleichen Personen etwa der „neuen Richtung" angehören müßten. Vor der Gefahr, über solchen Allgemeinbegriffen die Voraussetzungen zu vergessen, muß ernsthaft gewarnt werden. Wenn eine Ähnlichkeit zwischen der „neuen Richtung" im Volksbüchereiwesen und im Volkshochschulwesen besteht, so kann sie nur darin liegen, daß beide eine individualisierende Erziehungsmethode, und zwar auf rationalistischer Grundlage fordern, daß in beiden Fällen mehr auf individualpsychologische als volkspsychologische Voraussetzungen, Methoden und Wirkungsmöglichkeiten eingestellt wird, was Honigsheim an einer Stelle „Esoterismus" nennt. Nun möge man sich aber einmal die Frage vorlegen, ob nicht vielleicht die Volkshochschule in ihrer reinsten Form (Arbeitsgemeinschaft, Lebensgemeinschaft) sich ihrem Wesen nach in dieser Richtung weiter entwickeln **muß**, während die gleiche Entwicklungsrichtung bei der Volksbücherei mit ihrem ganz anders gearteten Wesen zu einer Verengung ihrer Wirkungsmöglichkeiten und letzten Endes in eine Sackgasse führt. Oder man denke an das Problem der Führerbildung, für die Volkshochschule eines der wichtigsten, für die Bücherei wahrscheinlich ein Irrweg. Was L. v. Wiese sehr schön für die Presse ausführt, ihre besondere Art der Wirkung im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, das erwartet man in gleicher Weise für Vortrag, Buch, Film, Theater (Simchowitz geht noch ein wenig darauf ein) behandelt zu sehen.

Unter den Einzelabhandlungen ist der Aufsatz unseres Fachgenossen Ernst Schultze: „Das Buch. (Grundzüge der Geschichte und Methodik der deutschen Volksbibliotheken)" für die Volksbibliothekare von besonderem Interesse. Selbstverständlich kann auf den paar Seiten nichts Grundlegendes und nichts systematisch Vertieftes über unser Gebiet gesagt werden, aber was er ausführt, ist in seiner Knappheit treffend und gründlich. Daß er sich an einer Stelle mit Herrn Hofmann-

Digitized by Google

Leipzig auseinandersetzt, bedeutet in der Gesamthaltung des Werkes kaum eine Ausnahme, da er nur einen Punkt jener Richtungskämpfe berührt, ohne auf die doch tiefer liegenden Wesensgegensätze einzugehen. Aktiv hat er sich an jenen Kämpfen ja wohl auch nie beteiligt. Dagegen weist er nicht ohne Grund zweimal darauf hin, daß von einer „neuen Richtung" im deutschen Volksbüchereiwesen eigentlich eher in den Jahren 1890—1900 gesprochen werden muß, worüber die Zeitschriften-Literatur jener Jahre genügend Aufschluß gibt, denn sicherlich muß der Zeitpunkt als ein Wendepunkt in der deutschen Volksbüchereibewegung bezeichnet werden, in dem zum ersten Mal die Pflichten der sozialen Gemeinschaften gegenüber dem literarischen Bedürfnis des Volkes und das Verantwortlichkeitsgefühl des Volksbibliothekars für seine Anschaffungs- und Ausleihpolitik an vielen Stellen zugleich ihren kräftigen Ausdruck fanden, daneben auch die heute noch geltenden, wenn auch inzwischen etwas verfeinerten Arbeitsmethoden eingeführt, beziehungsweise aus England oder Amerika übernommen wurden.

L. v. Wiese hat einmal an einer anderen Stelle*) vor der Gefahr der zu eifrigen Anwendung der Antithese gewarnt. Diese Warnung sollte man jedem systematischen Werk als Motto überschreiben, vor allem einem, das wie dieses aus dem Boden der Wirklichkeit herauswachsen möchte. Wenn als Hauptursache für jene unbedenkliche Anwendung die Neigung zur „Geltung des Apodiktischen" (L. v. Wiese) und eine gewisse Freude an der dynamisch-dramatischen Belebung des Stoffes gelten kann, und man mag diesen Neigungen eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, so spürt man doch bisweilen noch etwas anderes dahinter: mangelnden Tatsachensinn. Was man nicht aus Anschauung und Literatur genau kennt, konstruiert man gerne deduktiv aus einigen Allgemeinbegriffen. Honigsheim neigt dazu an manchen Stellen aus System-Freudigkeit (ein Fall wurde oben schon erwähnt); E. Schultze behandelt mit großer Selbstverständlichkeit den Gegensatz von Unterhaltungs- und Bildungsbibliothek; Simchowitz geht in seinem sehr sympatischen Aufsatz über Volksbildung durchs Theater vom Willen zur Zerstreuung und dem Willen zur inneren Sammlung beim Publikum aus — als ob diese Unterschiede alle in der Wirklichkeit so klar und eindeutig vorhanden wären wie im Widerspiel begrifflicher Konstruktionen. Bei M. H. Baege („Das Kino") wird dieser konstruktive Zwiespalt besonders deutlich. Auf der einen Seite zeichnet er die Bedürfnisse der Masse ganz richtig auf, ohne allerdings (und darin liegt eine wichtige Fehlerquelle) dabei die Wertunterschiede unter diesen Bedürfnissen abzustufen, sodann lehnt er das Filmdrama ab, das doch gerade jenen Bedürfnissen der Masse (den minderen und den besseren!) entgegenkommt, und empfiehlt schließlich die Bestrebungen derjenigen Kinoreform-Bewegung, die einseitig den belehrenden Film fordert. Daneben aber wieder empfiehlt er nachdrücklich Ackerknechts grundlegendes Werk: „Das Lichtspiel im Dienst der Bildungspflege" und besonders den darin enthaltenen Aufsatz: „Psychologie und Pädagogik des Lichtspiels", der doch gerade jene Überbetonung des belehrenden Films bekämpft und versucht, dem Filmdrama und den Bedürfnissen der Masse gerecht zu werden.

Damit sei die grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Werk und die besondere volksbibliothekarische Stellungnahme dazu abgeschlossen; in einem zweiten Aufsatz wird noch auf diejenigen Abschnitte des reichhaltigen Bandes einzugehen sein, die die Beziehungen der Volksbildung zu den religiösen Bekenntnissen und das Problem der Volkshochschule behandeln.

---

*) Kölner Vierteljahrshefte für Sozialwissenschaften 2. Jg. H. 1 S. 54ff.

Digitized by Google

Bücherei und Jugendpflege.

Leitsätze von Dr. Erwin Ackerknecht.

1. Eins der wirksamsten Mittel, den Erlebnishunger und das Wissensbedürfnis junger Menschen in gesunder Weise zu befriedigen, ist die Darbietung guter, jugendgemäßer erzählender und belehrender Bücher durch Volksbüchereien.

2. Bei der Auswahl der Erzählungsliteratur vergesse man nicht, daß man es überwiegend mit „vorkünstlerischen Lesern" zu tun hat, die bei der Befriedigung ihres Gefühlserregungsbedürfnisses („Spannungsbedürfnisses" aber auch „Erbauungsbedürfnisses") viel mehr als die künstlerisch gebildeten Erwachsenen von Kontrastreizen (zeitliche, örtliche und soziale Fremdheit des dargebotenen Weltausschnittes, „Abenteuerlichkeit" der erzählten Vorgänge, Außerordentlichkeit der Hauptpersonen) abhängig sind (vgl. besonders auch die Psychologie der Schundliteratur).

3. Da hierbei die Gefahr des „Verschlingens" und der „Vielleserei" besonders groß ist, erziehe man sowohl von seiten der Bücherei selbst als von seiten der Jugendpflege durch Vorlesestunden (also durchs Ohr) zum „richtigen Lesen", wobei zugleich Gelegenheit geboten ist, die künstlerischen Werte im Aufbau der Handlung, in der Charakterisierung der Personen, in der Schilderung der Landschaft und in der Sprachgestaltung allmählich und unaufdringlich auch dem nachprüfenden Verstande des jugendlichen Lesers zu erschließen und ihm so eine literarische Urteilsfähigkeit zu verleihen, die ihn gegen eine Verkümmerung, Verbildung oder Verwüstung der natürlichen Entwicklung seines belletristischen Lesebedürfnisses schützt.

4. Bei der Auswahl der belehrenden Literatur vergesse man nicht, daß es — wenigstens in Deutschland — niemals das letzte Ziel der Volksbücherei sein kann, Aufklärung zu verbreiten und zu beruflichen Fertigkeiten die nötigen literarischen Hilfsmittel darzureichen, sondern daß die deutsche Volksbücherei vor allem dazu berufen ist, an der allgemeinen Menschenbildung und damit an der Neubelebung und Vertiefung unserer Volksgemeinschaft mitzuwirken.

5. Zu den seelsorgerlich-geistigen Aufgaben der Bücherei im Sinne der Jugendpflege kommt noch eine nicht unwichtige äußerliche Pflicht hinzu, nämlich die jugendlichen Leser zu achtungsvoller Behandlung der Bücher erziehen zu helfen („Buchpflege").

6. Zwischen dem Verwalter der Ortsbücherei und dem zuständigen Jugendpfleger soll enge Arbeitsfühlung bestehen, zwischen dem Verwalter des Kreisbüchereiwesens und dem Kreisjugendpfleger möglichst Personalunion. Besondere Jugendpflegebüchereien neben den allgemeinen Volksbüchereien (oder an ihrer Stelle) zu errichten, ist nicht bloß im Hinblick auf die damit verbundene Zersplitterung der Mittel, der Kräfte und des Interesses abzulehnen, sondern auch weil es darauf ankommt, den Jugendlichen bei ihrer Büchereibenutzung nicht aus dem Gesamtorganismus der Gemeinde auszusondern, ihn vielmehr in der Volksbücherei gerade während jener kritischen Jahre für immer heimisch werden zu lassen.

Digitized by Google

Zur büchereipolitischen Lage.

„Die Kampfesweise des Herrn Ministerialreferenten."

Unter diesem Stichwort schreibt Herr Dr. v. Erdberg im Heft 6/7 des Volksbildungsarchivs eine Erwiderung auf Dr. Ackerknechts Veröffentlichung des Erdberg'schen Privatbriefes in Sachen der Flensburger Angelegenheit. Herr v. Erdberg versucht dabei den Schwerpunkt seines Briefes zu verrücken. Für uns liegt dieser Schwerpunkt in der Art, wie Herr v. Erdberg die Hofmannsche und die Ackerknecht'sche Büchereiarbeit einander gegenüberstellt. Mit 2 Sätzen charakterisiert er nämlich die Arbeit Dr. Ackerknechts: 1. „Auf der anderen Seite vertritt Dr. Ackerknecht und sein Anhang den Standpunkt, daß eine Führung des einzelnen Lesers zu bestimmten Büchern hin nicht so notwendig sei, daß sich hier vielmehr alles von selbst regele, daß man darum in erster Linie die Bedürfnisse der Leser befriedigen müsse, auch wo sie sich zunächst auf den Kitsch richten." 2. „Hofmann hat mit seiner Methode, wie er statistisch nachweisen kann, ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Es ist mir nicht bekannt, daß Ackerknecht irgendwo nachgewiesen hat, in welchem Umfange es ihm gelungen ist, seine Leser vom Kitsch zu einer ernsten Lektüre zu führen."

Die Unterzeichneten erklären:

1. Wer solche Sätze schreiben kann, hat damit den Nachweis erbracht, daß er die Problematik der modernen Bücherei und die engere Fachliteratur nicht beherrscht. Sonst müßte man ihm den Vorwurf machen, daß seine Worte eine bewußte Entstellung seien. Jeder, der die Arbeit und den Standpunkt Dr. Ackerknechts kennt, weiß, daß er sich ebenfalls um die Frage bemüht, ob und wie es möglich ist, das Leserpublikum vom Kitsch zum guten Buche zu führen. Daß Ackerknecht über die Wege dazu andere Ansichten hat als W. Hofmann, beweist nicht, daß ihm das Problem nicht ebenso auf der Seele brennt wie jenem und jedem anderen, der die Volksbüchereiarbeit ernst nimmt.

2. Es ist ein besonders kennzeichnendes Merkmal für Dilettantismus, wenn Herr v. Erdberg glaubt, Bildungserfolge durch statistisches Material nachweisen zu können. Wir meinen, daß die Zeit, wo Publikum und Behörden durch wohlfrisierte Qualitätsstatistiken geblendet wurden, in Preußen wenigstens vorüber ist.

3. Die von Herrn v. Erdberg stets uns und seinen Vorgesetzten gegenüber betonte Parität sehen wir als verletzt an, wenn er in Privatbriefen und Privatinstruktionen für seine persönliche büchereipolitische Richtung eintritt Personen gegenüber, die ihrer Stellung nach diese Parteinahme als amtlichen Wink empfinden müssen. Selbstverständlich billigen wir auch einem Ministerialreferenten das Recht zu, in den sein Ressort betreffenden fachlichen Streitfragen seine eigene entschiedene Meinung zu haben. Parität kann aber in diesem Falle nur geübt werden, wenn er die Sachkenntnis hat, auch den Standpunkt des Gegners richtig zu erfassen, und den guten Willen, in amtlicher Eigenschaft von dieser Sachkenntnis unparteiisch Gebrauch zu machen.

Im Namen der freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare (Gruppe Preußen), die die Vertretung der weit überwiegenden Zahl der preußischen Volksbüchereien darstellt, bestreiten wir dem Ministerialreferenten Herrn v. Erdberg sowohl jene Sachkenntnis wie auch den guten Willen zur amtlichen Unparteilichkeit und erklären demgemäß, daß Herr v. Erdberg in seiner amtlichen Stellung unser Vertrauen nicht mehr besitzt. Wir haben keinen Grund, uns als „Anhang" Dr. Ackerknechts zu betrachten, da wir vielfach mit anderen Methoden und literarischen Wertungen arbeiten, aber wir stellen uns geschlossen hinter ihn, wenn das Werk eines verdienstvollen Berufsgenossen von einer Regierungsstelle in verzerrender Weise herabgesetzt wird.

Im Auftrage d. freien Arbeitsgemeinschaft deutsch. Volksbibliothekare (Gruppe Preußen)
Dr. Schumm, Essen. Dr. Sulz, Essen. Dr. Winker, Düsseldorf.

Digitized by Google

Ich möchte nicht versäumen, diejenigen unter unseren Lesern — es werden sicher nur wenige sein — die sich für die persönliche Polemik zwischen Dr. v. Erdberg und mir weiter interessieren, darauf aufmerksam zu machen, daß Dr. v. E. in seinem „Volksbildungsarchiv" neue Ausführungen gemacht hat. Den Schlußworten meiner letzten persönlichen Auseinandersetzung mit Dr. v. E. gemäß (vgl. diesen Jahrgang, S. 110) werde ich nicht mehr hierzu fügen, soviel Berichtigendes auch selbstverständlich zu sagen wäre. Die Geduld unserer Leser dürfte ebenso erschöpft sein wie die meinige und das Papier unserer Zeitschrift muß, soweit büchereipolitische Fragen in Betracht kommen, für die Erörterung von Tatsachen und Vorgängen gespart werden, die, abgesehen von ihrer persönlichen Bedeutung für Dr. v. E. und mich, das Interesse unserer Leser beanspruchen dürfen. Ich stelle dies ausdrücklich fest, damit mein ferneres Schweigen zu den mir persönlich geltenden Ausführungen im „Volksbildungsarchiv" nicht mißverstanden werden kann.*) E. Ackerknecht.

Zur Notiz üb. die büchereipolitische Lage in Heft 5/6 Seite 142 wird uns geschrieben: Es ist leider unbestreitbar, daß das gesamte Büchereiwesen Deutschlands einschließlich der wissenschaftlichen Bibliotheken in schwerer Not ist. Was das wissenschaftliche Büchereiwesen anlangt, so wird durch die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" der ärgste Verfall abgewehrt. Von einer Notgemeinschaft für das volkstümliche Bildungswesen einschl. der Volksbücherei aber hört man nichts. Hält man die 150000 Papiermark jährlich, die Preußen für sein Volksbüchereiwesen bereitstellt. gegen die 750000 Kronen**) Goldwährung, die Dänemark für den gleichen Zweck aufwendet, so kommt darin zahlenmäßig zum Ausdruck, wie sehr wir bereits ins Hintertreffen geraten sind. Wenn also der Hilferuf aus Mittelschlesien zum Anlaß genommen wird, den preußischen Staat auf seine kulturellen Verpflichtungen hinzuweisen, so ist dem uneingeschränkt zuzustimmen. Die große finanzielle Not hinderte vor 110 Jahren nicht, die Universität Berlin zu gründen und Pestalozzis Ideen für die Volksbildung aufzugreifen. Sie dürfte auch heute nicht hindern, das, was zum geistigen und sittlichen Wiederaufbau nötig ist, bereitzustellen. Wenn aber in dem Artikel behauptet wird, daß überall im volkstümlichen Büchereiwesen nur „Ansätze" seien, „nirgends ein einheitlicher Wille herrsche, der die zerflatternden Fäden zusammenbindet", daß ferner der Staat das organisatorische Gerippe etwa wie in Posen schaffen müsse, so muß das Befremden und Widerspruch erregen. Ist dem Herrn Verfasser nicht bekannt, daß Mittelschlesien nicht nur an Posen, sondern auch an Oberschlesien grenzt, woselbst eine durchgebildete Organisation besteht, die seit nahezu 20 Jahren die gesamte Landschaft bildungspfleglich betreut und zu durchdringen versucht in einer Weise, die der seinerzeit in Posen geleisteten Arbeit keinesfalls nachsteht? Oder vielmehr: Da über das oberschlesische Volksbüchereiwesen auf der Cassseler Tagung deutscher Bibliothekare berichtet worden ist, da außerdem der oberschlesische Referent dem Verfasser noch das Material über Oberschlesien besonders zugesandt hat, so sieht das fast wie ein geflissentliches Übersehen der in Oberschlesien geleisteten Arbeit aus, die Herrn Dr. Winke sicherlich doch ferngelegen hat. Wie stark das deutsche Volksbüchereiwesen in Oberschlesien festen Fuß gefaßt hat, dafür sei u. a. die bezeichnende Tatsache angeführt, daß während der Polenputsche bewaffnete Insurgenten mit den Einheimischen friedlich nebeneinander in der Ausleihe standen, daß man im Kreise Cosel in den Schützengräben der Insurgenten deutsche Bücher gefunden hat, die sie aus den

---

*) Diese Notiz war bereits in Druck gegeben, als ich von der auf S. 238 abgedruckten Erklärung der „Arbeitsgemeinschaft" erfuhr. Ich habe keine Veranlassung genommen, etwas an ihr zu ändern. E. A.

**) Zentralblatt f. Bibliothekswesen, Jg. 39 H. 6. 1922 S. 210/11.

Digitized by Google

Wanderbüchereien der umliegenden Orte geraubt hatten. Hier in Oberschlesien ist man über die „Ansätze“ schon recht gründlich hinaus, die „zerflatternden Fäden“ sind fest in einer Hand vereinigt, soweit sich dies mit dem Wesen der freien Volksbildungspflege verträgt. Und ist denn in anderen Provinzen, deren Nennung wir uns hier versagen, nicht schon recht Bedeutendes geleistet, und zwar ohne daß der Staat das „organisatorische Gerippe“ geschaffen hätte? Ist es überhaupt empfehlenswert, dem Staat diese Arbeit zu überlassen? In Oberschlesien ist man jedenfalls den umgekehrten Weg gegangen, man hat, nachdem der Staat den Anstoß und die Mittel gegeben hatte, die Organisation aus der engen Verschlingung mit dem staatlichen Verwaltungsorganismus mit leiser Hand gelöst und unter fachlicher Leitung ganz auf sich gestellt, natürlich so, daß die Leitung selbst um so engere Beziehungen zu den staatlichen Stellen unterhält und ihre Hilfe und ihren mächtigen Einfluß nach Bedürfnis einsetzt.

Es ist leicht, den Staat in allem und jedem auf Unterlassungssünden hinzuweisen, aber wir glauben doch in Zeiten zu leben, in denen dieser staatlichen Betätigung im Wesen der Sache begründete Grenzen gezogen sind, in erster Linie auf dem Gebiete der freien Bildungspflege. Denn hier wird es letzten Endes immer auf die persönliche Initiative der einzelnen ankommen, ohne welche auch die finanziell bestgenährte Organisation ein blutleeres Scheinleben führt. W. Kaisig (Gleiwitz).

Zu obiger Notiz kurz das Folgende:

1. In meinen Zeilen in der B. u. V. steht mit aller wünschenswerten Klarheit zu lesen, daß das „Überall“ sich nur auf die prinzipielle Organisation in den Rheinlanden beziehen kann. Damit dürfte ein Teil obiger Ausführungen als erledigt gelten.

2. Nach dem Zusammenhang meiner Notiz konnte nur auf einen mustergültigen staatlichen Organisationsentwurf exemplifiziert werden. Somit kam Oberschlesien nicht in Betracht. Seine an sich vortreffliche volksbibliothekarische Durchdringung etwa herabzusetzen oder gar geflissentlich zu übergehen, liegt niemandem ferner als mir. Ich wüßte also nicht, wieso Anlaß zu „Befremden und Widerspruch“ gegeben sein könnte.

3. Bleibt die Frage der Grenzsetzung zwischen staatlicher Organisation und freier Volksbildungsarbeit. Ich halte sie bei der Weiterentwicklung unserer Bewegung für eine der dringlichsten und wichtigsten und habe die Überzeugung, daß das außerschulmäßige Volksbildungswesen genau denselben Weg machen wird, wie ihn das schulmäßige Bildungswesen seit den Zeiten Pestalozzis zurückgelegt hat. Mit anderen Worten: die anfänglich charitative, von dem Idealismus und der schöpferischen Kraft einzelner Persönlichkeit getragene Bewegung muß vorerst in staatsfremdem Wildwachsen ihre Berechtigung erweisen, wird dann aber in eine immer größere Staatsverbundenheit hineinwachsen müssen — genau wie das Schulwesen. Dabei wird viel Leidenschaft für die Idee, viel Schwung und Begeisterung, die allen jungen Bewegungen eignet, verloren gehen. Aber nur so werden die bislang noch schwankenden Formen sich allmählich zum System verdichten und eine Wissenschaft werden, die alle Einzelerfahrungen umfassend verwertet und einordnet.

Winker (Düsseldorf).

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechung.

Jugendbücher.

1. Bilderbücher und Kinderreime.

Abeking, H.: Das Mampampe-Buch. Für Thomas Abeking von seinem Vater. Leipzig, Abel & Müller.

Kleine Neger laufen ihrer Mutter ebenso gern weg wie unsere Jungen auch, nur daß sie dabei in den Urwald geraten und einem schrecklichen Löwen begegnen können. Das geschieht Mampampe. Während seine Mutter dicke Tränen auf ihr weiß- und blaukariertes Kleid weint, der heldenhafte Negervater mit einer herrlichen Trompete alle Neger zur Rettung zusammmenbläst und sich mit seiner heldenhaften Schar auf die Suche begibt, spuckt Mampampe, der sich auf einen „Apfelbaum" geflüchtet hat, dem Löwen Apfelkerne auf den Kopf, was dieser sich des öftern mit warnend erhobener Tatze verbittet. Dabei wird er mausetot gemacht. Mampampe kommt an der Spitze des siegreich tanzenden Zuges zu seiner dicken, guten Mutter zurück. Überwältigend einfach und eindrucksvoll entwickelt sich dieses von Bild zu Bild. In einer Art Plakatstil, dessen Ausdrucksmöglichkeiten in der Einfachheit der Linien und Farben liegen, hinreißend kindlich und launig, sind diese Bilder aus dem lockeren Handgelenk auf das Papier geschmissen. In seiner Art, an die kindliche Vorstellungswelt anzuknüpfen, erinnert es an den Struwwelpeter. Of.

Dieck, Charles: Sonnenschein und Blumenduft das ist ein Vergnügen. Liebe alte Kinderreime aus allen Jahreszeiten. Für Mutter und Kind. Mit Bildern von Else Wenz-Vietor. 2. Aufl. Oldenburg, Stalling, (1922).

Wo es darauf ankommt, zu der Handlung der bekannten Kinderreime hübsche und lehrreiche Einfälle zu erfinden, hat sich die Gestaltungskraft von E. W.-V. bewährt. Wenn sie sich aber bemüht, nur die Stimmung zu bringen, wird sie unkindlich. Manchen Stimmungsreiz z. B. beim „Laternenlied" läßt sie sich wieder ganz entgehen. Vielleicht ist die nicht immer glückliche Auswahl der Verse schuld daran. Of.

Kaplan, Lotte: Die böse Hexe Gruselsehr. Märchen. Ill. von Annemarie Telge Versmann. Berlin, Reuß & Pollack, 1922.

Die Idee, daß ein Engel auf die Erde kommt, um einem von bösen Geistern bedrängten Menschenkinde zu helfen, ist nicht neu. Die Hexe Gruselsehr hat sich mit ihren polypenhaften Händen ein Kind gefangen, um es mit Gift und Talg zu braten und zu verzehren. Dem Engelchen Tunichtweh gelingt es, die Hexe zu verderben und den geretteten Waisenknaben mit sich hinauf in den Himmel zu nehmen. Neben märchenhaft gestalteten und klangmalerisch gelungenen Teilen stören unrhythmische Stellen und unkindliche Redewendungen den Fluß der Verse. Die zahlreichen, ganzseitigen Bilder machen beim ersten Anblick einen recht guten Eindruck, da sie technisch sehr gut ausgeführt sind. Sie sind aber nicht ohne unsere großen Kinderbücherillustratoren zu denken. Of.

Morgenstern, Christian: Klein Irmchen. Ein Kinderliederbuch. Mit farb. Bildern von Josua Leander Gamp. Berlin, Bruno Cassirer, 1921. (41 S. 4°.)

Sehr feine und ungewöhnlich musikalische Kinderverse. Die zahlreichen, stets im Gegenständlichen begründeten Einfälle sind scheinbar regellos und sprunghaft aneinandergereiht. Sie haben ihren Zusammenhang nur im Stimmungsmäßigen; darum werden die Verse nur für sehr empfindsame und besinnliche Kinder recht verständlich sein. — Die zarten, koloristisch und zeichnerisch sehr reizvollen Bilder passen sich trefflich an. Ho.

Digitized by Google

Sergel, Albert: Ringelreihen. Kindergedichte. Buchschmuck von Ernst Kutzer. Berlin, Schneider (94 S.)

Glücklich Sinn und Rhythmus der alten Kinderreime treffend hat Sergel klangvolle, ganz kindertümliche Verse für die Kleinsten geschaffen. Weniger glücklich ist er in den Gedichten, in denen er sich an etwas Größere wendet und vom rein Rhythmisch-Klangvollen zum Stofflichen gelangt. Auch die Illustrationen werden den eigentlichen Kinderreimen am meisten gerecht und wissen in glücklicher Weise den Text zu ergänzen. Mü.

Ubbelohde-Bilderbuch. Weißenfels a. Saale, Dürer-Haus-Verlag, 1921. (39 S.)

Die klaren und fröhlichen Zeichnungen Ubbelohdes im Verein mit den lebendigen, in der Wirklichkeit fußenden Versen Fritz Winz' passen sich dem Verständnis der Fünf- bis Achtjährigen gut an und werden durch ihren bunten Wechsel anregend auf die kleinen Geister wirken. Ho.

Deutsches Weihnachtsbuch. Zusammengestellt von Max Necke. Mit Zeichnungen von Richard Grimm-Sachsenberg. Hrsg. von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrer-Vereins. Berlin, F. Schneider. 2 Bde. (Bd. 1.) Eine Sammlung der wertvollsten poetischen Weihnachtsdichtungen. 1914. (94 S.) Bd. 2. Erzählungen und Märchen. 1918. (124 S.)

Für das Weihnachtsfest sei erneut auf diese altbewährte Sammlung hingewiesen (früher im Buchverlag der Hilfe erschienen). Der schon für jüngere Kinder geeignete Gedichtband ist durch farbige Bilder bereichert worden, im 2. Band, der weniger kindlich gehalten ist, sind drei Kriegserzählungen neu hinzugekommen. M. Schw.

Wiese, K.: Langohrs Jagdabenteuer. Sechs heitere Begebenheiten aus heißen und kalten Zonen in Bildern und Versen. Dresden, Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (112 S.)

Der Witz, der im Zirkus und in den fliegenden Blättern heimisch ist, treibt in diesem Buch sein Handwerk und grenzt dicht an Albernheit. Diese Schwäche kann auch durch die wirkliche Komik der vermenschlichten Tiere nicht ausgeglichen werden. Of.

2. Märchen und Sagen.

Andersen, Hans Christian: Kindermächen. Auswahl und Übersetzung von Else v. Holländer. Buchschmuck von Franz Wacik. 2 Bde. Berlin, Schneider. (143 u. 131 S.)

Geschmackvolle und sorgfältige Ausgabe des dänischen Märchendichters. Der erste Band enthält 10, der zweite 15 Märchen in neuer Übersetzung. Der Erwachsene, der noch den Klang der alten, von Andersen selbst besorgten Ausgabe im Ohr hat, wird — trotzdem diese durchaus nicht einwandfrei war — nicht immer mit der neuen Übertragung zufrieden sein. Gewiß sind viele Härten der Sprache vermieden, aber auch manch charakteristische Lautmalerei ist verschwunden. Ein unparteiischer Beurteiler wird die fließende Sprache zu schätzen wissen. Zu rügen ist die Verwirrung der Begriffe von Flieder und Holunder im „Fliedermütterchen". Da Auswahl, Bilder, Papier und Druck rühmend hervorgehoben werden müssen, kann diese Ausgabe warm empfohlen werden. Mü.

Behrend, Alice: Muhme Rehlen. Ein Märchenbuch. Mit Federzeichnungen von G. W. Rößner. Köln, Schaffstein, 1921. (148 S.)

Ein Märchen? Man müßte dann behaupten, daß alles heimliche Gutsein, jede Tat verschwiegener Nächstenliebe ins Märchenreich gehörten. Die Muhme Rehlen aus Oberstdorf steht recht fest in der Wirklichkeit. Und da diese oft unzulänglich ist, muß die Muhme, die trotz ihrer Abgeschlossenheit alle Nöte ihrer

Digitized by Google

Mitmenschen kennt, helfend und verbessernd eingreifen. Es geschehen oft seltsame Dinge. Da aber hinter allen Geschehnissen die Muhme steht, lösen sie sich auf die einfachste Weise. Trotz der schwachen Komposition, des nicht sehr gepflegten Stiles, des leichten, von allzu wohlfeiler Weisheit durchsetzten Tones fesselt und erwärmt das Buch durch seine ganz unsentimentale Herzensgüte. Märchenluft aber weht darin so wenig wie die Bergluft des bayrischen Landes. Diese Gebiete sind Alice Behrend verschlossen. Warum bleibt sie nicht in ihrer norddeutsch-rationalistischen Heimat, in der sie gut zu Hause ist? Mü.

Biedenkapp, Georg: Urzeitmärchen. Mit 10 Vollbildern. 5. Aufl. Stuttgart, Franckh, 1921. (94 S.)

Biedenkapp erzählt keineswegs Märchen aus der Urzeit, sondern erfundene Geschichten und hütet sich sorgfältig vor allem Unwirklichen oder Unwahrscheinlichen. Er erzählt z. B. von der Entdeckung des Feuers, der Erfindung des Schiffes, des Rades, des Pfluges und hängt schließlich planlos Geschichten vom Dampf, der Eisenbahn, Elektrizität u. a. an. Die Geschichten sind phantasiearm, langweilig und spannungslos erzählt; sie müssen trotz des belehrenden Inhalts abgelehnt werden. — Die Bilder sind grob und häßlich. Ho.

Birkenbihl, Michael: Nordische Volksmärchen. Der deutschen Jugend wiedererzählt. Mit Bildern v. Franz Staffen. (Lebensbücher d. Jugend, Bd. 43.) Braunschweig, Westermann, (1921). (242 S.)

Gut, einfach und knapp erzählte Märchen aus dänischem, schwedischem und norwegischem Volksgut. Geschickt in der Auswahl. Enge Zusammenhänge mit deutschen Volksmärchen, besonders niedersächsischen, treten zutage. (Die Prinzessin im Sarge gleicht einem Goslarer Märchen, Hans Bärensohn dem Hannoverschen Peter Bär.) Daneben werden aber auch die eigenen, nordgermanischen Töne laut. Wir sehen, wie Andersen auf alte Motive zurückgegriffen hat. (Vergleiche den Reisekameraden mit dem Weggesell.) Eine größere Anzahl der Märchen finden wir schon in deutschen Übersetzungen der Sammlungen von Grundtvig, Curley, Wahlenberg, doch ist die straffe Fassung Birkenbihls durchweg den älteren vorzuziehen. Störend wirkt nur die falsche Anwendung von wie für als. Die stofflich stark fesselnden Märchen eignen sich für Kinder vom 10. Jahre an. Mü.

Brentano, Clemens: Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia. Für die Jugend bearbeitet von S. Widmann. Mit 4 Farbendr. v. H. W. Brockmann. Köln, Bachem. (121 S.)

— — Vom Murmeltier und Myrthenfräulein. Märchen. Mit 4 Bildern von H. W. Brockmann. Ebenda. (84 S.)

Schon Arnim hat den Brüdern Grimm gegenüber geäußert, daß Brentanos Märchen „nicht unmittelbar zu den Kindern übergehen". So darf man die vorliegenden Bearbeitungen nicht als etwas Unerlaubtes abtun, sondern hat zu untersuchen: wie weit das Ungeeignete ausgemerzt, das Wertvolle erhalten und dabei die künstlerische Einheit gewahrt ist. Dem Märchen vom Gockel liegt die erweiterte 2. Fassung zugrunde. Diese bedarf wegen der Weitschweifigkeit, der vielen Wiederholungen und zeitlichen Anspielungen, durch die sich Brentanos Altersstil auszeichnet, einer starken Streichung und Zusammenfassung, um von Kindern genossen werden zu können. Andererseits bietet diese Fassung der älteren, einfacheren gegenüber vielerlei kindliche Züge und klangvolle Verse, so daß wir dem Bearbeiter nicht zürnen dürfen, daß er sie gewählt hat, zumal er es in außerordentlich geschickter Weise verstanden hat, ein einheitliches Ganzes zu schaffen, in dem der Reiz Brentanoscher Erzählungskunst lebendig ist. — Die Märchen des 2. Bandes sind nur wenig geändert. Das Myrthenfräulein — wie der Gockel dem Kreise der italienischen Märchen angehörend — ist bis auf wenige Wortänderungen vollständig wiedergegeben. Beim „Murmeltier" war eine Bearbeitung

Digitized by Google

notwendig, soweit es aus dem Zyklus der Rheinmärchen gelöst werden mußte. Auch das Streichen der literarischen Satiren ist berechtigt. Der Schluß hingegen hätte sich ruhig straffer an das Original halten können. Doch ist die künstlerische Geschlossenheit gewahrt. — In beiden Bänden passen sich die mosaikartig bunten Bilder dem eigenwillig-graziösen Märchenstil des Dichters gut an. Mü.

Dauthendey, Elisabeth: Märchen von heute. Mit 4 Einschaltb. u. 12 Textb. von W. Wellenstein. (Lebensbücher d. Jugend, Bd. 41.) Braunschweig, Westermann, (1921). (184 S.)

Die alten Begriffe von gut und böse sind mit kindlichem Drang nach Lebensbejahung empfunden. Die Prinzessin, die seltsame Reise in der Christnacht, das Märchen von der Königskerze können neben alten Volksmärchen bestehen, obgleich sie in manchen Ideen und Empfindungen an Begriffe anknüpfen, die nur unsere Kinder haben können. Viele Einfälle erinnern an Andersen, die Sprache ist märchenhaft einfach, poetisch und bilderreich, der Buchschmuck ist eine Art Expressionismus, mit einer starken Konzession an das am Wirklichen haftende Auge des Kindes. Vom 10. Jahre an geeignet. Of.

Dauthendey, Max: Das Märchenbriefbuch der heiligen Nächte im Javanerlande. München, Langen, 1921. (250 S.)

Das aus dem Nachlaß Dauthendeys herausgegebene Märchenbuch ist, trotzdem es für die kleine Lore in Altona geschrieben, kein Kinderbuch geworden. Dauthendey hat von den geplanten 12 Märchen 3 vollenden können: die Geschichten von Beovogel, der weißen Schildkröte, und dem Wasserbüffel, von denen die mittlere die dichterisch vollendetste ist. Ganz eigenartig findet sich zur alten Romantikerweise ein neuer Ton. Zauberhafte Tropenpoesie, mystisches Versenken, tiefte Naturbeseelung mischen sich mit stillem Humor, derber Schnodderigkeit und lebhafter Wirklichkeitsempfindung zu einem künstlerischen Ganzen, dem nichts in der neueren Märchenpoesie gleichgestellt werden kann. Aber den Märchen fehlt eins: einfache Natürlichkeit, und das macht sie für die meisten Kinder unzugänglich. Doch wird es immer einige unter ihnen geben, die, ohne den Gehalt der Märchen zu erschöpfen, die Stimmung und den Reiz ihrer Sprache zu erfassen fähig sind. Mü.

Eckershorn, Joseph: Der Märchenbrunnen. Sammlung von Kindermärchen und Erzählungen. München, Kösel u. Pustet, 1921. (70 S.)

Durchweg entlehnt der Verf. die Motive zu seinen Märchen vorhandenem Märchengute. So kommt es, daß sich hin und wieder eine echt märchenhafte frische Geschichte in dem Bande findet. Meist aber verdirbt er durch seine sentimentale und banale Vortragsart die besten Einfälle. Geht er eigene Wege, verliert er den Zugang zum Märchenlande vollständig. Ihm ist es vorbehalten, ins Märchen den „freundlichen Herrn mit goldenem Kneifer und hübschem Schnurrbart" eingeführt zu haben. Den meisten Märchen eignet eine frömmelnde Moral, wie überhaupt das Ganze zu sehr aufs Bewußte eingestellt ist. Gute große farbige Bilder. Mü.

Eichendorff, Joseph, Frhr. v.: Der seltsame Ring und andere Märchen deutscher Dichter. Dem deutschen Volke dargeboten von Laurenz Kiesgen. Mit Bildern von H. W. Brockmann. Köln, Bachem. (125 S.)

Zwei Märchenerzählungen Eichendorffs, seinen großen Romanen „Dichter und ihre Gesellen" und „Ahnung und Gegenwart" entnommen: den „Seltsamen Ring" und „Kasperl und Annerl", von denen besonders die erste mit ihrer unheimlichen Spannung zu fesseln versteht, gibt der Band unverkürzt wieder. Neben Tiecks stimmungvollen „Elfen" fällt der „Erdwurm" von Arndt ab, während Wielands orientalisches Märchen vom eisernen Armleuchter stark auf die Kinder wirkt. Die feine Märchennovelle „Der Sänger" von Novalis, den „Lehrlingen von Sais" entnommen, hätte fehlen können. Ihren dichterischen Gehalt aufzunehmen, ist

Digitized by Google

Kindern noch nicht gegeben. Auch wurde sie — während die übrigen Märchen nur geringfügige Textänderungen aufweisen — durch Streichung der Liebesgeschichte bedauerlich verstümmelt. Sonst ist diese Sammlung, die in echtes Dichter- und Märchenland führt, durchaus zu rühmen. Ausstattung und Bilder gut. Vom 11. Jahre an. Mü.

Etzel, Theodor: Das Urwaldkind. Märchenroman. Stuttgart, Seifert, 1920. (153 S.) Man darf nicht an Kipling denken, will man dieser anspruchslosen, flotten Erzählung gerecht werden. Ein Menschenjunge, von Affen aufgezogen, wird von seinem inneren Sehnen ins Menschenland getrieben und erlebt auf diesem Zuge Abenteuer, die nach dem Film schreien. Die Tiere sind rein äußerlich erfaßt und die Geschehnisse im Wunderlande wirken nicht glaubhaft. Auch fehlt der eigentliche Märchenton. Aber die Geschichte ist sehr spannend und ist in gutem Stil erzählt. Fürs mittlere Alter passend. Mü.

Ernst, Otto: Der Kinder Schlaraffenland Ein Märchen für Kinder und solche, die es gewesen sind. Mit Bildern von A. Schmidhammer. (Neue Märchenbücher, Bd. 5.) Freising, Datterer. (54 S.)

Das Buch enthält nicht ein, sondern zwei Märchen und ist ein bis auf wenige Worte unveränderter Abdruck des früher bei Scholz erschienenen Bandes, mit neuen, sehr lebendigen Bildern von Schmidhammer (seiner letzten Arbeit). Ernst versteht es, Kinder bei ihren Schwächen zu packen. Ob er aber mit seinen Übertreibungen und der breiten Ausmalung des Schlaraffenlandes, in das die faulen Kinder kommen, gerade erzieherisch wirkt, ist sehr zu bezweifeln, besonders, da die Bekehrung des Jungen reichlich schnell vonstatten geht. Die Kinder lieben die in künstlerischer Beziehung anspruchslose Geschichte, weil sie lustig ist. Das zweite Märchen des Buches vom König Winter ist weder neu in den Motiven, noch bemerkenswert in der Verarbeitung. Beide Geschichten eignen sich für jüngere Kinder. Mü.

Lustige Streiche Till Eulenspiegels. Dem deutschen Volke neu erzählt von Friedrich Albert Mayer, mit Bildern von A. Paul Weber. Wolfenbüttel, Julius Zwißler, 1921. (122 S. 4°.)

Till Eulenspiegels lustige Streiche werden hier in eine zusammenhängende Lebensgeschichte des fahrenden Schalkes eingereiht und vor den Hintergrund einer kulturhistorischen Schilderung des 14. Jahrhunderts gestellt. In der Domherrnschenke zu Hildesheim erzählt der Domherr Johann Engelke seinen Gästen von den Taten des Narren, flicht auch einige Geschichten vom Pfarrer zu Kalenbach und vom Pfaffen Ameis ein und spart nicht mit erläuternden Bemerkungen über die Zeitumstände, in denen Eulenspiegel lebte. Diese Bemerkungen halten die Erzählung oft auf und lassen uns die schlagende Prägnanz der gewohnten Eulenspiegel-Schnurren mit Bedauern vermissen. Immerhin belehren sie in unterhaltender und anschaulicher Weise. Doch wird man neben dieser Fassung den Eulenspiegel in der alten knappen Form nicht missen wollen, zumal deren sprachliche Reize fast überall mindestens stark abgeschwächt sind in der Bearbeitung, die alles zu deutlich machen will und dadurch schwerfällig und umständlich geworden ist. — Die grotesken Bilder (in schwarz und braun) sind trefflich, für Kinder vielleicht gelegentlich zu kraus. Druck und Ausstattung sehr gut. — Für Kinder etwa vom 12. Jahr an neben der gewohnten Fassung zu empfehlen. Ho.

Grimms Märchen. Auswahl von Paul Gärtner. Berlin, Schneider. Bd. 1: Von Königen und Königskindern. Buchschmuck von W. Jüttner. (141 S.) Bd. 2: Von glückhaften und geplagten Leuten. Buchschmuck von H. Looschen. (180 S.)

Die Ausgabe, von denen die ersten beiden Bände vorliegen, erstreckt sich auf 4 Bände. Alle zeichnen sich durch sorgfältige Auswahl, genaue Textwiedergabe und gute Ausstattung aus. Sie bringen neben Bekanntestem auch weniger bekannte

Digitized by Google

Märchen und eignen sich etwa für Kinder vom 10. Jahre an. Die guten Illustrationen sind als Kopfleisten und Vollbilder eingefügt. Während Jüttner das schlicht Märchenhafte, Ruhige betont, geht Looschen der Bewegung, dem Lebendigen und Komischen nach. Die Ausgabe ist sehr zu empfehlen. Mü.

Haedicke, Lotte: Unter Gnomen und Trollen im nordischen Märchenwald. Bd. 3. Buchschmuck von Lothar Müller. Berlin, Schneider. (140 S.)

Dieser dritte Band der Märchen, die sich um die grotesken Kobolde der nordischen Wälder gruppieren, verdient die gleiche günstige Aufnahme, die schon die früheren Bände bei alt und jung gefunden haben. Außer dem zu weich geratenen Märchen vom „Elch Skutt" von Kjellén zeichnen sich die meisten durch eine urwüchsige Herbheit aus. Sie nähern sich manchmal im Ton den alten Mythen, wie die vier Riesentrolle von Granér, worin das alte Motiv von der Klugheit, die der Stärke überlegen ist, verwandt worden ist. Den meisten Märchen liegt eine tiefere Idee zugrunde. Sie sind nicht alle gleichwertig, doch durchweg fesselnd erzählt. Die Übersetzung liest sich fließend. Vom 10. Jahre an geeignet. Mü.

Handel-Mazetti, Enrika von: Vom König, den Dracheneiern und der Prinzessin Charitas. Nebst anderen Märchen deutscher Dichter ausgew. von Laurenz Kiesgen. Mit 4 Farbendruckbild. von H. W. Brockmann. Köln, Bachem. (105 S.)

Der Sammelband enthält 6 Märchen verschiedener Verfasser. Die Titelgeschichte vom hartherzigen König, der sein Land verdorren läßt um des Goldes willen und durch ein verscheuchtes Nixenkind auf den rechten Weg geführt wird, ist gut und märchenhaft erzählt und hat Stimmung. „Bertold der Königsohn", von W. Fischer ist ein kleines Meisterwerk, von einem feinen Legendenton umwoben. Die Jungfrau Maria rettet den in Zauberkünste verstrickten Jüngling, der sich zu ihr geflüchtet hat. J. Kerners „Märchen vom Licht", vom Hirtensohn, der eine Königskrone findet, Anna Klies „Wundersprache", vom Königssohn und der Köhlertochter, sind hübsch erzählt. „Der starke Hermel" von Müller von Königswinter wird trotz seiner leicht fließenden Verse am wenigsten fesseln. Die Sammlung steht weit über dem Durchschnitt moderner Märchenausgaben. Ausstattung gut. Geeignet fürs mittlere Alter und für Ältere. Mü.

Harten, Angelika: Prinzessin Tausendschön. Märchen. Mit 4 Farbendruckb. und 25 Schwarzb. von J. Kiener. Köln, Bachem. (97 S.)

— — Die Zauberburg. Märchen. Mit 4 Farbendruckb. und 20 Schwarzb. von J. Kiener. Köln, Bachem. (107 S.)

Die „Märchen" beider Bände ähneln einander sehr. Meist ist der Vorgang folgender: Der Held der Geschichte begeht irgendeine Sünde, wird von einem zauberischen Wesen dafür gestraft, bessert sich schnell, und seine Entzauberung erfolgt ebenso schnell. Nie wird bei den Zauberdingen der Dank gegen Gott vergessen. Unter den „Märchen" des 2. Buches erheben sich der „Bruder Leichtfuß", in dem die Selbstlosigkeit verherrlicht wird, und „Der traurige Königssohn", der einen Mord zu sühnen hat, ein wenig über den Durchschnitt. Die altmodischen Bilder fügen sich dem Text gut ein. Mü.

Helbach, Fritz: Schnuppeldiwupp. Eine Geschichte für Kinderherzen. Mit Bildern von W. Siebert. Gotha, Perthes. (55 S.)

Das arme Ehepaar Schnuppeldiwupp kommt zum Knusperhäuschen, wo es die Hexe verbrennt, wird vertrieben, auf seiner weiteren Reise vom Engel begleitet und erlebt noch allerlei Belangloses. Leidlich gute Bilder sind das einzig Bemerkenswerte an dem Buche. Mü.

Hepner, Klara: Auf der Kuckuckswiese. Buchschmuck von Hugo Wilkens. Berlin, Schneider. (96 S.)

Digitized by Google

Die Märchen knüpfen meist an irgendwelche ganz realistische Begebenheiten an und fallen leicht wieder in diese zurück, so daß der Märchenton nur selten festgehalten wird. Das Märchen vom „Briefkasten", in dem sich in Andersenscher Art die Postsachen ihren Inhalt erzählen, ist der Verfasserin besser gelungen als die Zaubermärchen. Die eingestreuten Verse sind schlecht. Die Märchen sind flott erzählt, die Handlung ist bewegt. Ausstattung gut. Fürs mittlere Alter geeignet. Mü.

Im Monatsreigen. 12 Märchen von E. Böhmer, M. Bruch, C. Patzker, A. Plotow und S. Reinheimer. 8 farb. Vollbilder von Fr. Müller-Münster. Berlin, Schneider. (134 S.)

Für jeden Monat ist ein Gedicht von M. Bruch und ein Märchen der obengenannten Verfasserinnen vorgesehen. Trotzdem ein paar Namen von Klang dabei sind, findet man leider kein Märchen, daß sich über den Durchschnitt erhebt, unter den Gedichten nicht eines, das sich zu lesen verlohnt. Das Beste sind noch die weichen, farbigen Bilder. Mü.

Kuckuck, A.: Im Lande der Niedersachsen. 34 Sagen aus Heide, Marsch und Moor. Mit Zeichn. von D. Wüsten-Katingen. Bremen, Schünemann. (86 S.)

Die Sammlung enthält Ortssagen aus der Gegend der Unterweser und dem südlichen Hannover. Ihre einfache Darstellung ist am Stil guter Sagensammlungen geschult. Am Schlusse jeder Sage sind die Beziehungen zwischen den Geschehnissen der Vergangenheit und den heute vielfach unverständlichen Namen von Dörfern, Höfen, Wiesen u. a. aufgezeigt. Manche der Zeichnungen sind steif und unbeholfen und können als Schmuck des Buches nicht angesehen werden. Jugendabteilungen namentlich Hannoverscher Büchereien finden in der Sammlung geeigneten Stoff für 12jährige. Ju.

Max, Hero (Eva Hermine Peter): Legende vom Christkind und vom Sternlein. 2 Märchen. Bilder von J. Mauder. Berlin, Schneider. (46 S.)

Das Christkind fühlt sich als Junge, der auch einmal mit anderen Buben auf Erden irdische Spiele spielen möchte. Es wird richtig ungezogen, als ihm der Wunsch abgeschlagen wird. Schließlich erreicht es sein Ziel und erlebt nun recht irdische Dinge, bei denen es nicht ohne Keilerei und Geheul abgeht. Das kann empfindliche Gemüter verletzen, zumal die Form nicht immer legendenhaft ist und der Grazie eines Keller, selbst eines Binding entbehrt. Viele lustige Einfälle sind darin, die glücklich durch die köstlichen Mauderschen Bilder unterstützt werden. Die 2. Legende, „Das Sternlein", erzählt anmutig von einem kleinen Mädchen, das einem einsamen Stern Gesellschaft leistet, mit andern Sternen spielt, aber schleunigst, als es sich mit einem Teufelchen eingelassen hat, auf die Erde zurückbefördert wird. Vom 9. Jahre an geeignet. Mü.

Niedersächsische Volksmärchen und -schwänke. Gesammelt und herausgegeben von J. v. Harten und K. Henniger. Zeichnungen von Edm. Schäfer. 7. bis 11. Taus. Bremen, Schünemann. (136 u. 155 S.)

Die fleißigen Sammler v Harten und Henniger haben ihrem Buch „Niedersachsens Sagenborn" einen Band Niedersächsischer Märchen und Schwänke folgen lassen. Aus vorhandenen Quellen, Zeitungen und Zeitschriften, zum Teil auch nach mündlichen Wiedergaben ist die Sammlung zusammengestellt worden, enthält also echtes Volksgut. Der erste Teil bringt Überlieferungen aus dem südlichen, der zweite Teil aus dem nördlichen Niedersachen. Viele alte gute Bekannte begegnen uns, manche muten zunächst fremd an nur wegen der vorliegenden Fassung. Die plattdeutschen Mundarten sind reichlich vertreten. In ihrem Beieinander lassen sie das Verlangen nach einer einheitlichen Orthographie wieder groß werden. Die Übersetzungen der Dialektstücke des ersten Teils ins Hochdeutsche sind unnötig; sie erweisen nur die größere Kraft des Plattdeutschen. — Kindern vom 11. Jahre

Digitized by Google

an wird das Buch viel Freude machen; sie werden sich auch an den schlichten Zeichnungen Schäfers ergötzen. In der nächsten Auflage müssen die Druckfehler vermieden werden. Ju.

Ortlepp, O.: Wunnerland un Woterkant. Plattd. Märchen und Schwänke. Mit Bildern v. Gertr. Meyer-Schmidt. Hamburg, Quickborn-Verlag, 1921. (143 S.)

Ortlepps Buch enthält Kunstmärchen, wie schon sein früher erschienenes „De wunnerbore Regenschärm". In der realen Welt der Großstadt, in winkligen Gassen und engen Höfen, zwischen dem Bodenrummel der Mietskasernen läßt der Dichter Märchenstimmung erstehen, die an die Frische und „Natürlichkeit" der Volksmärchen erinnert. Nach kurzer Einführung wird der Leser der realen Wirklichkeit entrückt und in dies Märchenwunder gestellt. Das geschieht durchaus zwanglos, darum läßt er sich gerne führen. Hin und wieder nutzt Ortlepp ein Motiv des Volksmärchens. Die Märchensymbolik namentlich der Schwankstücke geht kleinen Kindern nicht ein, darum sei das in echtem Plattdeutsch geschriebene Buch erst für Jugendliche vom 14. Jahre an empfohlen. Ju.

Reinelt, Paul: Fünf schlichte Märchen aus der Grafschaft Glatz. Mit Buchschmuck von Franz Hoffmann. Beuthen, Waelder, 1920. (45 S. Kl.-8°.)

Der Verf. stellt sich als Lehrling im Fach vor, der Kärrnerdienste für den kommenden Meister tun will. Die Geschichten — dieser Einstellung gemäß mehr Stoff gebend als gestaltend — haben teils Sagen-, teils Legendencharakter und sind reichlich stark mit Ideen beschwert, daher Erwachsenen zugänglicher als Kindern. Für Heimatbüchereien ihrer ausgeprägten Stammeseigenart wegen von Interesse. Gute Bilder. Mü.

Reinheimer, Sophie: Freunde ringsum. Märchen. Buchschmuck von Fr. Müller-Münster. Berlin, Schneider. (52 S.)

In diesen Märchen ist die Verf. von ihrer eigenen Linie abgewichen: von der Beseelung der Natur gelangt sie zur Beseelung der Dinge um uns. Sie vermag mit den Geschichten des schmächtigen Bändchens nicht recht zu fesseln. Ob sie vom Wegweiser, der Uhr, der Nähmaschine, der Dorfmusik erzählt, immer bleibt sie zu sehr am Äußeren hängen, und trotz alles fidelibum tsching täterità sind es keine Märchen geworden. Mü.

Reulecke, August: Sieben seltsame Historien. Märchenstrauß. Mit Schattenrißbildern von A. Uebel. Leipzig, Grunow, 1921. (208 S.)

Die sieben langen Geschichten sind mit geringer Konzentrationskraft gestaltet. Eine große Weitschweifigkeit, ewige Wiederholungen hemmen den Gang der Handlungen. Ganz unmärchenhafte Bemerkungen, sowie ein Festlegen auf Örtlichkeiten geben ihnen mehr einen Sagen- als Märchencharakter und dienen nicht der leichten Verständlichkeit. Gerade die besten, wie die legendenhafte Geschichte von den Erben des Himmels, sind Kindern kaum zugänglich. Der Stil ist umständlich und nicht einfach genug. Die Ausstattung ist gut, die Schattenrisse z. T. wirklich märchenhaft. Mü.

Schiele, Friedrich Michael: Die Käferschlacht in der Johannisnacht. Ein Märchen. Buchschmuck von Hans Looschen. Berlin, Franz Schneider, (1921). (31 S.)

Dies Märchen eines alten Theologen und Naturfreundes, das in Prosa und Versen aus hundert Reminiszenzen alter Volksmärchen und romantischer Märchen zusammengeflickt ist, bedeutet eine recht zweifelhafte Gabe. Die Kinder, für die es bestimmt ist, werden ihre Freude haben an der bunten Phantastik, weniger vielleicht an den zu zahlreichen Reimen; die rechte Märchenstimmung und -spannung werden sie vermissen. — Schon für 6jährige verständlich. Ho.

Schultze-Westrum, Magret: Die kleine Nixe. Der weiße Pfau. 2 Märchen. Greifswald, Monimger, 1921. (91 S.)

Digitized by Google

Das Meernixchen, das ein Mensch werden will und stirbt, nachdem es Menschenglückseligkeit genossen, und der Königssohn, der auszieht, seine tote Mutter zu suchen, und eine Prinzessin erlöst, sind zwei Märchen voll lebendiger Phantasie und eigenartiger Motive. Die Verf. hat aber ihre Phantasie noch nicht genügend im Zaum. Auch hat sie dem Handwerksmäßigen nicht genügend Beachtung geschenkt. Beides Anfängerfehler, die überwunden werden können. Mü.

Vesper, Will: Gute Geister. Märchen, Gleichnisse und Legenden. Federzeichnungen von Hertha Gumppenberg. (Der Blumengarten.) Oldenburg, Stalling, 1921. (159 S.)

Vesper versteht zu erzählen, einfach und plastisch, ein wenig ironisch und nicht ohne Humor. Manchmal erinnert er an Hebel. Einigen Geschichten haftet etwas stark Reflektiertes an, viele haben ein reizendes Moral- oder Weisheitschwänzchen. Nicht alle Kinder werden den Geschichten folgen können, wohl aber die nachdenklicheren. Schade, daß gerade das erste Märchen so wenig ursprünglich ist. Gut ist der Titel gewählt. Es herrscht eine warme, von reiner Menschen- und Tierliebe erfüllte Stimmung im Buche. Die Ausstattung ist gut. Mü.

Vesper, Will: Die Nibelungensage. Zeichnungen von E. R. Vogenauer. (Der Blumengarten.) Ebenda, 1921.

In diesem Buch ist das deutsche Nibelungenlied mit den im wesentlichen der Edda entnommenen Sagen von den Wölsungen, von Brunhild, der Walküre und von Siegfrids Jugend verschmolzen. Da die altnordischen Sagenbruchstücke nur zur Einleitung und zu Ergänzungen und Erweiterungen der deutschen Sage herangezogen sind, ist ein einheitliches Ganzes zustande gekommen, dem die dramatische Wucht der Vorbilder erhalten geblieben ist. Die Sprache ist rhythmisch gehobene Prosa, die jedoch durch platte Dialoge in ihrer Wirkung beeinträchtigt wird. Die zahlreichen Bilder sind mit ihren schweren Konturen gut dem Text angeglichen, doch scheint mir der Zeichner die „brutale Richtigkeit" der Zeichnung nicht so vollkommen zu beherrschen, daß er immer die expressionistisch gefärbte Form verantworten könnte. Das Buch wird nur besonders reifen Kindern zugänglich sein. Kr.

Wahlenberg, Anna: Aus Schloß und Hütte. Buchschmuck von Hans Looschen. Übers. a. d. Schwed. v. Pauline Klaiber-Gottschau. (Schwedische Märchen.) Berlin, Schneider, 1921. (141 S.)

A. Wahlenberg versteht es, in glücklicher Weise alte Motive mit neuen Einfällen zu verbinden. Manchmal erinnert sie an Andersen, doch fehlt ihr dessen ironische Schärfe. Sie ist weich und warmherzig und verfährt milde mit den Übeltätern in ihren Märchen, die sie, ohne aufdringlich Moral zu predigen, auf rechten Weg leitet. Dabei ist sie innerlich reich und überschüttet den Leser mit einer solchen Fülle von Einfällen und Gedanken, daß er sich ganz ins Märchenreich versetzt fühlt. Das Buch steht weit über dem Durchschnitt und ist für Kinder vom 10. Jahre an geeignet. Ausstattung gut. Bilder nicht leicht verständlich. Mü.

3. Erzählungen.

Armand: In Texas. Amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer aus meinem Leben in den westlichen Indianergebieten. Bearb. von A. Köhler. Mit Bildern von H. Schmidt. (Lebensbücher d. Jugend, Bd. 42.) Braunschweig, Westermann, 1921. (251 S.)

Ein Nachfolger Sealsfields, der Kaufmann, Arzt und Farmer Friedrich Armand Strubberg, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Texas lebte, hat eine große Anzahl Schriften veröffentlicht, die heute vergessen sind. Aus seinen amerikanischen Jagd- und Reiseabenteuern hat der Bearbeiter geschickt unter Umarbeitung der schwerfälligen Schreibweise die vorliegende an Geschehnissen reiche Erzählung herausgeschält. Ständiger Kampf mit den Indianern, wie mit den Tieren der Wildnis, Prärieb rände, Überfälle, Forschungszüge bringt das Leben eines Ansiedlers

Digitized by Google

an vorgeschobenem Posten mit sich. Davon weiß der Verf. lebendig zu erzählen. Der Hauptwert aber des Buches liegt in der Schilderung der Landschaft, des Siedlungslebens, der Sitten und Gebräuche des untergehenden Indianervolkes, sowie des Tierlebens der Prärie, einer jetzt versunkenen Welt. Sehr geeignet vom 11. Jahre an. Mü.

Berger, A.: Jochen Petersens Afrikafahrt. Jagd- und Kriegserlebnisse eines jungen Deutschen in Deutsch-Ostafrika 1914. Mit vielen Zeichnungen von F. Koch-Gotha. 2. Aufl. Leipzig, Voigtländer, 1921. (274 S.)

Frisch, anschaulich und meist recht spannend erzählt Berger von den Erlebnissen eines jungen Deutschen, der mit einem alten Jäger und Tiersammler ins Innere Ostafrikas zieht. Gerade die wahrheitsgetreue, ungekünstelte Schilderung der alltäglichen, kleinen und großen Leiden und Freuden des Lebens in Urwald und Steppe wird vielen Knaben interessanter und wertvoller sein als die üblichen mehr oder minder unwahren Abenteuergeschichten. Die Langeweile hält schon der Stoff stets fern, außer vielleicht in der wenig geschickten und allzu langatmigen Einleitung, die — gleich dem allerdings kürzeren Schluß, der eine Episode des Weltkriegs in der Kolonie erzählt — besser fortgeblieben wäre. Von den Bildern tragen die meisten nicht gerade zur Verschönerung des Buches bei. — Trotz dieser Mängel kann das Buch für Knaben etwa vom 12. Jahr an aufs wärmste empfohlen werden. Ho.

Eschmann, Ernst: Wie Franz Irminger Flieger wurde. Der reiferen Jugend und allen Freunden des Flugwesens erzählt. Buchschmuck von Ernst E. Schlatter. Zürich, Art. Inst. Orell Füßli, 1922. (274.)

Der Gegenstand des Buches, das Flugwesen, wird ihm unter den Knaben viele Freunde erwerben. Es erzählt das Leben eines jungen Bauernsohnes von dem Tag an, da in ihm die Sehnsucht nach dem Fliegen erwacht, berichtet von schönen Glücksfällen, die ihm den Weg zur Fliegerschule und zur Errichtung einer eigenen Flugstation ebnen, aber auch von den vielerlei Schwierigkeiten und Hemmnissen, die durch nie erlahmende Energie und starken Idealismus überwunden werden mußten, und zeigt den jungen Flieger schließlich bei seinem großen Alpenflug auf dem Gipfel seiner Laufbahn. Es steckt nicht viel Handlung in der Erzählung, man vermißt auch die rechte Anschaulichkeit der Schilderung, und gerade die Jugend wird diese Schwächen trotz der schriftstellerischen Geschicklichkeit des Verfassers leicht bemerken. Dennoch verdient es das Buch, besonders wegen seiner gesunden und optimistischen Gesinnung, daß die Büchereien es zu verbreiten versuchen. Ho.

Ferry, Gabriel: Der Waldläufer. Eine Erzählung aus dem fernen Westen. Für die Jugend frei bearb. v. Friedrich J. Pajeken. Mit Bildern von W. Planck. Stuttgart, Thienemann. (199 S.)

Die Indianerromantik des alten Buches, in dem sich Mut, Frömmigkeit, Abenteuerlust und Schicksalsfügungen zu einem seltsamen Ganzen vereinigen, weiß harmlose Gemüter zu fesseln und zu erregen. Die innere und äußere Unwahrheit dieses Werkes, die durch die gekürzte Bearbeitung noch verstärkt wird, muß zum Ablehnen veranlassen. Mü.

Gansberg, Fr., und Eildermann: Unsere Jungs. Geschichten aus der Stadt Bremen. Mit Buchschmuck von Th. Hermann. Hrsg. v. Bremer Jugendschr.-Ausschuß. 4. Aufl. Leipzig, Teubner. (110 S.)

Gansberg gehört zu den modernen Großstadtpädagogen, die in ihren Jugendschriften die Stoffe aus der Welt der Großstadtkinder wählen. Was er erzählt, ist gegenwärtiges Geschehen aus der unmittelbaren Nähe des jugendlichen Lesers; so oder ähnlich hat er es selbst einmal erlebt. Mit naturalistischer Treue zeichnet

Digitized by Google

der Erzähler ihm ein Bild aus seiner Umgebung. Aber Gansberg gehört zu den Dichtern unter diesen Großstadtpädagogen. Seine lebendige, knappe Darstellungsart hat etwas an sich von der unbekümmerten Ausdrucksweise der Kinder, die frisch einen Satz an den andern stellt und um logische Verknüpfungen wenig besorgt ist. Darum werden Kinder — vom 10. Jahre an — sie auch ganz verstehen und mit- und nacherleben, was ihnen an Großstadtereignissen und -abenteuern geboten wird. Ob sie sich trotz aller Fröhlichkeit des Geschehens auf die Dauer wohl fühlen bei der Alltäglichkeit? Aus der zeit- und raumlosen Welt des Es war einmal wächst eine Sehnsucht auf, die hier nicht gestillt wird. (Vgl. den lesens- und beachtenswerten Aufsatz „Schiller und Scharrelmann" von H. Freudenthal, Jugendschriftenwarte, 29. Jg.) Ju.

Gaul-Molnar, Olga: Duselfritz. Eine lustige Kindergeschichte. Mit Bildern von Kutzer. Stuttgart, Levy & Müller. (215 S.)

Der kleine Fritz, mit seiner Großmutter im Märchenlande heimisch, wird durch seine Phantasie zu allerlei Abenteuern verleitet, die ihm den Namen Duselfritz eintragen. Es geht aber immer gut aus. Die Ehre des Märchens wird gerettet, denn Fritz zeigt sich bei einem Brande als einer, der auch mit der Wirklichkeit fertig wird. Die stofflich nette Geschichte kann leider keinem genügen, der künstlerische Qualitäten von der Form einer Erzählung verlangt. Mü.

Goethe, Johann Wolfgang: Ausgewählte Werke für die Jugend. Mit Bildern v. Ludwig Richter. (Rechts Jugendbücherei, Bd. 1.) München, Recht, 1921. (270 S.)

Während die vor längeren Jahren erschienene Sammlung: „Goethe für Jungen" von Frank reichlich stark den Dichter als Spaßmacher zeigt, betont diese Auswahl den Klassiker. Ob es aber möglich ist, die Jugend mit der „Novelle", einem Ausschnitt aus den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", und den „Geschwistern" zu fesseln, erscheint zweifelhaft. Da außer diesen die ganze Wiedergabe des „Götz" viel Raum beansprucht, bleibt nur noch wenig Platz für einige Gedichte (13). Als besonders glücklich kann somit die Auswahl nicht bezeichnet werden. Die Ausstattung ist sehr gediegen, die Wiedergabe Richterscher Holzschnitte gut. Das Umschlagbild befriedigt nicht und wirkt stilwidrig. Mü.

Haindl, Johann: Der Bahnwärterbub. Meine Jugendgeschichte. 2. u. 3. Aufl. Freiburg i. Br., Herder. 1. Aufl. u. d. T. Heimatklänge aus dem Tagebuch eines Bahnwärterjungen. (134 S.)

Als ein Mann, der das Leben kennt und der sich immer mit einem gesunden Egoismus durchgeschlagen hat, erzählt H. die Erinnerungen aus seinem Leben, das in der Enge eines Bahnwärterhäuschens begonnen hat und ihn nach manchem Umweg als katholischen Geistlichen in sein Amt führt. Ohne irgendeinen strafferen Zusammenschluß reihen sich die vielen kleinen Begebenheiten aneinander, reich gespickt mit Aussprüchen, in denen sich ein starker Sinn für das Nützliche und Erfolgbringende dartut. Als Heimatliteratur gut zu gebrauchen. Stark katholische Tendenz. Für Kinder vom 12. Jahr an, besonders für jugendliche Leser sehr geeignet. Of.

Hanstein, Otfried v.: In den Tälern des Todes. Die abenteuerliche Erforschung der Wunderwelt am Colorado durch J. W. Powelt. (Jäger und Forscher, Bd. 4.) Dresden, Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (176 S.)

In Form einer spannenden Erzählung schildert der Bearbeiter die Forschungsreise, die der Amerikaner Powelt mit einer Anzahl unerschrockener Gefährten im Jahre 1868 unternahm, um das Stromgebiet des Colorado, eines der größten Naturwunder Amerikas, zu durchdringen. Die Wassermengen dieses Flusses haben sich in ungeheurer Länge und Breite bis zu 2000 m Tiefe in das Gestein hineingearbeitet und in den Schluchten und Cañons zauberhafte Felsgebilde geschaffen,

Digitized by Google

die, von den Weißen als unzugänglich gemieden, von den Indianern mit geheimnisvollen Mythen umwoben sind. — Nach unsäglichen Mühen haben die Mutigen ihr Ziel erreicht, und Powelt hat die Ergebnisse seiner Forschung in einem Buche niedergelegt, das von Hanstein in der Hauptsache als Quelle benutzt worden ist. Der feuilletonistische Stil erhöht die Spannung, doch muß betont werden, daß Hanstein es auch verstanden hat, eindrucksvolle Bilder von den Naturschönheiten und -schrecknissen zu geben. Vom 12. Jahre an geeignet. Mü.

Harten, Angelika: Schnurri. Geschichten von Kindern und Kätzchen. Mit Bildern nach Scherenschnitten von Marianne Köhler. Köln, Bachem. (58 S.)

Das Buch ist gedacht für die ganz Kleinen und will „das vertrauliche Verhältnis zwischen Kind und Tier wiedergeben". Zu diesem Zweck müssen die Kinder die Katzensprache verstehen, wobei sie noch auf die Vermittlung der Großmutter angewiesen sind. Das Kätzchen macht zum Glück mehr Streiche als die sehr brav und fromm geratenen Kinder. Die ständige Anwendung von Diminutiven wirkt gesucht kindlich, die eingestreuten Verse sind banal. Von künstlerischer Gestaltung kann nicht gesprochen werden. Die Scherenschnitte sind kindlich einfach, aber weichlich. Mü.

Helling, Viktor: Das Geheimnis der Kazikengräber. Berlin, Scherl. (204 S.)

Eine für Gymnasiasten im Stil der Kameradbücher geschriebene Abenteurergeschichte. Ein elendes Machwerk. Mü.

Homscheid, Maria: Der Schlenderer und andere Knabengeschichten. Mit einem Geleitwort von J. Mumbauer und 5 Bildern von R. Winkler. Freiburg, Herder. (50 S.)

In den 5 Knabengeschichten erzählt M. H. mit viel Verständnis für die Jugend und einem mütterlichen Humor aus dem Leben der Dorfjugend ihrer süddeutschen Heimat. Die von Kindern so wichtig genommenen Ereignisse sind spannend und in warmherzig-süddeutscher Art erzählt. Dem Reiz der im Zusammenhang mit den Menschen oft dichterisch erfaßten Natur werden sich auch jugendliche Leser schwer verschließen können. Das ganz in christ-katholischer Weltanschauung wurzelnde Buch kommt in erster Linie für katholische Kreise in Frage, doch werden sich auch nicht konfessionel eingeengte Kinder anderer christlicher Richtungen an ihm erfreuen können. Of.

Lunkenbein, Anton: Die Geheimnisse der Namib. Berlin, Safari-Verlag, (1921). (136 S.)

Eine Geschichte aus dem Wüstenlande Südwestafrikas, der Namib, von einem Kenner des Landes geschrieben, die abenteuerliche Suche dreier Deutschen nach dem Buschmannparadies mit seinen Schätzen an Gold und Edelsteinen. Lunkenbein spart nicht mit abenteuerlichen Jagd- und Reiseerlebnissen, spart auch nicht mit recht groben Effekten der Komik und der Trauer. Das Buch gewinnt dadurch an Beliebtheit, verliert aber ein wenig an literarischem Wert; dennoch kann es der Jugend vom 12. Jahr an unbedenklich gegeben werden. Ho.

Manz, Ilse: Klein Hilde. Geschichten aus dem Leben eines Großstadtkindes. Mit Federzeichnungen von A. Schmidhammer. 2 Bde. (Blaue Bdchn. 125 u. 130.) Köln, Schaffstein.

Ein weibliches Gegenstück zu Hennings Klein Heini. Es bringt die gleichen einfachen Geschichten aus dem Alltagleben der Kinder, hier zwei kleiner Mädchen aus dem Mittelstand, zu Zeiten, als es noch keine Kriegs- und Nachkriegsnöte in den Familien gab. Da hören wir vom Spiel der Kinder, einem Ausflug, der großen Begebenheit: dem Umzug. Im 2. Bde. ist die Schule das große Ereignis, dann gibt es Krankheit, eine Reise, ein Geburtstagsfest usf., alles impressionistisch

Digitized by Google

und reichlich nüchtern erzählt. Klare kurze Sätze. Den Kleinen, die eben die Kunst des Lebens erfaßt haben, verständlich. Sehr brauchbar für Schulkinder, die mit der lateinischen Schrift beginnen.

Neff, Curt Paul: Der Narr von Mescalero. Drei Jahre unter den Indianern Mexikos (1910—1913). Dresden, Verlag Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (168 S.)

Der Verfasser ist, begeistert von den Indianergeschichten seiner Jugend, als junger Mann nach Amerika gezogen, um die Indianer und ihr Leben selbst zu schauen. Er sieht, wie die kümmerlichen Reste der alten großen Stämme, uneinig unter sich selbst, von der Übermacht der Weißen skrupellos unterdrückt und ausgebeutet werden. Er sucht sie in jugendlichem Idealismus zu einigen zu einem neuen großen Volke und scheitert kläglich mit diesem abenteuerlichen Unternehmen. — Diese Erlebnisse sind anschaulich und lebendig erzählt, ohne geschmackloſen Aufputz. Der an Indianerromane gewöhnten Jugend bringt das Buch manche gesunde Enttäuschung, es wird aber trotzdem ihr starkes Interesse erregen. Vom 12. Jahr an. Ho.

Niedurny, Max: Aus bunten Gärten. Einhundert Geschichten für Kinder. Breslau, John. (146 S.)

In buntem Durcheinander kurze Geschichten aus dem Kinderleben, aus der Natur, dem Märchen- und Fabelande, Anekdoten und Reimereien. Fromme, brave Geschichten für fromme, brave Kinder. Alles in allem: hundert Belanglosigkeiten. Mü.

Ottmann, Viktor: Der Orchideenjäger. Erlebnisse und Abenteuer im tropischen Amerika. Mit 9 Bildern und einer Karte. (Jäger und Forscher.) Dresden, Verlag Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (159 S.)

Erzählt von der an Abenteuern und Gefahren reichen Jagd eines deutschen Blumensammlers in Südamerika nach einer geheimnisvollen Orchidee, die nur an einer einzigen, von Indianern heilig gehaltenen und bewachten Stelle blüht. Die Erzählungsweise ist ein wenig nüchtern, die Personen werden nicht recht lebendig. Seine reichen völkerkundlichen und geschichtlichen Kenntnisse flicht der Verfasser allzu breit und unmotiviert in die Schilderung ein. Ein pädagogisch gut gemeintes und — abgesehen von der wenig sorgfältigen Behandlung der Sprache — sauber gearbeitetes Buch, das die Jugend aber ein wenig langweilig finden wird. Vom 12. Jahr an. Ho.

Pauls, Eilhard Erich: Liebes Vaterland. Erzählungen aus drei Jahrhunderten. Mit 4 farb. und 12 Textb. v. H. Rühmkorb. (Lebensbücher d. Jugend Bd. 44.) Braunschweig, Westermann, 1921. (187 S.)

Die vier Erzählungen, zumeist in der Magdeburger Gegend spielend, sind bis auf den „König", eine Episode aus den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen, deutschen Notzeiten entnommen: „Bernt Wüst" dem 30jährigen Kriege, „Der von Wüstenhoff" dem Zusammenbruch 1806, „Up ewig ungedeelt" der der Dänenherrschaft in Tönning um 1850. Träger der Handlungen sind Knaben und Jünglinge, die aus überquellender Vaterlandsliebe mehr oder weniger törichte Dinge begehen, die als patriotische Taten gefeiert werden. Wenn der Verf. verlangt, „daß wir uns nach den hier gezeigten Beispielen strecken sollen", so beweist er damit, daß er unsere Zeit so wenig versteht, wie er jene Zeiten verstanden hat, die er hier schildert. Von innerer Erziehung zum Dienste am Vaterlande ist nicht die Rede, über ein frisches Draufgängertum geht's nie hinaus. Wenn sich auch die Gestaltung der Geschichten stellenweis über den Durchschnitt erhebt, so ist doch keine zu einem geschlossenen Kunstwerke geworden. Ganz eingestellt auf Lektüre für höhere Schüler. Mü.

Reuter, Christian: Des Junkers Schelmuffski wahrhaft kurioſe und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande. Für die Jugend wiedererzählt von Anselm Ruest. Bilder von S. W. Kallm. Schöneberg, Schneider. (76 S.)

Digitized by Google

Es ist ein gewagtes Stück, den alten Schelmuffski, diese prachtvolle Satire auf die Rauf-, Sauf- und Renommierlust der Studenten des 18. Jahrhunderts, für die „lieben Kinder" zu bearbeiten. Der Versuch muß auch als gänzlich mißglückt bezeichnet werden. Durch die als notwendig erkannten Veränderungen und Streichungen (die Weibergeschichten sind zu legitimen Verlobungen geworden!) und ganz überflüssigen stilistischen Änderungen ist das Werk so verwässert, daß es einfach nicht wiederzuerkennen ist. Gefährlich ist auch, daß Kinder für bare Münze nehmen können, was bittere Ironie ist. Das Buch ist ganz überflüssig, da der reifen Jugend die gut durchgearbeitete Ausgabe der Dichter-Gedächtnis-Stiftung zugänglich ist. Mü.

Roberts, Charles, E. D.: Gestalten der Wildnis. Übers. a. d. Engl. von B. Olden. Zeichn. v. K. Hansen-Reitrup. Berlin, Gyldendal, (1921). (186 S.)

Die Schilderung des Kampfes der wilden Tiere um ihr Dasein wird die reifere Jugend stark fesseln. Schicksale von Bären, Mordwalen, Robben, Elchen, Elefanten sind mit sicherer Hand gezeichnet. Urinstinkte werden wach. Der Erhaltungstrieb, die Mutterliebe, die Todesfurcht wecken Kraft und Kühnheit und List. Kampf überall. Aber nicht aus Freude an Kraft, sondern aus Hunger und Notwehr. Dazwischen — echt amerikanisch — diese Instinkte vermischt mit Dressur. Überall tritt ein tüchtiges naturgeschichtliches Wissen zutage. Mü.

Scharrelmann, Heinrich: Berni lernt Menschen kennen. Volks- und Schul-Ausgabe. Braunschweig, Westermann, 1921. (67 S.)

Die Kinder haben auf den neuen Berni-Band schon gewartet. Mit nie ermüdendem Interesse verfolgen sie die anspruchslosen Erlebnisse von einem, der ganz ihresgleichen ist. Berni muß sich zum ersten Male mit den unbegreiflichen Wegen des Schicksales beim Tode seines Freundes und Lebensretters auseinandersetzen. Da ist nichts von der üblichen Oberflächlichkeit der meisten Kinderbücher. Da ist ein festes Ins-Leben-Schauen. Und das macht den Wert der schlichten und nüchternen Bernibücher aus. Ist's keine Kunst, so ist es doch gesunde Kost. Mü.

Scharrelmann, Heinrich: Aus Heimat und Kindheit und glücklicher Zeit. Bd. 2. Mit Bildern von Th. Herrmann. Braunschweig, Westermann, 1921. (111 S.)

Wie in dem ersten Bande gibt Sch. auch hier Geschichten aus dem Kinderleben und Geschichten aus der Natur. Da bei der rein impressionistischen Darstellung die fesselnde Handlung oft über mangelnde Tiefe hinwegtäuschen muß, so sind die Wirklichkeitsgeschichten besser gelungen als die Geschichten aus der Natur, denen der Märchenton fehlt. Unter den anspruchslosen Geschichten hebt sich die von „Peter Peine" hervor. Der stark heimatliche Einschlag wird das Buch besonders Bremer Kindern lieb machen. Die Sprache ist stellenweis schwerfällig, die Bilder könnten fehlen. Geeignet für Kinder vom 9. Jahre an. Mü.

Storm, Theodor: Ausgewählte Erzählungen für die Jugend. Mit Ill. von R. v. Hörschelmann. (Rechts Jugendb. Bd. 2.) München, Recht, 1921. (177 S.)

Geschmackvolle Ausgabe mit stimmungsvollen Zeichnungen. Unverkürzte Wiedergabe von „Pole Poppenspäler — In St. Jürgen — Die Regentrude — Immensee, —" eine Auswahl, die man für die reifere Jugend gelten lassen kann, womit nicht gesagt werden soll, daß sich aus Storms Werk nicht auch eine andere, vielleicht noch wertvollere Zusammenstellung machen ließe. Zu beanstanden ist das Fehlen einer Inhaltsangabe und das Umschlagbild. Mü.

Svensson, Jón: Nonni und Manni. Zwei isländische Knaben. Mit Ill. von Fr. Bergen. (Bibliotheksausg.) Regensburg, Habbel. (127 S.)

— — Die Stadt am Meer. Nonnis neue Erlebnisse. Mit 12 Bildern. Freiburg, Herder, (1922). (284 S.) 8°.

Digitized by Google

Die autobiographischen Isländerbücher des Jesuiten Svensson sind mehr pädagogisch-moralisch, als ästhetisch eingestellt. Dabei besitzen sie, besonders an den Stellen, in denen die Kinder unter sich sind, eine ganz erstaunlich kindertümliche Einstellung. All die kleinen Begebenheiten ihres Lebens werden mit der Kindern eigenen Wichtigkeit erzählt, ob es sich um das Instandsetzen eines Segelbootes oder um eine Prügelei handelt. Die Weltanschauung des Verfassers macht sich, da die Erlebnisse seiner protestantischen Jugendzeit entstammen, nur zwischen den Zeilen bemerkbar.

Die Geschichte von Nonni und Manni, eine abenteuerlich-gefährliche Kahnfahrt, bei der die Knaben durch ein französisches Kriegsschiff gerettet werden, ist ein Neudruck des 1913 erschienenen Werkes in einfacherem Gewande. Das Gelübde, im Fall der Rettung ein Missionar wie der h. Franz-Xaver zu werden, wird Protestanten bei protestantischen Kindern gewaltsam erscheinen. — In der „Stadt am Meer" wird unmittelbar an den Schluß von „Nonni" angeknüpft. Nonni lernt Kopenhagen kennen und wird dabei erzogen. Im 2. Teil wird eine Bootfahrt Nonnis und seines Freundes über den Sund nach Schweden geschildert. Alle Vorzüge Svenssonscher Erzählungsart kommen hier so zur Geltung, so daß sich die einfache Geschichte wie ein abenteuerlich spannendes Erlebnis liest. Vom 10. Jahre an geeignet. Mü.

Thompson-Seton, Ernest: Domino Reinhard, Die Lebensgeschichte eines Silberfuchses. Mit 10 Vollbildern u. zahlr. Textbild. nach Zeichn. d. Verf. Übers. v. Max Pannwitz. Stuttgart, Franckh, 1921. (106 S.)

Mit wachsender Spannung verfolgen wir die Entwicklung eines Edelfuchses aus dem Goldurgebirge. Wie er sich von Jugend an gegen seine Feinde, Trapper und Hunde, zu behaupten versteht, wie er geschickt den Fallenstellern entgeht und schließlich im letzten Kampfe mit dem Hunde, der auf den Eisschollen eines Stromes endet, Sieger bleibt. Aber nicht im äußeren Geschehen liegt der Wert des Buches. Der Verf. zeigt hier wieder, wie stark er sich in die Seele eines Tieres hineinzuleben versteht, und er erzieht dadurch ungewollt zur Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Für Kinder vom 10. Jahre an geeignet. Mü.

Thorbecke, Marie Pauline: Häuptling Ngambe. (Safari-Bücherei.) Berlin, Safari-Verlag (1921). (179 S.)

Die Erzählung spielt in Kamerun in den Jahren 1885—1900, vor der Errichtung der deutschen Herrschaft. Sie berichtet von dem klugen Ngambe, der sich vom Vorsteher eines kleinen Dorfes zum größten Oberhäuptling im Hinterlande Kameruns aufschwingt. Tatsächliches Geschehen liegt ihr zugrunde. Sie ist in gutem Stil, geschickt, phantasievoll und außerordentlich spannend erzählt. Die Psychologie scheint ein wenig zu stark europäisiert. — Für Knaben vom 12. Jahr an warm zu empfehlen. Ho.

Der frohen Jugend Zeitvertreib. Leipzig, Anton.

Neben Schattenbildern von Konewka und Gedichten für die Kleineren, eine Backfischgeschichte von Frida Schanz und einige Märchen und Erzählungen, fürs mittlere Alter geeignet. Das meiste nicht über den Durchschnitt hinausgehend. Mü.

4. Bücher belehrenden Inhaltes.

Das Bastelbuch. Ein Wegweiser für jung und alt in Handfertigkeit, Spiel und Arbeit. Hrsg. von Fritz Seitz. Stuttgart, Franckh, 1922. (208 S.)

Das Buch bringt zahlreiche nützliche Anleitungen und Winke für junge Bastler, aber auch manches Gleichgültige und einiges Unbrauchbare. Da es aus Beilagen zu einer kleinen Zeitschrift zusammengesetzt ist, sind die meist ganz kurzen Beiträge bunt durcheinander gewürfelt. Es kommt nur für große Büchereien und nur als Ergänzung zu vorhandenen, planmäßig aufgebauten Bastel- und Handwerksbüchern in Frage. Ho.

Digitized by Google

Berger, A.: In Dschungel und Steppe und anderes. Wanderjahre eines Jägers und Naturforschers. Mit 4 Vollb. u. vielen Textill. von E. M. Heims. Berlin, Neufeld und Henius. (268 S.)

Ins Eismeer, den Stillen Ozean, nach China, Siam, Nordindien, Ceylon und in den Sudan führt uns Dr. Berger auf seinen Jagdausflügen, von denen er spannend zu erzählen weiß. Zwar schreibt er: „Man soll nicht nur Jäger sein, sondern man soll auch versuchen, in das Wesen der Natur, der Tierwelt einzudringen". Immer aber ist sein Zweck die Beute, und es enden selbst liebevolle Beobachtungen mit einem oft grausamen Schuß. Man muß wohl Jäger oder Jagdliebhaber sein, um zum vollen Genuß an dem Buche kommen zu können. Wegen des reichen naturgeschichtlichen Stoffes, den es bietet, für größere Knaben brauchbar. Mü.

Brunner, W.: Sternbuch für Jungen. Bilder aus dem Weltall. Mit 81 Abb. im Text und auf Taf. Zürich, Rascher, 1920. (210 S.)

Auf vielerlei Fragen gibt der Verfasser der Jugend, die für die geheimnisvolle Welt der Gestirne Sinn und Interesse hat, Antwort. Er verfährt dabei mit dem pädagogischen Geschick eines Praktikers. Wenn er z. B. von der Erde als Stern, von Licht und Dunkelheit im Weltall, über den Mond, die Entfernung und Größe der Gestirne zu berichten weiß, geschieht es stets in ebenso anregender wie klarer Darstellung. Willkommen werden auch manchem die Kapitel über das Zurechtfinden am Sternhimmel und die Ausführungen über die Beziehungen zwischen den Gestirnen und unserer Zeitrechnung sein. Selbst schwierigere astronomische Fragen werden anschaulich behandelt. Überall wird der Stoff noch durch kulturhistorische Einflechtungen belebt. — Wenn schon kleinere Volksbüchereien ein Sternbuch anschaffen wollen, so sei ihnen das vorliegende warm empfohlen. Es ist nicht nur allein für „Jungen" geeignet. Hrst.

Gilder, William H.: Der Untergang der Jeannette-Expedition. (Reisen und Abenteuer, Bd. 15.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (158 S.)

Auszug aus dem großen Werke: In Schnee und Eis. Der amerikanische Berichterstatter Gilder begleitet 1881 die Hilfsexpedition, die ausgeschickt wird, um die auf einer Nordpolfahrt verschollene Jeannette und ihre Bemannung zu suchen. Es verschlingen sich in dem Buche die Erlebnisse beider Expeditionen, die beide mit unsagbaren Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Der Höhepunkt ist die Tragödie des Kapitäns der Jeannette, der kurz vor der Rettung mit dem Rest seiner Leute elend Hungers stirbt. Sein Tagebuch, das bis zum letzten Augenblick reicht, ist von erschütternder Tragik. Fallen die nachfolgenden Kapitel, die Gilders eigene Erlebnisse behandeln, auch ab, nachdem man diesen Schicksalsbericht gelesen, so ist doch die Schilderung sibirischen Lebens lebendig genug, um bis zum Schluß des Buches den Leser zu fesseln. Mü.

Günther, Hanns (W. de Haas): Elektrotechnisches Bastelbuch (große Elektrotechnik für Jungen). 2 Bde. mit vielen Abb. 19.—28. Tauf. Stuttgart, Franckh, 1920. (228 u. 258 S.)

Die großen Vorzüge dieses Werkes vor fast allen ähnlichen liegen in der außerordentlich sorgfältigen Durcharbeitung und ausführlichen Beschreibung aller einzelnen Aufgaben, sowie in dem Aufbau des Ganzen, der das Bastelbuch fast zu einem höchst anschaulichen, systematischen Lehrbuch der Elektrotechnik macht. Damit ist allerdings der Mangel leider notwendig verbunden, daß das Buch bei der heutigen Materialnot für die praktische Arbeit kaum noch als Grundlage dienen kann. Es kommt daher zur Zeit nur für große Büchereien in Betracht. Ho.

Harder, Agnes: Die Kinder Thors. Mit Buchschmuck von Franz Staffen. Gotha, Perthes. (208 S.)

Digitized by Google

Wie die großen Heldengeschichten in Zeiten des Niederganges entstanden sind, so findet auch unsere Zeit den Weg zum „Mythos der Geschichte". Was Schäfer in der Geschichte der deutschen Seele versucht hat, will A. Harder für die reifere Jugend schaffen. Es ist schwer, dem Buche gerecht zu werden, das in ehrlicher Begeisterung geschrieben ist, und dadurch gefühlsmäßig für sich einnimmt. Thor, der deutsche Bauerngott, der Verkörperer der deutschen Seele, und Loki, der listige Undeutsche, ringen miteinander durch die Jahrhunderte deutscher Geschichte. In Einzelbildern werden die Kinder Thors, von Dietrich von Bern über Luther zu Bismarck, im Kampfe mit dem Listigen geschildert. Auch Weltkrieg und Revolution werden als Kampf der beiden Götter betrachtet. Durch Ansammlung von Anekdotenhaftem weiß A. Harder unbedingt zu fesseln. Sie genügt aber weder formal mit ihrem nicht echt wirkenden Sagastil und ihrer geringen Kompositionskraft künstlerischen Ansprüchen, noch inhaltlich mit ihrer oberflächlichen geschichtlichen Einstellung auf ein Draufgänger-Deutschtum den historischen Erfordernissen. Mü.

Hauser, Otto: Leben und Treiben zur Urzeit, das unsere Jugend kennen sollte. Mit 4 bunten Beil. von Kranz u. Kuhnert, 145 Textb. v. Sturtevant und 1 Karte. (Bongs Jugendb.) Berlin, Bong (1921). (285 S.)

Der Verfasser, der jahrelang im Vezèretale, im südwestlichen Frankreich, Ausgrabungen geleitet und bedeutende Funde an Menschenskeletten, Geräten und Werkstätten der Urzeit zutage gefördert hat, versteht es, das nicht leichte Stoffgebiet der Jugend nahezubringen. Auf Grund seiner Forschungsergebnisse baut er das Leben in der Urzeit auf. Was schadet's, wenn er manches als Tatsache hinstellt, was nur sein geistiges Auge gesehen. Jedenfalls gewinnt die Jugend aus der Arbeit eines ernsten Forschers ein Bild, wie sich möglicherweise das Leben vor mehr als 100000 Jahren auf unserer Erde abgespielt hat. Da Hauser bei allem immer an seine Arbeit in den französischen Höhlen, aus denen ihn der Krieg vertrieben, anknüpft, überträgt sich auf den Leser die Finderfreude des Forschers. Am Schluß erzählt der Verf. von seinen paläolithischen Funden, die er in den letzten Jahren in Deutschland gemacht. Karten, Bilder und Tabellen ergänzen in glücklicher Weise den Text. Für reifere Kinder und Jugendliche. Mü.

Hedin, Sven: Zu Land nach Indien. (Reisen und Abenteuer, Bd. 8.) Leipzig, Brockhaus, 1921. (158 S.)

Auszug aus dem 1910 erschienenen zweibändigen Werke. Wenn man es auch bedauern mag, daß viele fesselnde Kapitel in diesem Bande fehlen mußten und daß durch das Zusammenstreichen die ungeheure Ausdehnung des Zuges durch die Wüste nicht deutlich genug wird, so ist das Bleibende doch wertvoll genug, daß man zur Anschaffung des Buches unbedingt raten kann. Die zweimalige Durchquerung der nach einem meilenweiten Karawanenwege erreichten Kewir, der gefährlichen Salzwüste, die bei Regenwetter alles in ihrem Schlamm begräbt, ist fast vollständig dem großen Werke entnommen. Der Verlauf des schwierigen Zuges ist von Anbeginn an fesselnd erzählt. Größere Knaben werden ihn mit Spannung verfolgen. Mü.

Heilborn, Adolf: Wilde Tiere, die unsere Jugend kennen sollte. Mit 4 bunten Bild. u. 39 Textb. von P. Neumann. (Bongs Jugendb.) Berlin, Bong. (348 S.)

Heilborn hat sich aus alten und neuen Quellen (Grube, Masius, Hagenbeck, Brehm, Schillings, Schweinfurth u. a.) den Stoff geholt und zu ausführlichen Einzelbildern zusammengeschlossen. Nicht immer ist es ihm gelungen, ihn zu bewältigen. In einer feuilletonistischen Art ist Nebensächliches hineingepreßt zu ungunsten von Wesentlichem. Da das Buch immerhin sehr viel Wissenswertes enthält und unterhaltend geschrieben ist, kann man es Büchereien zur Anschaffung empfehlen. Mü.

Digitized by Google

Heilborn, Adolf: Unter Wilden. Entdeckungen und Abenteuer, die unsere Jugend kennen sollte. Mit 5 bunten Beil. u. 36 Textbildern von E. Sturtevant. (Bongs Jugendb.) Berlin, Bong (1921). (289 S.)

Das Buch bringt besonders fesselnde Episoden aus den Schriften berühmter Entdecker des 17. und 18. Jahrhunderts: Den Bericht des Kapt. Mallis über die Entdeckung Tahitis 1763, danach stofflich anschließend James Cooks Besuch auf Tahiti, von ihm und Banks erzählt, ferner als 2. Ergänzung den Bericht Kings über die Ermordung Cooks 1779. Nur zeitlichen und nationalen Zusammenhang bietet die Beschreibung einer verunglückten Pelzhandel-Expedition nach Nordwest-Amerika von John Meares. Den Schluß bildet ein leider sehr als Bruchstück wirkender Abschnitt aus O. Fr. v. d. Groebens „Guineischer Reisebeschreibung", der von der im Auftrage des Großen Kurfürsten unternommenen Gründung einer Kolonie in Westafrika handelt. Schade, daß das wertvolle Schlußkapitel, das Uneingeweihten die notwendigen geschichtlichen und geographischen Zusammenhänge bietet, nicht als Einleitung den verschiedenen Abschnitten vorangesetzt ist. Es würde kaum der Ursprünglichkeit der Berichte Abbruch getan, dagegen das Verständnis erleichtert haben. Gute Bilder. Für größere Knaben und Jugendliche sehr geeignet. Mü.

Jugend-Kosmos. Naturwissenschaftliches Jahrbuch. Neue Folge Bd. 2. Anhang: E. Thompson Seton, Wilde Tiere zu Hause. T. 1. Mit vielen Textabb. u. 4 Tafeln. Stuttgart, Franckh. (208 S.)

Der neue Jahrgang bringt wieder eine Menge guter erdkundlicher, naturwissenschaftlicher und technischer Aufsätze. Oft will es scheinen, als ob eine Beschreibung und Vertiefung der Artikel vorteilhaft gewesen wäre. Außer einer Geschichte von Emmerich: Unter Kannibalen, die natürliche Frische vermissen läßt, enthält der Band die Jugenderinnerungen eines chinesischen Knaben von Jan-Fu-Li, die bis zur Liebloſigkeit getreu berichtend, Knaben fesseln werden. Als selbständige Erzählung ist dem Bande das Thompsonsche Werk angehängt. Wilde Tiere zu Hause, das frisch, mehr in belehrender als unterhaltender Form ins Leben der Coyaten, der Präriehunde, der Pelztiere und Elge einführt: Alles in allem: ein Buch, das allen Jugendbüchereien durch die Reichhaltigkeit willkommen sein wird. Mü.

Marx, Arno: Seltsame Käuze. Geschichten aus dem Tierleben. Mit vielen Bildern nach Zeichn. d. Verf. 2. Aufl. Stuttgart, Franckh, 1922. (192 S.)

Arno Marx zeichnet sich in seinen Tiergeschichten aus durch eine schlichte, fast nüchterne, aber sehr anschauliche und ungekünstelte Erzählungsweise. Seine Geschichten sind etwas lehrhafter gehalten als die von Thompson, bleiben aber recht unterhaltend. Meist schildert er Kleintiere der Heimat. Der vorliegende Band enthält fast ausschließlich Geschichten von Vögeln. — Für Büchereien mittleren Umfangs und Naturfreunde vom 12. Jahr an. Ho.

Meyer-Lemgo, Karl: Eine Mondfahrt. Mit 11 Vollb. und Abb. nach Zeichn. des Verf. Stuttgart, Franckh, 1921. (94 S.)

In einer hellen Sternennacht nimmt ein Komet 2 Kinder auf seinen Rücken und fährt mit ihnen zum Monde. Auf der Fahrt erzählt er vom Leben der Kometen, der Atmosphäre, der geographischen und physikalischen Struktur des Mondes. Er hüllt die Kinder in einen Sauerstoffmantel und läßt sie allein Entdeckungsreisen auf dem Monde machen. Bald erschauern sie in der sie umgebenden Todeseinsamkeit und sind glücklich, als sie nach Augenblicken großer Angst, die ihnen ein vergessenes Zauberwort bereitet, wieder auf der Erde landen. Sicherlich werden den Kindern in leichter und unterhaltender Form allerlei astronomische Kenntnisse beigebracht. Gewisse Bedenken gegen dies Gemisch von

Digitized by Google

Märchenhaftem und Naturwissenschaftlichem lassen sich nicht unterdrücken. Vom 11. Jahr an. Mü.

Neuffer-Stavenhagen, Hildegard: „Neuffers Tierleben". Wie meine Kinder mit Tieren Freundschaft hielten. Mit Bildern. Berlin, Max R. Hoffmann, 1921. (144 S.)

Vier Geschwister, die der Meinung sind, der bewunderte Brehm habe von ihren lieben Tierkameraden viel zu wenig erzählt, machen sich daran, in „Neuffers Tierleben" die notwendige Ergänzung zu schaffen, und erzählen von ihren Haustieren, den Hunden, Ziegen, Tauben und andern. Zwar wird man hinter manche der Geschichten leise ein Fragezeichen setzen müssen und sie reichlich unwahrscheinlich finden, doch vergißt man das stets schnell wieder bei der frischen, lebendigen, heiteren und echt kindlichen Erzählungsweise. — Für Knaben und Mädchen etwa vom 10. Jahr an. Ho.

Ottmann, Victor: Unter dem Gluthimmel der Antillen. Erlebnisse und Abenteuer in Westindien. Mit 10 Bildern und 1 Karte. (Jäger und Forscher, Bd. 2.) Dresden, Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (154 S.)

Ottmann hat den reichen Stoff, der sich ihm auf einer Reise des Jahres 1912 über die Bahamainseln, nach Kuba, Jamaika, Haiti, den kleinen Antillen, zur venezuelischen Küste und dem Panamakanal bot, in fesselnder Weise verarbeitet. Geschichtliches, Landeskundliches, Wirtschaftliches weiß er in einfacher Art vorzutragen, immer das näher erläuternd, was er als unbekannt voraussetzt. Von der Schwammfischerei, der Zigarrenfabrikation, den Flibustiern, dem Ausbruch des Mont Pelé, dem Bau des Panamakanals und vielem anderen erzählt er im Zusammenhang mit der Beschreibung des Landes. Dazwischen schiebt er spannende Erzählungen von Erlebnissen seiner Reisegefährten ein und hat damit ein Werk geschaffen, das im besten Sinne belehrend und unterhaltend ist. Mü.

Rummel, Walter v.: Sonnenländer. (Reisen und Abenteuer, Bd. 14.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (158 S.)

Nach dem Kriege neu bearbeiteter Auszug aus: „Erster Klasse und Zwischendeck". Japan und Japaner Leben, ein Taifun und Erdbeben im Stillen Ozean, vielerlei über unsere früheren Inseln im Stillen Ozean, alles von höherer Warte aus geschaut, mit dem Blick auf die großen Zusammenhänge. Das Buch, das für Kinder kaum in Frage kommt, ist für Jugendliche sehr geeignet. Mü.

Schmitt, Viktor: Vom Himmel. Astronomische Erzählungen für das Volk und die Jugend. Mit 30 Zeichn. 3. verm. Aufl. Lahr, Schauenburg, 1922. (144 S.)

Nicht ganz glücklich in dem gewollt leichten Unterhaltungstone, zumal an Probleme wie das Relativitätsprinzip gerührt wird. Auch nicht einheitlich einen bestimmten Schwierigkeitsgrad voraussetzend. Ganz unterhaltsam ist das Kapitel über Astrologie mit der Abbildung eines von Kepler gestellten Horoskops Wallensteins. Die übrigen Abschnitte über Sonne, Mond, Fixsterne usf. sind wohl einfach erzählt, erreichen aber nicht die Lebendigkeit, welche die das gleiche Gebiet behandelnden alten Bücher von A. Giberne auszeichnen. Mü.

Schulz, Christian: Aus Hagenbecks Jagdgründen. Abenteuer eines Tierfängers in den Steppen und Urwäldern Afrikas. Mit Ill. von A. Roloff. (Jäger und Forscher, Bd. 1.) Dresden, Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (180 S.)

Wortgetreuer Abdruck des Werkes „Auf Großtierfang für Hagenbeck". Schlechteres Papier und weniger Bilder, aber auch erheblich billiger, als dies Buch.

Schulz, Christian: Jagd- und Filmabenteuer in Afrika. Streifzüge in das Innere des dunklen Erdteils. Mit Ill. (Jäger und Forscher, Bd. 3.) Dresden, Deutsche Buchwerkstätten, 1922. (154 S.)

Digitized by Google

Der Verf. beschreibt, wie er die Aufgabe durchführt, neben dem Fang von jungen Tieren für den Stellinger Tierpark für die dortige Kinostelle Aufnahmen herzustellen, die „den Leuten in der Heimat das ostafrikanische Wild in seinen natürlichen Lebensbedingungen" zeigen sollen. Die Kreuz- und Querzüge dieser Expedition, an der außer einem Kinooperateur auch seine Frau teilnahm, werden durch Karten und Bilder erläutert und zeigen schon an, welche Schwierigkeiten überwunden und wieviele vergebliche Mühen ertragen werden mußten. Gelingt es, das Wild vor den Apparat zu bekommen, so ist die Aufnahme oft mit Lebensgefahr verknüpft, und mit geladener Flinte steht neben dem Operateur der Jäger. Dennoch sind außer dem Fang von jungen Nashörnern 6000 Meter Film mit den schönsten Aufnahmen als Erfolg zu buchen. Viel wird über das Tierleben unserer früheren Kolonie berichtet, darunter manches Neue, das den Leser in Erstaunen versetzen wird. Auch vom Landschaftlichen, wie der Beschreibung der Salzwüste am Nyarasee, gewinnt man ein gutes Bild. Immer steht man unter dem Eindruck, einem tiefen Beobachter und gewissenhaften Forscher zu folgen. Geeignet vom 12. Jahre an. Auch für Erwachsene. Mü.

Shackleton, Ernest: Im sechsten Erdteil. (Reisen und Abenteuer, Bd. 12.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (157 S.)

Auszug und Neubearbeitung aus dem Werke: „21 Meilen vom Südpol". Geschichte der britischen Südpolexpedition 1907/09.

Shackletons Beschreibung seiner Expedition zeigt, welch umfassende organisatorische Vorbereitungen zu einer solchen Expedition gehören, die ausgestattet wird mit allen erdenklichen wissenschaftlichen Apparaten und technischen Hilfsmitteln. Sie zeigt aber auch, welch großer Unerschrockenheit und Geistesgegenwart der Führer und Gelehrten es bedarf, um das Werk durchzuführen. — Der Zug Shackletons und seiner beiden Begleiter quer durch die Eisbarriere, wie sie Kälte und Gefahren trotzen, bis sie, 21 Meilen vom Südpol entfernt, aus Mangel an Proviant umkehren müssen, beansprucht unsere größte Anteilnahme; aber auch der Bericht des Prof. David, der sein Ziel, den magnetischen Südpol, erreicht, weiß zu fesseln. Das Drum und Dran, das Leben im Winterquartier, der Bau von Depots, die Benutzung von Ponys, Hunden und einem Automobil, alles das ist in anschaulicher Weise beschrieben. Das Buch eignet sich für größere Kinder und Jugendliche. Mü.

Wegener, Georg: Erinnerungen eines Weltreisenden. (Reisen und Abenteuer, Bd. 11.) Leipzig, Brockhaus, 1921. (158 S.)

Auszug aus: Der Zaubermantel. Behandelt den Aufenthalt Wegeners in Samoa, mit dem Besuch beim König Mataafa und einer politischen Unternehmung des Gouverneurs, ferner den Besuch einer Indianerreservation in Colorado und mancherlei Erlebnisse in Indien und auf Java. Kinder werden an den feuilletonisch gehaltenen Aufsätzen kaum Geschmack finden. Für Jugendliche brauchbar. Mü.

B. Wissenschaftliche Literatur.

Beer, M.: Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. Berlin 1921. Verlag für Sozialwissenschaft. Bisher erschienen Band 1—3 (je 110 S.)

Nachdem sich in den letzten 30 Jahren der Schwerpunkt der Geschichtsforschung und des Geschichtsinteresses vom rein politischen zum kulturpolitischen und von da zum wirtschaftspolitischen verschoben hat, ist in den letzten Jahren die sozialgeschichtliche Betrachtung mehr und mehr in den Vordergrund gerückt.

Digitized by Google

Die sozialen und revolutionären Erlebnisse der allerletzten Jahre geben Anregungen und Vergleichsmöglichkeiten, die zu einem tieferen Verständnis zahlloser geschichtlicher Erscheinungen führten, für die vor dem Jahre 1914 einfach keine Maßstäbe vorhanden waren. Dieser, durch das große geschichtliche Erleben gewandelten Auffassungsfähigkeit aller geschichtlich Interessierten kommt neuerdings auch die volkstümliche Literatur entgegen. Die vorliegenden drei Bände geben in großen Linien einen Überblick über die allgemeine Entwicklung des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. Sie sind in marxistischer Geschichtsauffassung geschrieben, aber innerhalb dieses Rahmens selbständig fesselnd und anschaulich und ohne jede Verletzung anderer geschichtlicher Anschauungen, was bei dem leicht zu agitatorischer Ausbeute verführenden Stoffe besonders anerkannt werden muß. — Da das ungeheuer große Gebiet in drei knappe Bändchen zusammengedrängt ist, wird natürlich nirgends ein Problem in vollem Umfange aufgegriffen oder gar gelöst. Der Verfasser begnügt sich vielmehr bei jeder der behandelten großen Geistesströmungen und Persönlichkeiten damit, den sozialistischen Einschlag besonders hervorzuheben, so daß man die Arbeit mit dem Gefühle aus der Hand legt, daß es — zumal heute — gut ist, nachdem zahllose andere einseitige Darstellungen mit Beifall und Anerkennung gelesen werden, die Dinge auch einmal von dieser Seite flott und folgerichtig dargestellt zu finden. E. Dovifat (Berlin).

Brandl, Alois: Shakespeare. Leben, Umwelt, Kunst. Neue Ausgabe. Mit 7 Abb. Berlin, Ernst Hofmann & Co. 1922. (517 S.) (Geisteshelden, Bd. 8.)

In einer stattlichen Neuausgabe, welche die erste Auflage des Buches von 1894 um weit mehr als das Doppelte des Umfangs übertrifft, legt uns der Altmeister der deutschen Shakespeareforschung ein Werk vor, das, obwohl es die Spuren emsigsten Gelehrtenfleißes nicht verkennen läßt, dennoch bestimmt ist, weitere Kreise in die Rätsel- und Wunderwelt Shakespearischen Lebens und Schaffens einzuführen. Ein ungeheures Tatsachenmaterial ist darin verarbeitet: vom Standpunkt der gesicherten Ergebnisse der auf die Zeit Shakespeares bezüglichen kultur- und literarhistorischen Forschung gibt der Verfasser ein Bild von dem Lebensgange des großen Dichters im Rahmen der Zeitverhältnisse, insbesondere des literarischen Lebens der elisabethanischen Epoche und gelangt auf diesem Wege auch zu der chronologischen Fixierung und zur Würdigung der Dichtungen. Diese historisch-geschichtliche Betrachtungsweise bringt es mit sich, daß die ästhetische Seite — im Gegensatz zu den Werken von Max J. Wolff und Gustav Landauer — etwas in den Hintergrund tritt, doch entschädigen uns dafür die zahlreichen anderen Vorzüge, an denen die Brandlsche Darstellung reich ist. Zur Einführung in ein ernsteres Shakespearestudium, das durch einen Literaturnachweis erleichtert wird, ist das Buch wie kein zweites geeignet. Anregend und fesselnd geschrieben, wird es aber auch darüber hinaus zahlreiche Leser finden. Größere Büchereien sollten auf die Anschaffung nicht verzichten. G. Fritz (Charlottenburg).

Falke, Konrad: Dante, seine Zeit, sein Leben, seine Werke. Mit alphabetischem Inhalts- und Schriftenverzeichnis und 64 Tafeln Abbildungen. München, Beck, 1922. (760 S.)

Unter der zahlreichen, im letzten Jahre erschienenen Dante-Literatur ragt das Buch von Falke durch die Gediegenheit seines Inhalts und seiner Form hervor. Durch jahrelange Einfühlung in Dante, sowie durch die gründliche Beherrschung der gesamten Danteliteratur gelingt Falke jene Rundheit der Darstellung, die in dem Leser das Gefühl wachruft: man hat es hier mit einem Kenner zu tun, der sich mit ebensoviel Liebe seinem Gegenstande hingibt, wie er sich darüber zu erheben

Digitized by Google

weiß. Ohne Frage hat in der Art, Menschen und Kulturen zu sehen, Spengler Einfluß auf Falke ausgeübt. Man hat aber bei Falke nicht den Eindruck, als sei das, was er sagt, nicht eigen gesehen und eigen erarbeitet: ein neues Zeugnis für die tiefe Verwandtschaft der wissenschaftlich schöpferischen Geister in einer Zeit. In dieser originellen Art, die Dinge nebeneinander und ineinander zu sehen, wird das Buch Falkes der älteren, wie der neueren Art wissenschaftlichen Sehens gerecht, und kann daher in gleicher Weise den dialektischen wie den perspektivischen Denker befriedigen. In diesem Sinne wird das Verhältnis Dantes zur Antike, seine politische Stellung, sein Gefühlsleben, seine Weltanschauung, sein Stil nacheinander mit dem Blickpunkt betrachtet, daß es sich in diesem Menschen um die Seele der abendländischen Kultur überhaupt handelt. Erst dann betrachtet Falke das individuelle Schicksal Dantes, sein Leben und sein Werk, wobei er mit vielem Geschick und meist überzeugend klar die schwierigen Probleme, die gerade Dante uns aufgibt, zu lösen versucht. Die psychologische Erfassung des Menschen Dante drängt sich bei Falke nicht in der mitunter unschönen Form der Psychoanalyse hervor, sie ist jedoch wirklichkeitsnah genug, um uns den Abstand Dantes zu uns heutigen Menschen voll empfinden zu lassen. Im dritten Teile des Buches gibt Falke dann die wertvollsten Stellen der „Göttlichen Komödie" in eigener möglichst wortgetreuer Übersetzung wieder und knüpft daran eine tiefgehende klare Analyse des ganzen Werkes. Die Art, wie hier, überhaupt in dem ganzen Buche die Darstellung Falkes mit Proben aus sämtlichen Werken des Dichters (den Kanzonen, der vita nuova und den wissenschaftlichen Werken) durchwirkt ist, fördert noch mehr als die Bildbeilagen das Verständnis für den in seinem Wesen vielen schwer zugänglichen Dichter. And so läßt sich sagen: das Buch Falkes ist geeignet, zwei Menschentypen, welche das Abendland hervorbringt und die sich am ausgeprägtesten in den Gestalten Goethes und Dantes gegenüberstehen, wenigstens im Verständnis einander näher zu bringen. M. Wieser (Spandau).

Francé, Raoul H.: Bios. Die Gesetze der Welt. Bd. I u. 2. München, Franz Hanfstaengel, 1921. (Gr.-8°. X, 292, IV, 314.)

Es gehört einige Überwindung dazu, über ein so gehaltvolles und gedankenreiches Buch wie das vorliegende in ein paar Zeilen etwas zu sagen. Für Leser, die Francé bereits kennen, die seinem Leben der Pflanze, seinen Bildern aus dem Leben des Waldes, seinen Alpen, seiner Waage des Lebens u. a. natur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten eine Fülle von Anregung und Genuß verdanken, bedarf sein neues Buch allerdings keiner weitläufigen Empfehlung. Also wenn man den lebhaften Wunsch, diesen genialen Schriftsteller und Denker einem größeren Kreise von Gebildeten wie auch Fachwissenschaftlern näher zu bringen, die ihn noch nicht kennen, die aber nach einem zuverlässigen Führer durch die kaum übersehbaren Gebiete der wissenschaftlichen Forschung und ihrer Probleme und nach einer gedanklichen Zusammenfassung des Weltganzen verlangen, wird man nur mit Bedauern darauf verzichten, wenigstens die Grundzüge von F.s Gedankenarbeit, die zum großen Teil wirkliche Neulandarbeit ist, wiederzugeben. F. bringt für seine Aufgabe eine seltene Veranlagung mit. Er beherrscht das natur- und geisteswissenschaftliche Forschungsfeld wie wenige. Aber das allein würde nicht genügen. F. ist vor allem ein schöpferischer Denker, ein philosophischer Kopf, der nicht bei den Kenntnissen stehenbleibt, sondern überall zur Erkenntnis, zur Problemstellung und -lösung, zur Synthese vordringt. Das Gemälde von Natur und Welt, das er in seinem Buche vorführt, ist deshalb nicht eine bloße Tatsachenhäufung, sondern weit mehr eine energische, geistige Verknüpfung aller Vorgänge zu einem Ganzen von stärkster Überzeugungskraft. Von größter Überzeugungskraft freilich nicht in dem Sinne, als ob seine Darstellung gänzlich ohne Irrtümer und Ungenauigkeiten wäre

Digitized by Google

— so gäbe es auch in der Fachwissenschaft derartiges? —, aber doch in dem Sinne, daß die Geschlossenheit der Darstellung und die Zurückführung alles Geschehens auf einfache, große Gesetze ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Seine Weltwanderung beginnt F. mit den Wundern des Quanten-, Elektronen- und Atomen-Mikrokosmos. Hier wie dann weiter in dem großen Gebiet des Zellen-, Pflanzen-, Tierlebens und der Himmelskörpervorgänge bietet er dem Leser die reichste lichtvollste Tatsachenschau. Aber diese Tatsachenfülle verwirrt nicht. Sie ist durch ein geistiges Band fest zusammengehalten. Von den einfachsten Seinsformen ausgehend, zeigt F., wie sich in der Welt der Formen und des Individuellen ein Stufenbau mit immer höheren eigenen Qualitäten auftürmt und wie alle diese bunten Nebenerscheinungen sich ordnen lassen nach den Gesetzen der Funktion, des Optimums, der Selektion, des kleinsten Kraftmaßes, der Harmonie und der Dauer. Freilich nur für das menschliche Erkennen, für die Betrachtung vom biozentrischen Standpunkt aus. Eine absolute Wahrheit gibt es für den Menschen nicht. Auch sein Erkenntnisvermögen ist nur eine Eigentümlichkeit seiner Integrationsstufe, seiner besonderen Seinsart. Die letzte Lösung der Welträtsel liegt außerhalb seiner Kraft, aber für das Zurechtfinden in der Erscheinungswelt, für diese seine eigentliche Menschenaufgabe, reicht sein geistiges Vermögen aus. Zweck und Folge seines Denkens ist die Ein- und Unterordnung unter die Weltgesetze. In der Erkenntnis dieser Gesetze liegt das Heil der Menschheit, ihre Nichtbeachtung führt zuletzt zur Vernichtung. Die Erkenntnisarbeit ist also zugleich eine sittliche Aufgabe. Ein ethischer Grundton klingt deshalb auch durch alle Gedankengänge des F.schen Buches. Doch auf alles, was hiermit zusammenhängt, kann hier nicht eingegangen werden. Nur auf eins sei noch hingewiesen: Wenn F. kein Problem der Kultur- und Naturwissenschaft undurchdacht läßt, so gibt er zugleich eine Fülle von Fingerzeigen für das Weiterdenken, für eine lange Reihe wichtigster Fragen, die bisher selbst von der Fachwissenschaft kaum angegriffen worden sind. Im besonderen ist aber auf alles das aufmerksam zu machen, was seine biozentrische Betrachtungsweise an Ausblicken bietet, das menschliche Leben zu bereichern, auf die sich daran anknüpfenden Möglichkeiten, mit Hilfe der Biotechnik ungeahnte Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten zu machen. Schon aus diesem Grunde verdiente F.s Buch aufmerksamste und wiederholte Lektüre. Die lichtvolle, durch zahllose vorzügliche Abbildungen erläuterte Darstellung wird zweifellos auch nicht fachwissenschaftlich gebildete Leser anziehen und zu ernster, wennschon nicht immer müheloser Durcharbeitung dieser prächtigen „objektiven Philosophie" anregen. Größere Büchereien sollten deshalb das Buch, das natürlich nicht auf kurze Frist verliehen werden darf, wenn möglich, in mehreren Exemplaren anschaffen. G. Kohfeldt (Rostock.)

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Lagerlöf, Selma: Zacharias Topelius. Einzige berechtigte Übersetzung aus d. Schwed. von Pauline Klaiber-Gottschau. München, Langen, 1921. (408 S.)

Das neue Buch der Lagerlöf macht uns mit dem Leben und den Werken des berühmten finnischen Skalden Zacharias Topelius vertraut, dessen 100jährigen Geburtstag es im Norden zu feiern galt. Der Stoff war ihr diesmal zwar gegeben — eine dreibändige Topeliusbiographie stand zur Verfügung — aber ihre Phantasie, die auch dem geheimen Zusammenhang der Geschehnisse und der Entstehung einiger Erzeugnisse seines Geistes nachgeht, läßt uns den Dichter wie „ein mit den Geistern der Natur verwandtes Wesen", wie „eine Gestalt aus der Legende" erscheinen. Von entscheidendem Einfluß auf seine Entwicklung waren sein Vater, der in Skandinavien als Arzt und Sammler alter finnischer Runenlieder hochgeschätzt wurde, der Dichter

Digitized by Google

Runeberg und Elias Lönrot mit seiner Entdeckung der Kalevala, des großen finnischen Volksepos. Als Journalist, später als Professor der Geschichte an der Universität in Helsingfors war Topelius unablässig um die Aufklärung und Veredlung seines heißgeliebten finnischen Volkes bemüht, in dessen Dienst er auch völlig seine Dichtergabe stellte. — Es ist belehrend und anregend, gerade von der Lagerlöf in des Dichters Lande geführt zu werden, in das „Land der 1000 Seen" mit seiner wechselvollen Geschichte, seinen Sagen und Gebräuchen, seinen literarischen und religiösen Strömungen. Anschaulich und lebendig paßt sich der Stil dem ihr so kongenialen Dichter an. Leben und Werke sind als ein Ganzes aufgefaßt, und hier ist auch die Aufgabe gelöst, eine Lebensbeschreibung als Kunstwerk zu gestalten. So kann das Buch als eine Bereicherung der biographischen Abteilung für mittlere und große Büchereien warm empfohlen werden. Erna Borinski (Berlin).

Meyer, Conrad Ferdinand: Sämtliche Werke. Taschenausgabe (in Einzelausgaben). Leipzig, Haessel, 1922.

Die meisterliche Erzählungskunst Conrad Ferdinand Meyers spricht einfache Leser lange nicht so an, wie es der geschichtlich gebildete Büchereileiter meist erwartet, sofern er sich nie klar gemacht hat, wieviel von dem epischen Nimbus der Helden dieses Erzählers erst in der Atmosphäre historischer Bildung erstrahlen kann. Trotzdem warten auch die Leiter kleiner Büchereien — von den größeren ganz zu schweigen — mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo die dreißigjährige Schutzfrist um sein wird und die einzelnen Erzählungen alle in billigen Einzelausgaben zu haben sein werden. Mit der obengenannten neuen Ausgabe macht der Originalverleger Meyers vor Torschluß noch den Versuch, selbst eine Volksausgabe herauszubringen. Nach den beiden mir vorliegenden Bändchen („Das Amulett", mit Einleitung von G. Bohnenblust, und „Der Schuß von der Kanzel", mit Einleitung von O. v. Greyerz) zu schließen, ist Druck, Ausstattung und Einführung durch die besten Literarhistoriker der Schweiz (Ermatinger und Maync sind außer den Genannten noch beteiligt) allen Lobes wert. Nur der Preis könnte noch volkstümlicher sein. 30 und 35 ℳ für Pappbändchen von 5 und 6 Bogen in kleinem Oktav ist selbst in einer Zeit, in der die Inselbändchen 18 ℳ kosten, nicht billig. Haessel hat soviel an diesem seinem eigentlichen Klassiker verdient, daß er nun wirklich wohlfeile Ausgaben veranstalten und so auch jeder kleinen Bücherei ermöglichen könnte, sich nach und nach den „ganzen Conrad Ferdinand Meyer" zuzulegen. E. Ackerknecht (Stettin).

Molo, Walter von: Im Zwielicht der Zeit. Bilder aus unsern Tagen. München, Albert Langen, 1922. (176 S.)

— Hans Amrung und seine Frau. Berlin, Mosaik-Verl., 1922. (77 S.)

— Till Lausebums. Romantisches Lustspiel in 3 Aufzügen. München, Albert Langen, 1921. (219 S.)

Das erste Buch enthält 32 Erzählungen, deren Entstehung bis ins Jahr 1907, also doch wohl die erste Schaffensperiode Molos, zurückreicht. Es sind meist sehr knappe, scharf umrissene Bilder aus dem Leben, die, abgesehen von dem künstlerischen Reiz der flotten Skizze, auch zeitgenössischen Wert haben. Man ist des öfteren überrascht von der Prägnanz des Ausdruckes, der in diesen Momentaufnahmen steckt, und findet darin einen Hinweis auf die im Grunde vielleicht auf das Dramatische gerichtete Seite in der Begabung Molos. In der gelegentlich doch wohl unnötig betonten Erotik klingt etwas von Maupassant nach. Doch soll ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Molo sich auch nicht scheut, sehr ernste Eheprobleme zu berühren, wie in der ihres eigenen Wertes wegen noch einmal mit Recht herausgegebenen Erzählung „Hans Amrung und seine Frau", die zusammen mit der schon früher bekannten Vorstudie zum „Fridericus"-Roman „Der große Fritz im Kriege" im Mosaik-Verlag erscheint. Beide Bücher passen lediglich in den Rahmen der

Digitized by Google

großen Bücherei. — Das Lustspiel „Till Lausebums" sei hier angezeigt, weil seine Entstehung mit Eindrücken aus Molos Besuch in Memel verknüpft ist. Der bühnentechnisch wohl neue Einfall, das Stück auf der Spitze eines Kirchturms spielen zu lassen, entstand bei der Besteigung des Turms der Memeler Johanniskirche. Doch sei Neugierigen verraten, daß das Stück keinerlei Memeler Lokalporträts enthält, auch nicht in der grotesken Gestalt des Stadtbibliothekars. Über die künstlerische Bedeutung des Stückes soll in diesen Blättern, die der Bühne fernstehen, kein Urteil abgegeben werden. G. Kemp (Memel).

Reinke, Siegfried: Hiob. Roman. München, Langen, 1922. (165 S.)

Mancher Leser wird nur zaudernd dieses Buch zur Hand nehmen. Hiob! Das bedeutet: ein Leben, reich an Schicksalsschlägen und Prüfungen. Aber lautet Hiobs Geschichte nicht aus: „Und der Herr segnete hernach Hiob mehr denn vorhin"? Unser Roman beginnt wie zur Beruhigung mit den Worten: „Der Gewitterregen war vorbei, Sonne glitzerte, quoll blendend durch das zerfließende Gewölk . . ." So mag sich der Leser getrost in die Geschichte des Bauern Josef Schrattenwang einführen lassen, um sein Ringen um sein kleines Anwesen, um häusliches Glück und inneren Frieden mitzuerleben. Der Konflikt besteht in dem Zusammenstoß der vorkriegsmäßigen, arbeitsamen und zufriedenen Generation mit dem neuen, genußsüchtigen Geschlecht, das auf möglichst schnelle und bequeme Weise zu Geld kommen will. Nach einem verzweifelten inneren Kampf des alten Schrattenwang mit seinem sorglos in den Tag hineinlebenden Stiefsohn Simpert und nach einem letzten harten Schicksalsschlag, bei dem das Anwesen des Bauern durch Feuersbrunst vernichtet wird, reichen sich der Alte und der Junge zu einem neuen, gemeinsamen Leben die Hand. — Der Wert des Buches liegt in der feinen Art des Dichters, den Leser für seine Helden zu erwärmen. Seine Menschen begegnen uns wie alte Bekannte. Wir fühlen uns sofort hingezogen zu dem alten Bauern und zu seinem Weibe Barbara. Die Linienführung des Romans ist einfach und klar, die Sprache ruhig, teilweise etwas schwerfällig. Das Buch kommt in größeren Büchereien für diejenigen in Betracht, die gern ein ernstes, in der Neuzeit spielendes Buch lesen.

Elisabeth Klewe (Guben).

Rolland, Romain: Peter und Lutz. München, K. Wolff, (1921). (182 S.)

Auch ein Kriegsbuch. Aber der Krieg ist nicht äußeres Stofferlebnis mit den bekannten allzubequemen Ingredienzien, sondern er ist als unentrinnbares Schicksal gespenstisch riesenhaft im Hintergrunde alles äußeren und inneren Geschehens aufgetürmt und fordert unerbittlich Stellungnahme zu den letzten Fragen von Tod und Leben. Die einen täuschen sich in blinder Kriegsbegeisterung darüber fort; die anderen, „zu schwach zur Auflehnung und zu stolz zur Klage", werden Fatalisten und tun alles Suchen nach Deutung und Sinn des Geschehens mit Ironie und Verachtung von sich. Einige schließlich laufen Gefahr, sich in der geistigen und künstlerischen Überfeinerung ihres Ichs über den Sinn von Leben und Opfertod zu zergrübeln und „flüchten" schließlich in einen ideal gefärbten Sinnenkult. — So auch Peter, der verzärtelte Sohn eines Pariser Bürgers. Jäh reißt der Krieg ihn aus den Traumbildern seiner Jünglingsjahre. In kurzem soll er in der ihm fremden Gemeinschaft der Männer zu höchstem Opfer bereit sein. In den wenigen Monaten, die ihm bis dahin noch verbleiben, findet er Antwort auf alle Fragen von Sinn und Zweck des Lebens in einer alles erfüllenden, alles erlebenden Liebe zu Lutz, der kleinen Malerin. In der kurzen schicksalsüberdrohten Zeitspanne, die ihnen verbleibt, verbannen sie ängstlich alle Gedanken der Trennung und ballen höchstes Erleben in Augenblicke zusammen. Ein gütiges Geschick will den gemeinsamen Tod der beiden in einer durch Flieger zertrümmerten Kirche. — Ein Minimum an äußerer Handlung. Aber ein Buch von spannendem inneren Geschehen. Die Form

Digitized by Google

zeigt auch hier die bekannte Meisterhand. Von dem im Rembrandtschen Halbdunkel gehaltenen Hintergrunde heben sich die Gestalten um so schärfer hervor. Jeder größeren Bücherei kann das Buch empfohlen werden. W. Winker (Düsseldorf).

Shakespeares dramatische Werke. Übersetzt von Aug. Wilh. von Schlegel und Ludw. Tieck. Herausgegeben von Alois Brandl. Zweite, kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1922.

Seit dem ersten Erscheinen der Shakespeare-Ausgabe von Brandl vor 25 Jahren ist, namentlich von Herm. Conrad und Frdr. Gundolf, an der Schlegel-Tieckschen Übersetzung gebessert, geändert, neugestaltet worden. Aber das ist doch außer jeder Erörterung: die Verdeutschung von Schlegel und Tieck, d. h. also die Arbeit A. W. Schlegels, Graf Baudissins und der Dorothea Tieck hat als nationales Gut Recht und Anspruch, für sich zu bestehen, und übrigens auch die Aussicht, nicht zu vergehen. Schon darum ist also Brandls Wiedergabe der Ausgabe letzter Hand, nur in offenbaren Versehen gebessert, willkommen; und sie wird es doppelt durch die ausführliche Darstellung des Lebens, des Shakespeareschen Theaters, seiner Aufnahme in Deutschland, der Geschichte dieser Übersetzung und durch die Einzel-Einführungen zu jedem Drama, durch die das Verständnis gefördert wird und die durch knappe Anmerkungen noch ergänzt werden. Überall ist in der neuen Auflage sichtbar gebessert und nach neuen Funden geklärt. Von dieser schönen und höchst brauchbaren Ausgabe liegen bisher drei Bände vor, die die Königsdramen enthalten.

H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Srámek, Frána: Der silberne Wind. Roman. (Übertragung von Otto Pick.) Wien, Strache, 1920. (436 S.)

Was der tschechische Dichter hier von seinem Romanhelden, dem unreifen oder in mancher Hinsicht frühreifen Gymnasiastenjüngling, erzählt, von seinen Nöten im Elternhaus, wo der Vater ihn tyrannisiert, auf der Schule, wo die Engherzigkeit der Lehrer die frische Entwicklung erstickt, im Leben, wo er, schönheits- und freundschaftshungrig, immer wieder mit Schlamm und Schmutz in Berührung kommt, — das ist wohl stofflich nicht gerade neuartig. Aber wie S. all dies Erleben, dies ungeklärte, halbbewußte Drängen und Sehnen mit seinen Plötzlichkeiten und Ungereimtheiten packt und darstellt, das ist — wenigstens in Einzelszenen — von allerstärkstem Reiz. Die Empfänglichkeit S.s für die feinsten Ausstrahlungen und Ausströmungen der Dinge ist erstaunlich, ebenso sein Talent, sich für die Wiedergabe dieser Feinheiten die treffenden sprachlichen Ausdrucksmittel zu schaffen. Diese eigene Darstellungsfrische hält den Leser dauernd in Spannung und sie versetzt ihn in Stimmungen, als wandere er selbst durch den taufrischen Frühlingsmorgen und den schwülen Gewittertag, mit weit geöffneten Sinnen Licht und Farbe, Klang und Duft in sich hineinsaugend. Die Dichtung S.s hat es wohl verdient, ins Deutsche übersetzt zu werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Trenck, Siegfried v. d.: Das ewige Lied. Dantes Divina Commedia, durch Versenkung und Eingebung wiedergeboren. Gotha, F. A. Perthes, 1921. (464 S.) 60 M.

Trencks Nachdichtung von Dantes „Göttlicher Komödie" ist aus dem wohl richtigen Gefühle heraus entstanden, daß der heutige Mensch Dante nur dann wahrhaft näher kommt, wenn er ihn aus den Nöten seiner eigenen Zeit heraus erlebt. Stolz und bescheiden wie Dante selber ist diese Nachdichtung; sie will Dantes Werk nicht ersetzen oder gar überbieten, sondern nacherleben durch Versenkung in die Dichtung. Sie schließt daher die Beschäftigung mit dem Originale nicht aus, aber sie sucht

Digitized by Google

durch ein schöpferisches Nachgestalten das Verständnis für die Dichtung zu vertiefen. Selbst eine gute Übertragung der „Göttlichen Komödie" bindet sich noch an Dantes mittelalterlichen Darstellungskreis — und eben dieser erschwert dem heutigen Leser das Verständnis und den Genuß der Dichtung. Da aber der Vorstellungsbestand der Menschen sich mit Raum und Zeit ändert, so war Trenck berechtigt, dies Hemmnis zu beseitigen, wenn er das unvergängliche Wesen der Dichtung offenbarer machen wollte. Er opfert der bleibenden Bedeutung Dantes als Führer und Prophet der Menschheit Wort und Maß von Dantes Dichtung und die Fülle seiner plastischen Gestalten: Vieles, das uns vielleicht um des mittelalterlichen Dante willen lieb ist. Aber er wird damit dem Geiste Dantes, der auf alle Zeiten wirken wollte, gerechter. So zeigt sich Trencks Dichtung als eine Nachgestaltung von Dantes ewigem Lied, die dem Originale keinen Schaden zufügt. Im Gegenteil: Der Leser wird erst merken, daß Dante noch heute so jung ist wie am ersten Tage — und er wird seine Freude daran haben, die tiefen, schlichten und großen Gedanken in einem Drucke zu lesen, der gewürdigt zu werden verdient. M. Wieser (Spandau).

Vesper, Will: Die Wanderung des Herrn Ulrich von Hutten. Ein Tagebuchroman. München, Beck, 1922. (127 S.)

Daß Ulrich von Huttens Leben nicht schon längst zum Gegenstand eines Romans gemacht wurde, ist eigentlich verwunderlich. Dies Leben mit seinem glänzenden Aufstieg im Rausch schönster Hoffnungen und Pläne, dem jähen Absturz in Krankheit und Elend, dann dem allmählichen Neuerwachen und Vorwärtstasten im Licht der beginnenden Reformationstage und zuletzt dem trostlosen Untergang in der Verbannung ist allein schon romanhaft genug. Tatsächlich hat auch Vesper kaum etwas hinzugefügt; er hat den Stoff geordnet und gruppiert, die Mitspieler mit schnellen Strichen charakterisiert und mit stiller Liebe die Gestalt seines Helden so sichtbar und lebensvoll vor Augen gestellt, daß man seiner Darstellungskraft nur volle Achtung zollen kann. So deutlich man den treu bewahrten altertümlichen Ton aus der Erzählung heraushört, das Büchlein ist doch nicht aus staubigen Archiven geschöpft, sondern innerlich erlebt und empfunden. Es kann für Büchereien jeder Größe warm empfohlen werden. G. Kemp (Memel).

Wriede, Hinrich: Sill Külper. 3. u. 4. Tausend. Hamburg, Quickborn-Verl., 1921. (126 S.)

Die Elbinsel Finkenwärder ist durch Wriede, Fock und Kinau zu unserem literarischen Worpswede geworden. Ihre Menschen mit dem tiefen, nach außen scheu versteckten Gefühlsleben, dem starken, im Kampf mit Sturm und Wellen gewachsenen Willen sind weithin bekannt in der deutschen Literatur. — Sill Külper ist eine hohe Frauennatur, durch ihre Mutter erzogen zu strengster Bibelgläubigkeit, gehalten in abgeschlossener, fast freudloser Häuslichkeit. Als sie trotzdem die Liebe eines Mannes gewinnt und seine Frau wird, setzt sie den ganzen Reichtum ihrer Seele ein für das Glück an der Seite dieses Mannes. Da kommt der Sturm, und der Mann ist auf See, die Furcht umschleicht Sills Herz. Sie will es nicht glauben, das Grausige. In fordernden Gebeten ringt sie mit ihrem Gott. Vergebens! Da wirft sie den Gott ihrer Kindheit und sein Bibelwort hinter sich; Verzweiflung packt sie und läßt sie die Wiedervereinigung mit ihrem Manne suchen durch den Tod im Wasser. Die einfache, im Dialog gut plattdeutsche Erzählung stellt echte Tragik dar. Versöhnlicher ist die andere Erzählung des Buches, nicht ohne Humor und voll frischen Lebens. In Niederdeutschland müssen auch kleine Büchereien Wriedes Werk einstellen. Schon Jugendliche von 17 Jahren werden von ihm Gewinn haben.
K. Jungclaus (Kiel).

Digitized by Google

D. Kurze Anzeigen.

Boehn, Max, von: Rokoko. Eine kleine Kulturgeschichte des französischen 18. Jahrhunderts nach Grimm-Diderot. Hrsg. u. eingeleitet. Berlin, Ullstein, 1921. (144 S.)

Als eine vorzügliche Quelle für die Kenntnis des französischen geistigen Lebens sind die Literaturberichte anzusehen, die Fr. Melch. Grimm und Diderot 1754—74 von Paris aus an die Höfe von Sachsen-Gotha, Petersburg, Berlin u. a. sandten. Die Anekdotenauswahl, die B. der bändereichen Sammlung entnimmt, ist besonders bezeichnend für die literarischen Persönlichkeiten und die ganze Kultur jener Zeit. Ko.

Foß, M. W. L.: England als Erzieher. Berlin, Verl. d. Täglichen Rundschau, 1921. (334 S.)

Der Verf. ist der Ansicht, es habe sich im Weltkrieg um den Kampf gegen die 3 Mächte England, Rom und Juda gehandelt und die Wehrmacht unserer Feinde sei nur die Hilfstruppe dieser weltherrschlüsternen Mächte gewesen. In seinem Buch will er vor allem zeigen, daß das verjudete England immer und überall mit größter Klugheit, Rücksichtslosigkeit und Brutalität seine Herrschaft und seinen Einfluß zu erweitern versucht habe. Leider bringt sich der Verf., der zwar versichert, alles Englische aufs genaueste kennengelernt zu haben, dadurch um allen Kredit, daß er Sätze wie diese aufstellt: „67% der Mitglieder des Oberhauses sind semitisch; von der Geistlichkeit der englischen Staatskirche sollen sogar 80% aus Juden bestehen" u. a.! Ko.

Klopfer, Paul: Angewandte Geschmackskunde. Gotha, F. A. Perthes, 1922. (75 S.)

Ein Büchlein, das als Unterlage für Volksbildungskurse gewiß die besten Dienste tun wird. Berücksichtigt sind Geschmackswertungen in der Natur und Landschaft, aus der Technik, der kleinen Stadt, dem Landhause und der Wohnungseinrichtung, beim Kunstgewerbe und an der Kunst im allgemeinsten Sinne. Die der Betrachtung zugrunde liegende Methode ist pädagogisch recht geschickt, die Darstellung leicht verständlich. Kp.

Scheffel, J. V. von: Novellen und Episteln (= Deutsche Erzähler.) Leipzig, R. Voigtländer, 1921. (312 S.)

An Neuausgaben von Scheffelschen Dichtungen ist ja kein Mangel, obwohl diese mit ihrem „feucht-fröhlichen" Humor wenig in unsere harte Zeit hineinpassen. Den vorliegenden, gut gedruckten Band hat Ad. Bartels mit einer Einleitung versehen. Er umfaßt Hugideo, Juniperus und die Reiseepisteln aus der Schweiz und aus Italien. Ko.

Schinnerer, Johannes: Die Grundzüge der gotischen Baukunst. Mit 5 Textabb. u. 62 Abb. auf 56 Taf. 2. Aufl. Leipzig, Voigtländer, 1921. (39 S.)

Schinnerers ausgezeichnetes Büchlein über die gotische Baukunst liegt in 2. Auflage vor und beweist damit allein schon seine Brauchbarkeit als eine der besten Einführungen in die Architekturgeschichte des Mittelalters, die für den Laien in Frage kommt. Zu seiner Empfehlung ist kaum noch etwas zu sagen. Kleineren Büchereien, die sich große umfassende Werke nicht anschaffen können, sei es angelegentlich empfohlen. Vorzüglich sind die Abbildungen am Schluß des Bändchens, die durch ganz kurze prägnante Hinweise noch besonders wertvolle Erläuterungen erfahren. Kp.

Stirner, Karl: Auf Wanderschaft. Bilder und Aufzeichnungen. Heilbronn, Salzer, 1922. (96 S.)

Der schwäbische Maler Karl Stirner, der durch seine überaus gefälligen und doch eigenartigen farbenfrischen Pastellbildchen zu Ludwig Finckhs „Bodenseher"

Digitized by Google

und zu Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein" bekannt geworden ist, bietet hier eine Handvoll Bleistift- und Pastellskizzen aus schwäbischen Dörfern und ihrem idyllischen Kleinleben dar und dazu zwanglose Aufzeichnungen: Jugenderinnerungen, Träume und Wanderstimmungen aus Heimat und Fremde. Bei diesen ist das Vorbild Ludwig Finckhs unverkennbar, dem Stirner übrigens auch als Wanderer darin gefolgt ist, daß er die algerische Oase Biskra besucht hat. Er erreicht sein Vorbild freilich stilistisch nirgends; dafür verfällt er aber auch nie in die oft allzu bewußte, zuweilen sogar kokette „Natürlichkeit" Finckhs, sondern bleibt stets sympathisch durch eine echte, treuherzige Kindlichkeit. E. A.

Kleine Mitteilungen.

Der Schleswigsche Verlag, Flensburg. Die konstituierende Generalversammlung fand bei einer Beteiligung von etwa 70 Personen in Flensburg am 20. März 1922 unter Leitung von Peter Gran Toehl (Alsen) statt. Die Gesellschaft beginnt mit einem Kapital von 2 Mill. M., wovon $^1/_{10}$ südlich der Grenze aufgebracht wurde. Nördlich der Grenze sind allein 600 Anteile gezeichnet. Über 600 Lehrer und Pastoren sind hier Mitglieder des Schleswigschen Verlags. Im Amt Sonderburg ist die verhältnismäßig größte Zahl von Anteilen zusammengekommen (300 mit 300000 M.). Der Verlag ist ins Flensburger Handelsregister als G. m. b. H. mit einem Stammkapital von 50000 M. eingetragen. Geschäftsführer ist Buchhändler H. C. Möller, Inhaber der Buchhandlungen von Carl Ludwig Jensen und Margarethe Lange in Flensburg. Als Mitglieder der Verlagsleitung wurden bestimmt Redakteur Andreas Gran, Sonderburg, und Kfm. N. Uldall, Flensburg. In den Aufsichtsrat wurden gewählt als Vorsitzender Großkfm. J. C. Möller, Flensburg, als Stellvertreter Dr. Andreas Hansen, der zukünftige Leiter der dänischen Realschule in Flensburg. 8 weitere Mitglieder des Aufsichtsrats stammen aus Nordschleswig und Dänemark, 9 aus Flensburg, 8 aus Angeln. Es ist bezeichnend für den Geist des „kulturellen Vermittlungswerkes", das nach der Rede seines Schöpfers A. Gran nicht zur Spaltung zwischen 2 Nationen führen, sondern ein Friedenswerk sein soll, daß in den literarischen Ausschuß aus Deutschland nur 2 bekannte Renegaten: Redakteur Otto Timmermann, Berlin, und Hofbesitzer H. Brodersen, Groß-Caruy (früher preußischer Amtsvorsteher und Reichstagsabgeordneter) gewählt wurden, neben 14 dänischen Staatsangehörigen der Pastor Noack und Rektor Dr. Andreas Hansen in Flensburg.

Nach dem Arbeitsplan sollen im ersten Jahre 40 nationale Schriften und 1 Dutzend Bücher für beide Seiten der Grenzen herausgegeben werden. Genannt wurden als deutsche Ausgaben A. D. Jörgensens 40 Erzählungen, Rektor H. P. Hansens kleine Übersicht über Schleswigs Geschichte, die bereits erschienen ist und z. B. im Dorfe Jardelund (Kr. Südtondern) gratis unter die Schuljugend verteilt wurde, eine Reihe nationaler Flugschriften, Peter Jensens Buch über Angeln, ein Werk über die Abstimmungszeit, ein Reiseführer usw. Man denkt auch an die Herausgabe einer Zeitschrift im Grundtvigtschen Geist. Dagegen sind die geplanten Übersetzungen deutscher Autoren, z. B. „Der Halligentor" von Lobsien, „Der Wanderer ohne Weg" von Hinrichs, „Der Rosendoktor" von Finckh, „Vera" von Waldau für Verbreitung im Norden lediglich eine Verschleierung der wahren Absichten. „Der Mehrheit Fackel soll angezündet werden und leuchten über das ganze Land hinunter über Thyras Wall bis zur Eider." „Jetzt soll das Wort gelten: Was das Meer in Jahrhunderten nahm, das soll es jetzt wieder zurückgeben", so schloß Gran seinen Bericht über die Gründungsvorbereitung.

In Kürze wird der 1. Band einer dreibändigen, in deutscher Sprache geschriebenen Geschichte Schleswigs von Magister La Cour, Birkerod bei Kopenhagen,

Digitized by Google

erscheinen. Bei guter Ausstattung und reichlichen Illustrationen wird es jedem möglich sein, sich das Werk nach und nach anzuschaffen, namentlich da der Preis sich in angemessenen Grenzen hält. Wie die beiden ersten Kapitel, die in der neuen Flensburger Zeitung (dänische Zeitung in deutscher Sprache) wiedergegeben werden, beweisen, ist das Werk in der bekannten raffinierten Methode des „Schleswigertums" geschrieben. Im einleitenden Kapitel „Die Heimat" heißt es: „Jetzt hat eine neue Zeit begonnen. Preußen hat seine politische Autorität verloren, und seine moralische Autorität ist nicht so fest begründet gewesen, daß sie in dem politischen Schiffbruch hat standhalten können. Jedes Kind weiß, daß im Namen Preußens Rechtsbrüche begangen wurden, für die spätere Geschlechter werden büßen müssen. In dem alten Preußen sind in politischer Hinsicht genug hinters Licht geführt worden. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der freie und ehrliebende Schleswiger eine innere Stimme fühlt, die ihn auffordert, gewissenhaft auch den Wert der nationalen Behauptungen zu prüfen, welche Preußen und seine Helfer ihm von seinen frühesten Jahren angeboten haben."

Man braucht das nur zusammenzuhalten mit der Furcht H. P. Hansens vor einem „Neu-Schleswig-Holsteinismus" und man wird die in weiten Kreisen Schleswig-Holsteins herrschende Verstimmung verstehen über die mangelnde Vorsorge für ein über den Tageskampf hinaus dauerndes Rüstzeug, das die Landesuniversität Kiel mit den vergeblich immer wieder geforderten Lehrstühlen für niederdeutsche Sprache und Landesgeschichte schaffen müßte.

Arbeit am Lehrfilm. Seit Jahren haben die Arbeitsgemeinschaft der Leiter amtlicher Bildstellen (Alab) im Reiche und die Film- und Bild-Arbeitsgemeinschaft Groß-Berlin in Berlin in der Stille gearbeitet, um von sich aus mit allen Lebensbedingungen des erziehlichen Bildspiels vertraut zu werden und um allmählich immer weitere Kreise Gleichstrebender aus ihren Erfahrungen heraus beraten zu können.

Die „Alab" hat sich im Oktober 1921 zum „Deutschen Bildspielbund" erweitert, um auch allen denen, die nicht Leiter amtlicher Bildstellen sind, aber dem gleichen Ziele in kleineren Kreisen dienen, Gelegenheit zum Anschluß zu geben. Der Bund arbeitet eng zusammen mit der Berliner Arbeitsgemeinschaft, die durch ihren Sitz am Hauptort der Lehrfilmherstellung zur Vermittlung besonders berufen ist. Beide Vereinigungen, denen ein Heim im Friedrichs-Werderschen Gymnasium, Bochumer Straße 8 (Moabit 6729), gewährt worden ist, geben eine Zeitschrift, „Das Bildspiel", heraus. Sie trägt den Untertitel „Eine Zeitschrift für Lehrende", um damit Ziel und Leserkreis anzudeuten. Als Lehrende, die sie zu sammeln trachten, sieht sie alle an — ohne Rücksicht auf die Vorbildung —, die in irgendeinem Lebenskreise erziehend tätig sind und dies neue Mittel gebrauchen wollen.

Die Berliner Arbeitsgemeinschaft unterhält für ihre Mitglieder ein Filmseminar zur Ausbildung von Lehrenden im Bildspielwesen und eine für das ganze Reichsgebiet arbeitende Bestellanstalt, die gemeinsamen Filmbezug zu billigeren Preisen vermittelt.

Zweck der Gesamtarbeit ist: Förderung des erziehlichen Bildspiels durch möglichst vollständigen Zusammenschluß aller in Betracht kommenden Kräfte. Und so sei denn auch hier um diese Mithilfe gebeten. Günther.

Eine von der Stadt veranstaltete **Wissenschaftliche Woche** fand in den ersten Augusttagen in Memel statt. Für die Veranstaltung hatten sich in dankenswertester Weise zehn Königsberger Universitätsdozenten zur Verfügung gestellt. Die Formen der Hochschulkurse hat hier zum ersten Male auf einem Gebiet Anwendung gefunden,

Digitized by Google

das aus dem Verband des alten Vaterlandes herausgerissen ist, und vielleicht läßt sich sagen, daß das Bestreben, Wissenschaft und Volkstum in engste geistige Berührung zu bringen, in so sinnfälliger Deutlichkeit kaum je zum Ausdruck gekommen ist. Was der Wissenschaftlichen Woche zugrunde lag, war auf der einen Seite der Wunsch, des Erbes einer uralten deutschen Kultur in dankbarer Freude recht eingedenk zu werden, und auf der andern Seite, die Ergebnisse der Forschung, auch denen, und gerade denen mitzuteilen, die aus besseren Tagen nur das treue Festhalten an einer kulturellen Einheit in eine trübe Gegenwart hinübergerettet haben. Diese Auffassung fand ihre eindrucksvolle Prägung in dem Goetheschen Wort: „Was sucht' ich wohl den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll", das bei einem gemeinschaftlichen Zusammensein von dem Vertreter der Universität seiner Tischrede zugrunde gelegt wurde. Wenn überdies der Geist der Wissenschaft in der Hauptstadt eines von zwei verschiedenen Volksstämmen bewohnten Landes versöhnend und brückenbildend gewirkt haben sollte, so wäre auch dies als schätzbares Ergebnis durchaus zu begrüßen. Von den Königsberger Professoren waren einige schon durch die Vorträge des Goethe-Bundes mit Memel in Berührung gekommen, so daß hierdurch bereits eine tragfähige Brücke für das Zustandekommen der Woche gewonnen war. Besonderer Dank gebührt aber trotzdem noch Prof. Ludolf Malten, der die Verhandlungen mit den Königsberger Kollegen übernommen hatte und ohne dessen unermüdliche Bemühungen es kaum gelungen wäre, so rasch und so leicht in den Kreisen der Universität Sympathie für die Veranstaltung zu wecken. Von den zehn Dozenten hielt jeder einen zweistündigen Fachvortrag, der ein mehr ins einzelne gehendes Thema seines Forschungsgebietes behandelte, und einen kürzeren allgemeinverständlichen Vortrag. So setzten sich die Darbietungen der Woche aus folgenden zwanzig Vorträgen zusammen:

Seeberg: Die religiöse und theologische Frage der Gegenwart. — Luther. Litten: Gesetz und Richter. — Der Staat der Römer. Mann: Das internationale Finanzproblem. — Die wirtschaftlichen Grundideen der Gegenwart. Selter: Die Tuberkulose als Volkskrankheit. — Die Bedeutung der Grenzländer für die Seuchengefahr. Friederichsen: Finnland, Land und Leute. — Die Ostsee und ihre Küsten. Goedeckemeyer: Das Wesen der Philosophie. — Vom Ziel der Erziehung. Kaufmann: Neueste Resultate der Atomforschung. — Drahtlose Telegraphie und Telephonie. Malten: Ursprünge und Entwicklung des antiken Dramas und Theaters. — Glaube und Aberglaube in antiken Geheimkulten. Ranke: Die deutschen Volkssagen. — Über die Kunst, Romane zu lesen. Wreszinski: Die Statuenkunst der alten Ägypter. — Von den Hieroglyphen bis zu unserer Schrift. — Alle Vorträge fanden einen gleichmäßig starken Besuch, und wenn allein schon nach diesem regen Interesse geurteilt werden soll, entsprach die Wissenschaftliche Woche einem starken inneren Bedürfnis und war von einem nicht minder in die Tiefe gehenden Erfolge begleitet. Daß die erheblichen finanziellen Opfer, die von der Stadt, mit Rücksicht auf die kulturelle Aufgabe, die hier vorlag, nicht gescheut waren, in diesem schönen Sinne fruchtbar geworden sind, ist der beste Dank für alle, die sich in den Dienst der Sache gestellt hatten. Dr. Kemp.

In der Zeit vom 5.—13. Oktober 1922 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die **29. Diplomprüfung** statt. Es hatten sich 25 Bewerber gemeldet, und zwar 4 männliche und 24 weibliche. 2 Bewerber traten während der Prüfung zurück. Von den übrigen 23 bestanden die Prüfung 7 mit „Gut", 16 mit „Genügend".

Wieder fielen die schwachen Übersetzungsleistungen auf, nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Englischen und Französischen. So erzielten von den 23 Prüflingen in den Sprachen nur vier ein Gesamtresultat „Gut".

Digitized by Google

Die Leistungen in der Stenotypie sind jetzt durchschnittlich befriedigend, die früher ergangene Mahnung hat also offenbar günstig gewirkt. Kfr.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 7 erstgenannten mit „Gut“:

Irmgard Irmler	Klara Gelpke	Else Leistikow
Therese Krimmer	Else Hamann	Johanne Müller
Elsa Laupichler	Käte Heimann	Erna Oelfke
Else Man	Ruth Heinzelmann	Doris Seraphim
Käthe Müller	Otto Hirtz	Else Simon
Suse Steinbrück	Lina Höfer	Margarete Uhlenhuth
Ilse Strehlow	Herbert Korth	Alice Witt
	Ottilie Kuchel	Martha Zimmermann.

Durch Erlaß des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 20. September 1922 — UIK Nr. 8775 — ist genehmigt worden, daß die Bibliothek der Technischen Hochschule Hannover zur Ausbildung für Praktikanten für den mittleren Bibliotheksdienst zugelassen wird.

Technische Notiz. Das Abfallen der Signaturetiketten von vielbewegten Büchern hat mir seit langen Jahren den Wunsch nahegelegt, ein hygroskopisches Klebemittel zu besitzen, das nicht vollständig erstarrte, sondern einen Rest von Dehnbarkeit behielte, und die Biegungen der Buchrücken mitmachen könnte, ohne zu zerbröckeln. Ein solches scheint nun gefunden zu sein in dem „Leimpulver Marke Pervo“ der Riba-Werke A. G. in Nordenham. Es ist dies ein Nebenprodukt, das bei der Fabrikation eines Eiweiß-Nährmittels aus Fischen gewonnen wird und zu mäßigem Preis (billiger als Knochenleim) in den Handel kommt. Die Anwendung ist bequem, weil es nur mit kaltem Wasser angerührt zu werden braucht, um gebrauchsfertig zu sein. Ob es die kostbare Eigenschaft, nicht ganz zu erhärten, sondern in einem kautschuk- oder sirupartigen Zustand dicht an der Grenze der Starrheit zu verharren, auch auf die Dauer der Jahre behalten wird, ist noch Sache der Erprobung; merkwürdigerweise bindet es trotz dieser Eigenschaft nicht weniger fest, sondern fester als Knochen- oder Lederleim, Gummi und Kleister. Vor den gebräuchlichen Klebemitteln hat es auch den Vorzug, auf zelluloidhaltigen Appreturen, wie sie die namentlich in Volksbüchereien viel gebrauchten Kunstlederarten haben, gut und fest zu binden, ohne daß die Oberfläche des Stoffes erst mit einem Lösemittel präpariert oder aufgerauht zu werden braucht. Verwendbar ist es für alle Buchbinderarbeiten, zum Ersatz von Dextrin, flüssigem Gummi usw. im Bürogebrauch und beiläufig auch zum Leimen von Holz. Es kann unmittelbar von den Riba-Werken in Dosen von 1/3 Kilo Inhalts bezogen werden. A. Heidenhain (Bremen).

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 23. Jahrgang

Jahrgang 2 | 1922 | Heft 12

Kinoreform in der Kleinstadt.

Von Stadtbibliothekar Dr. Kemp, Memel.

Das Kino ist von der Großstadt ausgegangen. Der Keim zu seiner weiteren Entwicklung lag in den psychischen Bedürfnissen des Großstädters und diese sind auch für die ganze Zeitspanne maßgebend geblieben, während der das Kino aus einem technischen Kuriosum zu einem Kulturfaktor geworden ist, der ernsteste Beachtung verdient. In der Art dieser Entstehung und Entwicklung liegt es begründet, daß die Welt, die das Kino vorführt, keinerlei Wurzelung im naturgewachsenen Volkstum besitzt. Was das Publikum tagtäglich auf der Leinwand zu sehen bekommt, ist Ausdruck einer großstädtischen Oberflächenkultur, die nur durch das Mittel eines höchst gesteigerten teschnischen Raffinements gedeihen kann. Während der letzten Jahre ist nun nach mannigfachen früheren Bemühungen ernstlich versucht worden, das Kino von der Großstadt in die Provinz, in die Kleinstadt zu verpflanzen. Für das mangelhaft entwickelte kulturelle Pflichtbewußtsein, das die Träger des Filmkapitals dem Kino und seinem Publikum zum Unheil von jeher ausgezeichnet hat, ist es überaus bezeichnend, daß niemand ein Zweifel angekommen ist, ob man mit diesem Beginnen auf dem rechten Wege sei. Wenn das Kapital ertragreich arbeiten konnte, genügte das vollauf, um die Überflutung auch der provinzialen Kleinstadt mit dem Kino zu rechtfertigen.

Sehen wir einmal ganz davon ab, wie die Dinge auf dem flachen Lande, auf dem Dorf unter den Bauern liegen, wo die Einbürgerung des Kinos aus bestimmten Gründen doch nicht recht gelungen ist; beschränken wir uns darauf, unsern Blick auf die Zustände in der Kleinstadt zu richten. Hier hat das Kino ganz unverkennbar schon so fest Fuß gefaßt, daß es allerhöchste Zeit ist, die hieraus entstandenen Verhältnisse zu beleuchten.

Es ist Mode geworden, über die Kleinstadt, über „Kleinstädterei" zu lächeln. Was man belächelt, ist indessen nur die Karikatur der Kleinstadt, die zugleich eine Karikatur der Großstadt ist. Der sogenannte typische Kleinstädter würde in der Regel nicht so zum Lachen herausfordern, wenn nicht die seelische Verfassung des Großstädters so fragwürdig wäre. Wenn der Kleinstädter sich so eifrig bemüht, heimatlos zu werden und das Beispiel des beneideten Großstädters nachzuahmen, so wirkt er mit dieser Geste nur deshalb komisch, weil er sich Dinge zu eigen zu machen sucht, die ihm wesensfremd sind, was sie dem Großstädter nicht sind, der sie aus seiner komplizierten soziologischen Bedingtheit heraus organisch entwickelt hat. Die Mode beispielsweise

Digitized by Google

ist für den Großstädter keine Maske, sondern ein gewachsenes Kleid, für den Kleinstädter ermangelt sie jeder inneren Folgerichtigkeit, sie macht ihn zur Karikatur.

Allein aus solchen Karikaturen spricht nicht der wahre Geist der Kleinstadt. Ein Zerrbild darf nicht, so bequem das auch sein mag, als Norm genommen werden. Erinnern wir uns daran, daß der Mensch der Kleinstadt in der Mitte zwischen dem Menschen der großen Stadt und dem Menschen der Ackerscholle steht und daß alles in den Lebensbedingungen der Kleinstadt die bäuerlichen Verhältnisse des umliegenden flachen Landes zur Voraussetzung hat. Die Kleinstadt ist im tiefsten Grunde nicht eine kleine Stadt, sondern ein großes Dorf. Das wird mit greifbarer Deutlichkeit klar, wenn wir die seelische Struktur ihrer Bewohner betrachten. Abgesehen von den wenigen nicht charakteristischen Typen der Intelligenz und der vereinzelten Großkaufleute, die mit hauptstädtischen Finanzkreisen irgendwie zusammenhängen, ist die Seele des Kleinstädters bäuerlich geblieben. Sie ist es in jenem schönen Sinn, der den Bauer durch das stammeskräftige Wurzeln an der Scholle, durch die ungezwungene Naturnähe seines Daseins kennzeichnet. In der Kleinstadt wohnt noch ein starkes treues Heimatsgefühl, noch das schöne Bewußtsein, daß der Wohnsitz der Natur brüderlich benachbart ist, und der Stolz auf alte Stammesart und Sitte, die so, wie sie ist, werden konnte, weil sie ihre Bodenständigkeit kaum je durch fremd eindringende Elemente gefährdet sah. Gewiß ist das nicht überall mehr anzutreffen, es ist in erschreckendem Maße anders geworden, wo die rasche Industrialisierung eine völlige Umwandlung der Gesellschaftsschichtung herbeigeführt hat. Allein wo die Kleinstadt den Charakter der Landstadt bewahrt hat, stellt sie ein unverächtliches Stück alten Volkstums dar, das auch weiterhin noch lebensfähig ist. Sie ist freilich — wenigstens in Deutschland — kein Träger der Kultur, was sie früher als bevorzugte Form der Niederlassung noch war, sie ist zum Hüter und Träger der Tradition geworden, und mag auch so manches Mal diese Tradition ein wenig staubig und eng anmuten, wir wollen uns doch freuen, in der Welt der Kleinstadt den späten Abglanz eines ursprünglichen Volkstums zu besitzen.

In diese patriarchalische Friedsamkeit wird nun ganz unvermittelt das großstädtische Kino verpflanzt. Und sagen wir es gleich: das Kino in einer Form, an der äußerst wenig zu rühmen ist. Das Kino, das in die Kleinstadt einzieht, geht aus ganz nackter Spekulation hervor. Schon der Unternehmer, der hier die Geschäfte des Filmkapitals zu machen erbötig ist, geht von einem ganz kühlen Rechenexempel aus. Er weiß, daß er die Leute mit dem Zaubermittel der flimmernden Leinwand vollkommen in der Hand hat, also macht er sich nicht im mindesten Sorgen darüber, ob er ihnen in der Auswahl des Gebotenen irgendwie verpflichtet ist. Eine Konkurrenz hat er ebenfalls nicht zu befürchten. Was hier getrieben wird, ist Ausbeutung naiver Instinkte. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß der psychische Reiz des Bewegungsbildes nirgends so stark ist wie dort, wo er auf ganz schlichte Naturen

Digitized by Google

trifft. Hier erregt ja schon das rein Technische der Erfindung schlechthin Sensation, es wird als geheimnisvoller Zauber empfunden, dem man bald nicht mehr entrinnen kann. Mit dieser Tatsache muß man rechnen. Begreiflich, daß das Kleinstadtpublikum, das kaum je den Reiz der Illusionsmittel kennen gelernt hat, dem stärksten Illusionsreiz, den es einstweilen gibt, widerstandslos erliegt. Das ist die psychologische Voraussetzung, aus der sich alles weitere ergibt. Denn nun beginnt der verhängnisvolle Taumel einzusetzen, die stoffliche Sensation gewinnt neben der sinnlichen an Boden und der Infektion mit den gefährlichsten Giftstoffen steht nichts mehr im Wege. Die aus dem Geist des Großstadtmenschen erwachsene Welt des Films beginnt ihre Einwirkung auf den primitiven Vorstellungskreis des Kleinstadtmenschen. Die ganze sittliche und soziale Verlogenheit des Filmdramas breitet sich wuchernd aus und untergräbt das einfache ehrliche Heimatgefühl eines der Natur noch ganz nahe stehenden Publikums. Die Verherrlichung des Lasters und des Verbrechertums, die Frivolität einer Weltanschauung, die um des Geschäftes willen die rohesten Instinkte berücksichtigt, wird einem Betrachterkreis aufgedrängt, der gestern noch ganz andre Begriffe von Sittlichkeit, Recht und Pflicht sein eigen nannte. Sinnlos alberne Grimassen und Gliederverrenkungen werden den ahnungslosen Leuten als köstlicher Humor vorgeschwindelt. Und alles das wird in einer Sprache vorgetragen, die auch der einfachste Mann nicht mißverstehen kann, da sie sich an den unmittelbarsten der Sinne, an das Auge wendet. Nach Hause trägt er das Bild des Bordells, das ihm eben „zur Aufklärung" gezeigt wurde, die Versuchungen der Großstadt, die schimmernde Eleganz des Filmstars prägt sich seinem Gedächtnis ebenso unvertilgbar ein wie die Szene des Mordes mit dem blutrünstigen Raffinement einer raffinierten Regie und das Fletschen des Excentric-Clowns, der auf der Leinwand wie besessen hin- und herhüpft. Das sind Eindrücke, an denen der Mensch der Kleinstadt sein elementares Illusionsbedürfnis befriedigt. Man wird einwenden, daß es auch an anderen nicht fehlt, daß z. B. gerade das Kino dem ebenso elementar vorhandenen Gefühlsbedürfnis sein Recht angedeihen läßt. Das Gefühlsbedürfnis ist gewiß vorhanden, — allein was vermag das Kino ihm zu geben? Der Gefühlsgehalt des landläufigen Filmdramas erhebt sich so gut wie nirgends über das Niveau Courths-Mahler oder H. H. Ewers, und wer vermöchte darin einen Segen für das gefühlsgesunde Empfinden des kleinstädtischen Publikums erblicken? Wenn es auf die Fülle vergossener Tränen und das Übermaß gebrochener Herzen ankäme, dann freilich wäre das Filmdrama in seiner heutigen Gestalt als Vermittler von Gefühlswerten unübertrefflich. Aber das Gefühl kann man nicht messen und zählen, hier entscheidet die Echtheit der Empfindung. Und nie steckt das Filmdrama mehr voller Lügen als dann, wenn es gefühlvoll wird.

Es muß klar herausgesagt werden, daß die Stelle, die das Kino heute in der Kleinstadt einnimmt, eine schwere Gefahr für das alte Volkstum bedeutet, das hier noch zu Hause ist. Haben wir auch nur

Digitized by Google

einen Grund, dies letzte Asyl, das das Volkstum außerhalb des flachen Landes noch hat, der Zerstörung auszuliefern, bloß deshalb, weil das Filmkapital hier ein ergiebiges Feld für seine Profitgier erblickt? Wir müssen im Gegenteil alles tun, um dem unheilvollen Einfluß vorzubeugen, der hier am Werke ist. Für die Kinoreform ist auf diesem bisher kaum recht beachteten Gebiet so dankbare Arbeit zu leisten wie kaum sonst. Denn während die Reformbewegung in der Großstadt doch nicht viel mehr als eine Abschwächung bedenklicher Symptome erreichen kann, ist hier die nie wiederkehrende Gelegenheit geboten, dem Übel an der Wurzel beizukommen. Die Reform kann hier die geistigen Grundlagen erfassen, während sie dort auf eine so tiefgehende Wirkung verzichten muß.

Es ist nicht recht begreiflich, warum man bisher so wenig auf die seelischen Voraussetzungen des Kleinstadtlebens eingegangen ist. Sie gestatten das Eindringen des Schundkinos ebensogut wie das des Reformkinos. Die psychische Eindringlichkeit des Bewegungsbildes ist, wie angedeutet wurde, hier von so starker Wirkung, daß es nur einer entschlossenen Organisation bedarf, um das Gute an die Stelle des Schlechten zu setzen. Entscheidend dafür ist, daß es gelingt, den Verleiher auszuschalten, auf den der Unternehmer in der Kleinstadt bisher angewiesen ist. Dieser Unternehmer — meist ein Gastwirt, der vom Filmgeschäft nicht viel versteht — bezieht fast nie direkt von den großen Firmen, sondern von kleinen Winkelvertrieben irgendwo in der Provinz, die von dem Abfall des Marktes leben. Hier tauchen Filme minderer Güte auf, die selbst für das Großstadtpublikum nicht genug Anziehungskraft bewiesen haben, hier stranden die abgespielten Kopien, die ihren Weg über die großen Bühnen gemacht haben und aus denen nun das Letzte herausgeholt wird, um die fragwürdige wirtschaftliche Existenz von Winkelfirmen zu stützen, die von der geschäftlichen Hilflosigkeit ihrer Abnehmer leben. Es läßt sich leicht denken, welcher Schund dem kleinstädtischen Spielbetrieb, übrigens in der Regel in der Form von unbesehenen Serienabschlüssen, aufgenötigt wird. Es sind die letzten trüben Abwässer eines großen Stromes, die hier zusammenrinnen.

Zur Ausschaltung dieser Verleihfirmen letzten Ranges wären dauernde Angebote einwandfreien Materials durch eine Organisation unerläßlich, die an Monopole nicht gebunden ist. In Frage käme für Deutschland in erster Linie also der Bilderbühnenbund Deutscher Städte, und es ist erfreulich zu sehen, daß die kleinen Plätze, die sich aus eigener Kraft nicht zu helfen wissen, seine Vermittlung in steigendem Maße tatsächlich schon in Anspruch nehmen. Der rechte Weg ist damit beschritten, es handelt sich nun darum, ein solches Absatzgebiet zu finden, daß die schädlichen Verleihfirmen restlos und endgültig erledigt werden. Um die Vernichtung wirtschaftlicher Existenzen braucht es dabei niemand leid zu sein, haben doch jene Herrschaften nie die mindesten Skrupel gezeigt, wenn es galt, auf Kosten alter Kulturformen ein Geschäft zu machen.

Vorteilhaft dürfte es auch hier sein, wenn die Gemeinde selbst

Digitized by Google

die Reform übernimmt. In der Kleinstadt begegnet das weitaus nicht den Schwierigkeiten wie in der Großstadt. Die Werte, um deren Kommunalisierung es hier geht, sind nicht so beträchtlich, daß jeder Versuch die Sache in Angriff zu nehmen ein Risiko bedeutet. Überdies ist der behördliche Einfluß in der Kleinstadt viel unmittelbarer wirksam und schwer außer acht zu lassen, so daß ein tatsächlicher oder zum mindesten moralischer Druck auf den Unternehmer durchaus Aussicht hat, zum gewünschten Ergebnis zu führen, d. h. also das einzige am Ort befindliche Lichtspieltheater der Reform zu erschließen. Für den Saalbesitzer, der die Vorführungen veranstaltet, ist es von größter Bedeutung, wenn die Gemeindeverwaltung sein Lokal für kulturelle Zwecke, wie sie eine sittlich und ästhetisch saubere Filmvorführung und besonders auch die Schulfilmdarbietungen ja doch sind, in Anspruch nimmt. Er wird sich diese Empfehlung kaum entgehen lassen, zumal er einen behördlichen Boykott durchaus zu scheuen hat. Die Stadtverwaltung wird freilich immer die Verpflichtung übernehmen müssen, Vorführungsmaterial in der gewünschten Güte zur Verfügung zu stellen. Sie wird dies können, wenn sie mit dem Bilderbühnenbund so eng zusammenarbeitet, daß der laufende Filmbezug durch ihn gewährleistet ist. Ganz durchgreifend würde es sein, wenn sie sich entschließt, den in Frage kommenden Saal zu pachten und den ganzen Vorführungsbetrieb unter Anlehnung an den Bilderbühnenbund in eigene Regie zu nehmen. Ein so zustande gekommenes Gemeindekino wird lebensfähig sein, weil es mit keiner Konkurrenz zu kämpfen hat und weil es nur dann zu spielen braucht, wenn wirklich brauchbares Material zur Hand ist.

Um die Rentabilität des Betriebes zu erhöhen, könnte er vorteilhaft als Wanderkino eingerichtet werden. Das kann entweder in der Weise geschehen, daß sich ganz kleine Städte, deren es in jedem Landkreise noch zwei bis drei außer der Kreisstadt zu geben pflegt, zur gemeinsamen abwechselnden Benutzung eines Apparates zusammenschließen, oder so, daß der Apparat an den spielfreien Tagen auf die umliegenden Dörfer geschickt wird, — hauptsächlich um hierdurch das auch wieder von bloßen Geschäftsinteressen geleitete Landkino auszuschalten. Dabei wäre unter Umständen sogar an eine von den Landratsämtern ausgehende staatliche Förderung des kleinstädtischen Reformlichtspielbetriebes zu denken.

So viel in knappen Zügen über die Organisation eines derartigen Betriebes. Noch ein kurzes Wort über die Auswahl des Filmmaterials, das den großstädtischen Sensationsschund ersetzen soll. Auch hier wird ganz selbstverständlich die Pflege des Unterhaltungsfilms in Betracht gezogen werden müssen. Dabei muß schonungslos alles ausgeschlossen werden, was nach dem sattsam bekannten haut goût duftet. Es müssen Filme geboten werden, die dem Erlebnisgehalt des Kleinstädters entsprechen. Sie sind heute spärlich vorhanden, aber sie werden nach Wunsch da sein, sobald das Filmkapital inne wird, daß der bisherige Absatz nach der Kleinstadt in Frage gestellt ist. Was heute schon vorhanden ist, — die schönen Anzengruber-Filme, geschichtliche und

Digitized by Google

klassische Filme, Märchen- und Trickfilme der guten Art, — wird zunächst ausreichen, um diese, wie zuzugeben ist, sehr ernste Krise zu überstehen. Dann wird man dem belehrenden, vor allem dem Naturfilm, das Augenmerk zuwenden. Gerade der Kleinstädter ist für den Reiz des Naturschönen und den Zauber der Ferne empfänglich. Er wird auch den rein belehrenden Film dankbar entgegennehmen, da er ihm die Kenntnis von Dingen vermittelt, die ihm sonst völlig unzugänglich sind, während der abgestumpfte Großstädter schon nicht mehr die Ehrlichkeit des naiven Verwunderns kennt.

Ein Grundsatz muß vor allen andern beherzigt werden: alles, was geboten wird, muß erste Qualität sein. Es darf nie heißen: für die Kleinstadt wird das schon gut genug sein. Das Kleinstadtpublikum fühlt das sofort; es muß stets das Bewußtsein haben, daß bei der Kinoreform in der Kleinstadt eine Sache vertreten wird, die aus warmem Herzen kommt. Hinter ihr stehen so ideale Zwecke, daß wirklich nur die besten Mittel durch sie geheiligt werden.

Die Kinoreform hat hier nicht allein eine negative Aufgabe zu erfüllen. Das Kleinstadt-Kino hat eine durchaus positive Rolle. Es ersetzt so manches, was in der Großstadt selbstverständlich ist. Allein man muß sich hüten, hierbei des Guten zu viel geben zu wollen. Es gibt, um ein Wort Ackerknechts zu gebrauchen, auch „eine Lichtspielreform ohne Lichtspiel". Die Pflege der außerschulmäßigen Bildungsmittel, in erster Linie des volkstümlichen Büchereiwesens, die damit gemeint ist, ist von so ausschlaggebender Bedeutung für alles, was man auch auf dem Gebiet des Lichtspielwesens unternimmt, daß man sie keinesfalls über dieser aus dem Auge verlieren darf. Die Filmreform kann nicht in den Wolken schweben, sie wird sich nur dann durchsetzen lassen, wenn sie mit den anderen Bildungseinrichtungen, die in der Kleinstadt möglich sind, zusammenzuarbeiten sucht. Wenn durch solche verständnisvolle Gemeinschaftsarbeit eine Bildungsatmosphäre geschaffen ist, in der Kopf und Herz des Kleinstädters gleichmäßig zu ihrem Recht kommen, wird sich schließlich das Reformkino von selbst verstehen.

Preisanarchie im Buchhandel.

Von Hans Rosin, Stettin.

Wer sich in der gegenwärtigen Zeit ein klares Bild von den Vorgängen innerhalb des Buchhandels machen will, die den Verkaufspreis des Buches bestimmen, der tut gut, sich die fast sagenhaft anmutenden Verkaufsbestimmungen des Buchhandels während der Vorkriegszeit in die Erinnerung zu bringen. Das Palladium des im „Börsenverein der deutschen Buchhändler" zu Leipzig straff zusammengeschlossenen Gesamtbuchhandels war ohne Zweifel der feste Ladenpreis*). Gleichviel ob

*) Vgl. Verkaufsordnung für den Verkehr des deutschen Buchhandels mit dem Publikum. Anhang zu: Paschke-Rath, Lehrbuch des deutschen Buchhandels, Leipzig 1920.

Digitized by Google

ein und dasselbe Buch in Berlin, Königsberg oder Stuttgart gekauft wurde, es kostete denselben Preis, und zwar den, welchen der Verleger dafür festgesetzt hatte und den jedermann mühelos feststellen konnte. Dadurch bekam das buchhändlerische Geschäft eine kaufmännische Zuverlässigkeit, die gerade dem Handel mit Büchern wohl anstand. Dem Buchhandel fehlte völlig das „konkurrierende" Anreißertum von einem großen Teil des übrigen Warenhandels, und er besaß damit das unumschränkte Vertrauen seiner Käufer. Er war sich mit Stolz bewußt, welche Rolle er im geistigen Leben der Nation darstellte. Es war selbstverständlich, daß gebrauchte Bücher dieser strengen Verkaufsordnung nicht unterlagen. Diese, sowie die vom Verleger aus dem Handel zurückgezogenen Bücher (Restauflagen usw.) und solche, die nur durch Veräußerung privater Besitzer wieder in den Handel gelangen konnten, wurden durch den Altbuchhandel zu Preisen nach seinem Ermessen vertrieben.

Diese gewiß klaren Verhältnisse auf dem Büchermarkt erfuhren zuerst eine Trübung, als der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen auch an dem festgefügten Bau des Buchhandels zu rütteln begann. Während man in den Friedensjahren in Fachkreisen allgemein der Ansicht war, daß mit Ausbruch eines Krieges das Buch sofort ein Luxusgegenstand werden würde, erwies sich im Kriege schon bald das Gegenteil als richtig. Abgeschlossen von aller Welt und damit vom Weltmarkte mit seinem mancherlei das Einheimische verdrängenden Trödel, besann sich das immerhin in weiten Schichten durchgebildete deutsche Volk auf seine unveräußerlichen, auf seine geistigen Güter, die ihm seine Bücher vermittelten, und damit begann für den Buchhandel eine ganz unerwartete Blüte mitten im Kriege. Als es sich aber herausstellte, daß durch die vielen technischen Einschränkungen aller Art und durch den Mangel an Rohstoffen die Betriebsunkosten stiegen, ging der Sortimentsbuchhandel dazu über, eigenmächtig Teuerungszuschläge zu den vorgeschriebenen Ladenpreisen zu erheben, die je nach den örtlichen Verhältnissen von den örtlichen buchhändlerischen Vereinigungen festgesetzt wurden. Ob mit Recht oder Unrecht bleibe hier dahingestellt*).

Der Verlag, im neugestärkten Bewußtsein seiner verantwortlichen Aufgabe, hat sich lange gesträubt, die Sortiments-Teuerungszuschläge, gegen die er in der Praxis wehrlos war, öffentlich anzuerkennen. Er hat sie bekämpft, weil er in ihnen einen Eingriff in seine alleinigen Rechte der Verkaufspreisbestimmung erblickte, und weil er in ihnen

*) Eingeschoben sei der beachtenswerte Vermerk, daß eine nur-bürokratische Verwaltungsbehörde in ihren Maßnahmen bei der damals notwendig werdenden Papierrationierung recht bedeutsame Fehler gemacht hat. Man setzte nämlich die Menge des zuzuteilenden Papiers an den einzelnen Verleger nach seinem Verbrauch in den ersten Kriegsjahren fest. Dabei ergab es sich, daß diejenigen kulturell hochstehenden Verleger, die sich seinerzeit in vaterländischem Interesse zunächst Einschränkungen in der Produktion auferlegt hatten, nun bei der Papierzuteilung hinter solchen zurückstehen mußten, die die Taktlosigkeit gehabt hatten, aus spekulativen Gründen die Front auf dem Wege über die Heimat mit einer Hochflut hurrapatriotischer Geschmacklosigkeiten zu überschütten.

Digitized by Google

auch schon die Anfänge eines Bruches mit dem Prinzip des festen Ladenpreises witterte. Das alles hinderte ihn aber nicht, mit zum Totengräber des einheitlichen Verkaufspreises zu werden, als er, selbst von der Not bedrängt, dazu überging, unter Beibehaltung der Friedenspreise seinerseits Verlags-Teuerungszuschläge einzuführen und nachträglich die Teuerungszuschläge des Sortiments in Höhe von 10% in einer „Notstandsordnung" des Börsenvereins vom 18. April 1918 anzuerkennen. Dadurch kam eine weitere der Form nach unnötige Umständlichkeit in die Verkaufspreisfestsetzung, die das Publikum beunruhigen mußte; dieses konnte jetzt ohne genügende sachliche Kenntnis der Interna allzu leicht die Verteilung der Aufschläge auf den Hersteller und den Zwischenhändler nachrechnen. Der Verlag ging dabei von der trügerischen Voraussetzung aus, daß es sich um eine vorübergehende Maßnahme handele, die durch einen für Deutschland günstigen Ausgang des Krieges sofort überflüssig werden würde. Man wird sich noch des Sturmes erinnern, der daraufhin bei allen Teilen der am Buche Interessierten einsetzte, besonders als der Sortimentsbuchhandel keineswegs bei der beschlossenen Höhe der Aufschläge verblieb. Der Kampf um den festen Ladenpreis zwischen Verlag und Sortiment nahm im Laufe der Zeit so heftige Formen an, daß es beinahe zum Bruche zwischen diesen beiden Gruppen gekommen wäre. In der denkwürdigen Hauptversammlung des Börsenvereins in Leipzig am 13. Februar 1921, die sich ausschließlich mit dieser Frage beschäftigte, majorisierte jedoch das Sortiment den Verlag, und die Beibehaltung der damals schon längst nicht mehr einheitlich durchgeführten Sortimentszuschläge wurde zum Beschluß erhoben.

Als bei der stetig fortschreitenden Geldentwertung die Verlagszuschläge schon eine mehrere-hundert-prozentige Erhöhung des Friedenspreises ausmachten, ließ der Verlag diese endgültig fallen und setzte entsprechende neue Preise fest, die jedoch unter dem Druck der Geldentwertung bald wieder durch prozentuale Teuerungszuschläge erhöht werden mußten. Dieses Wechselspiel wiederholte sich so lange, bis das Tempo des Marksturzes in den letzten Monaten ein so beschleunigtes wurde, daß Verlagsteuerungsanzeigen und Preisverzeichnisse schier im Drucke veralteten und der Sortimentsbuchhändler kaum mehr mit den ständigen Umzeichnungen seines Lagers den Preiserhöhungen folgen konnte. Zur Abstellung dieser Übel fand man eine neue Lösung. Die Verleger führten Grundzahlen ein, die im Niveau der Friedenspreise blieben, ohne jedoch Friedenspreise zu sein. Der Börsenverein bestimmte — wie es bis heute beibehalten worden ist — je nach dem Stande der Geldentwertung die Entwertungsziffer oder die Schlüsselzahl, d. i. den Multiplikator der Grundzahl. Hat ein Buch eine Grundzahl von Mk. 3.— und beträgt wie Ende November die Schlüsselzahl 300, so kostet das Buch Mk. 900.— und den ortsüblichen Sortimentszuschlag. Diese Rechnung ist sehr einfach, und sie wäre es vollends, wenn sie im Buchhandel einheitlich gehandhabt würde. Nun ist aber einerseits der Grundpreis schon an sich Veränderungen unterworfen, andererseits die Schlüsselzahl noch lange nicht von allen Verlegern als

Digitized by Google

für sie maßgeblich anerkannt. Sehr viele Verlagsfirmen haben ihre eigene Schlüsselzahl, andere eigene, jeweils veränderliche „Preisgruppenschlüssel", noch andere setzen nach wie vor den vollen Preis, der Geldentwertung entsprechend, fest. Für den Käufer verwirrend kommt noch hinzu, daß die Sortimentszuschläge örtlich verschieden sind. Berlin nimmt z. Z. 20% bis Mk. 500.—, darüber 10%. Eine Ausnahme davon macht aber schon in Berlin die „Vereinigung Berliner Großstadtsortimenter", die zum Verlegerladenpreis, also zuschlagsfrei verkauft; dazu gehören u. a. Nicolai, Gsellius, Amelang, aber auch die Warenhäuser, und diese Vereinigung der „feindlichen" Brüder — Brüder durch die Wahlverwandtschaft des Großkapitals — entbehrt für den Kenner nicht einer gewissen Tragikomik. In Stettin beträgt der Sortimentszuschlag beispielsweise 30% bis Mk. 1000.—, 20% bis Mk. 3000.—, darüber 10%. In Frankfurt a./M. wird gar der Aufschlag in die Schlüsselzahl des Börsenvereins hineingerechnet, so daß diese stets höher ist als die vom Börsenverein „amtlich" angegebene. Dem Käufer wird dadurch jede Kontrolle unmöglich gemacht; er ist unsicherer denn je und voll berechtigten Mißtrauens.

Wie der feste Ladenpreis tatsächlich aussieht, mögen zwei Beispiele zeigen: Im Börsenblatt vom 27. Juli d. Js. wird die 2. Aufl. von Westheim, Wilhelm Lehmbruck, Hlw. (G. Kiepenheuer-Potsdam) mit Mk. 400.— ord. angezeigt. Am 8. September wird das Buch beim Buchhändler bestellt, am 13. geliefert und kostet Mk. 990.—. Auf eine sofortige Anfrage beim Verlag gibt dieser am 19. September den Verkaufspreis des Buches mit Mk. 1750.— an (man achte auf die Preissteigerung innerhalb 6 Tagen). Drei Tage später, am 21. September, konnte man aber dasselbe Buch in der Neubuchabteilung des „Kaufhauses des Westens" in Berlin noch für Mk. 700.— kaufen. — Am 13. Oktober erhielt man Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik, gr. Ausg., Lw., in 9 verschiedenen Buchhandlungen Stettins zu den folgenden acht verschiedenen Preisen: Mk. 200.—, 235.—, 300.—, 350.—, 416.—, 417.—, 435.— und 460.— (die Warenhäuser stehen erst an zweiter und dritter Stelle). Der vom Verleger festgesetzte Preis betrug am Stichtage Mk. 440.—, sodaß nach Zuzug des in Stettin üblichen 30%igen Aufschlages das Buch mit Mk. 572.— hätte verkauft werden müssen. Es ergibt sich daraus: 1. daß das Buch zum vorgeschriebenen Preise von keiner Buchhandlung verkauft wurde, 2. daß ein Sortimenter, der das Buch am selben Tage vom Verleger bezogen hätte, bei diesem einen höheren Preis hätte zahlen müssen, als wenn er das Buch bei seinem billigsten Kollegen zum Ladenpreis gekauft hätte. Diese Beispiele lassen sich durch andere beliebig vermehren, und sie zeigen deutlich genug, daß von einem festen Verkaufspreise heute nicht mehr die Rede sein kann.

Wenn sich bei dieser Preisanarchie naturgemäß genug „falsche Freunde" finden, die in Gestalt von Einkaufshäusern für Volksbüchereien diesen günstig liefern wollen und sich dabei hinter den Bestimmungen des Börsenvereins zu verschanzen suchen, so sind doch in der Praxis diese Bestimmungen weiter nichts als ein Popanz, der nur Unwissende

Digitized by Google

und Gutgläubige schrecken kann, und diese schützende Maske dient oft nur dazu, außerordentliche Konjunkturgewinne zu verschleiern. Die Wuchergesetzgebung, die sich in dem chaotischen wirtschaftlichen Wirrwarr leider vergeblich zu folgen bemüht, kann auch auf den Buchhandel in Anwendung gebracht werden; denn es leuchtet wohl ein, daß die Abgabe eines mit Mk. 80.— in diesem Sommer eingekauften Buches zu einem heutigen Preise von Mk. 1000.— und mehr, auch nichts mehr mit dem sehr fragwürdigen Begriffe des „Wiederbeschaffungspreises" zu tun hat. Schwierig bleibt es freilich, den Nachweis des Wuchers zu erbringen, zumal die Kontrollbeamten zu wenig sachverständig in dem komplizierten Geschäftsgang des Buchhandels sind. Wenn aber andererseits ein Buchhändler sich finden sollte, der unter Berufung auf die Wuchergesetzgebung die Bestimmungen des Börsenvereins in fraglichen Fällen außer Acht lassen würde, könnte auch er meines Erachtens wiederum vom Börsenverein nicht zum Innehalten der Bestimmungen gezwungen werden. Es bleibt nur zu wiederholen: Einen festen Ladenpreis gibt es im Buchhandel in der Praxis heute nicht mehr.

Der Büchereileiter, der trotz seines vielleicht erhöhten Vermehrungsetats vergeblich versucht, einen annähernd erträglichen Ausgleich zu finden zwischen seinen Mitteln und den an die Leistungsfähigkeit seiner Bücherei durch die verarmten, bildungssuchenden Schichten gestellten Ansprüchen, wird keinen durch unvorteilhaften Einkauf verausgabten Pfennig missen können. Für ihn heißt es heute nur noch: Augen auf — oder den Geldbeutel.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechung.

Dickens.

Wenn wir an Dickens und sein dichterisches Werk denken, finden wir, daß die Erinnerung das Gefühl einer tiefen Güte am treuesten festhält. Gewiß, wir erkennen dann noch, daß eine ganze Welt voll blühenden, vielgestaltigen Lebens hier ausgebreitet ist, daß ein blutvoller Realismus Wesen und Schicksal seiner Menschen erfüllt, daß seine Schöpfungen Zeitgemälde großen Stiles sind, daß sie mit außerordentlichem Mut an soziale Probleme des Tages rühren. — Aber der Eindruck bleibt doch immer vorherrschend, welche liebevolle Güte alles dies umgibt, welche Innigkeit des Miterlebens und des Mitleidens uns entgegentritt, welche Lauterkeit der mitfühlenden Freude aus dem Humor des Dichters auch heute noch zu uns herüberklingt. Das ist das Ewige an Dickens. So manches ist schon für unsre Erkenntnis historisch geworden, wir verstehen in vielem schon nicht mehr die tiefe Erregung, die ihn und die Zeitgenossen in der Heimat und in Deutschland dabei durchzitterte, nicht alles hat mehr die Jugendfrische, ist vielmehr leicht altmodisch geworden und mutet uns doch wohl schon ein wenig maniriert an. Allein wir vergessen das gern, wenn wir in so unendlich Vielem doch wieder den ewigen Gehalt aufs neue entdecken, sooft wir zu Dickens zurückkehren. Und wir Heutigen, — mögen wir noch so bitter empfinden, wie spurlos jenes England, das wir aus seinen Büchern gekannt und

Digitized by Google

geliebt haben, vergangen scheint, — werden mit desto tieferer Dankbarkeit stets aufs neue das unvergänglich Menschliche in ihm suchen und finden, das keine Wandlung des politischen Zustandes und kein noch so weiter historischer Abstand je verwischen kann.

Dickens hat in Deutschland so viel Heimatrecht erworben wie neben ihm nur Shakespeare und Scott. Die Fülle der Übersetzungen seiner Werke ist schwer zu übersehen. Immer wieder sind neben Ausgaben einzelner Romane Gesamtausgaben oder doch Auswahlreihen seiner Werke unternommen worden. Für die Zwecke der Volksbücherei kommen heute in erster Linie die von Zoozmann besorgte Auswahl bei Hesse & Becker und die hervorragend schöne Ausgabe der Ausgewählten Romane und Novellen des Insel-Verlags in Betracht. Bei Hesse & Becker sind folgende Werke berücksichtigt: David Copperfield (1. 2.), Londoner Skizzen (3.), Die Pickwickier (4. 5.), Oliver Twist (6.), Weihnachtsgeschichten (7.), Harte Zeiten (8.), Nicolaus Nickleby (9. 10.), Dombey und Sohn (11. 12.), Bleakhaus (13. 14.), Zwei Städte (15.), Große Erwartungen (16.). Die Ausgabe des Insel-Verlages bringt außerdem noch den Raritätenladen und Martin Chuzzlewit, dagegen nicht die Londoner Skizzen, Harte Zeiten, Dombey und Sohn, Zwei Städte und Große Erwartungen. Beide Ausgaben fußen auf älteren Übersetzungen und bedeuten an diesen gemessen einen wertvollen Fortschritt in der Verdeutschung des Dichters. Soweit der Eindruck eines deutschen Originalwerkes bei Dickens überhaupt erreichbar ist, ist man diesem Ziel hier so nahe wie möglich gekommen. Von der dritten der gegenwärtig am meisten verbreiteten Ausgaben, der von Gustav Meyrink besorgten des Verlages Albert Langen, läßt sich Empfehlendes in keiner Hinsicht sagen. Man begreift schwer, wie Meyrink und Dickens zueinander passen sollen, und Meyrink zeigt sich denn auch als Übersetzer ebensowenig am Platze wie als Nachgestalter der Dickensschen Romankunst. Ihm fehlt gerade die Herzlichkeit und Wärme, ohne die man Dickens nicht gerecht werden kann. Was seine Ausgabe ganz besonders zu einer Karikatur des Originals macht, ist die unbegreifliche Lieblosigkeit, mit der der Text gekürzt ist. Während bei Hesse & Becker und beim Insel-Verlag getreulich die köstliche Fülle und Buntheit der Vorlage wiedergegeben ist, verwischt Meyrink mit plumper Hand diese Feinheiten des Stils, für dessen intimen Reiz ihm offenbar jedes Verständnis fehlt. Für kleinere Büchereien, die die fast luxuriöse Ausgabe des Insel-Verlages nicht erschwingen können und die doch an der bös verballhornten Meyrinks vorübergehen möchten, kommen am ehesten die immer noch gut lesbaren Einzelausgaben in Reclams „Universalbibliothek" und in Hendels „Bibliothek der Gesamtliteratur" in Frage, wo fast alle wichtigeren Romane erschienen sind. Die Übersetzungen sind freilich nicht so gut, aber der Text ist vollständig und das Format handlich, was bei dem Umfang dieser meist weit ausgesponnenen Geschichten immerhin erheblich ins Gewicht fällt.

Von den großen Romanen wird die kleine Bücherei doch wohl nur die drei einstellen, die auch heute noch am meisten gelesen werden und zugleich künstlerisch seine besten Leistungen sind: Oliver Twist, David Copperfield, Nicolaus Nickleby. Für Leser, denen Dickens noch fremd ist, dürfte „Oliver Twist" am geeignetsten zur ersten Einführung sein. Von allen Büchern Dickens' ist es stofflich das spannendste, es enthält aber auch in der Charakterzeichnung und in der Problemstellung so viele Vorzüge eines Jugendwerkes, daß es kaum ein Leser aus der Hand legen wird, ohne mit dem Verfasser Freundschaft geschlossen zu haben. Das Buch gibt eine überaus fesselnde Schilderung der Verbrecherwelt; in etwas allzu greller Art, wie es Dickens liebt, wird dazu die Gestalt eines Kindes in Kontrast gesetzt, das sich inmitten dieser Umgebung rein erhält, bis es in gute Hände kommt. Psychologisch kommt die Gestalt des kleinen Oliver ebenso zu ihrem Recht wie die der Verbrecher, vor allem die des Juden Fagin. — In einer Bearbeitung für die Jugend (Akademischer Verlag, Wien u. Leipzig) wird der Inhalt ziemlich ungeschickt nacherzählt;

Digitized by Google

eine Notwendigkeit für die Jugend gerade an einer Geschichte, die von den Schicksalen eines Kindes handelt, zu kürzen und umzuformen, besteht in keiner Weise. — „David Copperfield" ist das dichterische Hauptwerk von Dickens; der Roman entrollt ein reiches Bild des zeitgenössischen englischen Bürgertums. In der Form einer Autobiographie — übrigens sind mancherlei Züge aus der eigenen Jugendzeit des Dichters hineingearbeitet — wird die Entwicklung des Helden von der Kindheit bis zur Gewinnung einer gesicherten Lebensstellung vorgeführt. Die Handlung ist unerschöpflich abwechslungsreich, eine Fülle prachtvoll realistisch gezeichneter Personen erscheint, die Stimmung bewegt sich in allen Abwandlungen zwischen Idylle, Komik und Tragik. Von der Jugendgeschichte des Helden gibt es einen Auszug unter dem Titel „David Copperfields Jugendjahre" (Verlag Thienemann), der geschickt gemacht ist, aber ebensowenig eigentliche Daseinsberechtigung hat wie die eben erwähnte Bearbeitung des „Oliver Twist". Irgendwelche Schwierigkeiten für die jugendliche Fassungskraft bietet das Original nicht. — „Nicolaus Nickleby" steht, was künstlerische Geschlossenheit anlangt, dem Copperfield kaum nach. Was das Buch ein wenig in seinem Wert herabmindert, ist der stark betonte Tendenzgehalt. Der Roman bringt eine herbe Anklage gegen die verrotteten Zustände der Privatschulen der Zeit. Das interessiert heute nur noch soweit, als auch hinter dieser Tendenz das menschlich Ergreifende echt und rein hervortritt. Der Held ist eine der liebenswürdigsten Gestalten, die Dickens geschaffen hat, freilich mutet er ein wenig literarisch an, da die Ähnlichkeit mit „Tom Jones" unverkennbar ist. Außerordentlich gelungen sind die Gestalten der beiden wichtigsten Gegenspieler Ralph Nickleby und des Schulmeisters Squeers. Das komische Element wird durch die Mutter des Helden und seinen Diener Browdie sehr glücklich vertreten. — Außer diesen drei großen Romanen kommen für die kleine Bücherei und ihren Leserkreis noch die „Weihnachtsgeschichten" (Das Heimchen am Herd, Der Verwünschte, Der Kampf des Lebens, Der Weihnachtsabend) und die „Sylvesterglocken" in Betracht, die in ihrem warmherzigen, von sozialem Mitleid tief erfüllten Ton wahre Muster von Volkserzählungen genannt werden können.

Die mittlere Bücherei wird neben die bisher genannten Werke in allererster Linie die „Pickwickier" stellen müssen. Es ist das Buch, das Dickens berühmt gemacht hat, keinesfalls seine beste Leistung, aber dasjenige, in dem seine muntere Laune, seine leichte Erzählungsgabe, sein offener Blick für menschliche Eigenheiten am ungezwungensten, ja mit einer gewissen naturhaften Genialität hervortreten. Um das in seinem ganzen Reiz würdigen zu können, ist einige ästhetische Urteilsfähigkeit, eine gewisse Objektivität der Einstellung unerläßlich. Das Buch enthält nichts weiter als bunte Bilder aus dem Leben des Herrn Pickwick und seiner Freunde, die kreuz und quer das Land durchstreifen und bei ihren Berührungen mit dem englischen Kleinbürgertum eine Reihe der ergötzlichsten Abenteuer erleben. Das ist an und für sich nicht viel und es gewinnt für manche Leser leicht den Anstrich des Albernen, da alles wohl eine satte, runde Realistik der Schilderung, aber keine solche des Stoffes besitzt. Es ist eine Menge alter Schnurren und Späße, die da vorgetragen werden, alle überaus harmlos, aber alle auch so außerordentlich liebenswürdig, daß man das Buch nur in den Händen von Lesern wissen möchte, die sich bewußt auf den Standpunkt fröhlicher Kindhaftigkeit zu stellen vermögen. Gerade die Gestalt des trefflichen Herrn Pickwick in ihrer im Grunde rührend anmutenden Seelenverfassung wird ein rationalistischer Leser ebenso leicht als läppisch empfinden wie ein noch auf dem Boden ganz naiven Genusses stehender. Die Einschätzung Pickwicks und seines überwältigend komischen Dieners Sam Weller als hanswurstartige Figuren könnte dem wahren Freund dieses entzückenden Buches förmlich Schmerz bereiten. Neben den „Pickwickiern" lassen sich die „Londoner Skizzen" als weitere Ergänzung zu dem dort gebotenen Bildermaterial aus dem kleinbürgerlichen England der guten alten Zeit vorteilhaft verwerten. — Von den großen Romanen gehören noch „Martin Chuzzlewit"

Digitized by Google

und „Dombey und Sohn" hierher. Das erstere ist eine Familiengeschichte herkömmlichen Stiles, die Handlung weist viel Verwandtschaft mit Nicolaus Nickleby auf. Hier wie dort handelt es sich um die Gegenüberstellung von krasser Selbstsucht und aufopfernder Selbstlosigkeit. Außer in der Zeichnung einiger prachtvoll markanter Personen liegt der Reiz des Buches in der glänzenden Schilderung amerikanischer Verhältnisse, die Dickens aus eigener Anschauung kennengelernt hatte. Diese mit ungeheurer satirischer Bitterkeit geschriebene amerikanische Episode hilft über manches Stereotype und leicht Manierte der Erzählung hinweg. — „Dombey und Sohn" ist ein Roman aus dem Kaufmannsleben und zeigt wie Chuzzlewit die Umwandlung und Läuterung eines egoistischen Charakters. Es ist eine Tragödie des Stolzes, die sich hier abspielt. Daneben stehen liebevoll ausgeführte Szenen aus dem Kinderleben. Das Buch enthält einzelne hervorragend gelungene Partien, als Ganzes ermüdet es durch zu große Längen, auch die humoristische Kraft ist nicht ganz so frisch wie sonst. Schließlich ist hier noch der soziale Roman „Harte Zeiten" zu nennen, eine Geschichte aus dem Arbeiterleben mit den beiden Motiven einer Ehescheidung und eines Streiks als Hintergrund, — ein kräftiges charaktervolles Buch, aber keine für Dickens' künstlerische Wertung besonders ins Gewicht fallende Leistung.

Für die große Bücherei, die es sich leisten kann, ausgesprochenen Dickens-Verehrern besondere Delikatessen vorzusetzen, bleibt ein Buch so hohen Wertes wie der historische Roman „Die Geschichte zweier Städte". Nicht allein der geschichtliche Hintergrund — es spielt zur Zeit der französischen Revolution in Paris und London — und das völlige Fehlen humoristischer Partien, viel mehr noch der eigentümlich schaurige, fast dämonische Stimmungsgehalt verleiht dem Buch einen höchst merkwürdigen Charakter. Es steht nicht nur im Schaffen Dickens', sondern geradezu unter der Gesamtheit der historischen Romane nahezu vereinzelt da; denn selten ist es gelungen, den Zauber einer historischen Atmosphäre mit derartiger Virtuosität festzuhalten und Handlung in Stimmung und Symbol umzusetzen. Allein gerade hierdurch wird das schwer zu lesende Buch wohl auch immer eine Speise für literarische Feinschmecker bleiben. — Der Roman „Bleakhaus" greift das Problem des englischen Zivilprozeßwesens wieder in tendenziöser Weise auf. Das Buch ist zu breit geraten, ist aber unter den Spätwerken des Dichters noch eins der anschaulichsten und temperamentvollsten. — „Barnaby Rudge" ist eine nicht sehr glückliche Mischung von Kriminalgeschichte und historischer Erzählung, es spielt zur Zeit der großen Londoner Katholikenunruhen wenige Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution. Es ist eine Arbeit ziemlich zwiespältigen Charakters, die aber für den eigentlichen Dickensverehrer doch auch noch recht lesenswerte Partien enthält, wie z. B. die Schilderung großer Massenszenen. Stofflich ist das Buch spannend, aber das Historische ist bei weitem nicht so großzügig erfaßt wie in der Geschichte von den zwei Städten.

Mit einigem Abstand seien noch genannt: „Große Erwartungen", „Unser gemeinsamer Freund", „Das Geheimnis Erwin Droods", drei Kriminalgeschichten — die letzte unvollendet —, die nicht mehr auf der alten Höhe stehen. Es ist viel schlecht Romanhaftes in diesen Büchern, die Handlung ist zu künstlich konstruiert, um auf die Dauer zu fesseln, die dichterischen Vorzüge nur noch spärlich. Auf höherer Stufe steht „Der alte Raritätenladen", der noch aus der besten Zeit des Dichters stammt. Es ist ein Roman, der weniger auf Handlung als auf idyllische Schilderung gestellt ist und hierin zum Teil recht Schönes bietet; die Charaktere sind auf der einen Seite sehr sentimental, auf der andern Seite zu grotesker Karikatur vergröbert. Zu den Büchern, die in erster Linie anzuschaffen sind, gehört es ebensowenig wie die drei vorigen; allenfalls kommen sie für die große Bücherei zur Komplettierung in Frage, aber selbst gegen nicht ganz erstklassige Sachen wie „Bleakhaus" und „Barnaby Rudge" halten sie den Vergleich nicht aus. Eine

Digitized by Google

ganz schwache Arbeit ist „Klein Dorrit", das sich gegen die Mißstände der englischen Verwaltung richtet. Es ist das einzige Buch von Dickens, das aus unserer Wertung ausgeschieden werden muß. Dr. G. Kemp (Memel).

B. Wissenschaftliche Literatur.

Bourgin, G.: Die französische Revolution. (Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung, herausg. von Ludo Moritz Hartmann. 7. Band, 1. Hälfte.) Gotha, Fr. A. Perthes, 1922.

Die bisher an dieser Stelle angezeigten fünf Bände des hervorragenden Unternehmens umfassen in lückenloser Folge die Geschichte des Orients bis einschließlich zum späten Mittelalter. Von K. Kaser, der diesen letztgenannten Abschnitt bearbeitet hat, ist auch der daran anschließende Band „Die Neuzeit bis 1789" zu erwarten, der in Kürze erscheinen soll. In der vorliegenden Darstellung der Geschichte der französischen Revolution wird dem Standpunkte des Gesamtwerks entsprechend der Schwerpunkt auf die geistig-soziale und wirtschaftliche Entwicklung gelegt, auf den Ideengehalt, dem die große Umwälzung ihre Entstehung im wesentlichen mitverdankte, und auf seine Auswirkung in Verfassung, Recht, Wirtschaft und den übrigen Verhältnissen der geistigen Kultur. Neben dem geistvollen, aber in vielen Punkten heute bereits überholten Werke von Taine „Die Grundlagen des modernen Frankreich" behauptet das Buch von Bourgin seinen Rang als eine umfassende Darstellung des Gesamtverlaufs der Ereignisse von 1789—1799, die mehr sein will als lediglich politische Geschichte. Freilich muß gesagt werden, daß die oft verwirrende Fülle von Einzeltatsachen, die der Verfasser — B. ist Franzose — bringt, und der manchmal hervortretende Mangel an übersichtlicher Gliederung den Ansprüchen weiterer Kreise nicht ganz gerecht wird und die Allgemeinverständlichkeit ausschließt. Auf geschichtsunkundige Leser ist das Buch jedenfalls nicht berechnet. Unter allen Umständen wäre ein kurzgefaßter tabellarischer Überblick über die wichtigsten Ereignisse am Platze gewesen. G. Fritz (Charlottenburg).

Cauer, Marie: Lebenskunde. Briefe an junge Mädchen. Mit Vorwort von Anna Schieber. Gotha, Fr. A. Perthes, 1921. (169 S.)

Eine mütterliche Frau wendet sich an unsere jungen Mädchen und behandelt in achtzehn Briefen alle Lebensfragen der Gegenwart. Ob sie über Körper und Kleidung spricht, über die rechte Auswertung der Zeit — „meine Zeit, das ist mein Leben" —, oder über den Umgang mit Menschen, über Ehe und Beruf, Volk und Vaterland: immer strömt uns daraus die Wärme eigensten Erlebens entgegen. Und über allem leuchtet das Ziel: dem in jedes Menschenkind gelegten Gottesgedanken zur lebendigen Verwirklichung zu verhelfen. Deshalb stellt die Verfasserin keine bindenden Normen auf. Andeutend nur zeigt sie den Weg, der für jede durch bewußte Willensschulung zu vollster verantwortlicher Selbstbestimmung führen soll und schließlich zum höchsten Ziel, zu Wahrhaftigkeit und Liebe. Daß diese zwei, zugleich als der Quell ihrer gesunden Lebensfreude, ihr selbst in so hohem Maße eigen sind, macht den Wert des Buches aus. Nichts Weichliches, Überschwengliches ist darin, nur die herzliche Bereitschaft, als ehrliche Helferin die weibliche Jugend ein Stück Weges zur Höhe zu geleiten, nicht sie zu bevormunden. Die Sprache ist schlicht und gemeinverständlich. Das wertvolle Buch wird jedem ernsten jungen Mädchen Freude und Gewinn bringen. Allen Volksbüchereien ist es zur Anschaffung zu empfehlen.
Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. O.).

Dürer-Kalender für Kultur und Kunst. (Deutscher Heimatkalender.) Herausgeber Karl Haußner. Berlin-Zehlendorf, Dürer-Verlag. 1923.

Nach vielen Jahren erscheint dieser geschmackvolle, mit guten Holzschnitten

Digitized by Google

geschmückte Abreißkalender wieder, der in Wort und Bild von deutscher Art und Kunst in Vergangenheit und Gegenwart Kunde gibt. G. Fritz (Charlottenburg).

Friedländer, Max: Albrecht Dürer. Mit 115 Abb. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (228 S.)

Wölfflins fast unübertreffliches Dürer-Buch hat es Friedländer nicht leicht gemacht, Neues über Dürer und seine Kunst zu sagen, zumal Wölfflin selber etwaige Mängel seines Buches in einem Vortrag „Albrecht Dürer" (gedruckt im Verlage Recht, ausgeglichen hat. Gleichwohl hat Friedländer Wölfflins Dürer-Buch nach der Seite einer runderen Darstellung ergänzt, die das Leben und die Kunstentwicklung Dürers, sowie seine heute besonders interessante Auffassung vom Berufe des Künstlers für den leichter verständlich macht, der an Wölfflins geniale Zurückhaltung in der Kunstbetrachtung nicht gewöhnt ist. Diese kristallklare Gruppierung und Verarbeitung des Stoffes bei einer im Grunde verzwickten Künstlerpersönlichkeit wie Dürer dürfte der größte Vorzug des Buches sein; die sprachliche Form macht die Lektüre des Buches für den Dürer-Kenner zum Genuß: beides aber empfiehlt seine Anschaffung als Ergänzung zu Wölfflins erheblich teurerem Dürer-Buche.

M. Wieser (Spandau).

Frobenius, Leo: Paideuma. Umrisse einer Kultur- und Seelenlehre. München, Beck, 1921. (125 S.)

Frobenius, der sich für die neuen Wege seiner Kulturforschung z. T. neue Ausdrucksmittel geschaffen hat, glaubt auch das eigentlich Seelenhafte in der Kultur mit einem besonderen Wort bezeichnen zu müssen: er nennt es Paideuma. Seine Aufgabe sieht er vor allem darin, in dieses Seelenhafte tiefer als die bisherige „mechanistische" Tatsachenwissenschaft einzudringen. Er ist aber überzeugt, daß dies nicht mit den Mitteln „kausalitätsgieriger" Naturforscher, sondern nur durch intuitives Erfassen und durch Miterleben aller Regungen der Volksseele zu erreichen sei. Ein langjähriger Aufenthalt unter den afrikanischen primitiven und halbprimitiven Stämmen hat Fr. nun zweifellos tiefe Blicke in diese einfachen Kulturen und damit auch in das Wesen der Kultur überhaupt tun lassen. Alles, was er von diesen Erlebnissen — hier und an anderen Stellen — berichtet, wird der Forschung deshalb sehr willkommen sein müssen, wenn auch Fr.s überraschende Deutungen mancher Kulturzüge vor einer strengen Nachprüfung nicht immer standhalten sollten. In seiner Grundauffassung der Gesamtkultur nähert sich Fr. dem, was Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes" so wirkungsvoll vertreten hat. Die Kultur ist danach als ein selbständiger Organismus aufzufassen, der nicht durch den Willen des Menschen geschaffen wird, der vielmehr „auf" dem Menschen lebt und Entwicklungsperioden durch Kindheit, Jugend und Mannesalter wie das Individuum durchmacht. Die beiden großen Haupt-Kulturtypen sind für Fr. — wie für Spengler — der morgen- und der abendländische, ersterer die Menschen des Höhlengefühls — zu denen Fr. auch die Franzosen rechnet! — letzterer die der Weltweitenstimmung umfassend. Daß nach Fr. jede dieser Kulturen fruchtlos bleiben soll, solange ihr nicht die andere ihr zum Samen gereiftes Paideuma mitgeteilt habe, dürfte allerdings eine Behauptung sein, die vorläufig noch mit einem kleinen Fragezeichen versehen werden muß. Aber wer wüßte nicht, daß auf dem ungemein verwickelten Forschungsgebiet der volkskundlichen Wissenschaft auch zahllose andere Fragen so bald noch keine Aussicht haben, endgültig beantwortet zu werden!

G. Kohfeldt (Rostock).

Hermes, Gertrud: Wegweiser durch die gemeinverständliche volkswirtschaftliche Literatur (Hilfsbücher für Volkshochschulen). Gotha, F.A. Perthes, 1922. (27 S.)

Die Arbeit macht sich an eine sehr schwierige Aufgabe, denn die Bibliographie

Digitized by Google

der Volkshochschule ist ohne Zweifel eines ihrer heikelsten Probleme. Hier wird es auf einem reich umstrittenen Gebiete aufgegriffen. Durch praktische und übersichtliche Anordnung hat die Verfasserin eine Reihe volkswirtschaftlicher Schriften nach Schlagworten geordnet zu einem kleinen Nachschlagewerk zusammengefaßt. Allerdings ist fast ein Drittel des ganzen Heftes mit der Nennung von Schriften zur Sozialisierungsfrage angefüllt. Aus den Interessen bestimmter — aber nicht aller — Hörerkreise der Volkshochschule ist das verständlich, wenn es auch nicht zu empfehlen ist, in der volkswirtschaftlichen Volkshochschularbeit gerade diesen Stoff im gleichen Verhältnis zu bevorzugen. Parteipolitische Parität ist ehrlich erstrebt und, von einem leisen Hang nach links abgesehen, auch erreicht. Über die Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit aller Angaben läßt sich in einer kurzen zusammenfassenden Notiz nicht streiten. Es sei jedoch erwähnt, daß z. B. in der Wirtschaftspolitik, soweit sie sich gewerkschaftlich oder sozialpolitisch einstellt, eine Reihe wichtiger Werke nicht genannt ist. So ist z. B. Herkners bekanntes Buch über die Arbeiterfrage überhaupt nicht erwähnt. Bei einer Neubearbeitung wird es zudem notwendig sein, ein eigenes Schlagwort „Industrie" zur Nennung der Werke einzuführen, die sich mit deren allgemein wirtschaftlichen Bedeutung befassen. Für Landwirtschaft und Handwerk ist das bereits geschehen. E. Dovifat (Berlin).

Hildebrandt, Kurt: Nietzsches Wettkampf mit Sokrates und Plato. Dresden, Sybillen-Verlag, 1922. (118 S.)

Eine sehr gescheite und sorgfältige Untersuchung über den bezeichnenden Wechsel Nietzsches in der Wertung des Sokrates und des Plato. Hildebrandt weist nach, daß in dem Verhältnis zu Sokrates zu unterscheiden ist einmal Nietzsches Ringen mit dem „Mythus", den er sich (in der „Geburt der Tragödie") aus Anlaß des Wagnererlebnisses von Sokrates gedichtet hatte, sodaß es sich also hier richtiger gesagt um das Verhältnis Nietzsches zum „Sokratismus" handelt, das je nach der augenblicklichen Stellung Nietzsches zu dem Sokratismus im eigenen Wesen (dem dialektisch-analytischen Hang seiner Natur) wechselt, und zum andern Nietzsches stets gleichbleibende Hochschätzung der historischen Persönlichkeit des Sokrates, mit der er sich als mit einem heiter-ernsten Freigeist nahe verbunden fühlte. Besonders fein ist dabei, was Hildebrandt über Demokrit als den viel echteren Vertreter des Sokratismus sagt. Der Gedanke eines Wettkampfes, bei dem der „gute Neid" (im Gegensatz zum „bösen Neid", zum Ressentiment) im Sinne des griechischen Ehrgeizes eine entscheidende Rolle spielt, tritt noch einleuchtender hervor in der Darstellung des Verhältnisses von Nietzsche zu Plato. Hier überwiegt offenbar die Bedeutung des Verhältnisses zu dem historischen Persönlichkeitsbilde mit seinen starken aristokratischen Zügen, weshalb übrigens gerade das Verhältnis Nietzsches zu Plato weniger interessant ist als das zu Sokrates. — Das wertvolle kleine Buch ist schon seiner zahlreichen griechischen Zitate wegen nur für den Kenner der griechischen Philosophie voll verständlich. E. Ackerknecht (Stettin).

Hofmann, Emil: Indexziffern im Inland u. Ausland. Karlsruhe i. B. C. Braunsche Hofbuchdruckerei, 1921. (127 S.)

Die Bedeutung der Indexziffersysteme wächst von Tag zu Tag. In der Sozialpolitik und der Wirtschaftspolitik finden sie immer weitgehendere Verwendung und mehr und mehr werden sie auch innerhalb der Privatwirtschaft zur Unterlage für Verträge und Abmachungen aller Art gemacht. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß die Entstehung und Struktur dieser Ziffern in weiten Kreisen unbekannt ist, was u. a. noch dadurch verschlimmert wird, daß neben den amtlichen Indexziffern des statistischen Reichsamts noch eine große Reihe anderer errechnet werden, so z. B. von den großen Stadtgemeinden, führenden Zeitungen, wissenschaftlichen Instituten

Digitized by Google

usw. Diese Vielheit führt leider oft zu einem Vergleich nicht vergleichbarer Ziffern und es ist daher sehr erfreulich, daß die vorliegende Schrift es übernommen hat, über vierzig verschiedene Indexsysteme in ihren Grundzügen darzustellen und verständlich zu machen. Auf die in Deutschland errechneten Ziffern ist der Hauptwert gelegt, kurze Erläuterungen der ausländischen Indexziffern, namentlich englischer, amerikanischer und australischer Systeme, ferner alle anderen wichtigen Indexsysteme der Welt bilden eine wertvolle Materialsammlung zum Verständnis und zur Kritik des Indexwesens überhaupt. Weder zum fachlichen Unterricht, noch als Nachschlagebuch für alle mit Indexziffern arbeitenden Personen und Verbände kann das Buch entbehrt werden. E. Dovifat (Berlin).

Jhering, Herbert: Der Kampf ums Theater. Dresden, Sybillen-Verlag, 1922. (112 S.)

Jherings Theaterkritik ist einseitig auf den Expressionismus eingestellt; natürlich mit dem Maß von Kritik und Abstrich, die man dieser vielberufenen Kunstrichtung nun endlich wohl allgemein entgegenbringt. So daß er also Jeßners Bühnenkunst sehr wohl als Durchgangszustand erkennt. Der Kampf um das neue Theater ist ihm der Kampf, das Eintreten für solche schauspielerischen Kräfte, die den Ausdruck für das kommende Drama bereit halten. Daß das Drama, wie immer auch es sich gestalten mag, nicht ins Leere stößt, wenn es auf die Bühne kommt, dafür geben W. Krauß, Agnes Straub, Eug. Klopfer, Max Gülstorff usw. die Sicherheit (ich kann meinerseits nur von Berlin aus die Frage beurteilen). Ob aber das kommende Drama in seiner Gestaltung wirklich so wesentlich auf das neue Theater angewiesen oder von ihm abhängig ist, ja auch nur von diesem Theater befruchtet zu werden nötig hat, das scheint mir denn doch fraglich oder wenigstens problematisch zu sein. Jherings Schauspieler-Umrisse sind scharf und sicher; ich vermisse freilich Kayßler oder Granach, die doch wohl auch dann nicht fehlen sollten, wenn es nicht um einzelne Charakteristiken geht, sondern um die Einbeziehung der künstlerischen Kräfte in ein Programm, das Jhering das Programm seiner Zeit nennt. Jherings kluges Buch ist einseitig, hat wohltuende Rücksichtslosigkeit, die Art seiner Urteilsformulierung ist freilich oft wenig klärend. H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Koch, Hugo: Volksbücher vom Bauen. Erster Band „Haus und Garten des Minderbemittelten". Hamburg, Konrad Hanf, 1921. (131 S.)

Die Schaffung von Eigenhaussiedelungen ist eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart. Wir lindern damit nicht nur die ins Unerträgliche gestiegene Wohnungsnot, sondern wir schaffen damit zugleich Kulturwerte von außerordentlicher Bedeutung, die erheblich wertvoller sind als die dafür aufgewendeten Papiermark. Es darf keinen Augenblick verkannt werden, daß die weitverbreitete Verdrossenheit und der betrübende Mangel an Heimatliebe in erster Linie auf unsere verkehrte Wohnweise zurückzuführen sind. So ist jede Schrift dankbar zu begrüßen, die dem Bau von Eigenhäusern das Wort redet. — In gemeinverständlicher Weise ist in dem sauber gedruckten und mit vielen erläuternden Abbildungen versehenen Heft die Siedelungsfrage erörtert. Der Verfasser hat richtig erkannt, daß nicht der Flachbau an sich der hochgeschossigen Mietskaserne vorzuziehen ist, sondern daß erst die Umgebung von Busch und Baum, die Benutzung und der Ertrag aus dem zum Eigenhause gehörigen Garten den wahren Wert des Eigenhauses ausmacht. Gesunden werden wir erst, wenn nicht nur jedermann seine eigene Haustür hat, sondern wenn er auch sein eigenes Obst, sein eigenes Gemüse erntet. — Das Buch ist in eine Reihe von Abschnitten zerlegt, die in folgerichtigem Aufbau von grundsätzlichen Fragen ausgeht, um dann von der Gestaltung und Einrichtung des Hauses und des Gartens zu handeln. Da drei Autoren daran geschrieben haben, ist nicht immer alles einheitlich gegeben. So enthält das Buch Widersprüche über die zweck-

Digitized by Google

mäßigsten Grundstücksgrößen. Wer tagsüber seinem Beruf nachgeht, wird reichlich zu tun haben, um 300 qm Gartenland in Ordnung zu halten, während der Ruheständler einen erheblich größeren Garten zu unterhalten vermag. — Bei der überzeugenden Schreibweise, die beim Wie immer gleich das Warum setzt, und dem wertvollen und durchaus zeitgemäßen Inhalt kann das Buch allen Volksbüchereien zur Anschaffung durchaus empfohlen werden. G. Hannig (Stettin).

Landauer, Gustav: Der werdende Mensch. Aufsätze über Leben und Schrifttum. Potsdam, Kiepenheuer, 1921. (366 S.)

Dieser Band umfaßt die wichtigsten Aufsätze Landauers unter Ausschluß der Darlegungen über politische Fragen im engeren Sinne, die in zwei weiteren Bänden gesammelt werden sollen. Die Aufsätze sind zum großen Teil der Zeitschrift Landauers, dem „Sozialist", entnommen. Sie haben fast alle eine enge innere Beziehung zu den Problemen des Sozialismus, soweit sie nicht politische, sondern rein geistige Fragen darstellen, soweit sie es — wie der Titel des Bandes andeutet — mit den Wandlungen und Entwicklungen des modernen Menschen zu tun haben. Auch wer Landauers optimistische Meinungen über die Natur des Menschen nicht teilt, oder auch auf viele andere der angeschnittenen Einzelfragen andere Antworten gefunden zu haben glaubt, wird diese bekenntnisartigen Aufsätze nicht ohne tiefere Bewegung lesen, diese Bekenntnisse eines Menschen, der mit reinster Hingabe gelebt hat für diese Ziele der Höherentwicklung des Menschen in seinem Sinn, der wie wenige gerungen hat um all jenes im Menschen, was zwischen dem Wissen und dem Glauben oder Ahnen steht, und was doch vielleicht die wirksamsten Kräfte im Leben der Menschheit darstellt. — Es sei besonders hingewiesen auf die Aufsätze über Goethe (den Politiker!), Hölderlin, Whitman, Tolstoi und Strindberg. H. J. Homann (Charlottenburg).

Lebensbilder aus der Tierwelt Europas. Hrsg. von Hermann Meerwarth und Karl Soffel. Zweite, umgearb. Ausg., bearb. v. Karl Soffel. Leipzig, R. Voigtländer, 1920 f.

(Erste Abteilung:) Säugetiere. Band 1: Von Affen, Fledermäusen, Insektenfressern, Raubtieren, dem Walroß und den Robben. 23 Tiergeschichten. Mit 127 photographischen Abbild. freilebender Tiere auf 64 Tafeln. (253 S.)

Band 2: Von Hörnchen, Biber und Bilchen, Mäusen, Hasen und anderen Nagern. 27 Tiergeschichten. Mit 148 Abbild. auf 64 Tafeln. (229 S.)

Band 3: Von Pferden, Schwarzwild, Kamel, den Hirschen und dem Reh. Tiergeschichten. Mit 93 Abbild. auf 64 Tafeln. (213 S.)

Band 4: Von Antilopen, Ziegen und Schafen, den Rindern und den Walen. Tiergeschichten. Mit 105 Abbild. auf 64 Tafeln und einer Systematischen Übersicht über die in Europa freilebenden Säugetiere. (231 S.)

Es ist eine Freude, den Büchereien anzuzeigen, daß eins der schönsten tierkundlichen Werke, nämlich die „Lebensbilder aus der Tierwelt" von Meerwarth und Soffel, in neuer Ausgabe erscheint. Die erste Abteilung: Säugetiere, liegt jetzt in vier stattlichen Bänden vollständig vor. Zwar ist an Stelle der fast verschwenderisch prächtigen Ausstattung der ersten ganz auf Kunstdruckpapier gedruckten Auflage eine zeitgemäßere, sparsame, aber doch sehr solide Form getreten, bei der die Bilder vom Text getrennt auf besondere Tafeln gedruckt wurden; zwar wurde auch die Zahl der Bilder erheblich vermindert, was bei der fast zu großen Mannigfaltigkeit geschehen konnte, ohne daß Wichtiges oder Charakteristisches wegfiel. Doch stehen dem

Digitized by Google

ungleich größere neue Vorzüge gegenüber in dem systematischen Aufbau des Ganzen, in der Aufnahme zahlreicher biologischer Schilderungen und Erzählungen, besonders auch darin, daß jetzt dem Leben unserer Haustiere ein breiter Raum gewährt wurde, während andererseits wegen des Zwanges der äußeren Umstände der Umkreis streng auf die europäische Tierwelt beschränkt werden mußte. Der ursprüngliche Gedanke, der das Werk ins Leben rief, nämlich die Absicht, eine Sammlung von Photographien freilebender Tiere zu bieten (nach dem Vorgange von Schillings mit seinen Werken aus Afrika), war schon in der ersten Ausgabe während ihres Entstehens ein wenig in den Hintergrund getreten, weil die Mitarbeiter des Textteiles fast durchweg als Schilderer und Erzähler (Braeß, Bley, Karl und Else Soffel) oder gar als Dichter (Löns und v. Kappherr) durch die Kraft ihrer Schilderungen eine Gewichtsverschiebung verursachten. Die Tiererzählung, die Tiernovelle, hat von diesem Sammelwerk eine außerordentliche Förderung erfahren. Der Textteil hat jetzt durch die systematische Anordnung und durch den hochwillkommenen, knapp und gut orientierenden Anhang von Karl Soffel: „Systematische Übersicht der in Europa freilebenden Säugetiere" noch eine erhöhte Bedeutung erhalten. Vielleicht wird das Werk dadurch noch nachhaltiger wirken können im Sinne seines Herausgebers, der sagt: „Sehen lehren, Hören lehren, Lieben lehren, Naturgeschehen (jenseits aller egoistischen Interessen) näher ans Herz rücken, das will unser Buch." — Es ist ein Werk, an dem eine Bücherei, die überhaupt eine naturgeschichtliche Abteilung hat, nicht vorübergehen darf. Es kann für weite, nicht streng wissenschaftlich gerichtete Kreise den unerschwinglichen Brehm weithin ersetzen (womit gegen die einwandsfrei wissenschaftliche Zuverlässigkeit der „Lebensbilder" nichts gesagt sein soll), es kann ihn an anderen Stellen durch die Lebendigkeit seiner Darstellung und das unvergleichliche Bildermaterial glücklich ergänzen, es ist schließlich besonders gut geeignet für den Lesesaal, wo es zur schnellen Auskunft dienen und in seiner Eigenart manchen oberflächlichen Leser zur Vertiefung locken wird. H. J. Homann (Charlottenburg)

Marc, Franz: Briefe, Aufzeichnungen, Aphorismen. 2 Bde. Berlin, P. Cassirer, 1922.

Franz Marc fiel im März 1916 an der Westfront. Eine der stärksten, vielleicht die stärkste Begabung der jüngsten deutschen Malerei erlosch mit ihm. So klingt die vorliegende Auswahl seiner Feldzugsbriefe, seiner hinterlassenen Aufzeichnungen und Aphorismen, denen ein Band mit Zeichnungen und Skizzen beigegeben ist, auch ohne das Geleitwort eines Herausgebers wie ein ergreifend tragischer Nachruf. Ein tief ehrliches Menschentum, eine heilige Verehrung der Kunst spricht aus den beiden Bänden, und so manchem, der der modernen Kunst ferngestanden hat, werden sie zu einer Offenbarung des männlich starken Ernstes werden, mit dem die Besten und im eigentlichen Sinne Schöpferischen dieser Künstlergeneration ihrem Werke gedient haben. Für ihre Einstellung zur Welt und zu den Ideen ist das, was Marc in diesen Briefen ausspricht, erhellender als die verworrene Gedankenkonstruktion in den theoretischen Katechismen des Expressionismus, die soviel Unheil angerichtet haben. Ebensosehr aus diesem Grunde wie zur rechten Erfassung einer Persönlichkeit, der bei längerer Lebensdauer in dem Bemühen um die Gewinnung eines neuen innerlich gestalteten Stils in der Kunst unserer Zeit eine führende Rolle zugefallen wäre, sei die Anschaffung des ungemein geschmackvoll ausgestatteten, allerdings kostspieligen Werkes größeren Büchereien warm empfohlen. G. Kemp (Memel).

Merker, Paul: Neuere deutsche Literaturgeschichte. Wissenschaftliche Forschungsberichte. Herausg. von Prof. Dr. Karl Hötm. Bd. VIII. Gotha, F. A. Perthes, 1922. (142 S.)

Je mehr die Bibliographien zur deutschen Literaturgeschichte ins Stocken kommen oder gar eingehen, um so dankbarer wird man für den Merkerschen Band

Digitized by Google

der bewährten Sammlung sein müssen, weil er überblicken läßt, was in der Zeit von 1914 bis 1920 wissenschaftlich geleistet worden ist, soweit es sich auf das Gebiet von Luther bis etwa C. F. Meyer bezieht. Einwendungen lassen sich leicht machen; schon weil man in der Beurteilung mancher Bücher abweichender Meinung sein muß; auch scheint dieser und jener Dissertation gar zu viel Bedeutung beigelegt zu sein. Wesentlich ist vielmehr die Tatsache, daß M.s Übersicht im ganzen von der nötigen Zuverlässigkeit ist und die Möglichkeit rascher und guter Orientierung bietet; damit ist das Buch vielen zum Dank geschrieben. H. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Pastor, Willy: Mathias Grünwald. Mit 26 Abb. Berlin, Amsler & Ruthardt, 1921. (87 S.)

Niemeyer, Wilhelm: Mathias Grünwald, der Maler des Isenheimer Altars. Gemälde und Zeichnungen des Meisters mit einer Einführung. Berlin, Furche-Verlag, 1921. (50 S., X Taf.)

Pastor legt das Schwergewicht seiner Darstellung auf die Erörterung des ikonographischen und dogmatischen Gehaltes bei Grünwald. Es liegt nahe, daß dabei einige neue Gesichtspunkte zur Behandlung gelangen, sie reichen indessen nicht aus, um mit den vielen schiefen und unkünstlerischen Urteilen des Verfassers zu versöhnen. Über den Künstler Grünwald erfährt man kaum etwas, dagegen desto mehr über die Entwicklung einzelner Motive und Ideenkreise, gelegentlich mit überflüssigen Ausfällen gegen Kirche und Aberglauben ausgeschmückt. Das Buch leistet für die Erfassung der künstlerischen Bedeutung des Meisters so wenig, daß von seiner Erwerbung nur abzuraten ist.

Niemeyers großes, würdig ausgestattetes und herrlich gedrucktes Grünwald-Buch besitzt ganz andere Qualitäten. Es ist in jeder Hinsicht das hervorragendste Werk, das die Grünwald-Literatur der letzten Jahre hervorgebracht hat. Diese Bedeutung kommt ihm ganz besonders deshalb zu, weil es Grünwald in einer ungemein fruchtbaren und aufschlußreichen Weise sowohl als historisch bedingte wie als künstlerisch eigenwüchsige Persönlichkeit zu ergründen sucht. Der Isenheimer Altar als Hauptwerk des Meisters wird ganz neu in das geschichtlich gewordene System des Altarschreines eingeordnet, und damit in eine kaum je beachtete Beleuchtung gerückt. Grünwald ist für Niemeyer der Vollender des Schaualtars, in dem die letzte Entwicklungsmöglichkeit der deutschen Gotik lag, und indem er sich in die vielgestaltigen Möglichkeiten dieser Kunst voll versenkt, die seiner künstlerischen Wesensart am vollkommensten entspricht, wächst er zum Gipfel deutschen Kunstschaffens empor. Er wird zum tiefsinnigen Symbol für die Tragik der deutschen Kunst, die unablässig nach dem Einswerden von Form und Wirklichkeit, nach der Überwältigung der Form durch das Wirklichkeitsgefühl trachtet, die Formgeistigkeit durch metaphysischen Willen überwinden will, und immer, wenn ihr das gelungen ist, keiner weiteren Entwicklung mehr fähig ist. Niemeyer verweist als Analogien zum Schaffen Grünwalds auf Goethes Faust, auf Runge und Marées, auf die Linie, die von Leibl zu Schmidt-Rottluff führt. Auf die vielen Einzelhinweise kann hier leider nicht eingegangen werden. Es ist immer wieder überraschend, in welcher Art der metaphysische Charakter des Altarwerkes durch Niemeyers Betrachtungsweise etwa an der Darstellung des Raumes, an der Bedeutung des Stoffgefühls als eines durch und durch mystischen Wertes, an der Erfassung der Gestalten als statuarischer Faktoren, an den wechselnden Größenverhältnissen der Figuren dargetan wird. — Das Buch ist trotz der Tiefe seiner Ergebnisse nicht eigentlich schwer zu lesen und erfordert auch nicht übermäßig viele Vorkenntnisse, trotzdem wird die Anschaffung, ganz abgesehen von dem hohen Preise, doch nur für große Büchereien empfohlen werden, da es immerhin eine künstlerische Durchbildung voraussetzt, vor allem eine Schulung des Blickes am Kunstobjekt, die unter dem Publikum der Bücherei einer Kleinstadt doch wohl nur in Ausnahmefällen erwartet werden darf. G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Roß, Colin: Südamerika, eine aufsteigende Welt. Mit 54 Abb. u. 2 Kart. Leipzig, Brockhaus, 1922. (317 S.)

Der durch zahlreiche Aufsätze bekannte Verfasser zog hinaus nach Südamerika, um hier „Neuland zu finden, mitzuhelfen, Brot- und Lebensmöglichkeiten für die Tausende zu erschließen, denen Krieg und Revolution sie genommen". Er durchquerte Argentinien, Chile, Bolivien, Uruguay und Brasilien. Unermeßliche Flächen der Pampas und tausendjährigen Urwalds harren hier noch des Siedlers und Bodenschätze von unerhörtem Ausmaß warten auf Abbau. Reiche Möglichkeiten eröffnen sich auch dem Kaufmann und dem Industriellen, für den geistigen Arbeiter ist freilich die Zeit noch nicht gekommen. Aber allen denen, die in diese Länder hinauswandern, ruft der Verfasser warnend zu, daß es insbesondere für den Siedler gelte, in Uranfänge menschlicher Kultur wieder hinabzusteigen, und daß der Lebenskampf die Anspannung aller Kräfte verlange. Denn so reich an sich die Natur ausgestattet ist, sie läßt sich ihre Schätze nur abringen in unermüdlicher und entbehrungsreicher Vorarbeit. Und selbst dann, wenn das Lebenswerk mit Erfolg gekrönt war, kehrte schon mancher aus der großen Einsamkeit in die Heimat zurück mit ausgehungerter Seele! Die meisten führte aber „der Weg von der großen Hoffnung über die große Enttäuschung zum stillen Sichbescheiden oder zum Zusammenbruch, aus dem nur das nackte Leben gerettet wurde". — Das Buch hat den Vorzug, zugleich belehrend und unterhaltend zu sein. Wegen der vielen praktischen Winke sollte es in erster Linie von jedem in die Hand genommen werden, der sich mit dem Gedanken des Auswanderns trägt. Aber auch wer Freude an der Eigenart und Schönheit dieser Länder empfindet, deren weltpolitische Bedeutung sich nur ahnen läßt, wird bei der ansprechenden Schilderungsgabe des Verfassers voll auf seine Kosten kommen. Allen volkstümlichen Büchereien kann das treffliche Buch bestens empfohlen werden. H. Horstmann (Gleiwitz).

Schlesier des 19. Jahrhunderts. Namens der historischen Kommission für Schlesien hrsg. von Friedrich Andreae, Max Hippe, Otfried Schwarzer, Heinrich Wendt. Breslau, Korn, 1922. (335 S.)

Der vorliegende erste Band der „Schlesischen Lebensbilder" mit über 70 Biographien bringt eine Auswahl von Persönlichkeiten, die in Schlesien oder anderwärts geboren sind, deren Wirken für Schlesiens Entwicklung bedeutungsvoll war und zum Teil noch in die Gegenwart hineinragt. Es ist ein Buch der Toten. In skizzenhafter, aber scharf umrissener Zeichnung zieht eine bunte Reihe von Führergestalten an dem Auge des Lesers vorüber, der überrascht sein wird von der Kraftentfaltung und Tatenfülle, von Männern, die im öffentlichen Leben in Schlesien an führenden Stellen standen oder in der Fremde ihre Heimat nicht vergaßen. Nur wenige Namen seien aus der imposanten Reihe herausgegriffen, um eine Vorstellung von dem reichen, mosaikartigen Inhalt des Buches zu geben. Neben tatkräftigen Begründern und zielbewußten Führern der schlesischen Industrie wie Fürst Henckel von Donnersmarck, Schöller, Pohl, Pinkus, Fitzner, und Pionieren der Landwirtschaft wie Zimbal, Heller, Graf von Burghaus stehen bahnbrechende Gelehrte wie Ferdinand von Richthofen, Neißer, Roepel und hervorragende Theologen und Geistliche wie Schleiermacher, Melchior von Diepenbrock, David Schulz. Zu ihnen gesellen sich Dichter und Künstler von Weltruf wie Adolf Menzel, Karl von Holtei, Karl Hauptmann, bedeutende Politiker und Staatsmänner, wie von Kardorf, Graf von Ballestrem, Friedenthal und eigenartige Erscheinungen wie der geniale Schauspieler Devrient und der Abenteurer und Weltmann Fürst Pückler-Muskau. — Abgesehen von seinem Wert für die schlesische Heimatgeschichte besitzt das Buch auch eine hohe bildungspflegliche Bedeutung. Das Leben fast aller dargestellter Persönlichkeiten ist ein leuchtendes Vorbild für willensstarkes Ringen und strenge Pflichterfüllung, denen der Erfolg nicht versagt blieb. Die Lektüre des Buches wird durch zahlreiche Bildbeigaben, die zugleich Proben

Digitized by Google

neuerer schlesischer Bildniskunst und Kunstpflege bieten, auf das reizvollste belehrt. Alle größeren Büchereien auch außerhalb Schlesiens seien daher auf das nachdrücklichste auf das schöne Unternehmen aufmerksam gemacht. H. Horstmann (Gleiwitz).

Schmidt, Hans: Meine Jagd nach dem Glück in Argentinien und Paraguay. Reise-, Arbeits- und Jagdabenteuer. Mit 63 Abbildungen nach Photogr. 2. unver. Aufl. Leipzig, Voigtländer, 1921. (208 S.)

Diese kernhaften, lebensprühenden Schilderungen aus einem an bunten Wechselfällen des Schicksals reichen Leben drunten tief in Südamerika sind so vorzüglich daß man dem Buche die weiteste Verbreitung wünschen muß. Der Verfasser, ein norddeutscher Landwirt, der 1912 auf gut Glück dahin auswanderte, hat nicht nur viel gesehen und erlebt, sondern er hat besonders auch die Gabe, seinen Beobachtungen und Erfahrungen in treffender, anschaulicher Weise Ausdruck zu verleihen. Besonders wertvoll sind seine Jagderlebnisse und Schilderungen der südamerikanischen Fauna. Aber auch Land und Leute hat er gründlich studiert und zumal während des Weltkriegs, wie nicht anders zu erwarten, als Deutscher allerhand bittere Erfahrungen machen müssen. Den Lesern unserer Volksbüchereien, auch schon der reiferen Jugend, kann man aus der neueren Reiseliteratur kaum etwas Besseres in die Hände geben als dieses erlebnisreiche, spannende, kerndeutsche Buch.
G. Fritz (Charlottenburg).

Stiehl, Otto: Der Weg zum Kunstverständnis. Eine Schönheitslehre nach der Anschauung des Künstlers. Mit 353 Abbildungen im Text. Berlin-Leipzig, Vereinigung wiss. Verleger, 1921. (322 S.)

Die Kunsterziehungsliteratur erfährt durch dies von berufenster Seite geschriebene Buch eine nicht hoch genug einzuschätzende Bereicherung. Davon ausgehend, daß allen bisherigen Bestrebungen volkstümlicher Kunstwissenschaft offenbar die Grundlage eines volkstümlichen Kunstverständnisses fehlt, versucht der Verfasser diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß er die Kunst auf ihren ureigensten Grund und Boden stellt und von den allgemeinverständlichen Tatsachen der Wahrnehmung die Blicke schärft für das, was ihre Wirkung ausmacht. Der Verfasser hat die ihm vorschwebende Aufgabe glänzend gelöst. In anschaulicher, frischer Darstellung, die durch ein reiches Bildermaterial, zum großen Teil nach eigenen Aufnahmen, unterstützt wird, führt er ein in das Wesen des Kunstverständnisses, analysiert er den beim künstlerischen Sehen sich abspielenden Vorgang, Linie, Symmetrie, Rhythmus, Gliederung, Licht, Farbe, Werkstoffe, Zweck und andere Bedingungen, die dem künstlerischen Verständnis und Gewissen zugrunde gelegt werden müssen. Wenn das Buch sich auf die Baukunst beschränkt, so geschieht es nach des Verfassers eigenen Worten deshalb, weil sich in dieser klarer als in den anderen Künsten die Grundlagen künstlerischen Wirkens aussprechen, aufgebaut sind auf Grundlagen fest begrenzter Formen, aus denen sie sich klar und überall deutlich entwickeln. Erkenntnis der Gesetze baulicher Wirkung bietet uns den besten Zugang zum Verständnis künstlerischer Wirkungen überhaupt. Auf die Anschaffung des schön ausgestatteten Buches, das einen so wertvollen Unterbau für die Volkskunsterziehung bietet, sollte keine Bücherei, welche die nötigen Mittel dazu besitzt, verzichten. G. Fritz (Charlottenburg).

Unger, Hermann: Musikalisches Laienbrevier. München, Drei-Masken-Verlag, 1921. (113 S.)

Die temperamentvolle, geistreiche, aber nicht oberflächliche Broschüre eines die Materie und deren geistiges Fundament beherrschenden Kopfes. Auf diesem Spaziergang durch die Musikgeschichte gewinnt der Musikliebhaber einen Überblick über das Wesen und Werden der Musik mit ihren Formen und Formgesetzen. Musikentwicklung ist Entfaltung der Persönlichkeit, Herausentwicklung des Einzelnen aus der Gesamtheit. Das ist der fruchtbare Gesichtspunkt, unter dem Unger den aufmerksamen Leser zum

Digitized by Google

Wesentlichen der musikalischen Erscheinungen der Zeit der Kirchenherrschaft, des Fürstenhofes der Renaissance und der „Gesellschaft" führt. Immer verfolgt er dabei in lebendiger, großzügiger Weise die Nachwirkung einzelner Vergangenheiten bis in die Gegenwart hinein, so daß der Leser der 113 Seiten zuletzt mehr Einsicht in das Ganze und die zum Verständnis wichtigen Einzelheiten gewonnen hat als durch monatelange Arbeit in dicken Musikgeschichten. Er wird nun anders hören. Ist ihm doch mehr als ein Wissen um Zahlen und Personen vermittelt worden. Ich möchte besonders die Lehrer der Volkshochschulen auf dies Laienbrevier aufmerksam machen. Natürlich gehört es in jede Bücherei. P. Biedermann (Bromberg).

Volckmann, Erwin: Alte Gewerbe und Gewerbegassen. Deutsche Berufs-, Handwerks- und Wirtschaftsgeschichte älterer Zeit. Würzburg, Gebr. Memminger, 1921. (354 S.)

Die Straßennamenforschung, die sich zumeist in lokalgeschichtlichem Rahmen hält, hat bisher in besonders großem Umfang mit Vermutungen aller Art gearbeitet. Ein Weg, zu zuverlässigen Ergebnissen zu gelangen, ist jedenfalls der, zunächst einmal möglichst viele gleichartige Benennungen aus den verschiedenen Gegenden zusammenzustellen und bei der Erklärung der Namen neben dem Sprachlichen auch die örtlichen und kulturgeschichtlichen Beziehungen gründlich zu prüfen. V.'s Buch erfüllt, soweit es sich um Straßenbezeichnungen aus dem Gebiet der alten Gewerbe handelt, einen guten Teil dieser Forderung. V. hat vor vielen Forschern wenigstens das voraus, daß er sich auf langjährigen Reisen einen Einblick in alle örtlichen Verhältnisse der Städte im Norden und Süden des Deutschen Reichs verschafft hat. Dazu kommt, daß er über gute Kenntnisse in der Wirtschaftsgeschichte verfügt und daß er auch gelegentliche archivalische Nachforschungen nicht unterlassen hat. Allerdings gelingt es auch ihm nicht, überall Licht in das Dunkel der Namensformen zu bringen, an manchen Stellen versagen alle Deutungsversuche, an anderen bleibt es bei Mutmaßungen. Manches wird auch vor einer strengen sprachlichen Kritik nicht standhalten können. So möchte ich ein Fragezeichen machen bei den Erklärungen von Soege-, Hunde-, Daubecker-, Blut-, Pümperstraße, Krönkenhagen u. a., um nur einiges zu nennen, obwohl hier kein Raum für ein näheres Eingehen auf diese Dinge zur Verfügung steht. V., der selbst scharf gegen andere Namensforscher polemisiert, wird sich natürlich auch auf ähnliche Angriffe gefaßt machen müssen. Für die Leser dieses Blattes möchte ich besonders darauf hinweisen, daß V. es versteht, in anregender und unterhaltender Darstellung an der Hand der Straßennamen einen reizvollen Querschnitt durch die alte Wirtschaftsgeschichte zu geben. G. Kohfeldt (Rostock).

Waltershausen, Hermann W. von: Musikalische Stillehre in Einzeldarstellungen. Bd. 1. Die Zauberflöte. Eine opern-dramaturgische Studie. (126 S.) Bd. 2. Das Siegfried-Idyll oder die Rückkehr zur Natur. (116 S.) Bd. 3. Der Freischütz. Ein Versuch über die musikalische Romantik. (120 S.) München, Drei-Masken-Verlag, 1920.

Waltershausen, schaffender Künstler („Oberst Chabert", „Richardis") und Professor der Akademie der Tonkunst in München, macht hier Vorträge aus seinem praktischen Seminar für fortgeschrittenere Musikstudierende weiteren musikalischen Kreisen zugänglich. In einer Reihe von Bändchen — 12 sind zunächst vorgesehen — will er sie zu einer musikalischen Stillehre zusammenfassen. Ein kühner, aber trotz der erfreulichen Entwicklung moderner Musikwissenschaft dringend notwendiger Gedanke, für dessen glückliche Verwirklichung die vorliegenden Bändchen das Beste hoffen lassen. Ein praktischer Musiker von nicht gewöhnlicher Gedankenschärfe und kunstphilosophischer wie literarischer Bildung, ein künstlerischer Pädagoge mit einem von Systemen unbeengten Blick für die Forderungen der musikalischen Praxis dringt in diesen tiefschürfenden Untersuchungen zum Wesentlichen und Grundsätzlichen der

Digitized by Google

klassischen, romantischen und modernen Opernmusik vor. Soweit ich übersehe, sind sie die erste gründliche Auseinandersetzung eines modernen Schaffenden mit Stilfragen. Bequeme Lektüre sind die Bändchen nicht. Man muß sie durcharbeiten. Über das reinstoffliche Genießen hinausgewachsene Musikmenschen werden reichen Gewinn davontragen. Größeren Büchereien, die für Musikwissenschaft etwas übrig haben, ist die Anschaffung sehr zu empfehlen. P. Biedermann (Bromberg).

C. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Achleitner, A.: Mataun. Eine Erzählung aus der Steiermark. Berlin, Parey, 1920. (378 S.)

Der vorliegende Roman ist in einer Sammlung von Jagdromanen erschienen, und es mag sein, daß es ein außerordentlich „waidgerecht" geschriebenes Buch ist; an Belehrungen und Erklärungen, die sogar die seligen Schmeller und Adelung zu Kronzeugen anrufen, ist jedenfalls nicht gespart. Handlung? Ein Industriekapitän als Jagdherr von geradezu neronischen Ausmaßen, sein ducknackiger Sohn, den sein Vater gewöhnlich als Mißgeburt bezeichnet und dementsprechend behandelt, ein Waldmeister vulgo Oberförster tüchtigster Art, den gleichwohl besagter Jagdherr ehestens in die ewigen Jagdgründe befördern will, dazu die entsprechenden Gattinnen — das arbeitet nun in bewährter Weise gegeneinander. Es geht jedoch schließlich alles gut, wenn zu diesem erfreulichen Abschluß auch erst ein Oberschenkel amputiert, aber auch ein kräftiger Stammhalter geboren werden mußte (mit Hilfe eines geheimnisvollen Rezeptes, das offenbar zur Erhöhung der Spannung zu guter Stunde immer wieder aus der Versenkung emportaucht). — Kinokitsch!

Heiligenstaedt (Goslar).

Bohner, Theodor: Lachendes liebendes Rom. Erzählungen aus dem Italien von heute. Basel, Rhein-Verlag, 1922. (220 S.)

Das „Italien von heute", das der Verfasser zu schildern verspricht, ist in Wirklichkeit das Italien der Vorkriegszeit, das er wohl auch bei der großen Deutschenflucht im Jahre 1915 verlassen mußte. Auch sehen wir in diesen Erzählungen Rom mehr lieben als lachen. Der Lachende ist vielmehr Bohner, der während eines anscheinend recht kurzen amtlichen Aufenthalts in Rom seine Augen nicht in der Tasche gehabt hat. Freilich sind seine Blicke an den paar offenliegenden und auffälligen Erscheinungen des italienischen Lebens hängen geblieben, die sich dem Durchschnittsbeobachter aufdrängen: Die verlotterte Osteria und der Straßenhandel, die armseligen Schuster und die verkommenen Pförtner, die verzweifelten Streber der Beamtenklasse, der alle Schliche meisternde „Cavaliere", das gefühlschauspielernde, eitle Kleinbürgertum. Dazwischen ist wohl auch der Versuch gemacht, der landläufigen Tragik des italienischen Volks in seinen untersten Schichten gerecht zu werden und seine kurzen und trüben Dramen auf seine psychologische Grundlage zu stellen. Geglückt ist dieser oft unternommene Versuch auch Bohner nicht. Er bleibt in seinem Italienbuche — wie so viele andre vor ihm — bei der erstaunten Ablehnung stehen, bei dem überlegenen Lächeln des nordischen Kulturmenschen, der zum ersten Male in diese Welt gerät, deren Erscheinungen nie restlos in unserer nordischen Begriffswelt lösbar sein werden. Am nächsten ist ihr gekommen Ricarda Huch in ihrer „Triumphgasse", doch die spielt in Triest. Anatole France (im Roman „Le Lys rouge"), Bourget (in „Kosmopolis"), Kürnberger (im „Schloß der Frevel"), Heinrich Mann (in der „Herzogin von Assy") begnügten sich mit übersehbaren Ausschnitten der gesellschaftlich international gefärbten Lebenskreise. Adolf Wilbrandt, einer der besten deutschen Italienkenner, widerstand bewußt der Versuchung, das italienische Volksleben stofflich zu verwerten; Paul Heyse, Richard Voß und viele Kleinere sind ihr erlegen. Bohner ist nun vollends anzumerken, daß er aus seinem Stoffe literarisch „etwas

Digitized by Google

zu machen" versucht, was gar nicht in seiner Anschauung liegt. Er fabuliert in gut alemannischer Art, wird aber dabei oft platt und langatmig und kann uns auch durch ein paar glückliche Striche und ein paar Sprachspäße nicht darüber hinwegtäuschen, daß sein lachendes Rom nicht über die üblichen Italienreminiszenzen hinausreicht. Das ist bei Bohner um so mehr zu bedauern, als er uns in seiner Jugendgeschichte „Kwabla" bereits eine Probe geliefert hat, die wirkliches Erzählertalent verrät, und damit Erwartungen zeitigte, die sein Rombuch enttäuscht. Seine Erzählungen könnten trotzdem unterhaltsam wirken; aber dazu fehlt es ihnen an der nötigen Zuschärfung. Auch bereitet seine unflüssige Schreibweise dem Leser allzuviel Hemmungen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Bülow, J. von: Heinrich Seifferts Ende. 3. Aufl. Cöln, Gonzki, 1919. (183 S.)

In der Flandernschlacht 1917 hat ein junger, noch unerfahrener Gehilfe des Todes die Seelen von zwei Soldaten mit heimgebracht, die nach dem Hauptbuch des Todes noch gar nicht hätten fallen sollen. Er wird zurückgeschickt und soll den Körpern die Seelen wiedergeben. Er verwechselt sie aber. Die Seele des Leutnants Seifferts mit ihrem Bewußtsein und Erinnerungsvermögen gelangt in den Körper des Unteroffiziers Schwarz und umgekehrt. Die aus dieser Verwechselung entstehenden Komplikationen, die noch dadurch vermehrt werden, daß beide verheiratet sind, hätten selbst für ein Talent mittleren Ranges einen dankbaren Vorwurf für eine tragikomische Erzählung gegeben. Aber eine ernsthafte Behandlung dieses Problems mit so unzulänglicher dichterischer Begabung, wie sie J. von Bülow in diesem Werke offenbart, wirkt abstoßend und läßt den Leser durchaus unbefriedigt. Volksbüchereien kann das Buch nicht empfohlen werden. R. Kock (Stettin).

Burk, Walther: Der Vogt von Hornberg. Eine Schwarzwaldgeschichte aus dem 16. Jahrhundert. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1919. (166 S.)

Burk erzählt von schicksalsschweren Tagen des um seines Glaubens willen nach dem Siege Karls V. über die Protestanten verfolgten schwäbischen Reformators Johann Brenz, der eine Zeitlang von dem Württemberger Herzog als Vogt von Hornberg versteckt gehalten wird. Anfangs feindselig, dann rettend greift hier in sein Leben die in Haß und Liebe gleich starke, opferbereite Grubbäuerin ein, bis er es wieder wagt, in seine Heimatstadt zurückzukehren. — Die etwas ungeschickt zusammengefügte, aber unterhaltsame Erzählung flaut leider in einen ebenso überraschenden wie enttäuschenden Verlegenheitsschluß ab. Anspruchslosen Lesern wird die Geschichte gefallen. Hildegard Lohmann (Hamburg).

Fischer, Wilhelm: Das Geheimnis des Weltalls. (2) Erzählungen. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1921. (165 S.)

Die Titelnovelle hat den jungen, damals in Graz lebenden Johannes Kepler zum Helden, dem sich das „Geheimnis des Weltalls" im ewigen Gesetz der Planetengeschwindigkeit und in der irdischen Liebe kundtut. Versöhnen hier wenigstens noch manche poetische Schönheiten mit dem spärlichen Inhalt und den vielen umständlichen Reden, so ist die zweite Erzählung „Einer von dreien", in der ein Goldschmiedsgeselle das rechte Zutrauen zu sich lernt und damit schließlich das Meistertöchterlein gewinnt, geradezu langweilig in ihrer Schwerfälligkeit. Beschränken wir uns also lieber auf die früheren eigentlichen „Grazer Novellen", deren Klarheit, Stimmungsreiz und Poesie hier nicht mehr erreicht wird.
Hildegard Lohmann (Hamburg).

Hauptmann, Gerhart: Anna. Ein ländliches Liebesgedicht. Berlin, S. Fischer, 1921. (140 S.)

Das Gedicht erzählt von der Liebe eines schwärmerischen poetischen Jünglings zu einem Mädchen, dessen Leben von verhängnisvollen Geheimnissen verdunkelt ist.

Digitized by Google

Ehe sich beide noch aussprechen, obwohl sie ihrer Liebe beide bewußt scheinen, wird das Mädchen ihm durch unerklärliches Geschehen entrissen und an einen Unwürdigen verkuppelt. Das spielt sich ab auf einem Landgute, in blühendem Sommer. Der Ton des Gedichtes ist von Anfang an gedämpft, von melancholischen trüben Vorahnungen durchsetzt. Die Wärme des Sommers wird lastend und schwül, bis sich die Spannung in einem schweren Unwetter entlädt. — Die kleine Handlung ist breit dargestellt und umrankt von zahlreichen direkten Stimmungsschilderungen und Reflexionen. Man sagt, es seien eigene Jugenderlebnisse des Dichters in dem Gedicht geschildert; das mag die Ursache seines stark reflektierenden Charakters sein. Das mag auch die Ursache sein, weshalb die Erzählung — aus dem Bereich des Tatsächlichen nicht ganz in den des dichterisch Wahren und Überzeugenden erhoben — der inneren Geschlossenheit und Überzeugungskraft ein wenig entbehrt, es mag auch den Grund bilden, weshalb die Grenze zwischen Enthüllen und Verschweigen oft nicht so gezogen zu sein scheint, wie es der Leser wünschen möchte, weshalb manches verschwiegen oder kaum angedeutet wird, was dem Leser zu wissen nötig wäre, vieles andere fast behaglich, in gerührter Stimmung der Jugenderinnerung erzählt wird, was unwichtig und hemmend erscheint. — Störender aber als alles dies, was man leicht als eine liebenswürdige Schwäche im Werk des 60jährigen gern dulden und gar genießen könnte, ist die Behandlung des Verses, die gerade bei G. Hauptmann, der auch in gebundener Rede schon so Wundervolles gegeben hat, recht enttäuscht. Der Vers ist fast überall holprig, ebenso schwer und unbequem laut wie leise zu lesen, er entbehrt fast völlig des belebenden Rhythmus. Der Stil ist sehr sonderbar sozusagen aus mehreren Schichten gemischt: aus dem nahezu naturalistischen Dialog, der nur durch viele Flickworte notdürftig ins Versmaß gepreßt ist, aus der gehobenen Sprache der frommen Herrnhuterischen Verwandten der Helden und schließlich aus der Sprache des Erzählers, die oft ironisch den Ton antiker Epen nachzuahmen scheint, in griechischer Mythologie schwelgt, meist aber in breiten, schwärmerischen Reflexionen die Handlung umspielt, jedenfalls fast nie eine schlichte Erzählung bringt. Wenn man hier überhaupt von einer geschlossenen Form sprechen kann, so steht vielleicht die der antiken Epistel noch am nächsten, ohne daß das Gedicht ihr ganz entspräche. Man sieht im ganzen nicht, was den Dichter bewog, die kleine reflektierende Erzählung in eine so anspruchsvolle Form zu kleiden.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Horn, Hermann: Meer und Matrosen. Erzählungen. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (212 S.)

Der vorliegende Sammelband zeigt Hermann Horn geradezu als den deutschen Meister der ernsten Kurzgeschichte aus dem Seemannsleben. Wir brauchen nun die Finnländer nicht mehr um ihren Nylander zu beneiden. Hier ist mehr als in dessen „Seevolk"-Bänden. Stücke wie den dämonischen „Seeaffen" und die tragikomische „Havarie" vergißt man nie wieder. Auch die beiden Kap-Hoorn-Geschichten („Bei Kap Hoorn" und „Die Fockschot"), sowie der geheimnisvolle „Wachmann" sind von einer staunenswerten Prägnanz. Von den beiden größeren Geschichten, mit denen der Band schließt, mutet die erste, „Der verwundete Knabe", wie die Skizze zu einem maritimen Gegenstück von Straußens „Freund Hein" an. Sie wird alte und junge Leser gleich tief bewegen. Dagegen dürfte bei der letzten Geschichte, „Ein deutscher Matrose", nur die abenteuergierige Jugend auf ihre Kosten kommen, da die Darstellung der Farbigen, die hier eine wesentliche Rolle spielen, der letzten dichterischen Überzeugungskraft ermangelt. Hier scheint Horns Künstlertum begrenzt. — Es ist selbstverständlich, daß in Niederdeutschland schon kleine, in Oberdeutschland wenigstens schon mittlere Büchereien diese ausgezeichnete Novellensammlung erwerben sollten. Besonders sei sie auch für Vorlesestunden empfohlen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

Hülsen, Hans von: Versprengte Edelleute. Berlin, Morawe & Scheffelt. (288 S.)

Die Novellen, die Hülsen sinnvoll mit diesem Titel zusammenschließt, sind zwar stofflich ganz getrennt, stellen aber alle in ihren Vordergrund Persönlichkeiten, deren Wesensgemeinschaft die einzelnen Erzählungen zu einem Ganzen verbindet. Das Buch wird getragen von der Idee der leidvollen, kampfreichen Einsamkeit derer, die das Geschick mit dem Adel einer zarten, untadeligen Gesinnung belehnt. Die letzte Erzählung, „Silferstolpe", verschärft noch den besonderen Unterton des Buches, den der langsamen, unabwendbaren Zerrüttung der Adelsgeschlechter. — Wegen seiner stofflichen Fülle und der temperamentvollen, großlinigen Erzählungsweise wird das Buch wohl, abgesehen von einer ganz primitiven Geschmacksrichtung, jeden, auch den höchsten Ansprüchen der Leser gerecht und seiner Verwendung in Büchereien ist keine Grenze gesetzt. Eva Kuck (Charlottenburg).

Jammes, Francis: Der Pfarrherr von Ozeron. Roman. München, Drei Masken, 1921. (240 S.)

Im „Pfarrherr von Ozeron" zeichnet uns diesmal Jammes das Ideal eines oder vielmehr zweier katholischer Landpfarrer, Meister und Schüler. Der eine, altem Adel entstammend und zum Priester geworden aus schmerzvollem Erlebnis, und der andere, sein Schüler, ein Bauernkind, aber früh hineingewachsen in das Mysterium des katholischen Glaubens, das Lebenswerk seines Meisters liebevoll betreuend und seinem Andenken in Verehrung hingegeben. Die in Christo verzeihende Liebe, die auch den Schwachen, Gestrauchelten umspannt und wieder emporhebt und aus den schwachen Fünklein seiner erkalteten Seele wieder die reine Flamme bläst, die innige Versenkung in die Mystik des katholischen Glaubens, das tiefste Erleben ihrer Lehre und ihrer Symbole ist beiden zueigen. Und Jammes läßt diese Lehre lebendig werden, zeigt uns das Sakrament der Priesterweihe als Erlebnis, läßt vor unseren Augen den Schatz der guten Werke sich häufen und wirken und das Wunder niedersteigen zu den Auserwählten. Armut und Seelenpein erscheinen als göttliche Fügung; Unwissenheit und Sünde werden überwunden durch reine Gotteskindschaft. — Das ganze Buch ist eine Abkehr von unserer Zeit, eine Bukolika, die das dörfliche Leben naiver Bauern in den sonnigen Pyrenäendörfern schildert und bedeutungsvoll verklärt. Beseelt erscheinen in diesem Buche nicht nur Tier und Pflanze, sondern auch Baum, Berg, Bach, Himmel und Wiese, wie in einem Hymnus des Franz von Assisi: sie sind mit dem menschlichen Schicksal unlösbar verbunden. Das Buch ist eine Verherrlichung des katholischen Glaubens und Priestertums, nicht ohne eine leise Überschwenglichkeit und luftige Spiegelung, die aus dem Sonnenhimmel des Baskenlandes zu stammen scheint. Mit dem „Pfarrherrn von Ozeron" tritt Jammes in die Reihe der bedeutenden literarischen Fürsprecherd es Katholizismus in der Weltliteratur: Paul Bourget, Antonio Fogazzaro, Enrica Handel-Mazetti. — Geeignet für erwachsene, auch protestantische Leser aller Art und für alle größeren Büchereien.
F. Plage (Frankfurt a. O.).

Ramuz, C. F.: (Gesammelte Werke) Band 1: Die Sühne im Feuer. Gedichte und Novellen. Band 2: Das Regiment des Bösen. Roman. Band 3: Es geschehen Zeichen. Roman. Übersetzt von Albert Bauer und Emil Wiedmer. Basel, Rhein-Verlag, 1921. (199, 247, 244 S.)

In dem Waadtländer Ramuz lernen wir einen Dichter von stärkster Eigenart und Kraft kennen. In der Knappheit und Prägnanz des sprachlichen Ausdruckes liegt seine Stärke. Er erzählt hart und ohne Gefühligkeit mit wenigen Worten, deren jedes ein Licht, eine Farbe, eine Form hervorspringen läßt, deren jedes mit suggestiver Kraft uns den Gegenstand, Landschaft oder Mensch schauen

Digitized by Google

läßt. Auch seine Menschen sind wortkarg, aber ihre Worte sind wie Axthiebe oder Faustschläge. Er erzählt Geschichten von Waadtländischen und Walliser Bauern, meist solche, in denen sie durch Erlebnisse, durch Visionen über die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Wunder hinausgerissen sind. Ihre Erlebnisse wurzeln stets im Religiösen, aber in dieser Religiosität ist die Dämonenfurcht lebendiger als die Gottesliebe. Diese Menschen sind dumpf und gequält, aber voll unheimlicher Kräfte; die Geschehnisse sind oft die des Alltags, aber sie wirken auf diese Menschen als furchtbarste Erschütterungen. Diese Bauern sind einfache, der Wirklichkeit abgeschaute Gestalten; aber wie sie diese Erschütterungen erleiden, das geschieht so, daß wir in mächtiger Symbolik ewig menschliche Dinge gewahren. — Der erste Band dieser ersten deutschen Sammelausgabe des Dichters bringt einige Gedichte und mehrere balladenartige kurze Erzählungen und Schilderungen von dem schweren Leben und harten Tod der Bergbauern. Der zweite Band enthält den Roman „Das Regiment des Bösen". Im Dorfe zwingt ein Böser alle unter seine Macht, läßt sie in Gier und Haß sich zerfleischen, bis Liebe seine Macht bricht. Vieles steht hier schon jenseits der Grenze zwischen Erlebnis und Vision. Der Roman des dritten Bandes schließlich „Es geschehen Zeichen" läßt eine ganze Landschaft, beeinflußt durch einen vom verwirrenden Geist der „Apokalypse" dem Irdischen entrückten Bibelboten, unter der Herrschaft der Vision vom Weltuntergang erliegen. Doch sehen sie die Welt verjüngt wieder auferstehen. In diesem Roman, der Ungeheuerstes ohne Haschen nach Effekten, ruhig, einfach erzählt, ist die Nähe monumental einfacher Bibelerzählung deutlich spürbar, wenn auch die bunte Farbigkeit, der Reichtum an Nuancen ewig scheidend dazwischen steht. — Die Übersetzungen scheinen der Dichtung würdig zu sein. — Nur für solche Leser, die schon über dem Stofflichen stehen.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Schäfer, Wilhelm: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München, Georg Müller, 1922. (556 S. 4°.)

Selten ist wohl ein Buch der Schönen Literatur unserer Zeit mit einer reineren und leidenschaftlicheren seelsorgerlichen Hingabe an die Seele des deutschen Volkes geschrieben worden als dieses. Und selten ist die Forderung Goethes, daß der Sinn aller Geschichtsbetrachtung der Enthusiasmus sein müsse, und Nietzsches Verlangen nach „monumentalischer Historie mit ihrem schwierigen Fackel-Wettlauf, durch den allein das Große weiterlebt", so schön, so unparteiisch und so verantwortungsbewußt erfüllt worden wie in diesem gewichtigen völkischen Erbauungsbuche. Verantwortungsbewußt: denn der Dichter spürte wohl — das wissen wir aus seinem „Lebensabriß" —, als er dieses Werk anging, angehen mußte, die Wahrheit des Nietzsche-Wortes: „Wenn der Mensch, der Großes schaffen will, überhaupt die Vergangenheit braucht, so bemächtigt er sich ihrer vermittels der monumentalischen Historie", und er wußte, daß ein Volk, das zu seinem eigenen Wesen zurückfinden muß, eben vor allem „seine Vergangenheit braucht". So schrieb er diese Saga vom Leben und Leiden des Genius unseres Volkes, von seinen Irrfahrten und Heimkünften, von seinen Niederlagen und seinen Siegen. — Natürlich ist nicht jedes der mehr als dreihundert Einzelstücke vollkommen. Insbesondere manche Einzelerscheinung der letzten hundert Jahre ist nicht mit ihrem ganzen Wesen in die Saga eingegangen, schon weil hier die perspektivischen Verhältnisse vorerst einer monumentalen Erfassung einzelner Gestalten vielfach widerstreben. Am reinsten und konzentriertesten scheint mir Wilhelm Schäfers große epische Absicht verwirklicht im „Schuldbuch der Götter" (germanischer Mythos), im „Buch der Könige" (Schicksale der deutschen Stämme und ihrer Führer bis zur Karolingerzeit), im „Buch der Kaiser" (Salier und Hohenstaufen), im „Buch der Bürger" (Kultur des deutschen Mittelalters) und im „Buch der Freiheit" (deutsche Mystik und Reformation). Aber auch die andern acht Bücher haltneten Herrlichkeiten die Fülle. Ich erwähne namentlich aus dem „Buch der

Digitized by Google

Kirche" den wie eine Wunderblume leuchtenden Hymnus auf die mittelalterliche Legendendichtung und das selbst wie ein romanischer Dom anmutende Kapitel „Die Heliandsburgen", aus dem „Buch der Fürsten" den dunkeltönigen „Rembrandt" und den bitteren „Alten Fritz", aus dem „Buch der Propheten" den treuherzig schelmischen „Hans Sachs", den brausenden „Bach", die dämonische „Lenore" und das ergreifend schöne Schiller-Goethe-Kapitel „Jena", aus dem „Buch der Erhebung" den drangvollen „Beethoven", aus dem „Buch der Minister" die grimmigen Kapitel „Der Geheimrat", „Das Fest auf der Wartburg" und „Ernst Moritz Arndt", den höhnischen „Biedermaier" und den unvergleichlichen Epilog „Goethe stirbt", aus dem „Schuldbuch der Menschen" die anklagende „Vorstadt", den von alter Göttersage angewehten „Alten im Sachsenwald", den furchtbaren „Schützengraben" und die tröstliche „Wiederkunft". — Trotzdem das wunderschön gedruckte Werk eine bedeutende Belastung für den Etat mittlerer Büchereien bedeutet, sollten schon diese danach trachten, es zu erwerben und es insbesondere auch für Vorlesestunden nutzbar zu machen. Denn hier ist spruchgewaltiges Wort, das zum Klang erlöst sein will für alle, die Ohren haben zu hören. E. Ackerknecht (Stettin).

Seidel, Heinrich Wolfgang: George Palmerstone. Die Geschichte einer Jugend. Berlin, Grote, 1922. (536 S.)

Der jüngere Seidel führt hier im großen Maßstabe aus, was er schon mehrfach im kleineren (im „Vogel Tolidan", „Ameisenberg") versucht hat: nämlich dem eigenen Jugenderlebnis eine poetische Gestalt zu geben. Also eine Art autobiographischer Roman. Aber nicht nur das. Der Dichter hat sich seine Aufgabe nicht einfach gestellt. Er rückt den Stoff weiter von sich ab, verlegt ihn in eine Zeit, die er nicht selbst mehr erlebt haben kann, die er aber, nach eigenem Bekenntnis, vor allem durch Vermittlung seines Vaters kennengelernt und in sein Herz geschlossen hatte — es ist die Zeit um 1850 — und ruft nun zugleich mit der eigenen Jugend von ihr ein Bild herauf, das durch seine Echtheit und Unmittelbarkeit unsere höchste Bewunderung erregt. Aber im Mittelpunkt bleibt die Figur George Palmerstones, die Entwicklung einer wunderbar feinen, träumerischen, in sich einsamen, ganz auf Anschauung und Phantasie gestellten Knabenseele, und das heißt zugleich: erstes Werden und Wachsen des zukünftigen Dichters. Denn wir können nur glauben, daß der Held dereinst im dichterischen Schaffen seine höchste irdische Bestimmung erfüllen wird, nachdem er, wie soviele Dichter vor ihm, von dem Irrtum, er sei zum bildenden Künstler bestimmt, zurückgekommen ist. Dadurch, daß Seidel seinen Helden von früh an den Weg durch alle Höhen und Tiefen dieser Welt, durch die dunkle wie die helle Hemisphäre, gehen läßt, daß er ihn von dem biedermeierlichen Berlin nach dem märkischen Edelhof, von dort in die Kleinstadt und wieder zurück nach der Großstadt führt, sorgt er dafür, daß dessen Wesen zugleich mit dem seiner Umwelt sich aufs reichste und vielseitigste vor uns enthüllt. — Der „George Palmerstone" ist ohne Frage ein Kunstwerk von ganz hohem Range. Wohl fehlen die Vorbilder nicht (Kenner werden vor allem die geistige Nähe von Dickens, speziell seines David Copperfield, und die von E. T. A. Hoffmann spüren), aber das raubt ihm nichts von seinem Eigenwerte. Es ist ein Werk von einer Vertiefung und Verdichtung des Lebensgehaltes wie wenige. Das aber erscheint immer wieder als Kern- und Herzpunkt des Ganzen: Offenbarung des Ursprünglichen, Wesentlichen, der Versuch, erstes Erleben von neuem zu beschwören durch die Zaubermacht der Poesie, „jenes erste Aufblühen der Außenwelt in der Menschenseele", von dem der Goethe der Wanderjahre einmal sagt, daß es ihm immer als „die eigentliche Originalnatur" vorkam, „gegen die alles übrige, was uns nachher zu den Sinnen kommt, nur Kopien zu sein scheinen". Nur wen hier sein Gefühl nicht im Stiche läßt, wird den tiefsten Sinn dieses Werkes, wird seine überragende Bedeutung vor Werken ähnlicher Art erfassen. Aber Seidel ist ein so geistvoller Schriftsteller, seine Phantasie nimmt einen

Digitized by Google

so eigenen, freien und kühnen Flug, sein Stil hat oft etwas so Sprunghaftes, Dunkles, daß viele ihm schwer werden folgen können. Er stellt besonders hohe Anforderungen an das mitschaffende Verständnis des Lesers. Jedenfalls aber werden mittlere und größere Büchereien auf den Besitz eines solchen Buches unmöglich verzichten können. W. Alberts (Stettin).

Strauß und Torney, Lulu von: Der jüngste Tag. Roman. Jena, Eugen Diederichs, 1922. (360 S.)

Das Buch erzählt, wie Tile Mohme, der Leineweber zu Sassenhagen im Münsterlande, ein Prophete wird. In Münster feiern die Wiedertäufer das neue Jerusalem, wilde Gerüchte verstören das durch Dürre und Viehsterben verängstigte Volk. Der Schwärmer, durch die von ihm aufgeregte Menge und vermeintliche Wunder und Zeichen immer weiter gesteigert, legt schließlich in religiösem Wahn ein Feuer an, das den halben Ort zerstört: als Werkzeug des Herrn, den vermeintlich heraufziehenden Weltuntergang vorbereitend. Sein eigenes verkrüppeltes Kind bleibt in den Flammen, er selbst wird von der enttäuschten Menge gesteinigt. — Es ist schwer, den Inhalt des an Geschehen überreichen Buches in wenige Worte zu fassen. Mit reifer Meisterschaft steigert die Dichterin die furchtbaren, von Leben, Glut und Wahnsinn zuckenden Bilder bis zum letzten Ende. Immer von neuem bewundert man die männlich starke Hand, die Sicherheit der Zeichnung in diesen Szenen, die bald auf dem Hintergrund dämonisch belebter Landschaft, bald in Interieurs von niederländischer Realistik und Einprägsamkeit sich entfalten. Ihre Eigenheit, das sich abrollende Geschehen in nebeneinandergestellten Bildern zu geben, trägt die Gefahr des Auseinanderfallens in sich: sie entgeht ihr durch die Folgerichtigkeit der in ihrer Zahl weise beschränkten Charaktere, die überall die Handlung tragen. Vielleicht spürt man in der Art, wie das Einzelgeschehen fast jedesmal aus dem Hintergrunde der Umgebung wie aus einem Grundakkord herausentwickelt wird, ein wenig die Technik — das einzige, was etwa kritisch zu bemerken wäre. — Und der Sinn dieses gewaltsam-sinnlosen Geschehens? Will die Dichterin nur sagen: so ist das Leben, so wirr, leidvoll und schrecklich? Genügt es ihr, die Entwicklung eines Schwärmers zu zeichnen, menschlich verständlich zu machen? Oder weist ihre Hand darüber hinaus, lehrt sie denn Sinn sehen im scheinbar Sinnlosen, wie wir es vom Dichter erwarten? Alle Liebe der Dichterin ruht auf der Gestalt der großen Geesche, dem niederdeutschen Bauernmädchen mit den Bärenkräften, der rauhen Verschlossenheit, der schweigsamen Tüchtigkeit und dem großen, weichen, liebenden Herzen. Auch sie fällt dem Wahnsinn zum Opfer. Aber dennoch weist ihr Leben den Weg zum Sinn allen Lebens, wie ihn die Dichterin früher einmal als eigene schmerzgeläuterte Erkenntnis in ein paar schönen Versen ausgedrückt hat:

Der du gebietend schreitest durch Sichelklang und Saat,
Sich mühen heißt dir beten, und Andacht ist die Tat.
Im Werke meiner Hände hör' meiner Sehnsucht Schrei:
Du Gott zu dem ich bete — Herr, geh mir nicht vorbei!

Für den noch ganz im Stofflichen steckenden Leser ist das Buch trotz seiner reichen Handlung zu schwer, reifen Lesern wird es nicht nur ein hoher künstlerischer Genuß, sondern ein seelisches und geistiges Erlebnis sein das über das rein Ästhetische weit hinausführt. W. Schuster (Kattowitz).

Ulitz, Arnold: Ararat. Roman. München, Langen, 1920. (440 S.)

In der Form eines grandiosen Zukunftsbildes behandelt der Roman den Untergang der alten europäischen Welt in den Fluten des Bolschewismus und die Wiedergeburt einer neuen Welt. Das Symbol des Ararat, der einzigen Stätte, die die Wogen der Verwüstung nicht überspielt haben, gibt die fruchtbare Grundlage

Digitized by Google

für die dichterische Einkleidung des Stoffes. Der deutsche Soldat Daniel, ein früherer Schriftsteller, der eine führende Rolle bei den ganz Europa verheerenden Eroberungszügen der Bolschewisten innegehabt hatte, hat sich irgendwo in einem entlegenen Walde Rußlands verkrochen und versucht in der Einsamkeit wieder zu den primitiven Anfängen der Kultur zurückzukehren. Zu ihm werden zwei andere Führer der Bewegung, Alexander und Nadjeschda, verschlagen, die nun zu Mitgenießern des bescheidenen Glückes werden, welches das Asyl bietet. Alexander, ein hemmungsloser Anhänger des Machtgedankens, verläßt beide bald, um nach Petersburg zurückzukehren; Daniel und Nadjeschda vereinigen sich, nachdem sie einander die furchtbaren Schicksale entdeckt haben, die sie in den Jahren der allgemeinen Auflösung durchlebt haben. Inzwischen hat Alexander in Petersburg einen neuen Ausbruch der revolutionären Bewegung entfesselt, in dem schließlich die letzten Reste der alten Kultur und die letzten Menschen untergegangen sind. Er selbst flüchtet im Wahnsinn zu Daniel und Nadjeschda, aber auch als Wahnsinniger sucht er noch seine Machtträume zu verwirklichen. Die Welt wird ihm zu einem ungeheueren Schachbrett, seine Eroberungszüge symbolisieren sich ihm zum Spiel, er selbst weiß sich als Gott. Ein verzweifeltes Ringen um die Macht entspinnt sich unter der Form des Schachspiels zwischen den Dreien. Schließlich findet Alexander seinen Tod, als er die Grenzen seines Spiels auch auf das dürftige Ackerland verschieben will, das Daniel der Wildnis abgewonnen hat. Daniel und Nadjeschda aber und ihr Sohn Sebastian gehen mit der Karawane des Juden Manasse, der nach Europa gekommen ist, um die Reste der Menschheit zu sammeln und zu retten, nach Palästina, wo ein neuer Staat, ein neues Volk entstanden sind. Ein Tempel soll zu Jerusalem errichtet werden, der dem einen Menschengott geweiht ist, in heiligen Krügen soll dort die Erde aus den Ländern stehen, von wo alle die Menschen, die in Jerusalem ein Reich des Friedens aufrichten, sie als Andenken und Symbol mitgebracht haben. Dies in großen Zügen die Umrisse der Handlung, wenn man das, was Ulitz als Mythos von den letzten und den ersten Menschen gestaltet hat, überhaupt als Handlung bezeichnen will. Denn daß von irgendwie romanhaften Geschehnissen keine Rede sein kann, liegt in der Wahl des ganzen Stoffes von vornherein begründet. Der Sinn des Buches konnte nur der sein, für eine ungeheuere Vision den gestaltenden Ausdruck zu finden, und daß derartiges in der Form der Prosaerzählung, die nun einmal zum viel mißbrauchten Tummelplatz der Schilderung kleinmenschlicher Banalitäten geworden zu sein scheint, überhaupt noch möglich ist, nimmt wunder. Daß diese Darstellung zu einem ganz großen Kunstwerk werden konnte, liegt in der machtvollen Entschlossenheit, mit der das Symbol erfaßt und durchgeführt wurde. So wächst der Roman zum Mythos, zur Legende empor, und das Buch gewinnt einen Reichtum an gedanklichem und sinnbildlichem Gehalt, der durch die nüchterne Gradlinigkeit einer Inhaltsangabe nicht zu erschöpfen ist. Nur andeutend kann auf die allmähliche Aufdeckung und Erhaltung der Charaktere hingewiesen werden, die aus den Erzählungen zwischen Daniel und Nadjeschda zutage tritt. Statt Einzelheiten hervorzuheben, möge es genügen, den Blick auf die erschütternde Symbolik des Schachspiels zwischen den drei Einsamen zu lenken, in dem die alte künstlerische Vorstellung vom wahnsinnigen Weltlenker zu einem neuen Leben erweckt ist. Weiterhin erscheint es wichtig, einem Mißverständnis hinsichtlich des Schlusses vorzubeugen. Es handelt sich da nicht um eine Verherrlichung des Judentums, sondern um die dichterische Notwendigkeit, die Rolle des Friedensbringers dem Volk zuzuteilen, das in uralt legendarischer Überlieferung als Volk Gottes bekannt ist. Mit Rassen-Chauvinismus, wie er vorliegen würde, wenn diese Rolle etwa in nationalistischer Überhebung dem deutschen Volke zugeteilt würde, hat das gar nichts zu tun. Ulitz hat für sein Buch eine Form gefunden, die als stilistischer Zusammenklang mit dem ideellen Gehalt Bewunderung verdient. Was ist alle expressionistische Wortstammelei gegen die

Digitized by Google

Selbstverständlichkeit, mit der hier jedes Wort am richtigen Platze steht, gegen die organische Wurzelung, mit der aus jeder Situation der angemessene Ausdruck erwächst. Das zeugt von einem Bewußtsein für das Gesetz innerer Form, wie es nur der ganz starke und eigene Künstler besitzt. So bedeutet das Buch eine in jedem Betracht wertvolle Bereicherung unserer Romanliteratur, die eine Erfüllung mit neuem Stoff und neuem Kunstgehalt wahrlich nötig hat. Freilich wird es eine Speise für den Durchschnittsleser nie sein können; das verbietet sich schon rein äußerlich genommen mit Hinblick auf die rücksichtslose Erotik, die in manchen Szenen herrscht. Erst in der großen Bücherei und erst in der Hand des reifen Lesers kann das Buch zu seinem Rechte kommen. G. Kemp (Memel).

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag, d. 5. März 1923, und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin statt.

Da eine große Zahl von Prüflingen zu erwarten ist, wird es wieder nötig werden, die Prüfung in 2 — unmittelbar aufeinander folgende — Teile zu zerlegen. Beginn der zweiten Prüfung etwa am 15. März 1923.

Gesuche um Zulassung zu einem der beiden Termine sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 5. Februar 1923 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen. Die Verteilung der Prüflinge auf die beiden Termine bleibt vorbehalten.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschine der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können nur Maschinen der Systeme Adler (Universaltastatur) und Smith Premier zur Verfügung gestellt werden. Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Eine Erhöhung der Prüfungsgebühren ist zu erwarten.

Berlin, den 5. Dezember 1922.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission:
Kaiser.

Veränderungen in der Zusammensetzung der preußischen Kommission für die Diplomprüfung.

Ausgeschieden ist auf seinen Wunsch als Mitglied Direktor Naetebus-Berlin (zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden). An seiner Stelle wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden Direktor Fritz-Charlottenburg ernannt und als neues Mitglied Bibliothekar Krabbe-Berlin.

Gründung einer Arbeitsgemeinschaft sächsischer Büchereien. — In Dresden wurde eine Arbeitsgemeinschaft sächsischer Büchereien gegründet, welche die ideelle und wirtschaftliche Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens für Sachsen bezweckt. Der Vereinigung traten sofort bei die anwesenden Berufsvertreter aus Dresden, Chemnitz, Zwickau, Plauen und Sebnitz, andere haben ihre Mitgliedschaft angemeldet. (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 16. Oktober 1922).

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Ackerknecht (= E. A.), 15. 26. 29. 36. 38. 42. 45. 46. 49 ff. 68. 73. 77. 90. 106. 107. 108. 122. 123. 138. 141. 181. 185 ff. 199 ff. 210. 211. 214. 221. 233. 236. 237. 238. 239. 264. 269. 288. 298. 301.
Alberts, W., 302.
Andersen, H. Chr., 55.
Anschaffungspolitik 122.
Arbeitsgemeinschaft sächsischer Büchereien 304.
Auer, G., 89.
Ausbildung des Volksbüchereipersonals 160 f.
Ausleihverfahren 2.

Baege 236.
Baldewein 164 ff.
Bartels, Ad., 87 ff.
Bartsch, R. H., 88.
Belgischer Gesetzentwurf zur Förderung der Volksbibliotheken 46.
Beratungsstellen 45. 77.
Berend, A., 17. 89.
Berg, B., 90.
Berufseignung des Bibliothekars 81 ff.
Bibliographie der Bücherei und Bildungspflege 43.
Bibliothekar (als Titel) 19.
Mittlere Bibliotheksbeamte 19 ff. 47.
Berliner Bibliothekskurse 77.
Bibliotheks-Sekretär (als Titel) 19.
Bibliotheksstener 46.
Biedermann, P., 164 ff., 174. 180. 183. 295. 296.
Bilderbühnenbund deutscher Städte 78.
Deutscher Bildspielbund 270
„Bildungspflege" 110.
Bloem, W., 89.
Böhlau, H., 17. 57.
Bonde, S., 89.
Borinski, Erna, 264.
Borromäus-Verein 46.
Braun, W., 3.
v. Bremen 46.
Brentano, Fr., 79.
Büchereien:
Großberlin 78.
Bremen 143.
Lübeck 183.
Memel 47. 270.
Nürnberg 144.
Stettin 122.
Wien 79.
Zwickau 78.
Büchereipolitik 44.
Büchereischule 46.
Deutscher Büchereiverband 157 ff.
Bühler, Ch., 62 ff.
Bürger, G. A., 124 ff.

Christiansen, Br., 19.
Coster, Ch. de, 90.
Crone, P., 215. 216.

Dahrmann, G., 24 ff. 73. 98.
Danthendey, M., 17.
Dicke, H., 19. 21.
Dickens, Ch., 282 ff.
Diplomprüfung 45. 111. 183. 271. 304.
Dovifat, E. (= D.) 29. 42. 204 ff. 261. 288. 289.
Dreyer, M., 17.
Drucklegung des Kataloges 228 ff.

Eeden, Fr. v., 90.
Einkaufsstelle 123. 199.
Engel, Ed., 19.
Engel, G., 89.
Enking, O., 89.
Erdberg, R. v., 44. 45. 46. 47. 76. 77. 107 ff. 238.
Ewan 123.
Ewers, H. H., 89.
Eyth, M., 89.

Federer, H., 89.
Finger 215.
Frank, L., 89.
Frenssen, G., 89.
Friedrichsen 271.
Fritz, G. (= Fr.), 27. 30. 33. 34. 37. 41. 69. 71. 77. 78. 142. 159. 160. 207. 208. 214. 233. 261. 286. 287. 294. 304.
Fontane, Th., 60.

Gebühren 3.
Geißler, M., 89.
Goedeckemeyer 271.
Gratzl, E., 177. 182. 183.
Griechisch-römische Kultur 202 ff.
Grimm, Hans, 17. 89.
Grimmelshausen 19.

Haas, Br., 20.
Hannig, G., 290.
Hannoversche Volksbücherei-Tagung 215.
Harrassowitz 143.
von Hauff (= v. H.) 28. 41. 42. 43. 69. 71. 105.
Heidenhain, A., 144. 272.
Heidenstam, V. v., 90.
Heiligenstaedt 215. 216. 296.
Herrigel, H., 233.
Hesse, H., 17. 89.
Heyking, E. v., 89.
Hiete 216.
Höcker, O., 79.
Hölderlin 56. 88.
Hofmann, W., 46. 47. 107. 112. 159. 160. 197. 233. 235. 238.
Homann, H. J. (= Ho.), 27. 32. 33. 34. 43. 70. 74. 104. 105. 106. 112. 142. 160. 175. 176. 182. 241. 242. 243. 245. 248. 250. 252. 253. 255. 256. 258. 259. 290. 291. 298. 300.

Digitized by Google

Honigsheim, P., 233.
Hoppe 215.
Horstmann, H. (= Hst.), 38. 42. 76. 98. 102. 104. 139. 180. 256. 293. 294.
Huch, Fr., 17. 89. 90 ff.

Jaeschke 185.
Jensen, J. V., 90.
Jerrmann, H., 160.
Jürgensen, J., 90.
Jugendliche 62.
Jugendpflege 237.
Jugendschriften 79. 123. 241 ff.
Jungclaus, K. (= Ju.) 177. 247. 248. 251. 267.

Kaiser 183. 272. 304.
Kaisig, W., 239.
Karillon, A., 89.
Kasten 123.
Kataloge 228 ff.
Kaufmann 271.
Keller, G., 18. 19. 49. 65 ff.
Kemp, G. (= Kp.), 31. 36. 37. 41. 72. 96. 97. 102. 113 ff. 135. 140. 176. 179. 182. 207. 209. 214. 265. 267. 268. 271. 273 ff. 282 ff. 291. 292. 304.
Kino 113 ff.
Kinoreform 273 ff.
Klebemittel 272.
Klein, W., 224 ff.
Kleinebreil, H., 78.
Kleinstadt 272 ff.
Klemperer, V., 118.
Klewe, Elisabeth, 265.
Knoop, G. O., 89.
Knudsen, H. (= Kn.), 27. 34. 69. 72. 93. 97. 136. 266. 289. 292.
Kock, R., 40. 75. 103. 140. 178. 212. 297.
Köppen 123.
Kohfeldt, G. (= Ko., K.), 30. 32. 39. 42. 70. 94. 105. 106. 137. 142. 208. 209. 263. 266. 268. 287. 295.
Kolbenheyer, E. G., 16. 17. 88. 89.
Kopp 216.
Krabbe 304.
Kraze, Fr. H., 89.
Krimmer, Th. (= Kr.), 100. 249.
Krogel 215.
Kuck, Eva, 299.
Kulturaufgaben der Bildungsbibliotheken in besetzten Gebieten 169 ff.
Kunstverständnis der Jugendlichen 62.

Lange, K., 113.
Lehrfilm 270.
Leifers 216.
Lesesaal 3 ff.
Lilienfein 89.
Lindau, R., 89.
Litten 271.
Lohmann, Hildegard, 39. 75. 98. 139. 171 ff. 178. 213. 297.
Luther 19.

Mäder, F., 160.
Malten 271.
Mann 271.
May 215.
May, Karl, 79, 216.
Mörike 166.
Moeschlin 89.
Mühlau, H., 17. 89.
Münchhausen 124 ff.
Mühlenfeld, J. (= Mü.), 124 ff. 241 ff.

Nabl, Fr., 17. 89.
Naetebus 304.
Nathan, Hel., 160.
Naturwissenschaft 21.
Nieritz, G., 79.
Nietzsche, Fr., 19.

Oehler, R., 39.
Oelfke (= Of.) 241. 242. 244. 251. 252.
Ortwin, P., 76.

Paquet, A., 17. 89.
Peters 215.
Pichler, L., 79.
Pieth, W., 36. 43. 183.
Plage, F., 2. 19. 81 ff. 110. 228 ff. 297. 299.
Polensky, K., 124. 145 ff.
Ponten, J., 19. 89.
Pordes 113.
Praxis der Bücherei 197.
Preisanarchie im Buchhandel 278 ff.
Prüfungsordnung für den mittleren Bibliotheksdienst in Bayern 47.
Puppenspielaufführungen 184.

Raabe, W., 89.
Ranke 271.
Raspe, H., 124 ff.
Reicke, Anna, 40. 72. 95. 138.
Reimann, H., 216.
Renken 216.
Rolland, R., 90.
Rosin, H., 78. 218 ff. 278 ff.
Runge, V., 215.

Sachwortverzeichnis 224 ff.
Schäfer, W., 89.
Schanz, Fr., 79.
Schieber, A., 17. 89.
Schirrmacher, Elfriede, 286.
Schleswigscher Verlag 269.
Schmidt, Chr. v., 79.
Schmidt 123.
Schmitthenner 17.
Schneider, Wilh., 15.
Schriewer, Fr., 103.
Schriftsprache 15 ff.
Schultze, E., 235.
Schulz, E., 185.
Schumacher, T., 79.
Schumm, F., 160. 238.
Schussen 17.
Schuster, W. (= Schu.), 35. 41. 43. 74. 95. 99. 100. 134. 135. 142. 157 ff. 170. 179. 302.
Schwenke, M. (= M. Schw.) 101. 136 242.
Seeberg 271.
Selter 271.
Setzer, J., 160.
Siefert, M., 215.
Simchowitz 236.
Spanische Sprache 118 ff.
Speckmann, D., 215.
Spillmann 79.
Spitteler 17. 89.
Staatsbürgerliche Literatur 204 ff.
Stammler 215.
Stellenvermittlung 163.
Stonßl, Fr., 89.
Storm 17.
Strauß, D. Fr., 18. 89.
Strauß, E., 17.
Strenge, E., 123. 216.
Sulz, E., 231 ff. 298.
Supper, A., 17. 89. 171 ff.

Thoma, L., 17. 51. 89.
Tillier, Cl., 90.
Trotsche 89.

Digitized by Google

Verein zur Verbreitung guter volkstüml. Schriften 144.
Vischer, Fr. Th., 16.
Volksbildung und Gesellschaft 231 ff.
Volksbücherei lehrgang für Pommern 122.
Volkshochschule 124.
Volkshochschulgeist 164.
Volksschule 124. 145.
Vorlesestunden 49 ff. 123.

Waas, A., 160.
Wanderbücherei 123. 185 ff.
Warstab, W., 79.
Westphal 216.
Werbung f. d. Eigenbesitz von Büchern 123. 217 ff.
Wernecke, Elisabeth, 99. 182.
Wiese, L. v., 231.
Wieser, M. (= Ws.), 29. 30. 70. 106. 113. 139. 176. 184. 262. 267. 287.
Wildermuth, O., 79.
Winker, W., 35. 143. 169. 197 ff. 238. 241. 266.
Wissenschaftliche Woche in Memel 270.
Wreszinski 271.
Wustmann 18.

Zentrale für Volksbücherei 46. 111.
Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Bücherei-wesen 47.
Zuschüsse des Ministeriums 44 f. 76. 143. 200. 239.

Besprochene Bücher.

A. Wissenschaftliche Literatur.

Achilles-Greiff 14.
Andree 11.
Aner, K., 41.
Appel, J., 21.
Arnold 5.

Bab, J., 26. 93.
Bähnisch 7.
Balch, E. S., 207.
Baldewein 164 ff.
Bartels, Ad., 8. 87 ff.
Das Bastelbuch 255.
Batka 10.
Beer, M., 260.
Berger, A., 256.
Bergner 10.
Bernhöft 14.
Betriebsräte-Gesetz 14.
Biese 8. 134.
Birch-Hirschfeld 8.
Boehn, M. v., 268.
Boerner 12.
Böttner 15.
Bourgin, A., 286.
Brandl, A., 261.
Brehm 13. 105.
Brockhaus 5.
Brod, M., 27.
Brückner 8.
Brunner, W., 256.
Buchwahl für unsere weibliche Jugend 134.
Unsere Bücherei 134.
Bürgel, Br. H., 12.

Cartellieri, A., 207.
Cassirer, E., 24.
Cauer, M., 286.
Christiansen, Br., 29.
Systematische Christliche Religion 9.
Cohen-Portheim, P., 93.
Conrad 14.
Cosack 14.

Dannemann, F., 21.
Degener 5.
Diesterweg 12.
Du Bois-Reymont, E., 23.
Duden 7.
Dürer-Kalender 286.

Eberhardt, P., 9. 27.
Eisler 10.
Eliasberg, A., 208.
Elster 14.
Engel, Ed., 8.
Engelmann 14.
Erbe 7.
Erdmann, J. E., 9.
Ermatinger, E., 27.
Erneſt, G., 173.
Ernst, P., 208.
Ernte 68.
Eucken, Rud., 9.

Falckenberg 9.
Falke, K., 261.
Feldhaus 15.
Foß, M. W. L., 268.
Francé, R. H., 94. 264.
Friedrich, J., 41.
Friedrichs 8.
Friedländer, M. J., 105. 287.
Frischeisen-Köhler, M., 24.
Frobenius, L., 287.
Fürst 15.
Illustriertes Gartenbau-Lexikon 15.

Gebhardt 6.
Geitel 15.
Gemälde und ihre Meister 209.
Geograph. Handbuch 11.
Georges 7.
Geschichte der christlichen Religion 9.
Giese 14.
Gilder, W. H., 256.
Gleich, S. v., 209.
Gött, M. U., 135.
Goldnes Buch der Musik 10.
Graetz, L., 12.
Gramberg 12.
Grube, K., 42.
Günther, H., 256.
Günther, Konrad, 13.
Günther, L., 22.
Günther, S., 22.

Haeckel, E., 135.
Haiser, Fr., 28.
Harder, A., 256.
Hartmann, L. v., 5.
Hauser, O., 8. 257.
Hedin, Sv., 257.
Heiberg, J., 21.
Heilborn, A., 257. 258.
Heintze-Cascorbi 7.
Helmholtz, H. von, 23.
Hermes, G., 287.
Hesse u. Doflein, 13.
Hertel, J., 69.
Heyck 6.
Heyne, M., 7.
Heyse-Lyon 7.
Hildebrandt, G., 288.
Hirt, Herm., 7.
Hoffmann-Dennert 12.
Hofmann, E., 288.
Hofmann. W., 197 ff.
Holzendorff-Kohler 13.
Hue de Grais 14.
Huldermann, B., 69.
Humboldt, C. v., 69.
Humboldt, W. v., 28. 69.

Jacobs, M., 136.
Jäger 5. 6.
Jahn, G., 29.
Jahrbücher der Philosophie 24.

Digitized by Google

Jellinek, K., 136.
Jentsch, K., 14.
Jhering, H., 289.
Johnson 13.
Jores 42.
Jugend-Kosmos 258.

Kant, J., 23.
Kauffmann, K., 70.
Keller, G., 137. 65 ff.
Kerner von Marilaun 12.
Keyserling, H. Graf v., 174.
Klages, L., 138. 210.
Klopfer, P., 268.
Kluge, Fr., 7.
Koch 8.
Koch, H., 289.
König, E., 23.
Könnecke 8.
Koßmann u. Weiß 13.
Kraus, R., 9.
Kretzschmar 10.
Krug, W., 70.
Kruse, U. J., 29. 70.
Külpe 10.
Kürschner 5.
Kultur der Gegenwart 9. 13.

La Cour, P., 21.
Lamprecht, K., 6.
Landauer, G., 175. 290.
Illustr. Landwirtschafts-Lexikon 15.
Lange, Fr. A., 24.
Langenscheidtsche Wörterbücher 7.
Lebensbilder a. d. Tierwelt 290.
Lemke 42.
Lesebuch z. Einführg. in d. ält. deutsch. Literat. 175.
Liebmann, E., 23.
Liszt u. Delaquis 14.
Littrow 11.
Lübke-Semrau 10.
Lüthgen, E., 138.

Macfarlane, E., 207.
Mach, E., 22. 23.
Mackes, A., 204.
Marc, Fr., 291.
Marx, A., 258.
Meister des Stils über Sprach- u. Stillehre 15 ff.
Meißner, O., 204.
Merker, P., 291.
Meyer 5.
Meyer, E. H., 6.
Meyer, Hans, 6.
Meyer, R. M., 8.
Meyer-Lemgo, K., 258.
Miethe 15.
Mogk, E., 214
Moszkowski, A., 29.
Müller, Joh., 13.
Muret-Sanders 7.

Nadler, J., 176.
Nansen, Fr., 139.
Handbuch der Naturwissenschaften 11.
Naumann 10.
Neuburger, A., 71.
Neuffer-Stavenhagen, H., 259.
Neumair 11.
Newcombe-Engelmann 12.
Niemeyer, W., 292.
Nötzel, K., 30.

Obst, G., 14.
Oncken 6.
Orbis pictus 95.
Oppenheim, S., 22.
Ostwald 12. 214.
Ottmann, V., 259.

Paul, Herm., 7.
Pastor, W., 292.
Petersen, C., 176.
Pfaundler 12.
Pfleiderer, O., 9.
Pflug-Harttung 6.
Planck, M., 22.
Plaßmann 12.
Ploetz 5.
Poincaré, H., 22. 24.
Prümer, K., 30.
Putzger 6.

Ranke, Joh., 13.
Lit. Ratgeber des Dürerbundes 5.
Systematische Rechtswissenschaft 13.
Reichsgesetze 14.
Rein, W., 71.
Religion in Geschichte und Gegenwart 9.
Religionen des Orients 9.
Rey, A., 22.
Rickert, H., 23.
Riehl, A., 23.
Riemann 10.
Rosenfeld 14.
Roß, C., 293.
Rothschild 14.
Rummel, W. V., 259.

Sacher, H., 205.
Sachs-Villatte 7.
Sandos 7.
Sapper, K., 105.
Sarrazin 7.
Schäfer, Dietrich, 6.
Schäfer, H., 31.
Am Scheidewege 41. 142.
Scheiner 12.
Scherer 8.
Schinnerer, J., 268.
Schlesier des 19. Jahrh. 293.
Schmeil-Fitschen 12.
Schmidt, F. A., 13.
Schmidt, H., 294.
Schmidt, L., 183.
Schmitt, K., 94.
Schmitt, V., 259.
Schurig, R., 11.
Schulz, Chr., 259.
Schwarz, H., 24.
Schwegler 9.
Seydlitz 11.
Shackleton, E., 260.
Sievers, W., 11.
Specht, R., 31.
Spemann, Fr., 106.
Springer 10.
Der deutsche Staatsgedanke 205 ff.
Stadler, H., 94.
Stallo, J., 22.
Steglich, R., 27.
Steinhausen 6.
Stiehl, O., 294.
Stieler 11.
Stirner, K., 268.
Storck, K., 10.
Strecker, K., 106.
Suchier 8.

Tagore, R., 32.
Tiele, K. P., 9.
Troels-Lund 22.

Ule 11.
Unger, A. W., 142.
Unger, H., 294.

Vierkandt, A., 205.
Vogt 8.
Volkmann, E., 295.
Volkmann, P., 22.

Waltershausen, H. W. v., 295.
Walther 11.
Warburg 12.
Wasserzieher 6.

Digitized by Google

Weber-Baldamus 5.
Weber-Rieß 5. 6.
Wegener, G., 260.
Weinbrenner, Fr., 32.
Weltgeschichte in gemeinverständl. Darstellung 5.
Die antike Welt 106.
Whewell, W., 21.
Wickenhagen 10.
Wiegler 8.
Wiese, L. v., 231 ff.
Windelband 9.
Witkop, Ph., 96.
Woermann, 10.
Wolters, Fr., 176.
Wülker 8.
Wustmann 7.

Zeller, P., 9.
Ziegler, Th., 32.
Ziegler, W., 106.
Zimmermann-Knackfuß 10.

B. Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen usw.

Abeking, H., 241.
Achleitner, A., 296.
Andersen, H. Chr., 242.
Andreas-Salomé, L., 71. 139.
Armand 249.
Arndt, Br., 72.

Bartsch, R. H., 96.
Benoit, P., 105.
Berend, A., 242.
Berger, A., 250.
Biedenkapp, G., 243.
Bienenstein, K., 97.
Birkenbihl, M., 243.
Bohner, Th., 296.
Brachvogel, C., 105.
Brandenburg, H., 72.
Brentano, Cl., 243.
Brunn, L., 33.
Bülow, J. v., 297.
Burg, P., 214.
Burk, W., 297.

Cervulus, Fr., 182.
Christaller, H., 97.

Dammann, W. H., 176.
Dauthendey, E., 244.
Dauthendey, M., 244.
Dickens, Ch., 282.
Dieck, Ch., 241.
Duhamel, G., 213.

Eckershorn, J., 244.
Eichendorff, J. v., 244.
Die Entfaltung 33.
Eildermann 250.
Ernst, O., 245.
Ernst, P., 211.
Eschmann, E., 230.
Etzel, Th., 245.
Eulenspiegel 245.

Fankhauser, A., 140.
Federer, H., 177. 211.
Ferry, G., 250.
Die Fioretti 182.
Fischer, W., 297.
Flaischlen, C., 98.
Frenssen, G., 34.

Gansberg, Fr., 250.
Gaul-Molnar, O., 251.
Geibel 34.
Geißler, H. W., 212.
Goethe, J. W., 251.
Gregor, J., 177.
Greinz, R., 41.
Grimm, Brüder, 245.

Haedicke, L., 246.
Haindl, J., 251.
Hammerschmidt, M., 98.
Handel-Mazetti 246.
Hanstein, O. v., 251.
Harten, A., 246. 252.
Hauptmann, G., 297.
Hausenstein, W., 42.
Heine, A., 182.
Helbach, Fr., 246.
Der Heliand 69.
von der Hellen, E., 178.
Helling, V., 252.
Hepner, Cl., 246.
Herzog, R., 98.
Hesse, H., 73.
Hoechstetter, S., 73.
Homscheid, M., 252.
Horn, H., 298.
Huch, Fr., 90 ff.
Huch, Rud., 105.
Hülsen, H. v., 299.
Huggenberger, A., 214.

Jammes, Fr., 299.
Johst, H., 73.

Kaergel, H. Chr., 99.
Kaplan, L., 241.
Karwath, J., 212.
Katschinski, A., 179.
Keller, G., 65 ff.
Krakowski, E., 179.
Krane, A. v., 34.
Kuckuck, A., 247.
Kyser, H., 100.

Lagerlöf, S., 263.
Lebensgeschichte des armen Mannes in Tockenburg 42.
Lehmann, H., 213.
Lörke, O., 140.
Ludwig, M., 100.
Lunkenbein, A., 252.
Lux, B., 42.

Maeterlinck, M., 213.
Manz, J., 252.
Max, H., 247.
Metzger 35.
Meyer, C. F., 264.
Mikkelsen, E., 100.
Molo, W. v., 101. 264.
Im Monatsreigen 247.
Morgenstern, Chr., 241.
Münchhausen 124 ff.

Najork, Fr., 182.
Neff, L. P., 253.
Nexö, M. Andersen, 74.
Niedersächsische Volksmärchen u. -schwänke 247.
Niedurny, M., 253.
Nitsch, M., 102.

Oertzen-Fünfgeld, M. v., 183.
Oeser, H., 35.
Ortlepp, O., 248.
Ottmann, V., 253.

Pauls, E. E., 253.
Philippi, Fr., 74.
Poetzelberger, O., 102.
Ponten, J., 103.

Raesfeld 36.
Ramuz, C. F., 299.
Rapp di Pauli, M., 183.
Reinacher, E., 36.
Reinelt, P., 248.
Reinheimer, S., 248.
Reinke, S., 265.
Reinmichel 36.
Reulecke, A., 248.
Reuter, Chr., 253.
Richter, E., 37.
Roberts, Ch. E. D., 254.
Rolland, R., 265.
Rosenhagen, P., 141.
Rosner, K., 37.
Runkel, Ferd., 141.

Digitized by Google

Schäfer, W., 300.
Scharrelmann, H., 254.
Scharrelmann, W., 179.
Scheffel, J. V. v., 268.
Schendel, A. v., 214.
Schiele, Fr. M., 248.
Schnerring, C. A., 42.
Schrott-Fiechtl, H., 43.
Schultze-Westrum 248.
Schulze, W., 180.
Schuffen, W., 38. 106.
Seeger, J. G., 75.
Seidel, H. W., 301.
Seidel, J., 141.
Seidel, W., 103. 180.
Sergel, A., 242.
Shakespeare 266.
Stránek, Fr., 266.
Steinmüller, P., 38.
Sterneder, H., 38.
Storm, Th., 254.
Strauß u. Torney, L. v., 302.
Strindberg, A., 181.
Supper, A., 171 ff.
Svensson, J., 254.

Thieß, Fr., 39.
Thompson, E. S., 255.
Thorbecke, M. P., 255.
Tiroler Novellen 214.
Trebitsch, A., 142.
Trenck, S. v. d., 266.

Ubbelohde 242.
Ulitz, A., 302.

Verkündigung 39.
Vesper, W., 249. 266.
Volkmann-Leander 39.

Wahlenberg, A., 249.
Waiblinger, E., 40.
Watzlik, H., 75.
Deutsches Weihnachtsbuch 242.
Werfel, Fr., 76.
Whitmann, W., 40.
Wiese, K., 242.
Wriede, H., 104. 267.
Der Wunderkelch 142.

Der frohen Jugend Zeitvertreib 255.
Zobeltitz, F. von, 24 ff.
Zobeltitz, H. von, 24 ff.
Zollinger, A., 181.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 045292636

Digitized by Google